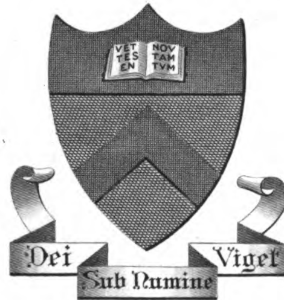
# Bergische Sagen.

Otto Schell.






VET TES TAM EN
NOV TAM TVM
Dei
Sub Numine
Viget

# Bergische Sagen

Gesammelt von Otto Schell





„Die Sage ist nur eine zweite Form der Volksauffassung und Volksüberlieferung. Darin liegt ihr hoher Wert auch für die Wissenschaft."
F. Dahn, Bausteine I, 372



Zweite vermehrte Auflage

Elberfeld 1922

Buchdruckerei u. Verlagshandlung A. Martini & Grüttefien, G. m. b. H.

Meiner Frau

**Calla geb. Juulmann**

der treuen Gefährtin in heiteren und ernsten Tagen.

# Vorwort zur zweiten Auflage.

Daß sich die Notwendigkeit einer zweiten Auflage der „Bergischen Sagen" herausgestellt hat, ist als Zeichen eines starken Heimatgefühls, das als Volkskultur immer mehr erstarken möge, zu bewerten.

In diese Sammlung sind die „Neuen Bergischen Sagen" (1905) aufgenommen worden; der Anhang ist eingereiht und eine durchlaufende Numerierung eingetreten. Einige Sagen der 1. Ausgabe sind ausgeschieden worden, namentlich Stücke von Cäsarius von Heisterbach, dagegen ist eine Anzahl neuer Sagen eingefügt worden. Die Bilder und Anmerkungen mußten der hohen Kosten wegen ausfallen. Sagen, bei denen unter der Ueberschrift keine Quelle vermerkt ist, entstammen dem Volksmund.

Möge sich auch diese zweite Auflage derselben Wertschätzung wie die erste erfreuen und damit die Heimatliebe weiter gefördert werden.

Elberfeld, im Christmond 1921.

Der Verfasser.

# Inhaltsverzeichnis

## I. Die Ruhr.



## II. Der Deilbach.

## III. Der Angerbach.



---

## IV. Die Düssel.

## V. Die Itter.



## VI. Die Wupper.

## VII. Die Dhün.

## VIII. Der Strunderbach.

---

## IX. Die Sülz.

## X. Agger und Wiehl.

## XI. Bröltal.

## XII. Die Sieg.

## XIII. Der Rhein.

---

## XIV. Das Siebengebirge.

---

## XV. Allgemeine bergische Sagen.

# I. Die Ruhr.

## 1. Woher die Ruhr ihren Namen hat.

Schuncken, Gesch. v. Werden, S. 11.

Nach den Mitteilungen des Trith. Spanheim soll im Ruhrfluß der Sohn des fränkischen Königs Clodomar, namens Roricus, ertrunken sein. Um das Gedächtnis des Königssohnes für alle Zeiten zu bewahren, nannte man nach ihm den Fluß „Ruhr".

## 2. Die Entdeckung der Steinkohlen.

Nach schriftlichen Mitteilungen von Joh. v. Trostorff in Krefeld.

Der Sage nach sind die Steinkohlen als Brennstoff im Jahre 1546 durch einen Knaben, der die Kühe hütete, an der Ruhr entdeckt worden. Der Knabe zündete eines Tages auf einigen aufgelesenen Steinen ein Holzfeuer an. Nach längerer Zeit kehrte er zu demselben zurück, nicht anders vermeinend, als sein Feuer erloschen zu finden. Aber zu seinem größten Erstaunen fand er, daß die Steine, welche er herbeigeholt hatte, brannten. Die Bewohner des Dorfes kamen herbei und überzeugten sich, daß diese schwarzen, bisher wenig beachteten Steine ein gutes Brennmaterial seien. Es bildete sich bald eine Gesellschaft, welche an jener Stelle ein Kohlenbergwerk anlegte, welches vom Staate unterstützt und mit zehnjähriger Steuerfreiheit begabt wurde.

## 3a. Der Horkenstein zu Hattingen.

Firmenich „Germaniens Völkerstimmen" I, S. 366/367.

Einst wollte der Teufel den frommen Ludgerus, der durch sein Beten zu Wenigern in der Kapelle allen Leuten zur Seligkeit verhalf, durch einen gewaltigen Stein, den er mühsam aus dem Morgenlande herbeigeschleppt hatte, umbringen. Da begegnete dem Satan bei Altendorf ein Jude, den er nach dem rechten Wege fragt. Der Jude, gewinnsüchtig und verschlagen, machte dem Teufel weiß, er sei noch im gelobten Lande, worauf der Teufel voll Ingrimm den Stein zur Erde warf und durch die Luft entwich.

## 3b. Der Horkenstein zu Hattingen.

Der Sage nach soll, als die große christliche Kirche zu Niederwengern hat gebaut werden sollen, der Teufel mit dem großen Stein

herangekommen sein, um die Kirche damit zu vernichten. Der Stein wurde ihm aber zu schwer und entfiel ihm an dieser Stelle. Derselbe heißt noch heute im Volksmunde der Heidenstein.

### 4. Der Jungfernhof bei Isenberg. (Hattingen.)

Beck, Lebensbilder a. d. pr. Rheinl., S. 47.

Auf der Höhe des Isenbergs stand die stolze Burg Isenburg. Den Grafen, der dort wohnte, ärgerte es, daß ein Häuslein mitten in seinen Besitzungen, fast am Fuße des Isenbergs gelegen, nicht sein Eigentum war. Dieses Haus gehörte vielmehr dem Stift zu Gerresheim und hieß der „Jungfernhof". Endlich gelang es dem Grafen, den Jungfernhof zu kaufen.

Als der Graf zu Köln hingerichtet war, kam der Jungfernhof mit dem größten Teil seiner übrigen Besitzungen an die Grafen von der Mark. Der Name Jungfernhof wurde aber in „Isenberg" umgewandelt, um seine einstige Zugehörigkeit zu dem gleichnamigen Schloß zu kennzeichnen.

Auf dem Isenberg blieben nur Trümmer, weil der neue Herrscher dort keine Burg wollte und durch seinen Feldhauptmann Ludolf von Bönen die Burg Blankenstein, hauptsächlich aus dem Material der alten Isenburg, erbauen ließ.

Auf dem Gipfel des Berges stand die Feste Isenburg. Im Tale hart an der Ruhr hatte sich die Bachwart gelagert, und die alte Nachbarin schaute freundlich hinauf zum stolzen Isenberger; denn Fehde war ihnen fremd; und sie freute sich des Erwerbs des Jungfernhofes ihres alten Nachbarn für den Isenberger. Und auf dem alten Schlosse Bachwart hauste das alte edle Geschlecht der von Vietinghof.

Ein Sproß dieses Geschlechtes ging mit dem befreundeten Edlen v. Syberg zum fernen Norden. Als sie in mancher Fehde ruhmvoll gestritten hatten, schlug den von Vietinghof die Minne in Riga in Banden.

„Ich will dir zu Gefallen", sprach er zu seiner lieben Hausfrau, „bei dir bleiben und die Gruft meiner Väter nicht mehr sehen; doch will ich mir bauen die Nachbarschaft, als sei es das Haus des Nachbarn meines Vaters, und als hausten wir auf der Bachwart." Und er richtete einen Maierhof ein und nannte ihn Jungfernhof und lustwandelte öfters dahin mit seiner Hausfrau und den Kindern.

Die Bachwart kennen wenige mehr. Strauchwerk bedeckt den alten Erker. Doch verkündet das umfangreiche Mauerwerk im Boden der Weide hart am Fluß, daß das Schloß groß war. Auch die Spuren des Gemäuers im Hofe des Kötters Isenberg deuten an, daß der Jungfernhof einst weit größer war als der heutige Kotten Isenberg.

### 5. Schloß Isenburg bei Hattingen.

An der einen Seite des Schloßhofes zu Isenburg zeigt sich in der Ringmauer ein schräg abwärts führendes Gewölbe, in dem vor

kurzem noch wenige Treppenstufen sichtbar waren. Dieses Gewölbe zieht anscheinend zur Ruhr hinab, und die Sage erzählt, es sei ein unterirdischer Gang, der einst unter der Ruhr hin zum anderen Ufer geführt habe, und der in Zeiten der Not zum Wasserholen und endlich zur Flucht benutzt worden sei. Als Friedrich von Isenberg seine Burg durch die Kölner hart bedrängt sah, floh er durch diesen Gang. Er benutzte aber bei dieser Flucht ein Pferd, dem die Hufeisen verkehrt untergeschlagen waren.

## 6. Die Gefangennahme Friedrichs von Isenberg.

Friedrich von Isenberg befand sich nach der Mordtat im Hohlwege zu Gevelsberg auf der Flucht. Nachdem fast ein Jahr verstrichen war, kehrte er einst als einfacher Wanderer in einer Herberge zu Lüttich ein. Als er sich am nächsten Morgen gewaschen hatte, schlug er in die Hände und war trocken. Aber eine Magd, die in jener Herberge diente, hatte dieses sonderbare Gebaren beobachtet, und ihr fuhr gleich der Gedanke durch den Kopf, das könne nur der vielgenannte Graf von Isenberg sein, bei dem sie einst gedient hatte, und der, wie sie wußte, dieselbe Gepflogenheit hatte. Sie verriet ihrer Herrschaft das Geheimnis. Infolgedessen wurde der Mörder des Kölner Erzbischofs gefangen genommen.

## 7. Der Fall von Isenburg.

Bender, Der Isenberg, S. 58.

Es war im Winter von 1225 auf 1226, um die Weihnachtszeit. Das schon einige Zeit andauernde Lärmen der Kölner vor den Mauern und Toren der stolzen Isenburg war verstummt. Die Kölner hatten mit den Belagerten einen Vertrag geschlossen, nach welchem denselben freier Abzug zustand. Ehe die Gräfin, die Gemahlin des unglücklichen Friedrich von Isenberg, das Schloß verließ, warf sie ihre goldene Spindel in den Turmbrunnen. Dann schritt sie hinaus. Ihr zur Seite gingen ihre beiden unmündigen Söhne und ihre ebenfalls noch unmündigen drei Töchter. Sie begab sich zu ihrem Bruder, dem Grafen Heinrich von Limburg, starb aber dort plötzlich nach kurzer Zeit, nachdem ihr Haus und ihr Glück so tief gesunken waren. Cäsarius von Heisterbach erzählt aber von ihr, sie habe sich so abgehärmt, daß bei der Oeffnung der Leiche ihr Herz zur Größe einer Bohne eingeschrumpft gewesen sei.

## 8. Von dem Küster, welchen der Teufel auf die Zinne des Schlosses Isenburg versetzte.

Aus Cäsarius von Heisterbach.

In einem Dorfe der Diözese Köln, das Ameln heißt, war vor einigen Jahren ein Küster, der vielleicht noch lebt, welcher eine Wallfahrt gelobt hatte. Er verabredete mit einer Frau seines Dorfes, daß sie am anderen Morgen sich zusammen auf den Weg begeben wollten,

und diese bat ihn, er möge etwas früher zur Matutin läuten, wegen der Tageshitze, was er versprach. In der Nacht kam der Teufel an sein Bett, stieß ihn an und sagte: „Läute zur Matutin." Darauf entfernte sich derselbe.

Sofort erhob sich der Küster. Am Scheine des in der Kirche brennenden Lichtes erkannte er, daß es noch vor dem ersten Hahnenschrei war, und da er glaubte, die Frau habe ihn aufgeweckt, so verließ er die Kirche, um ihr zu sagen, sie solle sich wieder zu Bett legen, denn es sei noch viel zu früh. Als er sie suchte und nicht fand, sah er einen schwarzen Ochsen vor sich stehen, der ihn mit seiner ausgestreckten Zunge erfaßte und auf seinen Rücken setzte. Dann flog er mit ihm durch die Luft und ließ den Mann auf der Zinne des Schloßturmes der Isenburg nieder. Jetzt fragte ihn der Böse: „Fürchtest du dich nicht?" Jener antwortete: „Durch Gottes Zulassung bin ich hierher gebracht worden und du kannst mir nichts anhaben, wenn der Herr es dir nicht gestattet." Darauf sprach der Teufel: „Leiste mir den Treueid, und ich will dich wieder hinabtragen; ich werde dir auch viele Reichtümer geben. Wenn du das aber nicht tust, so wirst du entweder an diesem Orte Hungers sterben oder durch einen Sturz in die Tiefe umkommen." Der Küster, der seine Hoffnung auf Christus setzte, antwortete: „Ich beschwöre dich im Namen Jesu Christi, daß du mich nicht verletzest und mich ohne Gefahr meines Körpers auf die Erde niederläßt." Da erhob sich der Teufel wieder mit ihm in die Luft und setzte ihn recht unsanft auf einem Felde neben dem Dorfe Gerresheim nieder. Es war noch vor Tagesanbruch und am Feste der Kirchweihe jenes Dorfes. In der Dämmerung kamen Leute des Weges, die mit Fackeln zur feierlichen Matutin gingen. Als sie den Mann in großer Schwäche auf dem Acker liegen sahen, halfen sie ihm, daß er wieder zu sich kam und verwunderten sich sehr, da er ihnen erzählte, was ihm zugestoßen war. Am vierten Tage nachher kam er wieder nach Hause zurück und konnte allen die Lage der Orte und der Gebäude, welche er nie vorher gesehen hatte, so gut beschreiben, daß man an seiner Entführung durchaus nicht zweifelte.

### 9. Ein Wirt setzt vier Gäste fest. (Isenberg.)

Am Fuße des Isenberg lag früher (vielleicht auch noch) ein Wirtshaus, in dem einst vier durstige Gäste einkehrten. Kaum standen die geforderten Getränke vor ihnen, so setzte sie der Wirt fest, daß sie nicht zu trinken vermochten. So sehr sie sich abmühten, sie konnten die Gläser nicht an die durstigen Lippen bringen. Alles, was um sie vorging, konnten die gebannten Gäste wie sonst beobachten. So saßen sie zwei Tage lang.

Da kam ein Fremder ins Wirtshaus, der rasselte wie Silber und Gold. Er ließ sich von dem Wirt ein Glas reichen, stieß mit einem der seltsamen Gäste an und lispelte einem anderen einige geheimnisvolle Worte zu. Alsbald war der Bann gelöst und jene konnten endlich ihren Durst löschen.

### 10. Wie man einen Verlorenen beschwört. (Nierenhof.)

In der Nähe von Nierenhof verschwand einst ein Bauer spurlos. Niemand wußte, wo er geblieben war. Alle Nachforschungen der Angehörigen verliefen erfolglos. Da riet man ihnen, ein Paar Strümpfe des Verschollenen, welche derselbe getragen hatte, welche aber noch nicht gewaschen waren, zur Stunde der Mitternacht zu kochen, dann werde der Verschwundene erscheinen und auf Befragen Aufschluß über sein Verschwinden und seinen jetzigen Aufenthalt geben. Lange wollte sich niemand zu dem gefahrdrohenden Unternehmen entschließen, bis es endlich eine beherzte Magd unternahm. Sie kam allen Vorschriften genau nach und sah auch bald den Bauer, wie er im Leben zu gehen pflegte, vor sich stehen, einige Milchkannen in der Hand haltend. Aber nun war es mit ihrem Mut vorbei. Sie wagte keine Frage zu stellen und rannte in heller Verzweiflung fort.

Von dem Bauer fand man keine Spur mehr.

### 11. Woher Kupferdreh den Namen hat.

Bei Kupferdreh war für die früher hier betriebene Schiffahrt wegen der starken Krümmung der Ruhr große Vorsicht geboten. Der Steuermann mußte auf das Kommando „Kupper (Boot, Schiff) — dreh“, dem Schiff eine schnelle Wendung geben.

### 12. Die Entstehung der Abtei Werden.

Nach Kuhn, Sagen aus Westfalen Nr. 96 und H. Stahl, Westfälische Sagen und Geschichten.

Der heilige Ludgerus zog aus Friesland und kam nach Westfalen, wo er zuerst das Christentum predigte.

Auf seinen Zügen kam er mit mehreren Begleitern auch an die Ruhr, in die Gegend, wo jetzt Werden liegt. Aber undurchdringlicher Wald bedeckte alles weit und breit. Trotzdem gefiel ihm die Gegend, und er sagte, daß dort noch einmal eine große Stadt entstehen werde. Verwundert fragten ihn seine Begleiter, wie das geschehen möge. Da antwortete er: „Was nicht ist, kann noch werden“, und darum nannte man den Ort, der hier entstand, späterhin Werden.

Seine Begleiter rieten ihm von seinem Vorhaben, hier ein Kloster zu gründen, ab. Doch der Heilige wandte sich in brünstigem Gebet an Gott und flehte, er möge einen wilden Sturm senden. Sein Gebet fand Erhörung. In der Nacht riß der Sturm eine große Blöße in den Wald, hinreichend für die Aufführung eines Klosters, zu dessen Bau auf diese Weise auch gleich das nötige Bauholz vorhanden war.

### 13. Die Gebeine des heiligen Ludgerus. (Werden.)

Pingsmann, Der heilige Ludgerus, S. 174.

Am 26. März des Jahres 809 starb Bischof Ludgerus von Münster im Dorfe Billerbeck. Von hier wurde sein Leichnam, von zwei Ochsen gezogen, nach Münster gebracht und dort begraben.

Allein dort konnte sein Leib nicht verwesen, und jeden Morgen fand man den Sarg oben auf dem Grabe; und eine Stimme rief aus dem Innern desselben: „Hier will ich nicht begraben sein."

Nun erinnerte man sich der Weisung, welche der Heilige zu seinen Lebzeiten gegeben, seinen Sarg von zwei Ochsen ziehen zu lassen, und ihn dort zu begraben, wo diese rasten würden. Man grub darum den Leichnam aus, legte ihn wieder in den Sarg und stellte diesen auf einen Wagen. Vor denselben spannte man zwei Ochsen und ließ sie ruhig ziehen. Die Ochsen setzten sich in Bewegung. Am Abend des ersten Tages wurde Rast in Lüdinghausen gemacht. Da erklangen die Glocken von selbst, als die Leiche in dem Orte ankam. Am anderen Morgen zog man weiter nach Werden. Hier blieben die Ochsen stehen, und keine Gewalt brachte sie von der Stelle. Da erkannte man, daß der Heilige an dieser Stätte, wo er das Kloster erbaut hatte, dessen erster Abt er zugleich gewesen war, begraben sein wollte. An der Stelle, wo die Ochsen stille standen, übergab man seine Gebeine der Erde.

Nach einer anderen Mitteilung soll sich eine Stimme haben hören lassen: „Hier will ich ruhen!"

Die Prophezeiung des Heiligen ist aber eingetroffen und Werden eine bedeutende Stadt geworden.

## 14. Der heilige Suederus. (Werden.)

v. Steinen, Westfälische Geschichte I, 69/70.

Einst hatten sich in Soest viele vornehme Westfalen zu einem großen Festmahl versammelt. Da begab sich der heilige Suederus zu ihnen. Als nun jene von der Macht ihrer Götter und der Ohnmacht Christi sprachen, da trat Suederus auf, rühmte den lebendigen Gott und erzählte viel von den Wundern, die Christus durch des heiligen Suitbertus Verdienst getan habe. Da merkten die Heiden, daß Suederus ein Christ sei. Sie ergrimmten sehr, griffen ihn und peinigten ihn auf alle Art und Weise. Endlich rissen sie ihm die Zunge aus und stießen ihn hinaus.

Voller Freude über die geübte Rache kehrten sie nun zum Schmause zurück. Aber alle Speisen verwandelten sich in Stein und sämtlich wurden sie ihres Augenlichtes beraubt. Da erkannten sie mit tiefem Schmerz ihr Unrecht gegen Christus und seinen Diener Suederus. Sie ließen sich zu dem letztern führen und baten ihn flehentlich um Verzeihung. Gerne verzieh der fromme Mann und verhieß ihnen auch, ihnen ihr Augenlicht wieder zu verschaffen, wenn sie mit ihm nach Werden zum Grabe des heiligen Ludgerus pilgern würden. Dazu waren alle mit Freuden bereit, und sogleich wurde die Wanderung angetreten. Kaum war die Schar in Werden angekommen, als alle auf die innige Fürbitte Suederus' zum heiligen Suitbertus geheilt wurden. Der fromme Mann aber empfing seine Zunge wieder.

Infolge dieses Ereignisses ließen sich viele Heiden zu Soest und in der Umgegend taufen.

## 15. Heiligenhaus.

Bender, Hardenberg, S. 5/6.

Wenn der heilige Suitbertus von Kaiserswerth her kam, um ins Bergische Land zu ziehen, dann nahm er seinen Weg über Ratingen, Heiligenhaus und Velbert. Der Ort, welcher nun Heiligenhaus genannt wird, führte darum zuerst den Namen Heiligenweg.

## 16. Der Kattenturm bei Werden.

Zwischen den Städten Werden und Kettwig, unweit des alten Rittersitzes Oefte, liegt hart am Ufer der Ruhr der Kattenturm, der letzte Rest der alten Katten= oder Kettelburg. Dort soll Otto der Große oder Otto III. geboren worden sein.

## 17. Der Bauer mit verdrehtem Kopfe. (Oefte a. Ruhr.)

Traditiones Werdinenses (Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins VI, 17).

Der heilige Liudgerus bezeugt, daß er in Oefte ein Gehöft von einem gewissen Wichmar gekauft habe. Danach wurde der Betreffende von seinen Verwandten darauf aufmerksam gemacht, daß er das Land doch nicht so billig hätte verkaufen sollen. Es wurden nun verschiedene Tage festgesetzt, um diese Angelegenheit zwischen Liudgerus und Wichmar zu regeln; aber letzterer leugnete nun hartnäckig, das Gut an Liudgerus verkauft zu haben. Eines Tages war man nun wieder zusammengekommen, um die streitige Sache zum Austrag zu bringen. Da rief plötzlich einer der anwesenden Bauern: „Wie kann ein Fremder herkommen und unser Eigentum erwerben?“ Der Bischof sah sich mit strafendem Blick nach dem Frechen um, welchem sofort der Kopf verdreht wurde. So mußte er nun sein ganzes Leben einhergehen. Er bot sofort sein ganzes Gut der Kirche an und seine Verwandten folgten seinem Beispiele.

## 18. Todankündigung. (Werden.)

Ein junges Mädchen ging einmal (vor nicht langer Zeit) in Begleitung seiner Tante und eines Bekannten in die Stadt Werden, um Einkäufe zu machen und andere Besorgungen auszuführen. Als sie alle drei so durch die Straßen der Stadt gingen und gleichgültige Gespräche führten, sagte das Mädchen, welches „hellsehen“ konnte, plötzlich: „Seht einmal, welch schöne Leiche!“ und zeigte dabei auf ein aus dem zweiten Stock eines Hauses herabschauendes, im Fenster liegendes junges Mädchen, das wie alles andere, nur nicht wie eine Leiche aussah und in seiner frischen gesunden Gesichtsfarbe viel eher ein hohes Alter, als einen frühen Tod vermuten ließ. Die Begleiter des hellsehenden jungen Mädchens sahen die Aeußerung desselben als Scherz an und gaben nichts darauf. Nach ungefähr 10 Minuten kehrten sie dieselbe Straße zurück. Ein Menschenauflauf entstand, als sie in die Nähe des Hauses kamen, aus dem soeben das blühende Mädchen hernieder=

geschaut hatte. Die hin- und herlaufenden Menschen ließen vermuten, daß etwas Außerordentliches passiert sein müsse, und als man sich genauer nach dem Geschehenen erkundigte, erfuhr man, daß das junge Mädchen aus dem Fenster gestürzt war und dabei auf der Stelle seinen Tod gefunden hatte.

### 19. Bestrafte Geister bei Kettwig.

Leibing, Sagen und Märchen des Bergischen Landes, 45.

Bei Kettwig liegen die Trümmer eines Schlosses dicht an der Ruhr, die man noch heute sehen kann; dort müssen in den unterirdischen Gewölben die Geister der früheren Besitzer umgehen, weil sie den Schiffern auf der Ruhr in Gefahr nicht beigestanden haben.

### 20. Abt Hugo von Werden.

Während des Dreißigjährigen Krieges lenkte Abt Hugo die Zügel des Klosters zu Werden. Er war einst als tapferer Krieger mit Tilly gegen die Schweden ins Feld gezogen.

Einst wurde er, als er von Kettwig über die Berge nach Werden ritt, von den Schweden verfolgt. Der Rückweg war ihm verlegt; vor ihm gähnte das Ruhrtal. Da gab er kurz entschlossen seinem Pferde die Sporen und stürzte nieder in den Strom. So entging er seinen Feinden, die nicht wagten, ihm zu folgen.

### 21. Vom reichen und vom armen Bauersmann zu Kettwig.

Leibing, Sagen und Märchen des Bergischen Landes, 70.

Zu Kettwig wohnten zwei Bauern nebeneinander; der eine hatte ein Schaf, der andere zwölf. Der arme Bauer trieb zuweilen sein Tier auf das Feld des reicheren Nachbarn. Da drohte ihm dieser eines Tages, das Schaf zu erschlagen, wenn er es noch einmal auf seinem Boden erblicken würde. Am nächsten Morgen weidete das eine Schaf wieder bei den zwölfen, und der reiche Bauer erschlug es wirklich. Da zog der arme dem Tiere das Fell ab, hängte dasselbe um seine Schultern und ging damit in den Wald. Hier saßen etliche Räuber, die eben ihre Beute teilten. Bei seinem Anblick entflohen sie und ließen ihre Schätze zurück. Darunter waren goldene und silberne Gefäße, eine Krone und ein Purpurmantel. Das alles nahm der Bauer an sich, setzte die Krone auf und hing den Purpurmantel um. So trat er vor seinen Nachbar. Kaum hatte dieser die Geschichte gehört, so ging er hin, tötete seine zwölf Schafe und lief mit den übergehängten Fellen in den Wald. Da fielen die zurückkehrenden Räuber über ihn her und schlugen den habgierigen Mann jämmerlich zuschanden.

### 22. Amtmann Bopp. (Mülheim a. d. Ruhr.)

Herm. Richter. Chronik der luth. Gemeinde zu Mülheim a. d. Ruhr 1882.

Beim Abbruch der alten lutherischen Kirche zu Mülheim an der Ruhr fanden sich fünf große Grabsteine. Der eine in seiner Inschrift

nicht zu entziffernde Stein deckte das Grab eines Amtmanns Bopp, der zur Zeit des Siebenjährigen Krieges das Volk grausam geschunden, mit dem preußischen Fischerschen Freikorps die Bauern ausgeplündert und den Raub im Schlosse Broich mit verjubelt haben soll. Im Volksmunde folgte ihm der Fluch über das Grab hinaus. Ein schwarzer Rabe soll auf seinem Sarge gesessen und angedeutet haben, daß er eine Beute des Teufels geworden sei.

### 23. Die Antonia-Kapelle bei Mülheim a. d. Ruhr.

v. Kamp, Schloß und Herrschaft Broich.

Auf der Höhe der Dimbeck bei der Krienburg stand früher eine Kapelle, die Antonia-Kapelle genannt. Aeltere Leute erinnern sich jetzt noch, daß eine hohe Mauer als Ruine dieser Kapelle dort zu sehen war, und daß die Sage von einem in derselben vergrabenen goldenen Spinnrade manchen Schatzgräber in der stillen Mitternacht dorthin gelockt hat.

### 24. Die Einführung der Reformation in der Herrschaft Broich.

v. Kamp, Schloß und Herrschaft Broich.

Es behauptet hier eine Sage, der Uebertritt der ganzen Gemeinde zum evangelischen Bekenntnis sei im Jahre 1555 am dritten Tage nach Ostern erfolgt. Darauf soll eine Inschrift an einem Steine, der früher innerhalb der Kirche an der großen Türe eingemauert war, der aber vor einigen Jahren in der äußeren Seite der Mauer zwischen der großen und kleinen Kirchtür eingesetzt ist, hindeuten. Diese Inschrift heißt: Anno Domini am Donnerstag nach Poschen.

Man erzählt hierbei, daß ein Geistlicher bei diesem allgemeinen Uebertritt sich mit einigen Aktenstücken entfernt habe und nach dem Hause Styrum, dessen Besitzer dem katholischen Bekenntnis treu blieb, gegangen sei. Von katholischer Seite wird erzählt, daß ein Geistlicher, der in Borbeck stand, und dem daselbst ein Reformationsversuch mißlungen sei, sich hierher begeben und die übrigen Geistlichen, sowie die Gemeinde dazu veranlaßt habe.

Nach einer anderen Sage soll der Graf zu Broich, der auf seinem Schlosse durch seinen Hofprediger, den er aus der Pfalz bekommen habe, schon früh die evangelische Lehre habe predigen lassen, ja selbst mit eigener Hand eine Kapelle in dem Schloßgarten in Brand gesteckt habe.

### 25. Der fromme Graf von Broich.

v. Kamp, Schloß und Herrschaft Broich.

Ein sterbender Graf von Broich ließ alle seine Kinder an sein Sterbebett treten und sprach zu ihnen also: „Kinder, ich verlasse nun bald diese Welt und hinterlasse euch alle meine Güter. Allein diese haben nur einen geringen Wert. Die Schlösser können in Flammen aufgehen, ihr könnt von Land und Leuten verjagt werden — darum setzt eure Hoffnung und Vertrauen nicht darauf. Ich hinterlasse euch aber noch etwas, was höheren Wert hat — und hier überreichte er

jedem Kinde zwei Bücher. — Verwahrt und braucht diese Schätze, fuhr er fort. — Treibt euch Feuer oder Schwert aus euren väterlichen Besitzungen, sucht nur diese Schätze zu retten, ihr werdet nicht unglücklich sein; sie werden euch alles ertragen lehren; sie werden euch reichlich euren Verlust ersetzen." Diese beiden Bücher waren: „Die heilige Schrift" und „Die Bücher von der wahren Nachfolge Christi von Thomas v. Kempis".

## 26. Kloster Saarn.

Aus dem Volksmund nach einer schriftlichen Mitteilung von Lehrer K. Heck in Angermund.

In den alten Klosterruinen zu Saarn ruft zur Stunde der Mitternacht der Abt die Nonnen zur Feier des Gottesdienstes zusammen Dann wanken die Nonnen paarweise durch den langen Kreuzgang heran; bleich und singend schwanken sie einher, dem Altare zu. Dann entzündet sich über demselben plötzlich ein lichter Schein. Durch die finstern, schweigenden Gänge naht nun eine Jungfrau, welche der Welt entfloh, um ihre Unschuld zu retten. Sie tritt herzu, naht den lichten Hallen, kniet zur Erde und fleht um Gnade und rettendes Erbarmen. Dann zeigt sich ein Priester am Altar; der Nachtsturm schweigt und Totenstille lagert über dem weiten Raume. Lang wallt des Priesters Silberhaar auf sein Lichtgewand herab. Geistermusik erschallt und segnend erhebt der Greis seine Hand, Frieden auf die fromme Schar herabflehend. Nun erheben sich die Beter und wandern stumm durch den Kreuzgang zurück in ihre Gräber.

Auch die Jungfrau folgt dem Geisterzug, um ebenfalls auf dem Friedhofe in ihrem Grabe zu verschwinden. So hat auch ihr Herz gefunden, was es begehrte: beseligenden Frieden.

## 27. Die Holden zu Buschmannshof bei Meiderich.

Al. Kaufmann in den Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein 41, 4—6.

Do vrageden Arnt (Arnold Bußmann oder Buschmann, der sich mit dem Geiste seines Vorfahren unterhält), waer is dyn nycht ghebleven die so plach te wigelen. Die geest antworden: „si is noch in pynen ende si weet wael dat si te Gade comen sal. Ende si meynden dattet geen wigelye en hod gewest, ende sie plach rechte biecht te doen ende wysden den pastoer dat hi oer volof gaf te wigelen; mer dat wart alte zeer an oer gepinicht. Ende die boese geesten, die daer heitte witte vrouwen of heilige holden, die quamen tot oer ende seiden oer dat si die heilige holden weren, die onder der eerden wonden ende oec onder crusen busschen, ende noemden oer der stede veel in der luden hof, daer sy woenden, ende seiden oer dat si di lude warnen solde dat si oer stede reyn hielden, soe solt on wael gaen on oere neringen. Ende si dede dat den luden condt, ende wie dan des gelovet ende daer volboert toe gevet, dar crigen si dan macht over. Als on dan die eer niet en geschieden, soe deden si dan den luden schade an oere neringe ende an oeren

kinderen. Soe gingen dan die lude na der wigelien ende vrageden, woe dattet daer om were? oer neringe wort te samen toe niet, of oeren kinderen weer dit of dat geschiet. Doe sprac die wigelersche: ic wil sien hoe dattet daer mede is. Soe quamen dan die boese geesten totter wigelerschen ende sprahen: ons en wort geen eer gedaen, oer kinderen hebbe ons woninge onreyn gemact. Sy solden des donredages vroe te bede gaen ende maken dat schoen omden heert ende bereyden die tavelen mit schoenre spisen, dat wi eten, dan solde on wael gaen in allen saken. Ende dat dede die wigelersche dan den luden condt, ende als die lude dan dat deden, so lieten si van oere pynen ende soe kregen die boese geesten die lude in oer gewalt, die sie mit anderen saken niet crigen en conden; ende alle die lude, die gaen nader wigelien of doen wigelie, die gaen uitter beschermenisse Gads in dat gewalt der boeser geesten; ende welke pastoer die lett geschien wigelie in synem kerspel, die is vec in dem staet, of hy et weet. Doe vrageden Arnt, wat geesten syn die heilige holden, synt (si) oec duuele? Die geest antworden, dat syn al verstoeten geesten ende syn een deel uit Lucifers choer ende des syn si oec te constiger woender te doen.

28. **Durch den Teufel bekehrt.** (Buschmannshof bei Meiderich.)

Auf dem von der Emscher umflossenen Buschmannshof lebte vor längeren Jahren eine Magd, „et Greet" genannt. Eines Morgens war diese Magd sehr früh, wie es auf dem Hofe Sitte war, aufgestanden und zur Scheune gegangen. Eben war sie an der Wannmühle beschäftigt, als die sonst so ausgelassene Magd plötzlich ein heftiges Geschrei erhob und rief „Der Teufel, der Teufel!" Nach ihren Angaben hatte der Gottseibeiuns, der in grauenerregender, schwarzer Gestalt erschienen war, mächtige Hörner auf dem Kopf, und er spie große Feuerflammen aus. Greet verließ voller Entsetzen die Arbeit, eilte schlotternden Ganges ins Haus und ließ sich an einem Fenster der Wohnstube nieder. Dort saß sie 3 Tage lang, ohne zu sprechen, den Blick stier auf einen benachbarten Heuschober gerichtet. Am dritten Tage gewahrte sie eine weiße Gestalt, welche um den Schober schwebte. Von dieser Stunde an änderte sich ihr Benehmen; sie ging fortan ruhig und gefaßt einher und zählte sich zu den Gläubigen. Bald verbreitete sich in der ganzen Gegend die Nachricht, die lebenslustige Greet habe den Herrn gefunden.

---

# II. Der Deilbach.

## 29. Der Freischütz auf Horath.

Auf Horath wohnte einst der reiche Hegemanns Batz. Er hatte einen Knecht, Henrik, welcher den ganzen Tag durch Feld und Wald umherschlenderte. Wollte aber sein Herr einen Hasen haben, dann rief er Henrik zu: „Henneken, eck mott en Hâs hävven!“ Dann ergriff jener die Flinte, ging in den nahen Wald, und bald hörte man einen Schuß fallen. In kurzer Zeit kehrte Henrik regelmäßig mit einem schweren Hasen zu seinem Herrn zurück. Es war eben allbekannt in der Gegend, daß Henrik niemals fehlte. Er verstand die „Kunst“. Diese hatte er auf folgende Weise erlangt:

Er war einmal vor Sonnenaufgang in den Wald gegangen. Dort nahm er seine Flinte und zielte auf einen Baum, auf welchen er die Worte geheftet: „Das Blut Jesu Christi“. Auf diese Worte hatte er seine Büchse gerichtet. Kaum war der Schuß losgegangen, so stand Jesus hinter dem Baum und lachte. Von der Zeit an traf Henrik alles, was er wollte.

## 30. Weißer Mann bei Horath.

Bei hellem Mondenschein zeigt sich in der Nähe einer Mühle bei Horath regelmäßig ein Geist in der Gestalt eines Mannes. Die Gestalt ist in schneeweiße Gewänder gehüllt; auf dem Kopfe trägt sie einen dreikantigen Hut. Ruhig schreitet sie morgens um 6 Uhr dahin, einem nahen Siepen zu, in welchem sich eine Quelle befindet. In diesem Quell verschwindet der Geist.

## 31. Schwarzer Hund bewacht einen Schatz. (Horath.)

Eines Abends, es war mittlerweile ½11 Uhr geworden, ging ein Mann, der eine Kiepe auf dem Rücken trug, in der Nähe von Wollbruch bei Horath an einer Hecke vorbei. Da gewahrte er einen großen, schwarzen Hund, welcher ruhig an der Hecke lag.

Auch andere Leute haben den Hund an jener Stelle liegen sehen. Er soll einen großen Schatz, der dort vergraben liegt, bewachen.

## 32. Der Kettenmann im Kattenbruch. (Dönberg.)

In dem Weiler Kattenbruch im Dönberg steht etwas seitab ein Häuschen, welches unten zwei nebeneinanderliegende Zimmer hat. Auf

dem Speicher pflegten die Pächter des Häuschens für ihre Ziegen ihr Heu und Stroh aufzubewahren, und oft war derselbe ganz angefüllt damit.

Lange Jahre, fast allnächtlich, zwischen zwölf und eins hörten nun die Bewohner auf jenem Speicher ein Geräusch, wie es der schlürfende Tritt eines Mannes hervorzubringen pflegt. Dazu vernahm man das Gerassel von Ketten, als würden solche auf dem Boden nachgeschleift. Dann konnte man deutlich verfolgen, wie der Spuk die Treppe hinunterschritt und im Keller verschwand.

Im Keller des Hauses soll ehemals ein Brunnen gewesen sein, in dem ein früherer Besitzer des Hauses, ein Bauer, sein Kind ertränkte. Er starb, ohne ein Bekenntnis seiner Schuld abgelegt zu haben, und muß darum zur Strafe allnächtlich umgehen.

Um zu erproben, ob auch keine Täuschung vorliege, haben die späteren Bewohner unzählige Male ein Gefäß mit Kartoffelschalen auf die Treppe gestellt. Aber jedesmal war dasselbe am nächsten Morgen die Treppe hinabgestürzt und der Inhalt umhergestreut.

Am Kattenbruch konnten auch die Kohlentreiber nie vorbeikommen, da dort viele Gespenster ihr Wesen trieben.

### 33. Der Todeskampf in der Luft. (Kattenbruch im Dönberg.)

In dem Augenblicke, wo jemand verscheidet, findet ein Kampf zwischen dem Guten und dem Bösen, zwischen Gott und dem Teufel, zwischen dem Licht und der Finsternis statt. Dieser Glaube herrscht namentlich noch im Dönberg und hat sich vielfach zu Sagen verdichtet.

Einst lag ein Greis zu Kattenbruch im Dönberg auf seinem Sterbelager. Als er das Ende nahen fühlte, sandte er seinen erwachsenen Sohn eiligst zu einem reformierten Geistlichen nach Elberfeld. Der Geistliche war sofort bereit, dem Sterbenden die Tröstungen der christlichen Kirche zu gewähren, und begab sich mit dem Burschen auf den Weg. Als sie nahe zum Hause gekommen waren, blieb der junge Mann plötzlich stehen und starrte einige Zeit sprachlos in die Luft. Auf die Frage des Pfarrers, was er dort sehe, erwiderte er, daß er dort einen Kampf, ein gewaltiges Ringen zwischen zwei unbeschreibbaren Wesen gesehen habe. Der Pfarrer teilte nun dem jungen Manne mit, daß jedesmal beim Sterben des Menschen ein Kampf stattfinde. Als sie einige Minuten später ins Haus traten, hatte der Alte ausgekämpft. Sein Tod war in demselben Augenblicke eingetreten, als sein Sohn den Kampf in der Luft beobachtete.

### 34. Der Teufel trägt einen Kartenspieler heim. (Dönberg.)

Am Bergmannshaus im Dönberg befand sich früher ein Wirtshaus, wo mancher junge und alte Mann seinen letzten Groschen vertrank und verspielte. Zu den regelmäßigen Gästen dieses Wirtshauses gehörte auch ein junger Mann, der dem Kartenspiel so leidenschaftlich ergeben war, daß er alles andere außer acht ließ.

Eines Abends ging er schwer betrunken nach Hause. Seinen letzten Heller hatte er wieder im Spiel verloren. Da begegnete ihm ein Fremder, welcher ihn fragte, ob er noch oft denselben Weg zu wandeln gedenke. Diese aufdringliche Frage reizte den ohnehin erbitterten Mann noch mehr, und barsch rief er darum dem Unbekannten zu: „Was geht dich das an; kümmere dich um deine Angelegenheiten!" Der Fremdling erbot sich nun, den Schwankenden heimzutragen, machte auch sofort seine Worte zur Tat und trug den kaum Widerstrebenden bis vor sein Haus, wo er ihn ziemlich unsanft zur Erde warf. Willenlos, von Schreck erstarrt, ließ jener alles mit sich geschehen. Als er von dem betäubenden Fall erwachte, eilte er in seine Wohnung. Aber schon nach sechs Wochen war er eine Leiche. Der Schreck hatte ihn langsam getötet.

### 35. Der glühende Mann am Kartentisch. (Dönberg.)

Einmal kam ein Erzspieler spät nachts aus einer Schenke im Dönberg. Er mußte durch einen Busch gehen und sah plötzlich einen Tisch vor sich, ein Spiel Karten darauf liegen und einen glühenden Mann daneben stehen. Der Teufel, dafür hielt er den Mann, schien ihn zu einem Spielchen einzuladen; doch unser Freund hatte für diesmal keine Lust. Er hat nie wieder eine Karte angerührt, wohl aber einen Wandel geführt, wie es einem ordentlichen Menschen geziemt.

### 36. Der Teufel auf allen Vieren. (Dönberg.)

Ein Mann lag sterbenskrank. Ein frommer Nachbar besuchte ihn, erkannte die Gefahr und bat ihn, seine Seele zu retten durch eifriges Gebet. Der Kranke erwiderte: „Ich kann nicht beten, denn dort vor dem Bette liegt ein großer, schwarzer Mann und droht mir, wenn ich nur die Hände falte, entsetzlich!" Da ergriff der Besucher die Hand des Kranken und forderte ihn auf, nun zu beten. Da vermochte er es. Als ihn jener nach einiger Zeit fragte, ob es besser gehe, antwortete er: „Ja, der schwarze Mann kriecht immer weiter zurück. Bald ist er an der Türe, und dann habe ich Ruhe."

### 37. Das Schmiedchen von Bielefeld. (Dönberg.)

Ein Schmied war so arm, daß er nichts zu leben hatte.

Im Frühjahr war das Korn bereits herangewachsen, als das Schmiedchen von Bielefeld einst grünes Korn abpflückte, um damit seinen Hunger zu stillen. Da kam ein Herr vorbei und fragte unseren Schmied, was er da mache. Der Schmied erwiderte: „Ich pflücke Korn ab." Da sagte der Herr, wenn er ihm in einigen Jahren gehören wollte, so solle er fortan keinen Mangel leiden, sondern in seinem Hause und in der Schmiede alles vollauf haben. Er müsse sich aber schriftlich verpflichten. Nach einigem Zögern unterschrieb der Schmied den vorgelegten Kontrakt.

Als er nun nach Hause kam, sagte er zu seiner Frau: „Frau, gehe in den Keller und hole Wein und Schinken herauf.“ Die Frau glaubte, ihr Mann sei verrückt geworden und entgegnete: „Du bist toll, wir haben ja nichts im Keller!“ Der Mann blieb bei seiner Rede, und endlich bequemte sich die Frau dazu, in den Keller zu gehen. Da fand sie wirklich alles, was das Herz nur wünschen konnte.

Am nächsten Morgen ging der Schmied zu seiner Werkstelle. Da fand er einige Gesellen, welche lustig drauf loshämmerten.

In kurzer Zeit wurde unser Schmied nun sehr reich.

Endlich aber lief die mit dem Teufel vereinbarte Zeit ab, und dieser sandte seinen Lehrling, den Schmied zu ermahnen, nun zu kommen, wie es der Kontrakt verlangte. Das war nun unserem Schmied gerade nicht am Sinn. Er bedeutete dem Lehrjungen, er möchte etwas warten, er müsse eben noch ein Pferd beschlagen, weil das die Gesellen nicht könnten. Er begann nun seine Arbeit. Als er im besten Zuge war, befahl er dem Lehrjungen des Teufels, das Eisen zu halten; er sei dann bald fertig. Der Junge gehorchte. Aber kaum hatte er das Eisen berührt, als der Meister eifrig zuschlug und seine Hand an das Pferd festschmiedete. Auf des Lehrlings flehentliches Bitten löste ihn der Meister endlich, und schleunigst floh jener zur Hölle, seinem Gebieter erklärend, nie gehe er mehr zu dem Schmied; er möge ihn selbst holen.

Was wollte der Teufel machen! Notgedrungen machte er sich endlich selbst auf den Weg. Als er zur Schmiede kam, fuhr er den Meister an: „Was machst du für dumme Streiche! Du erinnerst dich doch unseres Vertrages? Du mußt mit! Deine Zeit ist abgelaufen!“ Der Schmied war eben beschäftigt, einen großen Wagenreif glühend zu machen. Plötzlich riß er den Ring aus dem Feuer und warf ihn dem Teufel um den Hals, welcher nichts Besseres zu tun wußte, als damit zur Hölle zu laufen.

Endlich wurde der Schmied des Lebens doch überdrüssig. Aber wohin sollte er gehen? Mit dem Teufel hatte er es gründlich verdorben. Also mußte er es versuchen, im Himmel anzukommen. Er machte sich auf den Weg. Als aber Petrus die Himmelspforte öffnete und den Schmied erblickte, wollte er schnell die Pforte wieder schließen. Aber der Schmied warf sein Schurzfell durch den Spalt und sprang mit einem kühnen Satze auf dasselbe. Nun saß er auf seinem Eigentum, und Petrus mußte ihn wohl oder übel im Himmel dulden.

## 38. Kalb und Katzen. (Dönberg.)

Eine alte Frau hatte zwei Töchter. Zwei Burschen aus der Gegend freiten an den Mädchen und besuchten sie recht fleißig. Als sie einst wieder den Weg zum Hause der Geliebten eingeschlagen hatten und an den Saffransknapp (einen Busch) gekommen waren, sahen sie in einem Loche ein Kalb liegen. Das dünkte ihnen seltsam. Kurz entschlossen griffen sie nach ihren derben Stöcken und schlugen nach dem Tiere, ohne daß dieses ein Lebenszeichen von sich gab. Aber trotzdem

lebte es, denn ruhig, als wäre nichts geschehen, käute es wieder, was die Burschen deutlich wahrzunehmen vermochten. Nun wurde es ihnen unheimlich, und schleunigst suchten sie das Weite. Als sie eine kurze Strecke Weges zurückgelegt hatten, gewahrten sie eine große Anzahl schwarzer Katzen in dem Busche, welche mit lautem Geschrei umherliefen, ohne daß ihnen eine zu nahe kam; doch wußten sie wegen der Unmasse der Tiere nicht vorwärts zu kommen, und nur durch fortwährendes Schlagen bahnten sie sich einen Weg.

### 39. Der Hexentanz auf dem Kreuzweg. (Dönberg.)

Eines Abends ging ein Mann seiner einsamen Wohnung im Dönberg zu. Es war spät geworden, und gerade als es Mitternacht vom Kirchturm schlug, stand er auf einem Kreuzweg. Da sah er eine große Anzahl von Hexen tanzen und spielen. Sie spielten aber auf einem Pferdekopf. Eine der tanzenden Frauen war seine Geliebte. Aber kaum gewahrte diese ihren Liebhaber, als sie ihm zurief: „Fritz komm, Fritz komm!“ Allsogleich erhob sich noch wildere Musik und wilder raste die Schar der Tanzenden dahin.

### 40. Der Hexenmeister. (Dönberg.)

Ein alter Mann im Dönberg hatte an der Wand seiner Stube viele Musikinstrumente hängen: Violine, Klarinette und die verschiedensten Hörner. Oft versammelten sich seine Nachbarn bei ihm, um zu tanzen. Ohne die Instrumente zu berühren ließ der Alte dann die lustigsten Tanzweisen erschallen.

Unser Hexenmeister konnte auch auf eigenartige Weise die Zähne ziehen. Er nahm ein Schnupftuch, fühlte dem Leidenden in den Mund und hielt dann den Zahn zwischen den Fingern, ohne daß es der Leidende spürte.

Einst wußte ein armes Weib vor entsetzlichen Zahnschmerzen nicht, was es beginnen sollte. Jammernd und wehklagend eilte es nach Neviges. Indem es so hinlief, rief es ein über das andere Mal: „Ach, wäre doch der alte Bötschert (Name des Hexenmeisters) da; ach, wäre doch der alte Bötschert da!“ Plötzlich rauschte es seltsam in der Luft, und vor der verblüfften Frau stand der Alte. Freundlich fragte er nach ihrem Begehren. Als er es erfahren, holte er in der ihm eigentümlichen Weise den Zahn heraus.

### 41. Die wunderbaren Aepfel. (Dönberg.)

Zwei Burschen aus dem Dönberg gingen an einem Sonntagmorgen zur Kirche nach Langenberg. Das pflegten sie häufig zu tun, und gewöhnlich nahmen sie ihren Weg durch den Hof „am Stein“. Dort dienten zwei Mägde, welche ihnen befreundet waren und welche sie häufig besuchten. Als sie nun durch den Hof schritten, rief die eine Magd ihrem Schatz ein freundliches „Guten Morgen, Peter“ zu; und die andere rief frohen Mutes: „Guten Morgen, Wilhelm!“ Das taten sie aber,

um die Männer für den Abend zum Besuch einzuladen. Nach dem Gruß boten die Mädchen den beiden je einen Apfel an. Dankend steckte jeder seinen Apfel in die Rocktasche und gingen alsdann ihres Weges weiter. Als sie auf dem Rückweg von der Kirche begriffen waren, aß der eine Bursche seinen Apfel, während der andere ihn in der Tasche ließ. Den Rock hing er am Abend an die Wand und vergaß den Apfel.

Es dauerte nun einige Tage, da hörte er, daß sein Freund erkrankt sei. „Du mußt doch einmal nachsehen, was ihm fehlt," denkt er, nimmt seinen Rock von der Wand und macht sich auf den Weg. Wirklich lag Peter schwer krank danieder. Die Nachbarn munkelten aber, er sei behext. Wieder andere behaupteten, er sei vom Teufel besessen. Alle stimmten aber darin überein, daß der junge, blühende Mann nicht von einer natürlichen Krankheit betroffen worden sei. Kaum war man aber zu dieser Erkenntnis gelangt, so eilte man nach Neviges zum Kloster und teilte dem Pater Crementines den ganzen Vorfall mit. Crementines ließ sich nicht lange bitten und ging sofort mit zum Hause des Kranken. Er erkannte sogleich, daß er bezaubert sei. Er gab ihm das mitgebrachte Heiligtum zu essen. Kaum hatte der Kranke dies genossen, als er sich erbrach; aber eine große Kröte fuhr ihm aus dem Halse.

Als Wilhelm nach Hause kam, dachte er wieder an seinen Apfel. Er griff in seine Rocktasche und zog ebenfalls eine große Kröte hervor.

### 42. Der kühne Müllerbursche. (Dönberg.)

Ein reicher Herr, ein vornehmer Ritter, besaß eine große Mühle. Der Müller, dem er die Mühle verpachtete, mußte jedesmal in der Mühle wohnen. Das war Bedingung. Aber jedesmal fand man den Müller am Morgen nach seinem Einzug tot. Das war schon drei- oder viermal so ergangen. Da schloß der Ritter die Mühle und wollte sie fernerhin nicht mehr verpachten, damit keiner mehr sein Leben verliere.

Nun kam einst ein junger, munterer Müllerbursche in die Gegend. Als er die geschlossene Mühle sah und von den Nachbarn erfahren hatte, was sich in derselben zugetragen hatte, ging er zum Schloßherrn und bat um Arbeit. „Ja," sagte der Herr, „ich kann Euch nicht helfen; die Mühle verpachte ich nicht wieder; denn so und so ist es dort jedesmal ergangen." Das dünkte dem Burschen lächerlich und er erbot sich, trotz alledem in der Mühle zu bleiben. „Nun," sagte der Herr endlich, „meinetwegen; aber mich trifft keine Schuld."

Der Geselle schloß nun die Mühle auf, setzte das Getriebe in Bewegung, und bald klapperte es in der Mühle, daß es eine Lust war. Und der Geselle sang fröhliche Lieder dazu. Als es Abend wurde, holte er sich 4—5 Maß Rüböl und goß sie in einen Topf, den er auf den Ofen setzte; und bald zischte das siedende Oel in dem Topfe. Ehe es Mitternacht wurde, setzte er sich in eine Ecke hinter den Ofen und nahm einen Schöpflöffel in seine Hand. Mit dem Glockenschlage zwölf spazierte eine große, schwarze Katze ins Zimmer. „Guten Abend!" rief sie. Der Bursche erwiderte: „Mißchen, wärme dich!" Das tat die Katze auch und setzte sich vor den Ofen.

Nach kurzer Zeit kam eine zweite Katze herein. „Guten Abend!“ rief sie. „Mißchen, wärme dich!“ sprach der Bursche. Und sie setzte sich zu der anderen Katze. Das geschah noch zum dritten= und viertenmal.

Endlich saßen die Katzen mit glühenden Augen vor dem Ofen und hinter demselben der Müllerbursche. Da sprach die zuletzt gekommene Katze, welche größer war als die übrigen: „Greif an, greif an, greif an!“ Sofort ergriff der Müllerknappe seinen Schöpflöffel und schüttete das siedende Oel über die Katzen, so daß sie mit entsetzlichem Geschrei entflohen.

Am nächsten Morgen setzte der Bursche in aller Frühe die Mühle in Bewegung. Singend und pfeifend ging er seinem Geschäfte nach.

Als einige Stunden später der Ritter erwachte, dachte er: „Halt, du willst doch einmal sehen, was in der Mühle los ist!“

Gesagt, getan.

Er eilte zur Mühle hinab und rief dem singenden Müllerburschen zu: „Guten Morgen, Müller!“ „Guten Morgen, Herr!“ erwiderte dieser. „Wie ist es ergangen?“ fragte der Herr. Der Bursche sagte: „Mir ist es gut ergangen; ich habe nur ein wenig Streit mit den Katzen gehabt.“

In heller Freude über diesen glücklichen Ausgang eilte der Herr nun laut schreiend ins Schloß zurück, um seiner Frau die gute Nachricht zu bringen. Als er die Treppe hinaufstürmte, begegnete ihm eine Magd, welche er nach der Herrin fragte. Sie verwies den Herrn ins Schlafzimmer. Er stürzte nun atemlos herein und rief seiner Frau zu, daß der fremde Bursche gewonnen hätte. Als er aber das Bett zurückschlug, lag seine Frau vor ihm, über und über mit Brandwunden bedeckt. Da war es ihm klar, daß seine Frau eine Hexe sei.

### 43. Der Hexentanz im Walde. (Dönberg.)

Ein junger Bursche wollte eines Abends nach Hause gehen. Sein Weg führte durch einen Wald. Als er ein Stück in denselben hineingegangen war, gewahrte er — es war gerade Mitternacht geworden — seinen alten Ohm. Aber der Ohm war nicht allein. Viele Menschen waren dort versammelt und tanzten und sprangen. Andere standen etwas seitwärts und spielten. Einige musizierten auf Holzschuhen. Wider seinen Willen wurde der späte Ankömmling in den tollen Wirbel mit hineingezogen.

### 44. Eine geschossene Hexe. (Dönberg.)

Nach der Fumfei im Dönberg zog einst ein Bauer, welcher zwei Kühe besaß. Da sah er eines Tages, wie zwei stattliche Hasen in großen Sätzen aus dem Walde sprangen und an dem Euter der Kühe sogen. Er eilte nach dem nahen Hause, ergriff die mit Hagel geladene Büchse und trat ans geöffnete Fenster, um die Hasen zu schießen. Aber kaum war der Schuß losgegangen, als der Hagel zurückprallte und alle Scheiben am Fenster zersplitterten. Einige Nachbarn belehrten unseren Bauern nun, daß er es mit Hexen in Gestalt von Hasen zu tun habe. Wolle er diesen beikommen, so müsse er Salz in die Büchse laden. Nach

einiger Zeit bemerkte der Bauer wieder einen der Hasen an einer seiner Kühe. Er lud nun Salz in seine Büchse und schoß. Der Hase war sogleich spurlos verschwunden; doch vernahm der Bauer, daß von selbiger Stunde an ein in der Nachbarschaft wohnendes altes Weib im Gesicht und an den Kleidern jämmerlich verbrannt sei.

### 45. Der tote Hexenmeister. (Dönberg.)

Ein alter Hexenmeister starb. Als der Tote auf dem Schoof (Bund Stroh) stand, sah man fortwährend ein graues Tier, ähnlich einer Katze, auf dem Leichnam sitzen und Wache halten. So oft man versuchte, das Tier zu verjagen — alles war vergeblich. Ein Licht, das man neben den Toten setzte, wurde immer wieder ausgelöscht.

### 46. Der Mann an zwei Orten. (Dönberg.)

Ein armer Mann aus dem Dönberg hatte sich eine kürzere Gefängnisstrafe zugezogen. Eines Tages machte er sich auf den Weg, um dieselbe abzubüßen. Am Abend desselben Tages gingen seine Angehörigen zu gewohnter Zeit zu Bett. Als nun die erwachsene Tochter am nächsten Morgen erwachte, erhob sie sich sofort, um den Kaffee zu bereiten. Nachdem sie denselben fertig hatte, begab sie sich zu ihrer Mutter ins Schlafzimmer, um ihr eine Tasse zu bringen. Da gewahrte sie den Vater deutlich im Bett. Vor Erstaunen schrie sie laut auf und war erst nach längerem Zureden seitens der Mutter imstande, von dem Gesehenen Mitteilung zu machen. Aber die Mutter schalt das Mädchen eine Lügnerin und schickte es fort. Ehe dieses sich zum Gehen wandte, warf sie noch einen Blick auf das Bett; aber nun war der Vater spurlos verschwunden.

### 47. Hexe als Hase. (Dönberg.)

Unweit des Deilbaches wohnte einst eine Frau, welche allgemein für eine Hexe gehalten wurde; aber niemand konnte ihr etwas beweisen.

Diese Frau pflegte sträflichen Umgang mit einem übelbeleumundeten Manne. An einem schönen Sommertage lag dieser Mann in dem Hofe, wo die Hexe wohnte, und verschlief einen tüchtigen Rausch. Da nahte plötzlich ein großer Hase dem Schläfer, sah ihn aufmerksam an, beschnupperte ihn und eilte dann mit großen Sprüngen davon.

Das war aber niemand anders als die verwandelte Hexe, welche sich nach ihrem Buhlen umschaute.

### 48. Die Mäuse auf dem Mist.

Eines Abends ging ein Bauer, um ein Bedürfnis zu verrichten, auf den Mist neben seinem Hause. Kaum hatte er sich dort niedergelassen, als er ein unendliches Gewimmel von Mäusen in seinen Kleidern verspürte. Das hatte aber niemand anders als eine alte Hexe aus der Nachbarschaft getan.

### 49. Von den beiden Burschen, die nach dem Hexentanzplatz wollten.
(Dönberg.)

Im Dönberg, wo sich das Gelände zum Deilbach hinabsenkt, wohnten einst zwei Mädchen, an welchen zwei Bauernburschen aus jener Gegend freiten. Jedesmal aber, wenn die Burschen ihre Schätze besuchten, trieb sie die Mutter derselben vor 12 Uhr nachts mit heftigen Worten fort. Eines Tages nun beschlossen sie, dem Dinge auf die Spur zu kommen, es möge kosten, was es wolle. Sie meinten, unmöglich könne alles mit rechten Dingen zugehen.

Als sie nun das nächste Mal zu den Mädchen kamen, erging es wie oft zuvor. Kurz vor 12 Uhr erschien die Alte und rief ihnen mit strengem Blick zu, ob es für sie noch nicht bald Zeit zur Heimkehr sei. Die Burschen entfernten sich. Vor der Tür aber stand eine Leiter angelehnt, mit deren Hilfe sie oben ins Haus gelangten. Sie traten nun nahe an den großen Kamin, welcher von dem offenen Herd im Unterhaus durchs Dach hinausführte, und vermochten von hier aus alles zu beobachten, was sich unten auf dem geräumigen Flur zutrug. Als die Alte wähnen mochte, die beiden seien längst auf dem Heimweg, ergriff sie einen in einem Mauerloch stehenden Topf, bestrich sich mit der darin befindlichen Salbe verschiedene Stellen unter den Armen und murmelte dabei: „Hütter die Tütter, den Schornsteng herut, üewer Hiegen on Tüng!“ Und alsobald flog sie mit großer Gewalt durch den Schornstein hinaus und hoch durch die Luft. Lisbeth, die eine Tochter, welche zuvor von der Mutter herbeigerufen worden war, folgte alsbald dem Beispiel der Mutter; und ebenso machte es die zweite Tochter. Als alle drei davongeflogen waren, stiegen die Burschen hinab und beschlossen, die merkwürdige Salbe auch an ihrem eigenen Leibe zu versuchen. Und bald schwebten auch sie mit furchtbarer Schnelligkeit hoch durch die Luft dahin. Der eine Bursche sprach aber statt der Worte: „Ueber Hecken und Zäune“ irrtümlich: „Durch Hecken und Zäune!“ Dementsprechend flog er durch alle Dornen und Bäume und langte endlich mit vollständig zerrissenem und geschundenem Leibe auf dem Hexentanzplatz an, wo sich sein Kamerad alsbald seiner annahm und ihn in einem sichern Versteck auf ein schnell bereitetes Lager legte. Dann kehrte er zu dem tollen Tanz der Uebrigen zurück. Die Rückkehr der drei Frauen und des einen Burschen vollzog sich wie die Hinreise. Der Zerschlagene aber mußte zurückgelassen werden. Als er sich soweit erholt hatte, daß er gehen konnte, machte er sich auf den Heimweg. Aber erst nach sieben Jahren langte er in der Heimat an.

### 50. Das graue Tier am Ibach. (Dönberg.)

Ein gewisser Abrh. M. kam einst tief in der Nacht nach Unter-Hagenothseiche bei Ibach. Dort erblickte er plötzlich ein umheimliches graues Tier, welches ihm zu Leibe rückte. Er faßte seinen derben Stock fester und schlug mehrmals mit voller Wucht danach, so daß der Stock bald zerbrach. So heftig war der Kampf mit dem Ungetüm,

daß sich der Mann bald wie in Schweiß gebadet fühlte. Da merkte er plötzlich eine schwere Last auf dem Rücken, welche er vergeblich abzuschütteln suchte; er mußte sie wohl oder übel bis zum „fetten Berge" tragen. Dort fühlte er sich plötzlich von ihr befreit.

### 51. Schwarze Katze wird durch Schlagen größer. (Dönberg.)

In der Nähe von Schmüres, am Rande eines Feldes, gingen einst in der Nacht mehrere Personen heimwärts. Voran ging eine ältere Frau mit ihrem Neffen. In einiger Entfernung folgte ihr Mann. Da bleibt der Neffe plötzlich stehen und ruft laut: „Ohm, Ohm, komm schnell!" Rasch eilt der Mann auf dieses Hilfegeschrei herbei und gewahrt eine große Katze mitten im Wege mit unheimlich großen, glühenden Augen. Kaum hat der Mann das Tier erblickt, als er ausruft: „Dich soll das Donnerwetter kriegen!", seinen wuchtigen Stock ergreift und einen heftigen Schlag nach dem Tiere führt. Dieses springt einen Schritt zur Seite und wird zusehends größer, bis es die Größe eines Kalbes erreicht hat. Dabei glühen seine Augen immer entsetzlicher. Nun wird es auch dem Manne unheimlich. Mit seinen Begleitern begibt er sich eiligst auf die Flucht. Von dem Tier sehen sie aber keine Spur mehr.

### 52. Die Kuh zu Schepers. (Dönberg.)

Ein Schlosser aus dem Dönberg, der durch seine große Körperkraft, aber auch durch seinen wilden, störrischen Sinn weit und breit bekannt war, lieferte einst seine Schlosserarbeiten nach Velbert an den Fabrikanten ab. Erst zu vorgerückter Stunde machte er sich auf den Heimweg; just zur Mitternacht kam er auf den Hof Schepers. Da sah er eine große bunte Kuh wild umherstürmen. „Ei", dachte er, „die hat der Bauer", der ihm bekannt war, „draußen gelassen; du willst sie ihm doch in den Stall bringen." Dem Gedanken ließ er die Tat auf dem Fuße folgen. Er ergreift seinen krummen Tragstock und sucht das Tier durch Schläge dem Stalle zuzutreiben. Aber beim ersten Schlage erhebt sich das gereizte Tier, legt ein Vorderbein auf seine rechte und das andere auf seine linke Schulter und er sieht sich gezwungen, das Tier nach dem Stalle zu tragen. Kaum im Stalle angelangt, war die Kuh urplötzlich verschwunden.

### 53. Die sieben festgesetzten Männer. (Dönberg.)

Es lebte einst im Dönberg ein Bauer, den seine Nachbarn fortwährend bestahlen. „Halt", denkt er einst, „ich werde sie doch fassen." Eines Abends verläßt er sein Haus, sagt aber vorher zu seiner Frau: „Frau, du wirst diesen Abend Gäste bekommen; alles, was sie von dir wünschen, gib ihnen." Dann ging der Bauer.

Kurz danach treten sieben Männer ins Haus, welche ihre Gesichter geschwärzt hatten. Die Frau nötigte sie, in die Stube zu treten. Bald saßen die sieben um den Tisch herum und wünschten bald dieses, bald

jenes. Die Frau kam allen Wünschen entgegen und überbot sich in Liebenswürdigkeiten gegen ihre Gäste. Zuletzt verlangten diese alles Geld, was sie im Hause habe. Als sie auch dieses erhalten hatten, setzten sie sich wieder zu Tisch und fingen an, den aufgetragenen Speisen alle Ehre anzutun. Eben waren sie im besten Zuge, als der Bauer erschien, sein Sprüchlein hersagte und alle sieben Vermummte festbannte. Nun waren sie machtlos in der Hand des Bauern. Dieser befahl, ihnen die geschwärzten Gesichter zu waschen. Aber o Schrecken! es stellte sich heraus, daß es seine leiblichen Schwäger waren. Mit einer ordentlichen Tracht Prügel wurden sie entlassen, und wagten fortan nicht mehr, den Bauer zu bestehlen oder sonst zu schädigen.

### 54. Der Freischütz im Dönberg.

Am Langenkamp im Dönberg wohnte einst ein Webergeselle, welcher alles machen konnte, was er wollte.

Dieser Webergeselle soll zu diesem Zwecke eines Morgens vor Sonnenaufgang in den Wald gegangen sein. Als die Sonne nun aufging, nahm er seine Büchse und zielte auf die ersten Strahlen derselben. Da fiel ihm ein Blutstropfen auf die Hand (denn er hatte sich damit von Gott losgesagt); seit diesem Tage konnte er alles machen, was er wollte.

### 55. Die wunderbaren Eier. (Dönberg.)

Ein Dönberger Hexenmeister war im gewöhnlichen Leben nichts mehr und nichts weniger als ein versoffener Uhrmacher.

Einst weilte er in der Wirtschaft am Ibach im Dönberg und er erklärte, er wolle einmal einen Scherz machen. Von dem Wirt ließ er sich nun vier Eier geben, und vier der anwesenden Männer mußten sich in die vier Ecken der Wirtsstube setzen, und jeder mußte eins der Eier unter seine Mütze legen. In die Mitte der Stube legte der Meister seinen Hut. Dann murmelte er seine Sprüche und sofort kamen aus den Ecken der Stube gelbe Hühner gelaufen, welche sich unter seinem Hute verkrochen. Als auf seine Aufforderung die Männer ihre Mützen aufhoben, fand ein jeder sein Ei noch vor. Der Wirt verzichtete aber auf deren Rückgabe.

### 56. Das Maulschloß. (Dönberg.)

In Neviges wohnte vor langer Zeit ein Jude, der allgemein als Spaßmacher bekannt war; darum wurde er Jud-Spaßmacher genannt. Jud-Spaßmacher unterhielt vielen Verkehr mit den Christen. Sehr gerne weilte er in der Wirtschaft am Ibach. Als er wieder einmal dort saß, kehrte auch ein Postbote mit seiner Kiepe dort ein, welcher nach Langenberg wollte. Es war ein roher, rothaariger Bursche, der allerorten das große Wort führte und darum in der ganzen Gegend stark mißliebig war. Vor allen Dingen zeichnete er sich beim Kartenspiel durch sein Maulheldentum aus. An jenem Tage übertraf er sich

selbst durch seine vorlauten Reden. Da bemerkte ein Bauer dem Jud-Spaßmacher: „Schließe dem Großmaul doch einmal den Mund!“ Kaum hatte der Bauer dies gesprochen, als der Bote ein großes Vorhängeschloß vor dem Munde trug. Ebenso geheimnisvoll wie das Schloß gekommen war, so verschwand es auch nach kurzer Zeit. Nun ergriff der Bote aber seine Kiepe und eilte unter dem Gespött aller Anwesenden eiligst davon.

### 57. Das Zauberbuch. (Dönberg.)

Ein alter kinderloser Förster hatte aus Christenpflicht einen elternlosen Enkel zu sich genommen. An einem schönen Sonntage geht der Alte zur Kirche und befiehlt jenem, zu Hause zu bleiben, auf alles wohl zu achten und namentlich dem auf dem Herd brodelnden Essen seine ganz besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Der Junge versprach alles; und der Alte ging mit seiner Frau zur Kirche.

Als nun der Junge allein war, stöberte er überall herum und fand zuletzt ein seltsames Buch. Er fing an, in demselben zu lesen; und siehe, da war plötzlich die ganze Stube von schwarzen Männern erfüllt. Voller Grausen wirft der Knabe das Buch zur Erde und rennt zur Kirche. Er winkt der Großmutter heimlich, und diese eilt mit ihm heim. Da standen aber noch die schwarzen Männer. Aber die Großmutter wußte auch keinen Rat, und der Knabe eilte abermals zur Kirche und holte den Großvater. Als der Alte in die Stube trat, fiel sein erster Blick auf das an der Erde liegende Buch. Er ergriff es und las in demselben; und nun waren in kurzer Zeit die Männer verschwunden.

Von nun an verwahrte der Mann das seltsame Buch weit besser als vordem.

### 58. Dieb festgesetzt. (Dönberg.)

Ein Schmied, der in einem einsamen Häuschen der Gemeinde Dönberg sein Handwerk betrieb, war in die Zauberkunst des Festbannens eingeweiht. Als ihm einst Bohnenstangen gestohlen wurden, setzte er den Dieb fest. Am nächsten Morgen stand derselbe, eine Bürde Bohnenstangen auf dem Rücken, vor dem Hause, und es stellte sich heraus, daß es ein Nachbar war.

Die Erlösung aus solcher Bannung mußte aber vor Sonnenaufgang erfolgen, weil sonst der Festgesetzte starb, wobei der ganze Körper schwarz wurde.

### 59. Der Werwolf am Bach. (Dönberg.)

Ein Mann aus dem Dönberg hatte mit seiner Frau Einkäufe in Elberfeld gemacht. Sie waren auf dem Heimweg begriffen und bis zur Hülmul in der Hagenbeck gekommen. Dort mußten sie über den Bach. Ein platter Stein lag dort. Kaum hatte der voranschreitende Mann diesen Stein betreten, so fing er an, heftig zu schlagen, gerade als sei er in einem erbitterten Kampfe begriffen. Die Frau gewahrte nichts und fragte voller Verwunderung ihren Mann, warum er denn

so grimmig dreinschlage. Aber der Mann antwortete nicht sofort, sondern setzte kämpfend seinen Weg noch einige Minuten fort. Dann aber entgegnete er seiner Frau ernsthaft, er habe sich mit einem großen grauen Tiere geschlagen, dessen Rachen so groß gewesen sei, daß es ihn wohl hätte verschlingen können. Er habe sie beschützen müssen, denn sonst wäre ihr ein großes Unglück zugestoßen.

Das Tier soll ein Werwolf gewesen sein.

### 60. Ein Mann wird am Kreuzweg von einer schweren Last befreit.
(Dönberg.)

Ein Bauer aus Nordrath kehrte eines Abends von Elberfeld zurück. Er war bis zur Kohlstraße gelangt und eben am „Kohlloch", einem verfallenen Bergwerk, vorbei, als ihn ein entsetzliches Grausen überfiel. In demselben Augenblick fühlte er auch eine schwere Last auf seinen Schultern. Zwar versuchte er, dieselbe mit aller Macht abzuschütteln, doch alles Bemühen war vergeblich. So setzte er, keuchend unter der gewaltigen Last, seinen Weg fort bis zum Kreuzweg an der Schelle. Da fühlte er sich von der Bürde befreit, gewahrte jedoch nichts. Er eilte wie neubelebt nach Hause und legte sich sofort, überwältigt von Ermattung, zu Bett.

Ein Nachbar, dem er am anderen Morgen das Geschehene mitteilte, hielt alles für Einbildung, verstummte aber mit seinen Zweifeln, als jener seinen Kittel hervorholte, der um den Hals herum einen breiten Streifen aufwies, der noch ganz durchnäßt war.

### 61. Mädchen als Werwolf. (Dönberg.)

Am Hülsenbusch war früher, wie bei vielen Häusern in der dortigen Gegend, eine kleine Branntweinschenke. Die alte Wirtin hatte zwei heiratsfähige Töchter, mit welchen zwei junge Männer aus der Nachbarschaft schon längere Zeit ein Liebesverhältnis unterhielten. Die Alte aber duldete niemals, daß die beiden Burschen nach 12 Uhr blieben. Kurz vor Mitternacht trieb sie sie regelmäßig aus dem Hause. Das war den Beiden schon längere Zeit verdächtig, und eines Abends faßten sie den Entschluß, um jeden Preis der Alten zu trotzen und die Mitternachtsstunde im Hause zuzubringen. Und das geschah auch trotz der heftigen Reden der Alten. Jeder der Burschen hielt sein Schätzchen auf dem Schoß, unbekümmert um das Keifen der Mutter. Da schlägt die Uhr 12, und in demselben Augenblick bemerken sie, daß die Mädchen in ihren Armen tot sind. Nun überfällt sie große Bestürzung; aber bald kehrt die ruhige Besinnung zurück. Sie legen die beiden Mädchen dicht nebeneinander auf den großen Tisch in der Stube und entfernen sich. Unweit des Hauses mußten sie ein Feld überschreiten; auf diesem Felde zog sich ein tiefer Graben hin, über welchen ein schmaler Holzsteg gelegt war. Als sie an diesen Steg gelangt waren, sprang plötzlich ein großer Werwolf dem einen auf den Rücken. Vergeblich war all sein Bemühen, das Ungetüm abzuschütteln. Auch Drohworte halfen

nichts. Da faßt er in der Verzweiflung mit aller Macht die Vorderpfoten des Werwolfs, kam aber im nächsten Augenblick zu Fall. Aber auch nun läßt er die Tatzen nicht los, sondern fordert seinen Begleiter auf, mit seinem Messer dem Tiere Stiche beizubringen. Diesem Verlangen kommt jener bestens nach, schont auch seines schweren Stockes nicht. Dann lassen die beiden das Tier liegen und eilen davon.

Am nächsten Sonntag trieb sie jedoch die Neugier wieder nach dem Hülsenbusch. Sie traten in die Stube und ließen sich zu trinken geben. Die Alte mit der einen Tochter hantierte in der gewohnten Weise in der Stube herum. Auf ihre Frage, wo Lisbeth, die andere Tochter, sei, erwiderte die Alte, dieselbe liege schwer krank zu Bett. Ihre Bitte, dieselbe sehen zu dürfen, schlug sie jedoch rundweg ab. Aber sie drangen trotzdem in die Schlafstube und sahen nun das Mädchen mit fürchterlichen Schnittwunden im Gesicht zu Bett liegen.

Das Rätsel war nun gelöst; aber gleichzeitig war auch das Liebesverhältnis gelöst.

## 62. Werwolf und Mädchen. (Dönberg.)

Einst wurde eine Hochzeit im Dönberg gefeiert. Zu derselben wurde auch ein benachbarter Mann mit seiner Frau geladen. Ihre 18jährige Tochter mußte aber zur Hut des Hauses daheim bleiben, denn das Haus lag einsam und die ganze Gegend stand in keinem guten Ruf. Nun wurde dem Mädchen allmählich die Zeit lang, und als es Abend geworden war, ging es auf den Söller und öffnete ein Fenster, um etwas von der Hochzeitsmusik vernehmen zu können. Da legte sich plötzlich ein Werwolf mit seinen Vorderpfoten auf die Untertür und glotzte das Mädchen mit seinen großen Augen an. Dieses warf schnell das Fenster zu und zog sich voller Schrecken zurück.

## 63. Das Geldfeuer in der Wiese. (Dönberg.)

Es war Winter und die Erde mit tiefem Schnee bedeckt. Da schritt ein Mann, von Eynern kommend, seiner Heimat im Dönberge zu. Sein Weg führte ihn über eine Wiese. Plötzlich bemerkte er ein Feuer in derselben. Er dachte gleich an ein Geldfeuer und eilte hinzu, um mit seinem Stocke die glühenden Kohlen auseinander zu scharren. Als er aber an die Stelle kam, war alles verschwunden.

Von Grausen über das seltsame Abenteuer erfüllt, floh er zu seiner nicht mehr fernen Wohnung und erzählte alles seiner Frau. Am nächsten Morgen, als es kaum Tag geworden war, kehrte er zu der Wiese zurück. Seine Fußspuren fand er mit Leichtigkeit, aber keine Spur von dem Feuer.

## 64a. Der Schatz im Dönberg.

Auf einem Felde bei dem Gehöft Mutzberg im Dönberg soll ein Kessel mit Geld vergraben sein. Die Stelle, wo dieses geschehen ist, wird zuweilen durch ein Geldfeuer bezeichnet.

Das gewahrten einst einige Männer, welche in später Stunde des Weges daher kamen. Sie traten näher und hatten auch bald den Kessel gefunden. Auf den Rand desselben schrieben sie: „Das Blut Jesu Christi usw.“ Aber kaum war dies geschehen, als der Teufel erschien und brüllend um das Loch rannte.

Lautlos hatten die Männer bis dahin gearbeitet und den Kessel fast aus der Grube gehoben, als einer von ihnen flüsterte: „Mit Gott haben wir ihn bald.“ Da sprang der Teufel sofort auf den Kessel, und letzterer verschwand in der Tiefe. Aber der Rand blieb zurück und soll noch auf einem dortigen Hofe vorgezeigt werden.

## 64 b. Der Schatz im Dönberg.

Im Hofe Mutzberg im Dönberg soll ehemals ein unterirdischer Gang ausgemündet haben. Dort im Hofe soll auch ein Kessel voll Geld vergraben und dem Teufel als Pfand überwiesen worden sein. Ein Geldfeuer hat wiederholt den Ort kenntlich gemacht, wo der Schatz ruht.

Einst beschlossen einige Männer aus der dortigen Gegend, den Schatz zu heben. Sie spannten eine Leine um die Stelle und beschrieben verschiedene Zettel mit den Worten: „Das Blut Jesu Christi usw.“, welche sie an der Leine befestigten. Dann machten sie sich ans Werk. Lautlos ging alles vor sich. Endlich kam der Kessel zum Vorschein. Sie nahmen nun einen starken Baum und steckten diesen unter den Henkel, um den schweren Kessel bequemer herausheben zu können. Da konnte einer der Schatzgräber nicht länger schweigen. Voller Freude rief er aus: „Nun haben wir ihn bald!“ Aber in demselben Augenblick sprang ein schwarzer Hund auf den Kessel und sank mit demselben in die Tiefe. Den Henkel behielten die Männer. Sie sollen ihn einem Dome überwiesen haben.

## 65. Geister- und Brandsichtig. (Dönberg.)

Ein Mann konnte Geister sehen, welche den baldigen Tod von diesem oder jenem anzeigten. Nicht selten geschah es, daß er auch 10—12 Wochen, ja oft noch länger vorher anzeigte, daß irgendwo ein Brand ausbrechen würde. Das traf immer genau ein, welche Vorsicht man auch anwandte. Zu zwei Malen hat dieser Mann beispielsweise vorhergesagt, daß das Buschhaus niederbrennen würde.

Einst wurde er vom Bürgermeister zu Neviges beschuldigt, den vorher angekündigten Brand böswillig angelegt zu haben. Da er seine Unschuld jedoch glänzend nachzuweisen vermochte, so mußte er freigelassen werden.

## 66. Der Geisterseher. (Dönberg.)

Ein Bandwirker im Dönberg stellte einst einen neuen Bandstuhl auf und war gerade mit der Einrichtung desselben beschäftigt. Zwei Schwäger waren ihm dabei behilflich. Aber die Stube war so eng,

daß nur an einer Seite ein schmaler Gang blieb. Plötzlich stockte der eine Schwager in seiner Arbeit, und sah starr auf den schmalen Gang. Auf die Anfrage des anderen gab er keine Antwort. Nach einiger Zeit verließ er stillschweigend die Stube und suchte seine alte Mutter auf, welcher er klagte, daß ihn sein Schwager einen Faulenzer gescholten habe, und er habe doch nicht arbeiten können, denn er habe den 10jährigen Sohn seines Schwagers auf dem Schoof in dem schmalen Gang stehen sehen. Jener Junge lief aber noch kerngesund durch die Stube. Aber der Knabe starb nach einigen Tagen. Die Nachbarn kamen und setzten ihn aufs Schoof, und zwar in dem Gang. So waren die Worte des Geistersehers buchstäblich in Erfüllung gegangen. Er kündigte seinem Schwager auch den Verlust eines zweiten Kindes an. Und auch hier traf alles zu, wie er es gesagt hatte.

### 67. Merkwürdige Erscheinung bei einem Todesfall. (Dönberg.)

Im Dönberge starb einst ein Mann. In demselben Augenblick, in dem er verschied, fielen in einem darüber gelegenen Zimmer, wie von unsichtbarer Hand bewirkt, verschiedene Bretter, welche an der Wand lehnten, um.

### 68. Der Schmied und die Heinzelmännchen. (Dönberg.)

Ein Schmied war sehr arm. Eines Abends hörte er nach Feierabend ein merkwürdiges Geräusch in seiner Werkstatt. Er lauschte nun aufmerksam und nahm bald war, daß dort eifrig geklopft und gehämmert wurde. Als er am nächsten Morgen die Schmiede betrat, fand er eine große Menge fertiger Waren vor. Das wiederholte sich nun täglich und der Schmied wurde sehr reich.

Nun beobachtete auch einst die Frau des Schmiedes das geheimnisvolle emsige Treiben und fand, daß es Querkesmännchen waren. Zugleich sah sie, daß die kleinen Männchen sehr zerlumpt einhergingen. Das jammerte die Frau und mit leichter Mühe überredete sie ihren Mann, den fleißigen Männlein neue Kleider machen zu lassen, daß sie nicht so zerlumpt einherzugehen brauchten. Als die Kleider fertig waren, wurden sie auf die Feilbank gelegt, daß sie den Männlein gleich in die Augen fallen mußten. Als diese nun wieder erschienen, bemerkten sie sofort die schönen Kleider, zogen sie an und schrieben auf einen Zettel, den sie zurückließen, daß sie nun dem Schmiede nicht mehr zu helfen brauchten, da er so reich geworden wäre, daß er ihnen neue Kleider schenken könne.

Von der Zeit an waren die Querkesmännchen spurlos verschwunden.

### 69. Der Bauer und die Heinzelmännchen. (Dönberg.)

Es war einst ein Bauer, der war sehr arm. Da erbarmten sich die Heinzelmännchen seiner. Wenn er abends zu Bett war, kamen sie heran und trugen ihm alles Mögliche ins Haus, so daß sich sein Wohlstand täglich mehrte und die Kühe im Stalle mit silbernen Ketten angebunden wurden.

Eines Abends saß der Bauer am Feuerherd auf dem großen Flur, um sich zu wärmen. Dabei hatte er die heimliche Absicht, das Treiben der Männlein einmal zu belauschen. Es währte auch nicht lange, da kamen die kleinen Wesen herbeigetrippelt, und jeder trug seufzend und stöhnend eine einzige Aehre herein. Das schien dem Bauer merkwürdig und er rief ihnen höhnende Worte zu. Acht Tage später waren die Heinzelmännchen verschwunden. Nach Jahresfrist schon war aber der Bauer so arm wie zuvor.

### 70. Schnüffel-Matthes. (Dönberg.)

Am Buschhaus im Dönberg geht der „Schnüffel-Matthes" um. Zu seinen Lebzeiten hat er die Grenzsteine zwischen seinem und seines Nachbarn Gebiet verrückt. Darum muß er nach seinem Tode die Steine tragen und über die Grenze laufen. Gar oft hat man ihn so dahineilen sehen. Aber auch sein Schnüffeln hat man gehört.

Einst waren zwei Knaben im Begriff, am Buschhaus Aepfel zu stehlen. Als sie eben über eine Hecke steigen wollten, rief der eine der beiden Burschen dem anderen zu: „Siehst du den Schnüffel-Matthes nicht?" Dieser gewahrte nun ebenfalls den nächtlichen Grenzwandler und eilte mit seinem Gefährten, so schnell ihn seine Beine zu tragen vermochten, davon.

### 71. Der Vogelfänger im Dönberg.

In der Nähe des „Kölsche Drickes" im Dönberg stand früher ein Vogelherd oder eine Vogelskau. Dem Vogelsteller verdarben nun umherlungernde Strolche oder mutwillige Jungen mitunter das eine oder andere an seinem Vogelherd. Kam er dann zu seiner Kau und bemerkte den Schaden, dann fluchte er entsetzlich.

Als er eines Tages wieder sehr fluchte, öffnete sich plötzlich die Kau; ein ungeheures Tier mit großen, großen Hörnern sprang heraus und jagte den Vogelsteller über Berg und Tal. Als er endlich wieder zu seiner Kau kam, standen zwei wunderschöne Damen vor derselben.

### 72. Der nächtliche Galopp. (Dönberg.)

Am „Kölsche Drickes" im Dönberg stand vor nicht langen Jahren noch ein Haus, das denselben Namen führte. Dort befindet sich heute noch ein alter, verfallener Keller. Nachts um 12 Uhr steigen drei Männer und eine Frau aus diesem Keller zu Tage und tanzen einen wilden Galopp um einen alten Baum. Ist der Tanz beendet, dann steigen alle wieder in den Keller hinab und beginnen auf Hackbrettern, welche mit Bellen (einer Art Schellen) besetzt sind, gar schön zu spielen. Alsbald kommen vier bis fünf große, große Hunde hervor, welche sich paarweise gegeneinander aufstellen. Um 1 Uhr verschwindet alles, und es ist nichts mehr zu hören und zu sehen.

### 73. Die Spinnerin im Grietenkeller. (Dönberg.)

Ein Siepen (tiefer Taleinschnitt mit einem kleinen Bach) im Dönberg heißt der Grietenkeller. Dort sitzt ein Weib mit einem goldenen Spinnrad hoch oben im Baum und spinnt.

Verschiedene Leute haben die Spinnerin bemerkt. Unter dem Baume aber liegt ein großer, schwarzer Hund mit großen, glänzenden Augen.

Einst ging ein Mann durch den Grietenkeller. Er hörte etwas rauschen, und bald gesellte sich ein großes, schwarzes Tier zu ihm, welches ihn bis auf die Höhe des nächsten Berges begleitete. Da verschwand es.

### 74. Der auferstandene Bauer. (Dönberg.)

In der Nähe von dem Gehöft Schäfers wohnte ein alter Bauer. Eines Tages klagte er seiner Frau, daß er von heftigen Kopfschmerzen geplagt werde; er wolle sich zu Bett legen. Diesen Vorsatz führte er auch sofort aus. Gegen Abend trat die Frau ans Bett und rief: „Peter, steh auf!" Aber Peter rührte sich nicht. Arglos ging die Frau wieder einige Zeit ihrer Beschäftigung nach. Dann trat sie abermals heran und suchte ihren Mann zu wecken. Als er auch nun nicht antwortete, ergriff sie ihn beim Arm. Aber schlaff fiel der Arm herunter, und voll Entsetzen merkte sie, daß ihr Mann tot sei.

Laut schreiend eilte sie nun zu den Nachbarn, welche sofort herbeikamen und in die Schlafstube traten. Aber da war kein Zweifel möglich: der Alte war tot. Nach kurzer Beratschlagung „leichte man ihn aus" und setzte ihn aufs Schoof. Dann gingen alle zur Stube, um, wie üblich, Kaffee zu trinken. Plötzlich öffnete sich die Türe und der Totgeglaubte schaute verwundert herein. Voller Entsetzen stürzten die Anwesenden bei seinem Anblick durch Türen und Fenster hinaus. Der Alte aber legte wohlgemut seine Kleider wieder an und rief den draußen Stehenden zu, ob sie verrückt geworden seien, daß sie vor ihm fortliefen; sie möchten nur hereinkommen.

### 75. Der Spuk am Ibach. (Dönberg.)

Am Ibach starb einst ein alter Mann, Nicht lange danach hieß es in der ganzen Gegend, der Alte spuke in einem Walde unweit seiner früheren Besitzung. Das ärgerte den Sohn des Verstorbenen und er erstattete dem Bürgermeister Meldung davon und bezeichnete einen Nachbarn als Verbreiter dieses Gerüchts. Der Bürgermeister beschied jenen nun vor sich und verwies ihm seine Ansicht als durchaus irrig. Darauf forderte jener den Herrn Bürgermeister auf, er möge in einer beliebigen Nacht mit ihm in den Wald gehen, so könne er sich selbst überzeugen. Davon wollte dieser aber nichts wissen und entließ den Mann, der wie die ganze Bevölkerung der dortigen Gegend fest von seinem Glauben durchdrungen war.

### 76. Seele als Maus. (Dönberg.)

Ein achtzehnjähriger Bursche arbeitete im Hause seines Onkels auf einem Bandstuhl. Der Junge mußte immer sehr früh aufstehen und sich an die Arbeit machen. Nun hatte er schon oft bemerkt, daß der Onkel häufig wie tot im Bett lag. Auf sein Rufen und Fragen bekam er dann keine Antwort.

Eines Nachts, als heller Mondschein ins Schlafgemach fiel, lag der Bursche wach neben seinem Onkel im Bett. Da sah er, wie eine Maus dem Alten aus dem Munde schlüpfte und plötzlich verschwand. Das war ihm sonderbar und er beobachtete mit größter Aufmerksamkeit, was sich weiter ereignen würde. Nach langer Zeit kehrte die Maus zurück und schlüpfte wieder in den Mund des Alten. Kurze Zeit nachher wachte der Alte auf und schimpfte auf den Burschen, daß er nicht längst an der Arbeit sei. Der erzählte nun alles, was er bemerkt hatte.

### 77. Mann mit Ketten in der Luft. (Dönberg.)

Zu Dümpel im Dönberg wohnte vor langer Zeit ein verwachsenes Mädchen, welches allgemein wegen seiner Aufrichtigkeit und seines guten Betragens der größten Achtung genoß.

Einst war der Herbst herangekommen. Dann pflegen die Bauern im Bergischen Musstreppen, Bohnenschneiden und Birnenschälen zu veranstalten. Mädchen und Frauen der Nachbarschaft werden dazu geladen und nach beendigter Arbeit von ihren Ehemännern und Liebhabern nach Hause begleitet.

Jenes Mädchen war nun einst zu einem benachbarten Bauern zum Birnenschälen geladen worden. Es war schon dunkel, als es sich auf den Heimweg machte. Als es über ein Feld schritt, bemerkte es einen großen Mann in der Luft dahinfliegen, welcher mit Kuhketten laut rasselte. Entsetzlich schreiend eilte die Aermste zurück, um ihren Bruder um seine Begleitung zu bitten. Der war sogleich bereit. Aber nun war nichts mehr zu bemerken.

Das ereignete sich auf einer Grenzscheide.

### 78. Das Hagener Betzken. (Dönberg.)

Am Wege von Horath nach Dönberg, hart an der Grenze von Rheinland und Westfalen, liegt der Hof Hagen. Ein Siepen zieht von dort hinab nach dem Uellendahler Brunnen. An einer unheimlichen Stelle dieses Siepens treibt das Hagener Betzken (Hagebetzken oder Hager Bärtzken) sein Wesen. Dort ist er oft nächtlichen Wanderern mit Lichtern und Flammen erschienen. Andere sahen den Geist mit einem Grabscheit in der Hand, kopflos dort stehen und die Seele eines jeden mit Grausen und Entsetzen erfüllend. Zu seinen Lebzeiten hat das Hagener Betzken einem Menschen mit einem Grabscheit den Kopf abgeschlagen und den Toten an dem vorüberfließenden Bache eingescharrt.

Als er gestorben war und begraben werden sollte, setzte man den Sarg, wie es hier früher üblich war, auf einen Karren. Dann trieb

der Knecht die Pferde an. Aber es war nicht möglich, das Fuhrwerk vom Fleck zu bringen, denn die Geister saßen hinten auf dem „Tacken" der Karre. Endlich, nach den äußersten Anstrengungen, brachte man die Leiche zum Hof hinaus. Auf dem Gebiet des Nachbarhofes ging es besser.

Aber nun treibt der Geist noch immer sein Wesen in dem Hagener Siepen.

### 79. Der Bau einer Kirche wird vorher verkündigt. (Dönberg.)

Auf der Stelle, wo heute die evangelische Kirche im Dönberg steht, lagerte vor vielen Jahren einmal eine Rotte von Kohlentreibern. Bald kreiste die Flasche in ihrer Runde und wilde Flüche und rohe Lieder unterbrachen die ländliche Stille. Da zeigte sich plötzlich eine Gestalt, über ihnen in der Luft schwebend, und rief ihnen zu: „Weicht alle von dannen, ihr Elenden; hier soll mein Haus erbaut werden!" Erschreckt flohen die wüsten Gesellen.

Die Voraussagung ging aber in Erfüllung, wenn auch erst geraume Zeit später.

### 80. Das Kalb zu Schepers. (Windrath.)

Bei Schepers befindet sich eine wenig ergiebige Weide. Nur einige kleine Wassertümpel unterbrechen die einförmige Grasfläche. Hier ist ein Hauptttummelplatz der Irrlichter. Dort haben aber auch wiederholt zu nächtlicher Weile die Vorübereilenden ein Kalb gesehen. Gingen sie näher hinzu, um das Tier besser betrachten zu können, so wuchs es zu einer gewaltigen Größe empor, und sein Kopf war dann mindestens dreimal so groß als der eines gewöhnlichen Kalbes.

### 81. Das geheimnisvolle Zimmer zu Schepers. (Windrath.)

In einem Bauernhause des Hofes Schepers zu Windrath befand sich früher ein Zimmer, welches mit altem Gerümpel gefüllt war. In der Nacht um 12 Uhr vernahm man in diesem Zimmer ein furchtbares Getöse, als wenn das alte Gerümpel mit größter Wucht durcheinander geworfen würde. Am nächsten Morgen war jedoch alles in bester Ordnung. Das wiederholte sich sehr oft. Knechte, die auf dem Hofe dienten, haben wiederholt den Versuch gemacht, zur gedachten Zeit das Zimmer zu betreten, um zu erfahren, was darin vorgehe. Doch mit Aufbietung aller Kraft war es nicht möglich, die Türe zu öffnen.

### 82. Der siebenjährige Jäger. (Nordrath.)

Der siebenjährige Jäger soll früher in der Luft nach Hasen gejagt haben. Deutlich war dann das Hundegekläff hoch in der Luft zu vernehmen.

### 83. Zwei Bauernburschen befreien sich von der Mahr. (Nordrath.)

Zwei Bauernburschen zu Nordrath wurden fast jeden Abend, wenn sie sich zu Bett legten, von der Mahr geritten. Endlich vertrauten sie

sich einem klugen Mann an, welcher ihnen auch Mittel zur Abhilfe angab. Als sie sich am nächsten Abend wieder niederlegten, und sie abermals von der Mahr gequält wurden — die Mahr kündigte ihr Kommen mit Rauschen und Klingeln an — da warf sich der eine, treu der empfangenen Lehre, schnell im Bett herum und hatte von nun an Ruhe. Der andere aber nahm einen Essigkrug, schlug sein Wasser darin ab und verschloß ihn dann in eine Kiste, wohin kein Lichtstrahl drang. Dann legte er sich wieder zu Bett und wurde fortan nicht mehr belästigt.

Am nächsten Morgen aber erschien eine Nachbarin bei ihm, welche ihn aufs dringendste bat, sie nicht weiter zu quälen. Er versprach dies gegen die Zusage, auch ihn nicht mehr zu beunruhigen. Hätte er die Kiste länger verschlossen gehalten, so hätte jene sterben müssen.

### 84. Hexen als Hasen. (Nordrath.)

Zu Schlippkoths Dörnen in Nordrath hat man oft sechs oder sieben Hasen auf einem Fleck beobachtet. Sie spielten miteinander, wie Hasen zu tun pflegen. Aber es waren keine natürlichen Hasen, sondern Hexen, welche sich in Hasen verwandelt hatten, und welche dort ihre Versammlungen abhielten.

### 85. Die behexten Kühe. (Nordrath.)

Vor langen Jahren wohnte in Nordrath ein Bauer, der in dreizehn Jahren nicht weniger als elf Kühe durch Hexerei verlor. Gab er seinen Tieren das herrlichste Futter, den schönsten Klee oder das beste Gras, das man weit und breit fand, so fraßen sie es nicht. Holte er hingegen das dürftigste Futter von einem fremden Grundstück, so fraßen es die Kühe mit größter Gier.

Der Bauer wußte sich endlich nicht mehr zu raten. Sein Wohlstand ging von Jahr zu Jahr zurück, und die Zeit, wo er den Bettelstab ergreifen müsse, lag nicht mehr fern. Da unser Bauer aber ein frommer Mann war, so wollte er von Hexerei, worauf alle Nachbarn sein Unglück schoben, nichts wissen. Doch vermochte er endlich ihren überzeugenden Gründen nicht mehr zu widerstehen, und auf ihren Rat holte er den Pater Crementines aus dem Kloster zu Hardenberg, den berühmtesten Zauberbanner jener Zeit. Der Pater kam. Langsam durchschritt er das Haus und betrat zuletzt den Stall. Er befahl dem Bauer, Blechplatten zu beschaffen, in welche er etwas einschloß. Diese Blechplatten ließ er dann an den Türpfosten annageln.

Von der Stunde an ging es besser mit den Kühen.

### 86. Hexe entzieht einer Ziege die Milch. (Nordrath.)

In Nordrath bei Langenberg wohnte einmal ein Mann, der eine Ziege hielt. Auf demselben Hof wohnte auch eine alte Frau, welche eine Hexe sein sollte. Als die Frau einst ihre Ziege melken wollte, gab sie keinen Tropfen Milch. Bestürzt kam sie zu ihrem Mann und klagte ihre Not. Diesem war es sofort klar, daß die Hexe ihre Hand im

Spiel habe. Er sagte zu seiner Frau: „Zanke nicht mit der alten Hexe, dann kommt es nicht vor. Gehe aber jetzt hin und bitte sie, einmal nach der Ziege zu sehen.“ Die Frau, welcher an der Ziege viel lag, ging schweren Herzens zu der verrufenen Nachbarin. Nachdem sie ihr Leid geklagt, erwiderte die Alte: „Ja, Ihr kommt zu einer alten Frau nur dann, wenn Ihr in Not gekommen seid, sonst kümmert Ihr Euch nicht um mich.“ Nach vielem Bitten ging sie aber doch mit. Sie trat in den Stall und liebkoste das Tier. Sie befahl der Frau, eine Tasse Kaffee für die Ziege zu kochen; dann würde das Uebel verschwinden. Die Frau tat, wie ihr geraten worden. Eine halbe Stunde später molk sie die Ziege und erhielt nun ihre Milch wie gewöhnlich.

### 87. Katzen auf dem Kreuzweg. (Nordrath.)

Hart auf der Grenze von Nordrath und Windrath läuft ein Kreuzweg hin. Oft haben Leute, welche in der Nacht vorbeikamen, dort eine Menge von schwarzen Katzen gesehen. Diese verfolgten die Wanderer eine kurze Strecke. Dann waren sie verschwunden.

Zwei Mädchen, welche diese Stelle oft passieren mußten, hatten regelmäßig Katzen auf dem Rücken sitzen.

### 88. Fliegende Katze. (Nordrath.)

Zu vorgerückter Nachtstunde ging ein Mann aus Nordrath durch einen Wald. Da lief eine große, schwarze Katze über seinen Weg. Mit seinem wuchtigen Stock führte er einen kräftigen Schlag nach dem Tier. Das aber erhob sich sofort vom Boden und flog mit großer Geschwindigkeit durch die Bäume davon.

### 89. Kopfloser Geist raucht. (Nordrath.)

In Nordrath ist oft ein kopfloser Geist gesehen worden, der aus einer weißen irdenen Pfeife rauchte. Ein gewisser W. versicherte hoch und heilig, ihn deutlich gesehen zu haben.

### 90. Werwolf in Nordrath.

Wie vielerorten gab es auch in der Gemeinde Nordrath ehemals Werwölfe. Sie schauten namentlich gern in die Kochtöpfe. Auch sprangen sie den jungen Burschen, wenn sie ihre Mädchen besuchten, auf den Rücken und ließen sich von ihnen eine Strecke weit tragen. Aber einst hatten einige Burschen sich erkundigt und Rat eingeholt, wie man den Unholden beikommen möchte. Als sie das nächste Mal auf die Freite gingen, und die Werwölfe ihnen wieder auf den Rücken sprangen, griffen sie in ihre Taschen, zogen behutsam ihre Messer hervor und schnitten den Tieren in die Pfoten, bis das Blut floß. Da verschwand urplötzlich die Last von ihrem Rücken und die Werwölfe verwandelten sich in gewöhnliche Menschen.

### 91. Ein Schäfer sieht eine Leiche. (Nordrath.)

Ein Schäfer aus Nordrath ging einst mit einem Nachbar zu später Stunde heimwärts. Als sie an einen Driesch kamen, über welchen ihr Weg führte, zögerte der Schäfer, seinen Weg fortzusetzen. Sein Begleiter ging jedoch weiter. Am nächsten Morgen besuchte der Schäfer seinen Nachbar und fragte ihn, ob er nicht auf dem Felde gestrauchelt sei. Als dieser die Frage bejahte, sagte der Schäfer, das sei eine Leiche gewesen. Er habe es vorhergesehen und darum gewartet, bis der Leichenzug seines Weges gezogen sei.

Einige Zeit nachher starb ein Mann in der Nähe und der Leichenzug bewegte sich über jenes Feld.

### 92. Leinsamen wird zu Gold. (Nordrath.)

Drei Männer gingen einst über ein Feld in Nordrath. Da erblickten sie vor sich drei Fruchtwannen, welche säuberlich nebeneinander standen und sorgfältig gesondert Hanf- und Flachssamen enthielten. Da der Mond hell schien, konnten sie alles deutlich sehen. Der eine der Männer machte den Vorschlag, jeder von ihnen solle eine Hand voll des prachtvollen Leinsamens mitnehmen. Gesagt, getan. Jeder griff in die Wannen und steckte den Samen in die Tasche. Aber kaum war das geschehen, als jeder von unsichtbarer Hand eine derbe Maulschelle empfing. Da überfiel sie ein Grauen und eiligen Laufes entfernten sie sich von der unheimlichen Stelle. Bald kamen sie an ein Wirtshaus. Sie traten hinein und erzählten dem Wirt, wie es ihnen ergangen sei. Als nun einer nach dem andern den Leinsamen hervorsuchte, um ihren Worten Nachdruck zu geben, zogen sie lauter funkelnde Goldstücke hervor.

### 93. Das Geldfeuer in Nordrath.

In Nordrath, an der Stelle, wo jetzt die Schule steht, lag früher ein Bauernhof. An einem kalten Wintermorgen, als noch alles in Dunkelheit gehüllt war, und eine kleine Lampe die Wohnstube des Bauernhauses dürftig erhellte, stand der Bauer am Fenster und ließ den Blick zur Wiese hinschweifen, welche sich von dem Hause aus ins Tal hinabzog. Da gewahrte er inmitten derselben ein brennendes Licht. Da er sich zu täuschen glaubte, rief er seinen Knecht herbei. Aber auch dieser bemerkte das Licht. Um sich zu vergewissern, daß es nicht der Widerschein der in der Stube brennenden Lampe sei, löschten sie dieselbe für kurze Zeit. Aber das Licht in der Wiese brannte ruhig weiter. Da erinnerte sich unser Bauer dessen, was ihm sein Vater einst anvertraut hatte. Bei diesem waren viele Jahre zuvor die Heiden erschienen und hatten um eine kleine Gabe gebeten. Der Bauer aber hatte sie abgewiesen. Da hatte ein Heidenweib dem Bauern drohend zugerufen: „An der schwarzen Kuh, welche draußen grast, wirst du schweren Schaden erleiden." Da war der Bauer stutzig geworden. Um das Heidenvolk zu versöhnen und ihren Groll zu besänftigen, reichte er ihnen einiges Geld. Nun offenbarte ihm die Frau (zum Ersatz für den Schaden, den

ihr Fluch ihm zugefügt, und der nicht mehr rückgängig zu machen sei), daß dort in der Wiese ein großer Schatz vergraben sei; aber erst seinen Kindern sei es möglich, denselben zu heben. Darauf verschwanden die Heiden.

An alles das erinnerte sich der Bauer, als er das Lämpchen in der Wiese brennen sah. Er machte sich alsbald auf den Weg zur Wiese, sicher hoffend, den Schatz nun heben zu können. Aber als er der Stelle nahte, sah er das Licht nicht mehr. Der Knecht, der mittlerweile seinen Platz am Fenster beibehalten hatte, sah es aber ununterbrochen flimmern. Das setzte den Bauer in Erstaunen und er forderte jenen auf, hinzugehen und sein Glück zu versuchen. Aber dieser wollte von einem solchen Erwerb nichts wissen und ging nicht hin.

Darum wird der Schatz noch ungehoben dort ruhen.

Ein Mann aus der Gegend, dem ebenfalls Kunde von dem Schatz geworden war, sah einst einen weißen Spitz an der Stelle, der aber bei seiner Annäherung spurlos verschwand.

### 94. Der Leichenwagen auf dem Kreuzweg. (Nordrath.)

Eine Jungfer in vorgerückten Jahren war gestorben. Als der Wagen mit der Leiche auf einen Kreuzweg kam, waren die Pferde nicht mehr vorwärts zu bringen. Endlich spannte man ein Pferd aus und nun ging die Fahrt nach Wunsch vonstatten. Die Leute meinten aber, das Mädchen wäre scheintot in den Sarg gelegt worden und an der Stelle zum Leben erwacht. Darum hätten die Pferde nicht weiter ziehen wollen.

### 95. Der Ritt mit dem Toten. (Deilbach.)

Einer Frau war der über alles geliebte Mann gestorben. Darüber trug sie tiefes Leid und ihr einziger Wunsch war, ihren Mann nur noch einmal wiederzusehen.

In einer Nacht kam der Verstorbene auf einem weißen Schimmel ans Fenster der Frau geritten. Auf einen Wink des stummen Reiters setzte sich die Witwe zu ihm hinten aufs Pferd, und der Schimmel jagte mit seiner doppelten Bürde davon. Aber keinen Laut sprach der Mann. Heller Mondschein lag über der Gegend, durch welche sie dahinstürmten. Da sprach die Frau: „Wie scheint der Mond so helle!" Der Mann blieb jedoch stumm. Allmählich rötete sich der Himmel im Osten und endlich brach die Sonne durch. Da sprach der Mann: „Ach, was reitet der Tod so schnell!" Alsbald waren Roß und Reiter versunken. Die Frau aber stand in einer ihr gänzlich unbekannten Gegend, und jahrelang mußte sie wandern, bis sie wieder in ihre Heimat gelangte.

„Darum soll man nicht zuviel über Gestorbene klagen", fügte der Erzähler, ein mehr als 80jähriger, des Lesens und Schreibens völlig unkundiger Holzhauer, hinzu.

### 96. Der ewige Wandeljude. (Deilbach.)

Ein Jude hatte am stillen Freitag gewandelt, mit einem Bündel auf dem Rücken. Da kommt ihm Jesus entgegen. Da hat Jesus zu

ihm gesagt: „Wo willst du hin?“ Er antwortete: „Ich bin auf der Wanderschaft.“ Da sprach Jesus zu ihm: „Du sollst ewig wandern, ohne zu ruhen, bis du zwei aufgerichtete Eggen triffst“. Er wandelt noch und heißt deshalb der ewige Wandeljude.

Das hat sich am Deilbach ereignet.

### 97. Der ewige Jäger am Deilbach.

Ob stillen Frîdag dann gêt en Jäger an der Lucht und man hört nachts um 12 Uhr die Hunde jagen, und den Jäger hört man blasen in der Luft.

Das ist der ewige Jäger.

### 98. Der stöhnende wilde Jäger. (Dönberg.)

Ein Arbeiter ging einst von der Arbeit nach Hause. Er kam durch einen großen Wald und hörte plötzlich lautes Stöhnen hoch oben in den Bäumen und Jagdruf. Da wußte er, daß der wilde Jäger umzog.

### 99. Die Wunder der Weihnacht. (Deilbach.)

Ein Bauer am Deilbach wollte es nicht glauben, daß um die Mitternachtsstunde am Weihnachtstage alles Wasser zu Wein würde. Um seine Zweifel zu beseitigen, setzte er einmal in jener Nacht einen Topf voll Wasser vor sich auf den Tisch, stellte ein Licht daneben und legte die Uhr dazu. Von Zeit zu Zeit kostete er das Wasser. Aber gerade zur Mitternacht war es Wein geworden. Doch war es am nächsten Morgen wieder Wasser.

Als ihn seine Nachbarn am anderen Morgen nach den näheren Umständen befragen wollten, konnte er ihnen nicht antworten, denn von jener Stunde an war er taub und stumm für sein ganzes Leben.

### 100. Das schwarze Fuhrwerk. (Deilbach.)

In der „Steinert“ am Hippenhörnchen war einst ein alter Mann an einem Sonntagmorgen mit dem Schneiden von Besenreisern beschäftigt. Eben saß er am Wege, um das Laub von den Reisern zu streifen, als der Teufel mit einem schwarzen, von vier schwarzen Pferden gezogenen Wagen hoch durch die Luft gefahren kam, daß sich die Bäume krumm bogen. Der Wagen fuhr der nahen Wiese zu und verschwand dort.

Darüber erschrak der Alte dermaßen, daß er in lautes Weinen ausbrach. So fand ihn sein Sohn, den das lange Ausbleiben befremdete. „Was fehlt dir, Vater!“ rief er ihm zu. Nun erzählte dieser, was ihm begegnet sei, und fügte hinzu: „Nie werde ich Sonntags mehr Besenreiser schneiden.“

Das Versprechen hat er auch treulich gehalten.

### 101. Kind kommt durch gleichzeitiges Erhängen und Ertrinken ums Leben. (Deilbach.)

In der Nähe des Deilbaches war die Stunde einer Wöchnerin gekommen. Die Hebamme bat und flehte, die Frau möchte noch eine halbe Stunde Geduld haben, denn sie habe in der Luft gesehen, daß das Kind, wenn es in dieser Stunde geboren würde, durch Ertrinken und Erhängen gleichzeitig den Tod finden würde. Aber die Kunst der Hebamme vermochte den Eintritt des kleinen Wesens in die Welt vor Ablauf der verhängnisvollen Stunde nicht aufzuhalten.

Der Vater, der die Rede der Hebamme nicht als leeres Geschwätz ansah, ließ nun das Kind aufs sorgfältigste durch ein sehr braves Kindermädchen beaufsichtigen, um jeder Gefahr nach Kräften vorzubeugen. So war das Kind vier Jahre alt geworden. Eines Tages ließ nun das Mädchen in der gewohnten Sorgfalt nach und verließ das seiner Aufsicht anvertraute Kind auf einige Augenblicke. Als es zurückkehrte, hing das Kind in einem nahen Weidenstrauch, welcher über einen Brunnen gewachsen war. Die Füße ragten ins Wasser hinein, und das Kind war tot.

### 102. Eine merkwürdige Herdstatt. (Deilbach.)

Einst kamen die Heiden an die Tür eines Bauernhauses und fragten, ob sie der Bauer nicht über Nacht auf dem Hofe behalten wolle. Würde er ihnen ihre Bitte nicht gewähren, so solle ihn ein so großes Unglück treffen, wie nie zuvor in seinem Leben. Der Bauer war ratlos, wo er die Gäste unterbringen solle. Da baten sie ihn um Ueberlassung der Scheune. Dagegen hatte der Bauer nichts einzuwenden; und so siedelte die Gesellschaft nach der Scheune über.

Als die Heiden nun in der Scheune waren, sah der Bauer zum Fenster hinaus. Aber, o weh! Da schlug bereits eine große Flamme zum Scheunentor hinaus. Voller Entsetzen rief der Bauer: „O Gott, o Gott, nun zünden sie mir die Scheune an!“ Auf der Tenne hatten die Heiden nämlich ein großes Feuer angefacht und waren aufs eifrigste mit Kochen und Braten beschäftigt. Bereits war das Stroh unter den Dachziegeln ganz schwarz angesengt.

Als der Bauer nun sein lautes Geschrei erhob, suchten ihn die Heiden zu beruhigen, indem sie ihm vieles Glück verhießen. So lange er leben würde, solle kein Brand seinen Hof heimsuchen.

Das traf auch ein. Der Bauer wurde sehr reich und nie traf ihn ein Brandunfall.

### 103. Ein Mann verschwindet. (Deilbach.)

Am Hitzblech in der Nähe des Deilbaches sah eines Abends ein Mann, der seinem Hause zuschritt, einen Bekannten mit kahlem Kopf auf alten Hausschuhen vor sich. Er gewahrte deutlich, wie jener anklopfte und dann im Innern des Hauses verschwand. Wenige Augenblicke später hatte auch er das Haus erreicht, klopfte ebenfalls an und

wurde eingelassen. Als er sich nach seinem Bekannten erkundigte, vernahm er zu seinem größten Erstaunen, daß derselbe nicht im Hause sei. Das schien ihm unglaublich. Er durchsuchte das ganze Haus aufs sorgfältigste, jedoch ohne den Kahlköpfigen zu finden.

### 104. Mann geht durch verschlossene Türen. (Deilbach.)

Am Deilbach wohnte vor langer Zeit ein Mann, der bei verschlossener Tür ungehindert das Haus betrat. Oft ging er abends aus und man verschloß alle Türen aufs sorgfältigste. Plötzlich war er wieder in der Stube und kein Mensch wußte, wie er hineingekommen war. Der Frau war das äußerst peinlich. Einst schimpfte sie weidlich auf ihren Mann, der wieder ausgegangen war, als derselbe plötzlich vor ihr stand und ihr mit Nachdruck solches Verhalten untersagte.

### 105. Gute Arznei. (Deilbach.)

Ein Bauer unweit des Deilbaches nannte nur eine einzige Kuh sein eigen. Da schlug die Kuh plötzlich in der Milch sehr ab. Die Magd war ratlos und meldete es dem Bauer. Der ließ sofort den Tierarzt kommen, und dieser verschrieb für die Kuh ein Rezept. Die Magd ließ dasselbe in der nächsten Apotheke anfertigen und erhielt eine große Flasche Medizin. Nach den Anweisungen des Arztes sollte sie davon jeden Abend der Kuh etwas ins Futter schütten. Die Magd befolgte die Vorschrift, nahm aber auch selbst eine Probe. Aber die Medizin war vorzüglich, und so ließ sie sich verleiten, mehr davon zu nehmen. Bald danach legte sie sich zu Bett. Des Morgens erhebt sie sich und gewahrt mit Entsetzen, daß ihre Brüste ungemein angeschwollen sind. Die Kuh gab am Morgen 30 Liter Milch und die Magd 21. „Und doch war die Magd nie melk gewesen.“

### 106a. Der zauberkundige Schäfer. (Deilbach.)

Unweit des Deilbaches lebte vor Zeiten ein Schäfer, um den sich an schönen Sonntag-Nachmittagen die jungen Burschen der ganzen Gegend versammelten, weil er so meisterhaft aus alten Zeiten zu erzählen wußte.

Ueber dem Erzählen war es einst Abend geworden, als der Schäfer seinen aufmerksamen Zuhörern einen besonders hübschen Scherz versprach. Voller Neugier fragten die Burschen, was es denn geben würde. Darauf erwiderte der Schäfer: „Ihr sollt ein ganzes Regiment Menschen sehen.“ Er murmelte nun eine Zauberformel, und im Nu war aus jedem Zaunpfahl ein Mann geworden.

Voller Grauen stoben alle davon.

### 106b. Der zauberkundige Schäfer. (Deilbach.)

Im Herbst war ein Musstreppen, und unser Schäfer erschien auch auf demselben. Bald aber kam es zwischen den jungen Leuten zu

einem heftigen Streit, und in kurzem waren alle in eine wüste Schlägerei verwickelt. Unser Schäfer forderte seine Kameraden auf, Ruhe zu halten. Aber deren ganzer Zorn richtete sich nun gegen ihn und sie standen eben im Begriff, über ihn herzufallen. Da erhob er seine Hände, und in demselben Augenblick standen alle starr, jeder in der Stellung, welche er gerade eingenommen hatte. Nun ging der Schäfer an der ganzen Reihe vorbei und versetzte jedem einen Schlag hinter die Ohren und fragte, ob sie nun Ruhe halten wollten. Dann löste er den Bann; aber voll geheimen Schreckens sahen alle auf den Zauberkundigen und hüteten sich in Zukunft, mit ihm anzubinden.

### 107. Hexe als sprechende Katze. (Deilbach.)

Auf einem Gehöft am Deilbach diente eine Magd bei einer verwitweten Bäuerin. Diese Bäuerin galt in der ganzen Gegend als Hexe. Ein junger Bursche wollte nun einst mit jener Magd zur Kirmes nach Elberfeld gehen. Am Vorabend saß die Magd auf der Treppe, um ihre Schuhe zu schmieren, wie es damals noch Sitte war. Da strich eine schwarze Katze die Treppe herunter und fragte die Magd: „Schmierst du die Schuhe mit Schmand?“ (Rahm.)

Das war aber niemand anders als die Bäuerin.

### 108. Hexe belauscht ein Liebespaar. (Deilbach.)

In der „Albermannswiese“ am Deilbach wohnte einst ein Kohlentreiber, welcher mit einer Magd in der Nachbarschaft ein Liebesverhältnis unterhielt.

Es war im Frühjahr. Der Klee grünte. Da besuchte der Kohlentreiber die Magd. Da er gern mit ihr allein sein mochte, schickte er die Magd hinaus, um nachzusehen, ob die alte Bäuerin schliefe. Als diese sich überzeugt hatte, daß jene zu Bett liege, ging das Paar auf den Kleeacker hinaus. Der Bursche mähte und die Magd warf den Klee in ein ausgespreitetes Tuch. Da schaute jemand plötzlich über die Hecke, welche den Kleeacker einschloß, und rief: „Das wird wohl gut gehen!“ Als die jungen Leute hinsahen, bemerkten sie die alte Bäuerin. Aber schon im nächsten Augenblick war dieselbe spurlos verschwunden. Die jungen Leute eilten nun schleunigst dem Hause zu. Aber als sie zu der Alten ans Bett traten, lag diese im tiefsten Schlummer, als wenn sie ihr Bett gar nicht verlassen hätte.

### 109. Alter Bauer verwandelt sich in einen Hund. (Deilbach.)

Auf einem Felde am Deilbach zeigte sich oft ein großer Hund. In einem Hause, welches am Rande des Feldes lag, wohnte aber ein alter Bauer, der in dem Geruche der Hexerei stand. Nun ging einst ein Mann über das betreffende Feld und sah den Hund, den schon mancher bemerkt hatte. Da er gerade einen derben Stock in der Hand trug, so warf er mit demselben nach dem Hunde. Aber der Hund setzte seinen ruhigen Gang unbekümmert fort, nur wurde er immer

größer. Da wurde es dem Mann unheimlich. Er eilte schnell der Hütte des Alten zu und trat dort ein. Er erzählte ihm sein Erlebnis; aber jener erwiderte nichts, obgleich er sonst sehr gesprächig war.

### 110. Gekochte Hexe. (Deilbach.)

Von der schwarzen Grete behauptete man allgemein, sie sei in der höllischen Hexenkunst wohl erfahren. Doch konnte niemand den Beweis dafür erbringen.

Einst war ein Bäuerlein in der Nachbarschaft der schwarzen Grete mit Buttern in einer sogenannten Stoßkirne beschäftigt. Aber die aufgewandte Mühe wurde schlecht gelohnt, denn die Butter wollte nicht zustande kommen. Endlich, als die Sache zu auffällig wurde, behauptete jemand, der auch aus Neugier hinzugetreten war, die schwarze Grete habe die Butterstange behext. Man solle den Rahm aus der Kirne in einen Topf schütten, sie tüchtig kochen und dann mit Messern kreuzweise hindurchschneiden. Man befolgte den Rat. Aber kaum hatte man begonnen, mit dem Messer durch die Milch zu fahren, als unter entsetzlichem Geheul die schwarze Grete blutend und wimmernd am Fenster erschien.

### 111. Bestrafte Hexe. (Deilbach.)

Am Deilbach wohnte ein Mann, der einst einen Hausschneider für mehrere Tage in Dienst genommen hatte. Nahebei wohnte die schwarze Lene, eine Hexe. Der Schneider, ein pfiffiger Mensch, hörte von ihr und sagte: „Dem Ding wollen wir bald auf die Spur kommen. Nehmt einen Topf mit Rahm, setzt ihn aufs Feuer und kocht ihn tüchtig. Wenn der Rahm kocht, dann nehmt ein Messer und schneidet kreuzweise hindurch. Dann wird es sich zeigen, ob die schwarze Lene eine Hexe ist. Das Kochen der Milch muß aber nachts um 12 Uhr vor sich gehen." Der Mann, der auch begierig war, zu erfahren, was an den Redereien der Leute Wahres sei, ging auf den Vorschlag des Schneiders ein. Schon in der folgenden Nacht ging man ans Werk. Als man eben damit beschäftigt war, mit einem Messer kreuzweise durch die Milch zu schneiden, kam die Hexe ans Fenster, kratzte mit den Nägeln an den Scheiben und winselte entsetzlich. Das währte so lange, als die Männer mit dem Messer kreuzweise durch die Milch fuhren.

Am nächsten Morgen aber stand die schwarze Lene mit verbundenem Kopfe vor ihrer Hütte und sah traurig nach dem Hause hinüber, wo man ihr so übel mitgespielt hatte.

### 112. Die Nachtmahr. (Deilbach.)

Ein junger Bauernbursche freite an der dicken „Micketring". Es war gerade zur Zeit der Befreiungskriege, und die Männer dieser Grenzgegend mußten regelmäßig Wache halten.

Eines Tages nun stand unser Bursche mit einem bejahrten Nachbar

auf der Wache. Als es Abend geworden war, sagte der Alte: „Was sollen wir hier immer Wache stehen? Wir wollen uns dort in die Scheune legen und schlafen." Das ließ sich der junge Mann nicht zweimal sagen. Sie eilten in die Scheune und legten sich in einem Winkel nieder. Noch vollständig wach vernahm der Bursche ein seltsames Rauschen und dachte: „Woher kommt das wohl?" Da fühlte er sich auch schon an der Gurgel gefaßt und gewürgt. Er wollte nach dem Angreifer treten. Aber seine Glieder waren wie gelähmt. Der alte Nachbar, der mittlerweile aufgewacht war, fragte ihn, warum er so gurgele. In demselben Augenblick war der Junge von seinem Angreifer befreit. Vermeinend, der Alte sei über ihn hergefallen, fuhr er ihn barsch an. Dieser aber erwiderte: „Ich habe gehört, daß jemand hereingekommen ist; die dicke Bulle hat dich an der Gurgel gefaßt; ich bin davon wach geworden."

Am nächsten Sonntag besuchte der Bursche wieder sein Mädchen und verbat sich für die Zukunft derartige Besuche. Lachend erwiderte sie, wenn er nicht zu ihr komme, so müsse sie doch zu ihm kommen. Aber der Bursche wollte von der Liebe einer Mahr nichts wissen und brach den Verkehr ab.

## 113. Kohlenfuhrmann fährt über einen Leichenzug. (Deilbach.)

Einst wollten zwei Fuhrleute nach Hattingen fahren, um auf einer dortigen Grube Kohlen zu laden. Am Raffenberge mußten sie einen steilen Hohlweg passieren. Der erste Fuhrmann fuhr an der einen Seite. Der andere folgte in geringer Entfernung. Plötzlich hielt der erste an und blieb unbeweglich neben seinem Fuhrwerk stehen. Der andere rief ihm zu: „Warum hältst du an?" Aber der gab keine Antwort. Nachdem verschiedene Zurufe unbeantwortet geblieben waren, fuhr der zweite vor. Nach kurzer Zeit kam sein Gefährte nach. Er fragte nochmals, warum er plötzlich stehen geblieben sei. Da erwiderte jener: „du bist über einen Leichenzug gefahren. Ich sah ihn ganz deutlich und hielt darum; aber ich durfte kein Wort sprechen."

## 114. Das Pfand der Toten. (Deilbach.)

Eine Frau war gestorben. Da ging in der ganzen Gegend die Rede, ihre Seele könne keine Ruhe im Grabe finden, sondern irre ruhelos als Spuk umher. Endlich riet man den Hinterbliebenen der Verstorbenen, denen diese Gerüchte höchst peinlich waren, man solle der Toten irgend ein Pfand, ein Kleidungsstück oder sonst etwas, reichen, dann würde ihre Seele zur Ruhe kommen. Eine gute Freundin der Verstorbenen entschloß sich endlich zu diesem Liebesdienst. Sie machte sich mit dem Pfand zu der Stelle, wo die umwandelnde Seele des öfteren gesehen worden war. Wirklich erschien auch die Tote. Jene reichte ihr das Pfand hin. Aber als die Tote dasselbe ergreifen wollte, erfaßte sie die Hand der Frau und riß ihr alle Finger weg; denn ein Toter nimmt mit, was er einmal erfaßt hat. Die Tote erschien von nun an nicht mehr.

### 115. Schlangen kommen aus dem Mist. (Deilbach.)

Ein alter Bauer hat meinem Gewährsmann, selbst ein 82 jähriger Mann, oft erzählt, daß früher in einem Gehöft am Deilbach, „an der Bucke (Buche)“ genannt, häufig Schlangen aus dem Mist gekrochen seien und an dem Euter der Kühe gesogen hätten.

### 116. Der Fuchs führt den Wolf an. (Deilbach.)

Einst kam ein Wolf zu einem Fuchs. „Guten Tag, Fuchs!“ sagte der Wolf. „Guten Tag, Wolf!“ entgegnete der Fuchs. Der Wolf fuhr fort: „Ich muß dich fressen, Fuchs! ich bin so hungrig, daß ich schier umfalle.“ Der Fuchs sprach: „Lieber Wolf, laß mich leben; ich gehe mit dir zu einer alten Weide; dort liegen immer alte Pferde und du kannst dich satt fressen. Nur mußt du nicht viel Lärm machen, damit der Bauer nicht kommt.“ Der Wolf war es zufrieden und die Beiden machten sich auf den Weg. Bald kamen sie an die bezeichnete Weide, auf der auch, wie der Fuchs gesagt hatte, verschiedene alte Pferde grasten. Eins derselben lag dicht an der Hecke und hatte sein Hinterteil dieser zugekehrt. Gierig wollte der Wolf über das Tier herfallen. Der Fuchs aber sprach: „Hüte dich wohl, daß dich der Bauer nicht erwischt. Am besten wird es sein, wenn ich deinen Schwanz an den des Pferdes binde. Dann ziehst du es sachte in den Wald hinein und kannst nach Herzenslust in aller Ruhe deinen Hunger stillen.“

Das leuchtete dem Wolf ein, und bald hatte der Fuchs sein Werk vollbracht. Als aber der Wolf sich bemühen wollte, das Pferd in den Wald zu schleifen, rief der Fuchs plötzlich: „Hopp, hopp, hopp!“ Da erwachte das Pferd aus seinem Schlummer, sprang auf und jagte in rasendem Laufe in die Heide hinein. Der Wolf wurde als leichte Beute mitgezerrt und empfing manchen Schlag von den scharfen Hufen des Rosses, das immer wilder dahin stürmte. Der Wolf schrie in tausend Aengsten: „Hilfe, Hilfe; ich sehe nicht mehr Himmel und Erde!“ Um so eifriger aber spornte der Fuchs durch seine Zurufe das Pferd an und weidete sich an den Qualen des Wolfes.

### 117. Der Mann im Mond. (Deilbach.)

Wenn man in den Mond sieht, so erblickt man dort einen Mann, der eine Gabel auf seiner Schulter trägt, an welcher ein Bündel Dornen hängt. Dieser Mann hat einst, als er noch auf Erden lebte, am stillen Freitag Dornen verbrannt.

### 118. Frau säugt junge Schweine bei den Zwergen.
(Richrath bei Langenberg.)

Zu Richrath wurden noch vor kurzem in einem Steinbruch Höhlen gezeigt, in welchen in grauer Vorzeit Zwerge hausten. Einmal stahlen diese Zwerge eine Frau in der Nähe des Deilbaches und schleppten sie mit in ihre Höhle. Dort zwangen sie das arme Weib, ihre Schweine zu säugen.

Lange Jahre weilte die Frau bei den Zwergen, welche im allgemeinen gut und liebreich gegen sie waren. Aber die Sehnsucht nach dem hellen Sonnenlicht und ihrer lieben Heimat wuchs täglich bei der Frau, bis es ihr einmal gelang, aus der Höhle zu entfliehen. Sie gelangte bald auf den Hof, wo sie einst gewohnt hatte; aber niemand kannte sie mehr, und auch sie fand keinen der alten Bekannten wieder. Traurig setzte sie sich auf einen Stein im Hof und begann bitterlich zu weinen. Einige Kinder drängten sich neugierig um das seltsame, fremde Weib. Der Anblick der lebensfrohen Kinder vermehrte ihren Schmerz, und mit doppelter Bitterkeit dachte sie an ihr Los in der finsteren Höhle bei den mißgestalteten Zwergen. Als einige der Kinder zudringlich wurden, rief sie ihnen zu: „Stört meine Ruhe nicht, denn ich habe keins von Euch unter meinem Herzen getragen.“

Dann ging sie fort und wurde nie wieder gesehen.

### 119. Festgesetzte Apfeldiebe. (Richrath bei Langenberg.)

Einst wohnte in Richrath ein Bauer, der in der Kunst des Festbannens wohl erfahren war. Auch vermochte er Zähne schmerzlos zu ziehen.

Da ihm wiederholt Aepfel gestohlen worden waren, so machte er eines Tages Gebrauch von seiner Kunst und bannte die Diebe, lauter Nachbarn und Freunde. Am nächsten Morgen, ehe die Sonne aufging, begab er sich in seinen Baumhof und sah die Diebe gerade aufgerichtet dort stehen. Sie sahen über sich wie Böcke. Er löste sie und ließ sie ihres Weges ziehen.

### 120. Hexenmeister als graues Tier. (Langenberg.)

In der Nähe von Langenberg wohnte vor vielen Jahren in einem einsamen Kotten ein Schleifer. Dieser Schleifer stand in dem Rufe, hexen zu können.

Einst ging nun ein Bauer aus Nordrath, der seine Geschäfte in Langenberg besorgt hatte, in später Nacht — es mochte gegen 1 Uhr sein — an dem Kotten vorbei auf Nordrath zu. Heller Mondschein ließ alles scharf und deutlich erkennen. Dazu lag Schnee und es hatte gefroren, so daß der Weg mit einer dünnen Eisdecke belegt war. Als der Bauer nahe zu dem Kotten gekommen war, dachte er an all die Gerüchte, welche in der Gegend von dem Schleifer umgingen, und unwillkürlich stieg der Gedanke in ihm auf: Was würdest du wohl machen, wenn sich der Hexenmeister jetzt in dieser oder jener Gestalt zeigte? In demselben Augenblick hörte er etwas hinter sich über das Eis trotten, und als er sich umwandte, bemerkte er ein graues Tier, welches denselben Weg einschlug, den er verfolgte. Das Tier war aber so groß wie ein Schaf und hatte große, glühende Augen im Kopf. Unverwandt heftete der Bauer seinen Blick auf das Tier. Doch ermannte er sich endlich und führte mit seinem Stock einen kräftigen Streich durch die Luft. Sogleich war alles verschwunden, und unbehindert setzte er seinen Heimweg fort.

## 121. Die schwarzen Männer am Siebenkolk.

(Richrath bei Langenberg.)

Leibing, Sagen und Märchen des Bergischen Landes, Nr. 49.

Ein alter Bauer erzählt folgende Geschichte: Als mein Vater noch ein Bursche war, freite er zu Krüdenscheid. Er hat auch da seine Frau gefunden. Eines Sonntags hat er wieder seine Braut besucht und wollte spät in der Nacht nach Hause gehen. Da fragte ihn ein anderer Bursche: „Wie, bist du nicht bange, allein zu gehen? Weißt du nicht, daß um 12 Uhr nachts am Siebenkolk drei schwarze Männer sitzen, und jeder hat ein Lämpchen vor der Brust?“ — Der Gefragte erwiderte, er habe die Männer noch nie gesehen, und machte sich auf den Weg. Als er in die Nähe des Siebenkolks kam, da sah er richtig die drei schwarzen Männer sitzen, jeder hatte ein Lämpchen vor der Brust und ihre Stimmen klangen schauerlich wie tiefes Gesumme und Gebrumme, wie banges Aechzen und Krächzen, ja wie Mordgeheul. Erschreckt wich er aus und machte einen Umweg, immer seine Augen auf die Spukgestalten heftend. Die drei schwarzen Männer mit ihren Lämpchen standen endlich auf und gingen rasch auf die Siebensteinkul zu; dabei rasselten sie mit Ketten. In der Siebensteinkuhl erhoben sie sich und flogen auf den Düwelssiepen zu; hier sah der Bursch an dem Schein der Lämpchen, daß sie sich trennten und nach verschiedenen Richtungen die Flucht nahmen.

Diese drei Spukgestalten sind die Raubmörder eines französischen Flüchtlings; sie haben dessen Leiche in den Siebenkolk versenkt, und darum müssen sie an dem Ort ihrer Freveltat erscheinen und es immer wieder sehen, wie sie den Fremdling mordeten. Der Ermordete steigt dann aus dem tiefen Kolk und fordert Gut und Blut von ihnen zurück, bis sie mit Kettengeklirr durch die Lüfte die Flucht ergreifen.

## 122. Langenberg und die Hansa. (Langenberg.)

Im späteren Mittelalter, als die Hansa zu gewaltiger Macht gelangt war, ist Langenberg ein Stapelort für die Waren der hansischen Kaufleute gewesen.

## 123. Der gebannte Teufel. (Langenberg.)

Auf einem Hofe bei Langenberg lebte einmal ein alter Mann mit seiner Frau. Er besaß eine Lintsgetau (Bandstuhl zur Herstellung von Leinenband) und ließ darauf seine Enkelkinder, namentlich einen jungen Mann, arbeiten. Jedesmal, wenn der Alte heimkam, schimpfte und fluchte er über die Kinder, daß sie nicht fleißig genug gewesen seien. Einst wünschte er sogar, der Satan möge sie alle holen.

Einige Tage danach wütete der Alte wieder gegen die Kinder, schlimmer, denn je vorher. Als sich nun der Junge an die Arbeit machen wollte, fielen die Gewichtskästen des Bandstuhls laut dröhnend zur Erde, und die Nägel seiner Finger wurden ganz schwarz. Es war nun kein Zweifel mehr: der Böse war im Hause. Bald machte er sich

auf alle Weise bemerkbar. Mit jedem Tag wurde sein Auftreten schlimmer. Als alles nichts half, wandte man sich nach dem Kloster Hardenberg, an den großen Teufelsbanner Pater Crementines. Der kam denn auch und trat betend in die Stube. Als er weiter in die Stube hineinschritt, bedächtig und laut betend, da erhob sich im nebenanliegenden Arbeitszimmer lautes Gebrüll, als wenn ein Löwe sich vernehmen läßt. Doch der Pater ließ sich nicht schrecken und schritt beherzt auf das Gemach zu. Da schrie aus diesem eine Stimme: „Hebe dich fort, du bist ein Dieb!“ Aber auch hierdurch ließ sich der geistliche Herr nicht beirren und setzte sein Werk fort. Der Gottseibeiuns wurde aus dem Hause verwiesen und unterhalb des Hauses in einen Siepen verbannt. Dort machte er sich in der Folgezeit noch oft bemerkbar. Aber mit jedem Jahre kommt er wieder einen Hahnenschritt dem Ort seiner einstigen Tätigkeit näher.

## 124. Düwelssiepen bei Langenberg.

Im Wirtshaus am Düwelssiepen spielte man früher leidenschaftlich Karten, oft bis tief in die Nacht hinein. Eine Spielgesellschaft, welche dort einst saß, wurde vom Teufel in den nahen Siepen geführt. Dort setzte sich der Teufel mit seinen Genossen auf die Bäume, um weiter zu spielen. Von dieser Zeit an trägt der Ort den Namen „Düwelssiepen“.

## 125. Die lustige Fahrt nach Köln. (Langenberg.)

Zu Stomps bei Langenberg lagen einst zwei Bauernknechte in der Scheune und hielten ihr Mittagsschläfchen. Da bemerkte der eine: „Heute ist Kirmes in Köln; wir wollen hin und uns die Sache einmal ansehen.“ Der andere entgegnete: „Ich habe gehört, daß Köln 10—12 Stunden von hier entfernt ist; wie können wir dorthin kommen?“ Der erste aber sprach: „Folge mir nur und verlaß dich ganz auf mich; wir sind in kurzer Zeit in Köln, und am Abend, ehe man zu Tisch geht, sind wir wieder zurück“. Der andere verstummte. Nun nahm der erste einen Strohwisch zwischen die Beine und forderte seinen Kameraden auf, ein gleiches zu tun. Das geschah und jener rief nun: „X, X“ und alsobald flogen sie hoch durch die Luft mit sausender Schnelligkeit dahin. Vor der Abfahrt hatte der erste Knecht den anderen ermahnt, während der Fahrt kein Wort zu sprechen. Als sie nun hoch oben dahinschwebten, das Land tief unter sich, und in kurzer Zeit den hellen Wasserspiegel des Rheins unter sich erblickten, sah der zweite auf seinen Strohwisch und bemerkte zu seinem Entsetzen, daß er ein halbes Kalb zwischen den Beinen hielt und zwar den Vorderteil; sein Führer aber hatte einen halben Ziegenbock fest zwischen die Beine geklemmt und klammerte sich krampfhaft an die großen Hörner desselben an. Im Nu waren die beiden in Köln, und ihre Reittiere waren alsobald verschwunden.

Nun trieben sie sich in dem bunten Gewimmel herum und genossen die Freuden der großen Stadt. Endlich aber gemahnte der eine an die

Heimkehr. Auf ein „X, X" des kundigen Knechts kehrten ihre alten Reittiere zurück, sie stiegen auf und mit dem ersten Satz schwebten sie hoch über dem Rhein. Da konnte sich der andere nicht länger halten und rief laut aus: „Ich soll nichts sagen und darf nichts sagen; aber das muß ich doch sagen, das ist ein tüchtiges Kalb, welches einen solchen Sprung macht!" In demselben Augenblick verschwand das Kalb zwischen seinen Beinen, und er stürzte in den Rhein, aus dem er sich nur mit knapper Not rettete.

Der andere Knecht setzte seine Reise unbehindert fort und war zur rechten Zeit zurück. Beim Abendessen fiel das Fehlen des zweiten Knechts sofort auf, und der Bauer erkundigte sich nach ihm. Aber der, der allein Auskunft zu geben vermocht hätte, schwieg fein stille. Am dritten Tage kam der Vermißte heim und erzählte dem Bauern von dem lustigen Ritt. Der Bauer wollte keinen Knecht in seinen Diensten haben, der solche Künste verstand, und entließ den Zauberkundigen sofort.

### 126. Kuhlendahl. (Bei Neviges.)

Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins II, 271 ff. Übersetzt von Bender, Hardenberg 7/8.

„Im Namen unsers Herrn Jesu Christi. Wir Diener des heiligen Liudgerus wünschen zur Kenntnis zu bringen allen Christgläubigen die jammervolle Grausamkeit, welche die Leute der Herrin Richildis auf den Rat und Befehl ihres eigenen Sohnes Theoderich in dem Erbe unseres heiligen Vaters Liudgerus, das er um die beiden Flüsse Thitela und Navegisa zu eigen hatte, verübt haben. Es vollbrachten also die ruchlosen Männer ihre Bosheit an jenem Orte, wo Humfried, weiland Priester und unser Bruder, auf Geheiß des Herrn Gerfried, des Bischofs, ein Haus erbaut, und den Gottesdienst, so gut er konnte, verrichtet hat, und den er besessen hat ohne jemandes Einspruch mit Anbau des Bodens, Errichtung von Gebäuden und sonstiger Benutzung zum Vorteil unserer Kirche, so lange er lebte. Nach seinem Tode stand jenes Haus, bis es vor hohem Alter zerfiel. Darauf aber nach dem Tode des Herrn Gerfried und des Herrn Aldfried, des Bischofs, der nach jenem die Regierung unsrer Kirche führte, wurde auf Befehl Liudgers des Jüngeren, der nach dem Herrn Gerfried als der vierte unsre Kirche regierte, der Knecht Gottes Brunrich, Priester und Mönch, ausgesandt, um mit Gottes Hilfe das obengenannte Erbe wiederherzustellen. Dieser Brunrich erbaute auf demselben Erbe in ähnlicher Weise ein Haus und errichtete einen heiligen Altar, den er mitgebracht hatte, und bearbeitete das Erbe nach der Weise gesetzlicher Erbtümer. Und als derselbe Knecht Gottes dort die Messe feierte, kamen die Henkersknechte der Richildis auf Befehl ihres Sohnes Theoderich, ihn zu verderben. Alsbald nahmen sie ihre Aexte und begannen einen großen Baum anzuhauen, um ihn auf jenen zu stürzen. Er aber stand unerschrocken und hielt die Messe. Nun änderten die Mordgesellen ihren Entschluß, um nicht zugleich mit jenem die Dinge, die sie zu rauben vorhatten, zu verschütten, und sie huben an, ihn, der mit den heiligen Gewändern bekleidet vor dem Altar stand, zu zerschlagen,

so daß sein Blut über den Altar floß. Und als er vor dem Altar zusammengebrochen war, zogen sie ihm die heiligen Kleider aus, d. h. Kasel, Stola, Alba, Manipel, Cingulum, und raubten sie sich. Sie raubten auch die Reliquien des heiligen Erlösers und der heiligen Gottesgebärerin, des heiligen Petrus und des heiligen Liudgerus mit der Oelkapsel, das geweihte Kreuz, den Kelch samt der Patene und die geweihte Altarplatte, samt dem Korporale, und warfen den Altar um. Als sie das getan und wähnten, er sei tot, zogen sie ihn nackt aus, und raubten ihm den Leibrock, den Ordensgürtel, den Mantel, das Unterkleid, Kamm, Schuhe, Sandalen usw. Dann legten sie ihn über einen langen Pfahl wie einen Sack, nur noch mit der Kapuze (cuculla) bekleidet, und trugen ihn wie zum Begräbnis nach der Navigisa, und warfen ihn in ein dichtes Dorngesträuch am Ufer, so daß er durch die Dornen in den Fluß fiel, und warfen über ihn Baumzweige und Knüttel und Pfähle und was sie nur finden konnten, und bedeckten ihn damit Aber der allmächtige Gott, welcher die, die auf ihn hoffen, nicht verläßt, und da jene nicht wußten, wen sie so marterten, sah erbarmend, wie wir glauben, wegen der Verdienste des heiligen Liudgerus, seines Bekenners, mit dem Auge der Barmherzigkeit den im Flusse Liegenden an, und dieser, als er wieder zu Kräften gekommen, stand sogleich auf, kehrte zu der Kirche, von der er ausgesandt worden, zurück und brachte dem allmächtigen Gotte und den Verdiensten des seligen Liudgerus in Gemeinschaft mit den übrigen Brüdern Dank dar. Danach aber schritten die Mörder nach seinem Hause, schlugen seinen Diener Swafhard, einen edeln Sachsen, fast zu Tode, und raubten in dem Hause zwei größere Röcke (rokkos), zwei Mäntel, eine Filzdecke (feltrum), einen Hut (capitale), Stiefel, Schuhe, Leibröcke (suptalares), Handschuhe (manicas), Tisch-, Hand- und Taschentücher, Beinkleider (hosos), Sporen, Karsten, Beile, Schaufeln, Hacken, Messer, zweimal geschärfte Pflugscharen, Dreschflegel, zwei Netze, und gingen davon. Nicht lange nachher aber ist Richildis samt ihrem Sohne Theoderich, auf dessen Rat und Befehl dies alles geschehen, durch einen, wie wir fürchten, bösen Tod verschieden, und so verblieb nochmals unserer Kirche besagtes Erbe. Die Stätte aber, an der diese Freveltat geschehen, empfing von der Kapuze (cuculla) Brunrichs, die allein von seiner ganzen Habe dem Gemarterten verblieb, bei den Umwohnenden den Namen Kugulendal". Jetzt heißt diese Gegend Kuhlendahl.

## 127. Wittekind in Hardenberg. (Neviges.)

Brandenburg, Geschichte des Wallfahrtsortes Hardenberg.

Unweit der Tönnisheide, auf einem nach der einen Seite jäh abfallenden Berge, breiten sich noch heute die spärlichen Trümmer von Alt-Hardenberg aus. Nach einer alten dichterischen Inschrift, welche sich früher in einer Mauer dieses Schlosses befunden haben soll, ließ Karl der Große dem gefürchteten Sachsenführer Wittekind nur Hardenberg, als er ihm die Herrschaft über Sachsen nahm. Nach einer anderen Sage soll die Inschrift gelautet haben:

„Wittekind, dat Düvelskind".

## 128. König Goldemar. (Hardenberg bei Neviges.)

K. von Falkenstein, Das Buch der Kaisersagen, Burg-, und Klostermärchen. Schw. Hall 1850.

1. Zu Kaiser Wenzels Zeit lebte auf der Burg Hardenstein, unweit Neviges an der Ruhr, Ritter Neveling vom Hardenberg.

Zu diesem kam einst ein Erdmännchen, nannte sich König Goldemar, blieb bei ihm auf der Burg und ruhte in seinem Bette.

Goldemar spielte lieblich die Harfe, würfelte, setzte Geld auf und trank Wein.

Auch sprach er mit vielen Leuten. Er setzte die geistlichen Herren, welche zur Burg kamen, in Verlegenheit, indem er ihre heimlichen Sünden erwähnte. Ritter Hardenberg nannte er einen Schwager, warnte ihn vor seinen Feinden und lehrte ihn sich kreuzigen mit den Worten: „Unerschaffen ist der Vater, unerschaffen ist der Sohn, unerschaffen ist der heilige Geist.“ Er sagte, die Christen gründeten ihre Religion auf Worte, die Juden auf köstliche Steine, die Heiden auf Kräuter.

Seine Hände fühlten sich mager, weich, doch eiskalt an. Man sah nur seinen Schatten.

Nachdem er drei Jahre auf der Burg verweilt, zog er hinweg, ohne jemand Leids zugefügt zu haben.

Es hatte aber Neveling eine schöne Schwester, und viele argwöhnten, das Erdmännchen habe sich ihretwegen hier aufgehalten.

2. Im Hause Hardenstein hat vor Zeiten ein Erdmännchen, König Vollmar genannt, in einer Kammer gewohnt, welche noch zur heutigen Stunde Vollmarkammer heißt.

Dieser Vollmar mußte stets einen Platz am Tische und einen für sein Pferd im Stalle haben. Von Mensch und Pferd sah man jedoch nie mehr als den Schatten.

Es trug sich zu, daß ein Küchenjunge des Schlosses, der den König oder wenigstens seine Fußstapfen zu sehen begierig war, Erbsen und Asche umherstreute, damit er fallen möge. Sein Vorwitz wurde aber übel bezahlt.

Eines Morgens beim Feueranmachen kam Vollmar, brach ihm den Hals, hieb ihn in Stücke, steckte die Brust an einen Bratspieß, und kochte das Haupt nebst den Beinen. Bei diesem Anblick entsetzte sich der Koch und wich aus der Küche.

Sobald die Gerichte fertig waren, wurden sie von Unsichtbaren auf Vollmars Kammer getragen und unter Freudengeschrei und rauschender Musik verzehrt.

Nach dieser Zeit hat man König Vollmar nicht mehr verspürt, über seine Kammertür aber geschrieben gefunden, daß das Haus künftig ebenso unglücklich sein werde, als es bisher glücklich gewesen, und die zersplitterten Güter nicht eher wieder zusammenkommen sollten, bis drei Hardenberge von Hardenstein leben würden.

Spieß und Rost sind lange aufbewahrt, 1651 aber durch die eindringenden Lothringer geraubt worden. Der Topf ist noch vorhanden und in der Küche eingemauert.

## 129. Das Marienbild zu Neviges.

Bender, Hardenberg 282. (Bender bezeichnet Pater Pauck als Quelle.)

Der Klosterbau in Neviges, zu welchem im Jahre 1680 der Grundstein gelegt wurde, geriet bald nachher ins Stocken. Da trat ein Ereignis ein, welches ihn in kurzer Zeit zur Vollendung brachte.

Ein Franziskanermönch verrichtete einst in seiner Zelle zu Dorsten vor dem Bilde „der liebsten Mutter des Allerhöchsten" seine Andacht. Da vernahm er ein zartes Stimmchen, welches ihm zurief: „Bringe mich nach dem Hardenberg, da will ich verehrt sein." Als der Mönch in der folgenden Nacht wiederum andächtig vor dem Bilde auf den Knieen lag, ertönte derselbe Auftrag aus dem Bilde mit dem Zusatz: „Inner anderthalb Jahren Zeit wird ein großer Fürst tödlich krank werden und nicht genesen, er tue denn ein Gelübde nach dem Hardenberg, und der soll mir allda das Kloster bauen, das schreibe dem Pater, der jetzt den Bau anfangen tut." In der dritten Nacht wiederholte sich der Vorgang. Nun aber fügte die Stimme hinzu: „Du sollst meine Noven anfangen, das ist: du sollst neun Sambstage die heilige Messe lesen Gott zur Danksagung für meine unbefleckte Empfängnis!" Der Mönch meldete das Wunder sofort in Hardenberg, wo diese Mitteilung große Freude erweckte. Im folgenden Jahre sandte der Mönch das „wunderredende Bild" in einem Briefe an den Präses des Konventes zu Hardenberg; dieser schickte es an den Abt von Werden, Freiherrn Ferdinand von Oeste und Erwitte, der es nach herzinnigster Verehrung nach Hardenberg zurücksandte.

Da erkrankte im Juli 1681 plötzlich der Fürstbischof von Paderborn. Da erkannte der Abt in ihm den großen Fürsten, von dem das Gnadenbild gesprochen hatte. Er reiste zu ihm, teilte ihm die ganze Geschichte mit und der Fürst glaubte. Er legte das geforderte Gelübde ab und genas. Er reiste alsbald nach Hardenberg, um das Bild an Ort und Stelle zu verehren, und erbaute auf seine Kosten das Kloster.

## 130. Crementines — ein Heiliger. (Neviges.)

Als der große Teufelsbanner Crementines, der auch bei der protestantischen Bevölkerung der ganzen Umgegend aufs höchste verehrt wurde, begraben war, flogen drei weiße Tauben über sein Grab hin. Das Volk sah das als ein Zeichen des Himmels für die Heiligkeit des geliebten Paters an und wünschte dringend, daß man den Leichnam aus seinem Grabe nehme. Würde er keine Spuren der Verwesung aufweisen, so sei er unbedingt als ein Heiliger zu betrachten. Aber man kam diesem Wunsche nicht nach. Die Verehrung der Menge für Crementines hat aber dadurch keinen Abbruch erfahren.

## 131. Speisen wandeln sich in Blumen. (Neviges.)

Pater Crementines im Kloster Hardenberg stand allgemein bei Katholiken und Protestanten im Geruche der Heiligkeit. Er schlief auf

einem Stein. Als man ihn einst verwundert darüber befragte, erwiderte er, daß sein Herr und Heiland noch viel mehr für ihn getan habe.

Selten gönnte sich der fromme Klosterbruder eine volle Mahlzeit. Den größten Teil der Speisen steckte er unter seine Kutte und trug sie heimlich den Armen und Notleidenden zu. Einst begegnete man ihm, als er flüchtigen Schrittes, die Speisen unter seinem Mönchsgewande verborgen, dahineilte. Man fragte ihn, was er unter seinem Kleide verborgen habe. Er gab zur Antwort: „Ich trage Blumen." Er öffnete nun sein Gewand, und lieblich duftende, herrliche Blumen schimmerten hervor. In diese hatten sich seine Speisen verwandelt.

### 132. Der Teufel an der Kette. (Neviges.)

Der vielgenannte Franziskanermönch Crementines im Kloster zu Hardenberg (Neviges) hielt den Teufel an einer Kette im dortigen Kloster gefangen. An seiner Kette konnte er ihn hinführen, wohin er wollte.

### 133. Glühendes Roß. (Neviges.)

Auf dem Gehöft Beek bei Neviges stand einst ein Bauer — es war vor langen, langen Jahren — in der Nacht auf und ging in den Hof hinab. Da rief er plötzlich aus: „Da fliegt ein glühendes Roß her!"

Später wurde dicht am Hofe vorbei die Prinz Wilhelmsbahn gebaut.

### 134. Der entdeckte Werwolf. (Neviges.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, 168.

Ein Bauer aus der Nähe von Neviges kam nachts mit seiner Frau von einer Hochzeit. Da es geregnet hatte, trug die Frau ihr Kleid hoch aufgeschürzt, so daß der rote Unterrock zum Vorschein kam. Als sie in die Nähe ihrer Wohnung gekommen waren, bat der Bauer seine Frau, schon voran zu gehen, er werde bald nachkommen. Nach kurzer Zeit erblickte die Frau, durch ein Geräusch aufmerksam gemacht, ein Wolfsungeheuer hinter sich, das sie verfolgte und seine langen Zähne tief in ihrem Unterrocke begrub. Sie schrie laut auf und flüchtete der nahen Wohnung zu, worauf das Untier von ihr abließ. Kurz danach erschien ihr Mann, dem sie sofort den Vorfall erzählte. Ohne viel zu sagen, legte sich dieser aber zu Bett. Als sich die Frau am folgenden Morgen erhob, schlief ihr Mann noch fest. Da gewahrte sie die roten Fetzen von ihrem Unterrock zwischen seinen Zähnen. Nun wußte sie, daß ihr Mann ein Werwolf sei. Sie floh zu ihren Eltern und setzte die Scheidung von ihrem Manne durch.

### 135. Der Teufel als Ankläger. (Neviges.)

Einst trat der Teufel zu Crementines, seinem großen Feinde, und hielt ihm vor, er habe einmal gestohlen; und zwar habe er in Ober-Siebeneichen einen Stock abgeschnitten. Crementines erwiderte dem

Satan: „Es ist wahr, daß ich dort in Ober-Siebeneichen einen Stock abgeschnitten habe. Aber ich habe nicht gestohlen, denn ich habe zehn Kreuzer auf den Baumstumpf gelegt, welche der Besitzer finden mußte, und damit den Stock reichlich bezahlt."

Dagegen konnte der Teufel nichts einwenden und kleinlaut zog er seines Weges.

### 136. Meineidiger verwest nicht. (Neviges.)

Auf Üllendahl bei Elberfeld arbeitete einst ein Tagelöhner aus Neviges, welcher den ganzen Tag fluchte; aber niemals ließ er sich zu einem Schwur hinreißen. Ein alter Mann stellte ihn zur Rede wegen seines gottesjämmerlichen Fluchens und bat ihn, er möge doch solches ablegen.

Da erzählte der Tagelöhner, er fluche wohl, aber er schwöre nicht. Letzteres sei allerdings eine schwere Sünde. Denn vor mehreren Jahren habe er am Gericht in Neviges einen Mann schwören sehen, welcher bald darauf gestorben sei. Nach längerer Zeit sei sein Grab geöffnet worden; aber der Meineidige habe unverwest im Grabe gelegen, und Wolle sei über ihn gewachsen.

### 137. Spuk im Schloßturm zu Hardenberg. (Neviges).

Das Schloß Hardenberg ist durch vier gleiche, starke Rundtürme, welche durch Mauern verbunden sind, geschützt. In einen dieser Türme läßt man niemals einen Besucher eintreten, weil ein greulicher Spuk in demselben sein Unwesen treibt.

### 138. Unschuldig gerichtet. (Neviges.)

Vor vielen Jahren lebte in Neviges eine Frau mit ihrem Kinde. Letzteres wurde von der Mutter oft mit großer Strenge zur Arbeit angehalten, namentlich zum Spinnen.

Nun trug es sich zu, daß die Frau eines Tages einen Ausgang machen mußte. Bevor sie jedoch das Haus verließ, befahl sie dem Kinde, fleißig zu spinnen, wenn es nicht eine harte Strafe zu gewärtigen haben wollte. Dann ging die Frau. Dem Kinde wurde ängstlich zu Mut, als es seine Aufgabe nicht zu lösen vermochte. Um der angedrohten Strafe zu entgehen, lief es fort.

Als die Mutter heimkehrte, vermißte sie sofort ihr Kind. Alles Suchen im Hause und im ganzen Dorf war vergeblich. Nun hatten einige Nachbarn die harten Worte der Frau vor ihrem Fortgange gehört. Sie machten dem Gerichte davon Mitteilung, und die Frau wurde gefänglich eingezogen. Alle Beteuerungen ihrer Unschuld fruchteten nichts; sie wurde zum Tode verurteilt. Schon saß sie auf dem Stuhle, und der Scharfrichter war bereit, seines Amtes zu walten, als sie nochmals versicherte, unschuldig zu sein. Gleichzeitig bat sie Gott, selbst ihre Unschuld zu bezeugen. Einige Minuten später lag ihr Haupt an der Erde. Aber noch war der Körper der Gerichteten nicht vom Stuhle

genommen, als eine weiße Taube über die Richtstätte flog, von niemand beachtet.

Bald nachher kehrte das Kind zurück und klärte den Sachverhalt auf. Man erkannte sofort die Schuldlosigkeit der Hingerichteten und erinnerte sich nun auch der weißen Taube.

Den Besitzern von Schloß Hardenberg entzog man aber auf Grund dieser Begebenheit die Ausübung des Halsgerichtes.

### 139. Die weiße Frau auf dem Dillenberg. (Neviges.)

Auf dem Dillenberge bei Neviges befindet sich nahe am Eingang zum Heiderberge (einem Walde) ein kleiner Brunnen. Dort hat man oft eine weiße Frauengestalt gesehen, welche hin- und herschwebte und auf den Brunnen zuwandelte.

### 140. Die „Tränke" bei Tönnisheide.

Nahe bei Tönnisheide, an dem Wege, der nach Neviges führt, liegt ein kleines Gehöft, welches „an der Tränke" heißt. Seinen Namen hat es davon erhalten, daß an dem dort quellenden Brunnen die Besitzer des nahen Schlosses Alt-Hardenberg ihre Pferde tränkten, namentlich zu Zeiten einer Belagerung. Durch einen unterirdischen Gang schlichen sie sich von der Burg aus unter den Belagerern hin. An der Tränke, damals einem verborgenen, heimlichen Orte, mündete der Gang aus.

### 141. Der Bauer auf der Tönnisheide.

Leibing, 66.

Wenn man durch den „Anschlag" bei der Tönnisheide geht, so kommt man an einen Bach. Dort wohnte früher ein Bauer, der manchen betrogen hatte, namentlich beim Verkauf seiner Frucht. Dadurch hatte er großen Reichtum erworben.

Zur Strafe dafür muß er jede Nacht von 12 bis 1 Uhr den Bach hinauf und hinab gehen, aber immer im Wasser bleiben. Er ist wie bei seinen Lebzeiten gekleidet, trägt einen blauen Kittel und hohe Wasserstiefel. Schon zehn bis zwölf Jahre wandert er durch den Bach; viele Leute haben ihn gesehen.

### 142. Der Turm auf der Hardenberger Heide. (Tönnisheide.)

In grauer Vorzeit stand auf der hochgelegenen Hardenberger Heide zwischen Tönnisheide und Velbert ein mächtiger Turm. Ein gleicher Turm erhob sich auf dem Isenberge. In diesen Türmen wohnten aber Räuber. Wenn sie zu gemeinsamer Tat ausziehen wollten, so winkten sie sich von diesen Türmen aus einander zu.

### 143. Der Bauer von Wolbeck. (Siebeneichen.)

In der Gemeinde Untersiebeneichen bei Neviges liegt der Hof Wolbeck. Ein früherer Besitzer desselben war Mitglied des Kirchen-

vorstandes und so angesehen, daß man zu Neviges solange die Glocken läuten mußte, als er sich auf dem Kirchwege befand.

Aber trotz alledem war unser Bauer ein großer Schelm. In seinem Hause hatte er ein geheimes Zimmer, in welches kein Sonnenstrahl fiel, und dessen Türen und Fenster mit starken Eisenstäben wohl verwahrt waren. Dort bewahrte er seine Reichtümer. In dieses Zimmer hatte niemals ein fremdes Auge einen Blick geworfen.

Aber einst mußte ein Maurer in diesem Zimmer eine Arbeit vornehmen und sah nun außer mächtigen, fremdartigen Truhen und Schränken mit großen Schätzen auch fremdländische Kleider, vielfach mit prachtvollem Besatz oder mit Gold und Silber gestickt. Es waren die Gewänder flüchtiger Hugenotten, denen der Bauer ein Obdach gewährt und die er dann heimlich getötet (namentlich im Backofen geröstet) hatte. Ihr Geld hatte er sich dann angeeignet und auch ihre prachtvollen Kleider nicht preisgeben mögen. Trotz großer Belohnungen und dem festen Gelöbnis unverbrüchlicher Verschwiegenheit plauderte jener Maurer doch.

Schon waren die mit der Gefangennehmung des Wolbeckers beauftragten Boten in seinem Zimmer, um den Uebeltäter abzuführen. Als sie im Begriff waren, ihm Fesseln anzulegen, bat er nur um die Erlaubnis, in ihrer Gegenwart ein anderes Beinkleid anlegen zu dürfen; er werde ihnen dann bereitwilligst folgen. Diesem Ersuchen wurde stattgegeben. Kaum war er aber hinter eine Bettstelle getreten, als er vor den Augen der Häscher verschwand. Er hatte dort für Notfälle eine Falltür anbringen lassen, durch welche er nun in den darunter befindlichen Kuhstall glitt. Als sich die Diener der Gerechtigkeit von ihrem Erstaunen erholt hatten, lief der Bauer querfeldein und entkam für diesmal.

Später bemächtigte man sich doch seiner. Und in einem der runden Ecktürme des Schlosses Hardenberg zeigte man noch im Anfange dieses Jahrhunderts einen schweren Stein, an welchen der Bauer von Wolbeck angekettet gewesen sein soll.

### 144. Die Frau auf der Heide. (Siebeneichen.)

Einst ging eine Frau aus Nordrath durch den Wald, welcher sich oberhalb Schmüres in Obersiebeneichen ausbreitet. Da erblickte sie auf einer mit Heidekraut bestandenen Waldstelle eine Frau, welche mit grauem Rock und schwarzem Halstuch bekleidet war und welche dort saß und Heide ausrupfte. Als die Frau der Sitzenden sich näherte, war diese verschwunden und in der ganzen Gegend keine Spur von ihr zu finden.

### 145. Die geheimnisvolle Ohrfeige. (Siebeneichen.)

Ein „an der Schelle" im Dönberg wohnender Weber kam einst zur Mittagszeit durch das Schimmelbruch bei Saurenhaus. Er war in Elberfeld gewesen, wo er Kaffee eingekauft hatte. Den Kaffee hatte er in ein Tuch gebunden und trug dieses an seinem Stocke über der Achsel

Als er so ruhig seines Weges dahinschritt, empfing er plötzlich eine derbe Ohrfeige, daß seine Mütze zur Erde fiel. Weit und breit war aber kein lebendes Wesen zu erblicken. Gereizt und voller Aerger, sich für den erlittenen Schimpf nicht rächen zu können, rief er aus: „Das versuch noch einmal!“ Aber es erfolgte kein neuer Angriff, und er setzte seinen Heimweg fort.

**146. Ein alter Mann sieht allnächtlich eine Leiche.** (Siebeneichen.)

Zu „Schmetzes“ bei Rohleder wohnte eine alte Witwe mit zwei erwachsenen Söhnen, welche trotz ihres Alters wieder heiratete. Ihr Mann war auch alt. Der alte Mann stand in jeder Nacht auf und trat ans Fenster des Schlafgemachs. Bald merkten die Söhne dieses eigentümliche Gebaren und fragten die Mutter nach der Ursache. Aber die Mutter konnte keinen Aufschluß geben und nun wandten sie sich an den Stiefvater, der endlich nach vielem Drängen gestand, daß jede Nacht eine Leiche am Hause vorbei komme, welche er sehen müsse. Die beiden beschlossen, den Alten von dieser Plage zu befreien, aber ganz heimlich vorzugehen. In der nächsten Nacht wachten sie, verhielten sich aber ganz ruhig. Als aber der Alte nach seiner Gewohnheit wieder ans Fenster trat, sprangen sie herzu, griffen den sich verzweifelt Wehrenden, legten ihn auf die Erde und hielten ihn mit aller Gewalt fest. Zwar seufzte und stöhnte der Alte und wehrte sich aufs furchtbarste. Aber der Kraft der jungen Männer war er nicht gewachsen. Er mußte sich endlich in sein Schicksal fügen.

Von da an ging es besser mit ihm. Er trat nie mehr ans Fenster, um die Leiche zu sehen.

---

# III. Der Angerbach.

### 147. Der Leichenseher zu Wülfrath.

Der Pferdeknecht auf einem größeren Gehöft bei Wülfrath hatte eines Tages, es war um die Mittagszeit, das Pferd gefüttert und lehnte nachlässig an der Stalltür. Da kam der Kuhhirte über den Hof, blieb aber plötzlich mitten auf dem Platze stehen, zog seine Mütze ab und schaute mit der größten Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Punkt hin. Nach einer Weile setzte er seine Mütze wieder auf und ging seines Weges.

Das sonderbare Benehmen des Hirten hatte die Aufmerksamkeit des Pferdeknechts erweckt. Er rief jenen herbei und wünschte zu erfahren, warum er so aufmerksam nach der einen Stelle geblickt habe. Aber der Hirte kam dem Wunsche des Knechtes nicht nach. Dieser wurde immer ungestümer mit seinen Bitten. Aber alles war vergeblich. Als er mit Worten nicht zum Ziele kam, warf er den Burschen zur Erde und schlug ihn, bis der Gepeinigte ihm endlich willfahrtete. Er berichtete, er habe an jener Stelle einen Leichenzug gesehen und er wisse genau, daß ein Bekannter demnächst sterben werde. Als der Knecht den Namen des vom Tode Auserlesenen wissen wollte, versuchte der Hirte wieder Ausflüchte. Als ihm dies nichts half, sagte er, daß er ihn, den Pferdeknecht, in jener Leiche deutlich erkannt habe.

Wirklich starb der Knecht nach kurzer Zeit.

### 148. Der Feuerkopf von Wülfrath.

Eine Gegend zwischen Mettmann und Wülfrath war längere Zeit sehr verrufen wegen eines Feuerkopfes, der sich dort oft in der Nacht zeigte. Viele Leute haben ihn gesehen und haben in eiliger Flucht ihr Heil gesucht.

### 149. Schwurfinger wachsen aus dem Grabe. (Wülfrath.)

Ein Jude aus Wülfrath lag mit seinem Nachbarn lange Zeit in Streit wegen einer Wiese. In dem Prozeß, welcher daraus entstand, wurde der Jude genötigt, die Berechtigung seiner Forderungen zu beschwören. Bald danach starb er. Aber was geschah, als man ihn begraben hatte? Siehe, da wuchsen ihm die drei Schwurfinger aus dem Grabe zum Zeichen, daß er einen Falscheid geschworen hatte.

### 150. Die Herren von Hund. (Haus Anger.)

Zu Knoppslöken am Angerbach, wo sich ein zu einer Art Anlage umgeschaffener Platz befindet, steht ein Stein mit einem Wappen. Letzteres weist einen Bluthund auf. Einst soll auf Haus Anger ein Ritter von Hund gewohnt haben, und das ist sein Wappen.

### 151. Himmel und Hölle. (Homberg.)

Am Angerbach liegt unweit Homberg auf steiler, felsiger Höhe ein Gehöft, welches „Himmel" genannt wird. Unten am Bache liegt ein andrer Hof, welcher „Hölle" heißt.

Einst schoß ein Jäger oben auf dem Berge einen Hasen, welcher den Felsen hinabstürzte und den Hals brach. Dann ersoff das Tier zum Ueberfluß in der Anger und erlitt so in kürzester Frist einen dreifachen Tod.

### 152. Der Leichenseher. (Meyersberger Hof.)

Einst im Herbst war auf dem Meyersberger Hof ein Mus-Abend oder Stielmus-Reise, wie man in dortiger Gegend zu sagen pflegt. Wie üblich, fand sich auch eine Anzahl junger Burschen dabei ein. Als die Zeit schon weit vorgerückt war, bemerkte einer derselben zu einem Freunde, er müsse unbedingt nach Hause, eine unerklärliche Unruhe treibe ihn heim. Der Freund entschloß sich sofort, ihn zu begleiten. Nach einiger Zeit kamen sie an einen Kreuzweg; dort begegnete ihnen ein Bauer. Da sagte der erste Bursche zu seinem Freunde: Dort geht eine Leiche. Das traf in der Tat ein, denn nach kurzer Zeit starb jener Bauer.

### 153. Der Ratinger Daumenklemmer.

„Daumenklemmer" genannt zu werden, halten die Einwohner von Ratingen für einen großen Schimpf. Ueber die Entstehung dieses Namens berichtet ein altes Lied folgendes:

Gen Köllen, Rees und Xanten,
En och nach Neerlanden,
Do het de hil'ge Suitbert
De Heïden woll all bekiart.
Gen Ratingen kwam he ock fürbass,
Well do noch ken Chrestendom was.
Doch wuat he nitt guət opgenômen.
Dat Volk het sech für Portz (Pforte) gestemmt,
On het em bluədig de Dûmen geklemmt;
Et het em geschmiəten Stên op et Hôpt,
Dat he bedrüəft dovan es lopt.
He äwwer riəf engremmichlich:
„Dat Volk es hartnäckiglich;
De Nâm, de sall em bliewen,
Well et mech het verdriewen."

### 154. Der Ziegenbock von Eckamp. (Ratingen.)

In der Nähe von Eckamp bei Ratingen zieht sich eine alte Hohlstraße hin. Dort hat es nach der Meinung der Umwohnenden immer gespukt.

Einst wurde, als der Abend schon weit vorgerückt war, in einer benachbarten Wirtschaft die Behauptung aufgestellt, niemand vermöge dort um die Mitternachtszeit eine Stunde zu verweilen. Aus der Behauptung wurde zuletzt eine Wette, und ein Mann machte sich anheischig, diese auszutragen. Kurz vor Mitternacht machte er sich auf den Weg, um die Wette zu gewinnen. Aber kaum war er in dem bezeichneten Hohlweg angelangt, als sich ein kohlschwarzer Ziegenbock zeigte, welcher ihm auf den Rücken sprang. Voller Grausen floh der Wagehals, und erst als er in der Nähe jenes Wirtshauses anlangte, verließ ihn der Bock. Jeder Zweifel an der Wahrheit der Volkssage war ihm nun vergangen, und er schwur seit jener Zeit Stein und Bein, daß der leibhaftige Gottseibeiuns dort sein Wesen treibe.

### 155. Die jugendliche Melkerin. (Ratingen.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, 161.

Auf einem Bauerngute bei Ratingen war einst die Bäuerin zur Kirche gegangen. Der Bauer unterhielt sich mit seinem Töchterchen über Stall und Küche. Wie staunte aber der Vater, als ihm das Kind erklärte, daß sie schon melken könne, dazu aber gar nicht einmal den Stall zu betreten brauche, sondern die Milch aus dem Handtuch in der Wohnstube melken könne. Der Vater ersuchte das Mädchen, sofort eine Probe ihrer Kunst zu geben. Dasselbe holte auch den Melkeimer und molk an dem Handtuch, daß der Eimer in kurzer Zeit voll war. Nun wollte das Kind aufhören, weil sonst die beste Kuh im Stall zu Schanden gehen würde. Der Vater gebot ihm aber, fortzumelken und sich um alles andere nicht zu kümmern. Das Mädchen gehorchte, holte einen anderen Eimer und molk weiter. Nach einiger Zeit hielt sie wieder an und machte den Vater darauf aufmerksam, daß die Kuh wirklich gefallen sei. Der Vater eilte zum Stall und sah seine beste Kuh verendet am Boden liegen.

Dieses Mädchen soll auch Mäuse haben machen können, denen aber die Schwänze fehlten. Später ist sie mit andern Hexen auf dem Hexenberge bei Gerresheim verbrannt worden.

### 156. Der gewalzte Wald. (Ratingen.)

Das schwarze Broich bei Ratingen ist sehr verrufen, denn gar unheimlich ist es dort, und manches weiß die Bevölkerung der Gegend von diesem Walde zu erzählen. Abends, wenn die Dunkelheit eingetreten ist, geht eine riesige Walze über die Bäume des schwarzen Broichs fort und drückt dieselben nieder. Dabei läßt sich ein gewaltiges Getöse vernehmen. Am Morgen aber haben sich alle Bäume wieder erhoben.

### 157. Die Ratinger Märch.

Die größere der beiden Glocken in der katholischen Pfarrkirche zu Ratingen wird vom Volk „Märch" genannt. Viele Sagen haften an dieser Glocke. Sie ist von Schweinen aus der Erde gewühlt und dann mit großer Feierlichkeit in die Kirche zu Ratingen gebracht worden.

Das herrliche Geläute der beiden Ratinger Glocken veranlaßte einst die Kölner, den Bürgern von Ratingen einen Tausch vorzuschlagen. Gegen diese beiden Glocken wollte man die größte Domglocke hergeben und den Weg von Köln bis Ratingen mit Talerstücken belegen. Aber die Bürger von Ratingen wiesen dies Ansinnen mit Verachtung zurück und sind noch heute im Besitz ihrer gerühmten Glocken.

### 158. Der Geist im schwarzen Broich. (Ratingen.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, 234.

Im schwarzen Broich bei Ratingen wandelt nachts eine hohe Männergestalt in Schuhen von Blech umher. Alle vier Jahre müssen ihm von einem entfernt wohnenden, vornehmen Geschlechte, welchem er angehört, ein Paar neue Blechschuhe auf den Kreuzweg gebracht werden, welcher sich mitten im schwarzen Broich befindet, und zwar müssen diese Blechschuhe auf einem vierspännigen Wagen stehen und in der Mitternachtsstunde angefahren kommen. Diese Lieferung soll sich, wie gesagt wird, fünfundzwanzigmal erneuern. Einige behaupten, der Mann sei aus Tiefenbroich gewesen und habe sich in diesem Walde erhängt, wandle deshalb strafweise umher.

### 159. Der Geist ohne Beine. (Ratingen.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, 233.

Am krummen Wege zwischen Lintorf und Mintard, unweit Ratingen, begegnet dem Wanderer zu nächtlicher Frist nicht selten eine menschliche Gestalt, aber ohne Beine. Ein Jäger, der davon gehört hatte, ging mit mehreren anderen Leuten an dieser Straße auf Anstand, und er sowohl wie die übrigen Männer sahen das seltsame Wesen. Er erklärte denselben nun, daß er am nächsten Tage wieder hingehen und auf die seltsame Erscheinung schießen werde. Keiner seiner früheren Genossen wollte ihn auf diesem Gange geleiten. Doch ließ er sich nicht abhalten und stellte sich an den Weg. Das seltsame Wesen kam. Er rief es an, und als es nicht anhielt, schoß er darauf, ohne aber die Erscheinung im Fortrücken aufzuhalten oder zu beschleunigen. Sie schwand ruhig ihres Weges dahin. Nun wurde der Jäger von anderer Seite belehrt, er müsse statt des Bleies nur Brot in die Flinte laden. Er ging nun abermals mit dieser neuen Ladung an den krummen Weg und schoß auch wirklich auf die Spukgestalt, als sie sich abermals zeigte. Was darauf folgte, hat der Jäger nie bekennen wollen. Er blieb schweigsam und zurückgezogen über dieses Ereignis, wie er überhaupt von dem Tage an ein krankes und scheues Ansehen gewann und bald darauf starb.

### 160. Die Heinzelmännchen in „Haus zum Haus". (Ratingen.)

In dem alten Schloß „Haus zum Haus" bei Ratingen wird im Bergfried ein großer Kessel aufbewahrt. Davon wird folgendes erzählt:

Ehemals hausten die Heinzelmännchen im Schloß. Einem hartherzigen, strengen Vogt waren sie nicht hold, und sie wußten von seinen Geheimnissen mehr, als ihm lieb sein konnte. Er beschloß darum ihr Verderben. Es gelang ihm auch, die kleinen Wesen in seine Gewalt zu bringen; in dem noch vorhandenen Topfe ließ er sie braten.

Nach einer anderen Mitteilung sollen die Zwerge, welche in dem Schloß hausten, den eigenartigen Topf für ihre häuslichen Zwecke benutzt haben.

### 161. Das „Dornschlößchen" bei Ratingen.

Aus dem Volksmund nach schriftlichen Mitteilungen.

Bis zum Anfang unseres Jahrhunderts lagen im Ratinger Tiefenbroich, nordwestlich von der Stadt, die dürftigen Reste vom Dornschlößchen, auch Dornhaus oder Haus der Dörne genannt, wonach sich ein edles Geschlecht nannte. Diese Gegend ist noch heute sehr verschrieen. Eine Reihe von Sagen lebt noch im Volksmunde.

So soll zur Nachtzeit ein Ritter mit Harnisch und Blechstiefeln an der Stelle des alten Schlosses auf und ab wandeln.

Eine Dame soll ebenfalls nächtlicher Weile dort ein goldenes Spinnrad umhertragen.

### 162. Die weiße Frau von „Jungfern-Schall". (Ratingen.)

Etwas südlich von Angermund liegt das Haus „Jungfern-Schall". An seiner Stelle lag einst der Rittersitz Brakeldonk. In dem Hause Schall, wie es ursprünglich hieß, wandert zu nächtlicher Zeit eine weiße Dame umher. Darum nennt man nun das Haus „Jungfern-Schall".

### 163. Die weiße Frau in Angermund.

Zur mitternächtigen Stunde schreitet durch das alte Schloß zu Angermund eine hohe Frauengestalt in weißem Gewande. Im Munde trägt sie ein Schlüsselbund, das rote Funken sprüht. Leise stöhnend, sonst stumm, schreitet die Frau einher, namentlich zu Zeiten, wo dem Bergischen Lande Krieg, Elend und Not droht. Das ist Jakobe von Baden, die unglückliche Herzogin.

### 164. Das Sackerschloß. (Angermund.)

Sonntagskinder vermögen nächtlicher Weile das Sackerschloß zu sehen, an der Stelle, wo jetzt Jungfernschall liegt, südlich von Angermund.

Ein solches Sonntagskind war „Sackermanes" von Angermund. Einst vernahm er von einer Greisin, welches Vorrecht ihm durch die Geburt verliehen wäre. Schon den nächsten Abend wanderte er dem Jungfernschall zu. Und wirklich gewahrte er das stolze Schloß mit seinen hohen Türmen und mächtigen Toren. Neugierig lehnte er am

Tore, als das Geisterschloß erwachte. Auf dem Hofe machte sich reges Leben geltend. Die Pferde stampften im Stall, und die Wagen rollten donnernd über die Zugbrücke. Vor allem aber fesselte eine hohe Dame seine Aufmerksamkeit, geschmückt in glänzende Seide und mit funkelnder Krone im Haar. Ein stolzer Ritter mit blinkendem Harnisch saß hoch zu Roß, gefolgt von einer trotzigen Knappenschar. So ziehen sie nächtlicher Weile durchs Geisterschloß für früher begangene Frevel. Denn einst lockten die Bewohner von Sackerschloß die Gefährten des heiligen Suitbertus in ihre Burg und ermordeten sie. Da erschien, von Gott gesandt, der heilige Suitbertus und verkündete laut: „Ihr gottlosen Heiden, ihr werdet, das läßt euch der Herr verkünden, den morgenden Tag nicht mehr erleben, wenn ihr nicht Buße tut." Aber man spottete seiner, und betrübt wandte sich der Heilige heimwärts. Aber am nächsten Tage war das Schloß von der Erde verschwunden; mit seinen gottlosen Bewohnern war es von der Erde verschlungen worden.

Aber nun irren die Frevler allnächtlich auf dem Schauplatz ihrer Schandtaten umher, nur Sonntagskindern sichtbar.

Sackermanes sah es einst und erzählte den staunenden Einwohnern von Angermund davon. Aber von dem Tage an war er still und scheu, welkte hin und starb nach kurzer Zeit. In Angermund aber bildete sich das Sprichwort: Ein Sonntagskind wird nimmer alt.

### 165. Der Wechseltaler. (Angermund.)

Monatsschrift des Berg. Gesch.-Verein. VI, 108.

Einst saßen sechs Männer in einem Wirtshaus beisammen. Endlich gingen sie eine Wette ein, wer einen Wechseltaler holen solle; man kam überein, daß derjenige es tun müsse, der total betrunken sei. Dieser mußte mittags 12 Uhr auf das Feld gehen, wo sich ein Kreuzweg befand, den Hut in die Hand nehmen, zum Himmel schauen und sagen: „Ich wünsche mir einen Wechseltaler." Als der betreffende Mann das gesagt hatte, fing es hoch über seinem Kopfe langsam an zu rauschen; als das unheimliche Geräusch fast auf seinen Kopf niederkam, lief er davon und kehrte zu dem Wirtshause, wo die andern weilten, zurück, so geschwind er nur konnte. Er stürzte in das Wirtshaus hinein und rief: „Er kriegt mich, er kriegt mich!" Die Freunde aber lachten laut auf, daß sie ihren Kameraden so angeführt hatten.

### 166. Die Hexe und das Buttersieb. (Angermund.)

Monatsschrift des Berg. Gesch.-Ver. VI, 108.

Es war einmal ein Mann beim Mähen, der fand ein Buttersieb. Er legte dasselbe unter einen Gast (so nennt man in Angermund eine Garbe) und fuhr in seiner Arbeit fort. Als er wieder einige Schoppen gemäht hatte, kam eine alte Hexe knurrend heran. Sie fragte den Mann, ob er kein Buttersieb gefunden habe. Der Mann verneinte es. Da ergrimmte die Hexe und drohte ihm, daß er keinen Schlag mehr arbeiten solle, wenn er nicht angebe, wo das Sieb sei. Der Mann

achtete aber nicht auf die Worte der Alten. Als er nun seinen Arm erhob, um weiter zu mähen, war derselbe erstarrt. Nun sagte er der Hexe, wo er das Buttersieb versteckt hatte. Sie eilte hin und juchhe flog sie damit durch die Luft. Nun konnte der Mann auch ungestört weiter arbeiten.

### 167. Das schreiende Kind. (Lintorf.)

Ein Förster von Lintorf, begleitet von seinem Sohne, einem Studenten der Medizin, kehrte an einem Sommerabend von einem Rundgang durch sein Revier zurück. Am Rande des Waldes angekommen, hörten beide das laute Geschrei eines kleinen Kindes. Der Förster, in der Meinung, eine Feldarbeiterin habe während des Nachmittags ihr Kind dort niedergelegt und nachher vergessen, es mitzunehmen, sagte zu seinem Sohne: „Wir wollen es mitnehmen.“ Beide begaben sich nun in das Gebüsch, aber je weiter sie hineinschritten, desto weiter entfernte sich das Geschrei von ihnen; blieben sie aber stehen, so hörten sie das Geschrei und Wimmern des Kindes dicht vor sich. Nachdem sie längere Zeit vergeblich gesucht hatten, zogen sie unverrichteter Sache von dannen.

### 168. Die Kapelle bei Heltorf.

Drei Minuten südöstlich von Schloß Heltorf steht unter prächtigen Lindenbäumen eine Kapelle, welche als Totenkapelle für die von Speesche Familie auf Heltorf bestimmt war, deren Wappen sie auch aufweist. Die heilige Agnes ist Schutzpatronin der Kapelle.

Bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts wurden die Glieder der Familie von Spee in der Kirche zu Kalkum beigesetzt. Als aber 1808 das Verbot erging, keine Toten in den Kirchen fortan zu beerdigen, ließ Graf Karl Wilhelm von Spee jene Kapelle in der Nähe von Heltorf aufführen mit der schon oben angedeuteten Bestimmung.

Als der Erbauer der Kapelle gestorben war, wurde er seinen Festsetzungen gemäß in dieser Kapelle begraben. Doch einige Tage später erschienen zwei Männer in der größten Aufregung bei dem Grafen Franz Josef Anton und teilten ihm mit, der verstorbene Graf sei ihnen in dem Hohlwege unweit der Kapelle erschienen und habe den dringenden Wunsch geäußert, sein Leichnam möge auf einem allgemeinen Friedhof bestattet werden. Der Graf schenkte diesen Aussagen Glauben, überwies der Kirche zu Angermund ein nördlich von dieser Stadt gelegenes Grundstück zur Anlage eines neuen Kirchhofes und erbaute für seine Familie eine Totenkapelle auf demselben. In diese wurde nun der verstorbene Graf übergeführt. Bis 1850 zog aber die Pfarrprozession von Angermund bei gewissen Festen an der alten Totenkapelle vorüber und empfing hier den Segen.

### 169. Leiche aus dem Fenster geschafft. (Großenbaum.)

Bei Böckum unweit Großenbaum ging einst ein Schäfer um die Stunde der Mitternacht an einem Hause vorbei. Da sah er, daß man

eine Leiche durch das Fenster hinausschaffte. Verwundert über diese seltsame Erscheinung eilt er seinem Heime zu. Unaufhörlich dachte er an das, was er gesehen hatte.

Einige Zeit danach starb der Bewohner jenes Hauses, ein älterer Mann. Als man ihn begraben wollte, war man genötigt, den Sarg durch ein Fenster ins Freie zu befördern.

## 170. Das Heidenhäuschen im Huckinger Wald.

Bonner Jahrbücher, 52 S. 3—4.

Unter dem Volk in dortiger Gegend geht die Sage, daß im Huckinger Walde vor undenklichen Jahren eine große Schlacht sich zugetragen, und daß die Heiden dort gehaust hätten, wie denn noch ein Platz „Das Heidenhüsken" (= Heidenhäuschen) genannt, dort zu sehen ist. Diesen Namen trägt der Platz seit undenklichen Zeiten und hat sich auf Kind und Kindeskinder weitervererbt. Der Platz bildete ein Oval, auf einer kleinen Anhöhe im Walde gelegen, mißt 34 Fuß in der Länge und 20 Fuß in der Breite. Jetzt ist der Platz mit jungem Buchenschlag eingefaßt, war früher aber mit Urwald bewachsen. Das Oval war wie heute immer frei vom Holz.

# IV. Die Düssel.

## 171. Die Düsselquelle.

Die Quelle der Düssel hat sich ursprünglich unter den Wurzeln einer mächtigen Eiche befunden. An einem heißen Tage begab es sich, daß ein Schäfer dort seine Schafe tränkte. Ungewöhnlich lange blieben sie bei dem frischen Quell; auch des Schäfers Bemühungen, die Schafe von der Quelle zu bringen, blieben lange erfolglos. Erst als er Gewalt anwandte, gelang es ihm, die Schafe fortzutreiben. Im folgenden Frühjahr bemerkte er aber, daß alle neugeborenen Schafe gefleckt waren. Diese Erscheinung hat er dem Quellwasser der Düssel zugeschrieben.

## 172. Die Kapelle zu Aprath.

Im Tale der Düssel, unweit Aprath, stand in alter Zeit eine Kapelle, welche von einem Einsiedler gegründet worden sein soll, der vordem in Italien Mönch gewesen war. Weil er dort bösen Umgang gepflogen hatte, sollte er sich selbst töten. Es gelang ihm jedoch, zu entkommen. Er floh und kam bis in die Gegend, wo heute Aprath liegt. Dort gründete er eine Kapelle, welche später durch die Franken zerstört worden sein soll.

## 173. Kostbare Steine. (Aprath.)

Einst ging ein Fremder über eine Kuhweide, als gerade ein Hirtenjunge ein Rind mit einem Steine warf. Der Mann trat näher, hob den Stein auf und sprach: „Ein Stein, mit dem hier die Kinder die Kühe werfen, ist mehr wert, als eine Kuh.“

## 174. Der Ritt auf der nackten Frau. (Düssel.)

An einem finsteren Abend war ein Dieb in der Nähe von Düssel auf einen Pflaumenbaum gestiegen. Kaum saß er droben, als der Besitzer des Hofes erschien und an der Wurzel gerade dieses Baumes ein tiefes Loch grub, in welchem er einen großen Kessel, ganz mit Gold und Silber gefüllt, vergrub. Als er alles mit Erde bedeckt und den Boden wieder in Ordnung gebracht hatte, sprach er: „Nun, Teufel, verwahre meinen Schatz, bis ein Mann auf einer nackten Frau heranreitet.“

Das alles hatte der Dieb sorgfältig beobachtet, auch jedes Wort verstanden. Als sich nun der Bauer entfernt hatte, glitt er schnell und behutsam am Baume hinab und eilte zu seiner nicht allzuweit entfernten Hütte. Er teilte seiner Frau das Erlebte mit und bat und nötigte sie so lange, bis sie ihm folgte. Kurz vor der Stelle, wo der Schatz vergraben lag, mußte sich die Frau entkleiden und ihren Mann auf den Rücken nehmen. So kamen sie unter den Pflaumenbaum. Zwar zitterte die Frau am ganzen Leibe, denn unheimliches Gebrumm und Gesumm ertönte. Aber bald legte sich alles, und es war dem Ehepaar möglich, den ganzen Schatz zu heben.

### 175. Ein Vogel bringt ein rotes Tuch mit einem goldenen Ring. (Düssel.)

Eines Sonntags vergnügten sich zwei Burschen im Walde mit dem Vogelfang. Da gewahrten sie, wie ein Vogel fortwährend ihr Netz umkreiste. Sie entfernten sich absichtlich einige Zeit. Als sie dann wieder zurückkehrten und das Netz öffneten, erblickten sie ein rotes Tuch, in welches ein goldener Ring eingewickelt war.

### 176. Der Leichenzug aus dem Schloßteich. (Düssel.)

Auf der Straße von Düssel nach Schloß Aprath kann man in Winternächten mitunter einen Leichenzug beobachten. Derselbe entsteigt dem großen Schloßteich, hält am Kirchhof zu Düssel und betritt denselben, um dann wieder umzukehren und im Teich zu versinken. Es ist ein ehemaliger Schloßherr, der wegen seiner Härte im kalten Winter von Zeit zu Zeit diesen Weg machen muß. Derselbe soll auch sein erstes Weib umgebracht und in diesem Teich versenkt haben.

### 177. Die Brüder. (Düssel.)

Zwei Brüder teilten nach dem Tode ihrer Eltern die Erbschaft. Dabei fiel einem eine alte Kiste zu, die zur Aufbewahrung von Linnen gedient hatte. Friedlich lebten die Brüder nach wie vor zusammen. Eines Tages unterzog der Aeltere, dem die Kiste zugefallen war, dieselbe einer genauen Untersuchung. Da fand er, daß in derselben ein doppelter Boden war. Lange sann er darüber nach, wie er den einen Boden entfernen könne. Er rief seinen Bruder herbei, der ihm dabei behilflich sein sollte. Nach langem Mühen gelang es endlich. Groß war aber ihr Erstaunen, als zwischen den Böden ein Beutel sichtbar wurde, der mehrere hundert Taler enthielt. Der jüngere Bruder beanspruchte nun die Hälfte von dem gefundenen Schatze. Damit war aber der ältere nicht einverstanden. Nach einem heftigen Wortwechsel entfernte sich der jüngere Bruder. Er ging auf sein Zimmer. Tagelang sprachen die beiden nun kein Wort miteinander. Eines Morgens wollte der Aeltere wie gewöhnlich zu seinem Acker hinausgehen; da gewahrte er seinen Bruder, welcher sich an einem Pfosten der Haustüre erhängt hatte. Nun geriet er in Verzweiflung, eilte ins Dorf, verkündigte was vorgefallen war, und erhängte sich auch.

### 178. Gebanntes Fuhrwerk. (Düssel.)

Zwischen Düssel und Wülfrath wurde eines Morgens ein bespannter Wagen mit einem kranken Manne aufgefunden. Man konnte trotz aller Anstrengungen das Gefährt nicht von der Stelle bringen, bis endlich ein Holzhauer kam und einige unverständliche Sprüche murmelte. Da setzte sich das Pferd in Bewegung. Sofort machte das Pferd kehrt und lief in fliegender Eile nach Wülfrath.

### 179. Die fünf Kartenspieler. (Düssel.)

Zwischen Aprath und Düssel liegt eine alte Mühle, in der es umgeht. Kommt man zur Mitternachtsstunde an der Mühle vorbei, so kann man an einem Tisch in der Mühlstube fünf Männer beim Kartenspiel sehen, die um 2 Uhr plötzlich im nahen Mühlteiche verschwinden.

### 180. Die Nachtwandlerin zu Düssel.

Auf einem Bauernhofe zwischen Düssel und Wülfrath lebte einst eine Bäuerin, welche sehr geizig war. Den ganzen Tag hörte man ihr Zanken und Schelten durch das ganze Haus. Versah die Magd nur das geringste im Dienst, so folgte eine Flut von Schimpfwörtern aus dem Munde ihrer Herrin.

Namentlich war die Bauersfrau hart gegen die Armen. Nahte jemand ihrer Türe und bat um ein Stück Brot oder eine kleine Gabe, so wies sie ihn hart ab. Das Essen, welches übrig blieb, schüttete sie regelmäßig in den Schweinetrog.

Da starb die Bäuerin. Aber sie konnte keine Ruhe im Grabe finden. Regelmäßig, wenn am Abend die Schweine gefüttert wurden, erschien sie klagend und stöhnend. Dann wurden die Schweine und die anderen Haustiere in ihren Ställen sehr ungebärdig.

Lange war man auf dem Hofe ratlos, wie diesem Unwesen zu steuern sei, da man die Nachtwandlerin nicht zu erblicken vermochte. Aber man war überzeugt, daß nur ein Geist diese Beunruhigung des Viehes hervorbringe. Dagegen konnte nur ein Mittel empfohlen werden: Der Geist mußte „besprochen" werden. Dazu wollte sich lange Zeit niemand verstehen, bis endlich eine Magd sich bereit erklärte.

Als am nächsten Abend der Geist wieder sein Wesen trieb, rief die Magd herzhaft: „Wer ist da?" Eine Stimme antwortete: „Die Frau vom Hause!" Die Magd erkundigte sich nun, was jene wünsche. Da erwiderte die Abgeschiedene, sie könne keine Ruhe im Grabe finden, weil sie zu ihren Lebzeiten so hart und unbarmherzig gegen die Armen gewesen sei, und das Essen lieber den Schweinen als den Armen gegeben habe. Man möchte doch ihre Schuld durch Güte gegen die Armen wieder gut machen und vor allen Dingen das Essen nicht mehr den Schweinen geben. Dann würde sie Ruhe im Grabe finden.

Die Magd versprach, die Wünsche ihrer früheren Herrin getreulich zu erfüllen. Als diese nun ein Pfand begehrte, reichte sie einen Zipfel ihrer Schürze (nicht die Hand, wie man sie ausdrücklich belehrt hatte) hin, welcher jäh abgerissen wurde.

Die Tiere beruhigten sich von der Zeit an, und von dem Geiste der nachtwandelnden Bäuerin wurde seit der Zeit nichts mehr verspürt.

## 181. Der Schatzgräber von Düssel.

Ein armer Mann hatte daheim ein krankes, hungerndes Kind liegen. Als er endlich den Jammer des geliebten Kindes nicht mehr zu ertragen vermochte, ging er zu seinem reichen Nachbarn, einem angesehenen Bauern, und bat um etwas Getreide. Hartherzig wies ihn dieser ab. Da gedachte der Arme in seinem Herzen, in dieser Not sei der Diebstahl keine zu große Sünde, und er werde in unserm Herrgott einen milden Richter für sein Vergehen finden. Entschlossen drang er in die Scheune des hartherzigen Bauern und stahl etwas Getreide. Kaum war er aber eingedrungen, als der Bauer hereintrat, mitten auf der Tenne ein Loch grub, einen schweren Kessel herbeischleppte und denselben mit vielem, vielem Golde versenkte. Dabei murmelte er: „Da, Teufel, das hast du! Verwahre es, bis ein armer Mann auf einem schwarzen Ziegenbock erscheint, welcher ein ganzes Jahr lang mit gebetteltem Brot gefüttert worden ist!“

Der Arme, in einen finstern Winkel gedrückt, hatte jedes Wort verstanden. Als sich der Bauer entfernt hatte, suchte auch er eiligst das Weite. In kurzer Zeit verschaffte er sich einen pechschwarzen Ziegenbock und zog mit demselben durchs Land, sich und sein Tier nur von erbetteltem Brote ernährend. Kaum war das festgesetzte Jahr verstrichen, als er den bewußten Bauernhof wieder aufsuchte. Aber hier waren große Veränderungen vorgegangen. Der Bauer war mittlerweile gestorben. Die vermuteten großen Schätze waren nirgend aufzufinden, und die Hinterbliebenen total verarmt.

Als unser Bettler mit seinem Ziegenbock erschien und um eine Nachtherberge für sich und jenen nachsuchte, erwiderte ihm die trauernde Witwe: „Beherbergen will ich dich, aber Essen und Trinken vermag ich in meiner Armut nicht zu geben, und deinen unheimlichen Bock dulde ich nicht.“ Auf sein flehentliches Bitten gestattete man ihm und seinem Bocke doch endlich ein Unterkommen. Da rief der Bettler voller Freuden aus, daß er sie wieder reich machen wolle; man möge nur die Scheune in der Nacht geöffnet lassen. Kurz vor Mitternacht setzte er sich auf seinen Bock und ritt auf die Tenne, zu der Stelle, wo der Schatz vergraben lag. Aber nun erhob sich ein gewaltiges Getöse; unheimliche Dunstwolken lagerten über dem Ort und Flammen sprühten und züngelten aus der festgestampften Erde empor. Aber der Mann bewahrte seine Ruhe. Unbekümmert um alles ritt er vorwärts bis zu der bewußten Stelle. Da — ein gewaltiger Ruck und der Ziegenbock war ihm entrissen; unter entsetzlichem Gepolter entfloh der Böse auf ihm durch die

entgegengesetzte, offenstehende Türe. Dem Manne war es aber nun möglich, den Schatz zu heben. Er teilte ihn redlich mit den Bauersleuten und verhalf ihnen wieder zu Wohlstand, wurde aber auch selbst ein reicher Mann.

### 182. Der festgesetzte Fuhrmann. (Düssel.)

In einem Wirtshause zu Düssel saß eines Tages ein Fuhrmann, welcher sich andern Gästen gegenüber rühmte, jemand festsetzen zu können. Die Möglichkeit des Festsetzens wurde von einigen Anwesenden bestritten. Verschiedene aber, die dies wohl für möglich hielten, glaubten jedoch nicht, daß der Fuhrmann dieses vermöchte.

In dem Augenblicke rasselte ein Fuhrwerk auf der Straße heran und machte vor dem Wirtshause Halt. Im nächsten Augenblick trat der Lenker desselben herein und der andere beschloß, den Anwesenden seine Kunst zu zeigen. Während der Neuangekommene einen Schnaps trank, murmelte er seine Sprüche, und als jener sich anschickte, seine Fahrt fortzusetzen, blieben die Pferde trotz des heftigsten Antreibens stehen. Bald merkte nun der Mann, daß hier die schwarze Kunst im Spiele sei, und da er derselben kundig, murmelte er: „Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!" Aber auch dieser sonst so wirksame Spruch versagte. Die Pferde blieben wie angewurzelt stehen. Nun griff er zum äußersten Mittel; er ließ sich eine Hacke holen und zerschlug mit derselben eine Speiche an dem einen Rade seines Fuhrwerkes, indem er wiederum sprach: „Im Namen Gottes 2c." Sofort war der Wagen frei und er konnte seine Reise fortsetzen.

### 183. Das Jammerhörnchen bei Düssel.

G. Pieper, Über die alten Wallburgen.

Die heutige „Düsseler Höhe" hieß früher „Jammerhörnchen". Davon wird berichtet: Hier wohnte in alten Zeiten ein Wächter, welchem die Verpflichtung oblag, Ausschau über Berg und Tal zu halten, um herannahende Räuber oder Krieger zu erspähen. Drohte von irgend einer Seite Gefahr, so mußte er durch langgezogenes Tuten auf seinem Horn den Umwohnenden davon Kunde geben, damit sie imstande wären, sich selbst und ihre fahrende Habe im finstern Wald, im unwegsamen Sumpf in Sicherheit zu bringen.

### 184. Die weiße Frau. (Dornap.)

In der Nähe von Dornap, an dem Wege nach Düssel, befand sich früher ein hoher Felsen. Auf demselben konnte man mitunter in mondhellen Nächten eine Frau in weißen Kleidern sitzen sehen, einen gebogenen Stab in der Hand haltend, mit dem sie oft gegen den Felsen schlug, an welchem dann ein glühender Fleck sichtbar wurde. Die Bewohner der Gegend erklären, dieses Weib sei die Tochter eines benachbarten Bauern, die bei einem Brande ihren Tod in den Flammen gefunden habe.

### 185. Ein Eulenpaar rettet ein Kind. Dornap.)

An der Stelle, wo sich heute in Dornap der große Steinbruch befindet, lag, so erzählte ein Greis, der diese Erzählung von seinem Vater vernommen hatte, ein großer Wald, welcher dicht mit Buchen bestanden war. An der Nordseite desselben befanden sich Haselnußgesträuche, welche noch vorhanden sind. Dort hat sich einst folgende Greueltat zugetragen:

Eine Dirne vom Gutshofe zu Schöller hatte sich in ein intimes Verhältnis mit einem Grafen von Rheydt eingelassen. Sie gebar ein Mädchen. Um ihre Schande zu verbergen, legte sie das Kind in das Gebüsch des oben beschriebenen Waldes. Aber in der darauffolgenden Nacht wurde das Kind von einer unsichtbaren Macht in das Bett der Dirne gelegt. Man erzählt, es sei von einem Eulenpaar dorthin geschafft worden.

### 186. Ein Jude mordet einen Christen.

Zwischen Hahnenfurth und Dornap liegt eine Bahnunterführung. Dort soll sich einst in der Nacht vom 5. zum 6. Januar (Heilige Dreikönige) folgendes zugetragen haben: Ein Jude warf sich auf einen des Wegs kommenden Wanderer, durchschnitt ihm die Kehle und ließ das Blut in ein irdenes Gefäß laufen, das er dann eilends zu sich steckte und damit in den nahen Steinbrüchen verschwand.

### 187. Der Auerbäumer Hannes und die französischen Emigranten. (Hahnenfurth.)

Unweit Hahnenfurth liegt ein kleines Gehöft, am Auerbaum genannt. Von dort stammte der berüchtigte Auerbäumer Hannes, der es namentlich auf die französischen Emigranten abgesehen hatte, da viele derselben mit Geld und Kostbarkeiten beladen waren. Alle, welche Hannes in seine Gewalt bekam, wurden in sein Haus am Auerbaum geschleppt, im Keller ermordet und ausgeraubt. Kein Geschlecht und kein Alter fand vor Hannes und seinen Gesellen Gnade. Die Keller wurden streng gehütet und keinem Unberufenen der Zutritt gestattet.

Eines Tages war Hannes wieder bei der Blutarbeit, diesmals unterstützt von einem Gliede seiner Bande, das ehemals in der Gegend von Mettmann den Acker gepflügt hatte. Eben sollte ein französisches Emigrantenkind, das sorglos schlummernd in seiner Wiege lag, getötet werden, als der Auerbäumer beim Anblick des kleinen, schuldlosen Wesens von einem menschlichen Gefühl ergriffen murde. Er erklärte seinem Genossen, den Mord nicht ausführen zu können. Der aber warf seinem Führer einen Blick der Verachtung zu, ergriff das Kind bei den Füßen und schmetterte es gegen die Mauer.

### 188. Das Ende des Auerbäumer Hannes. (Hahnenfurth.)

Der Auerbäumer Hannes saß endlich im Schloßturm zu Schöller in strenger Haft, mit schweren Ketten an Händen und Füßen belastet.

Da ersah er einen zur Flucht günstigen Augenblick, als seine Wächter ganz ins Kartenspiel vertieft waren. Hüpfend und wälzend gelangte er unbeachtet ins Freie und ins nahe Kornfeld, wo er sich bis zur einbrechenden Nacht verbarg. Dann bewegte er sich, so gut es eben ging, zu einem nahen Schmiede, wo er sich seiner Fesseln zu entledigen wußte, und floh nach Holland. Von dort schrieb er einen Brief nach Schöller, in welchem stand:

„Wer will stehlen und nicht hangen,
Muß sich in Schöller lassen fangen."

Aber Holland lieferte den berüchtigten Räuberführer aus und auf der Schöllersheide büßte er seine zahllosen Vergehen mit dem Tode.

Auch diesen schmückt die Volksüberlieferung sagenhaft aus.

Am Tage der Hinrichtung saß der Hannes im Hofe zu Schöllersheide mit ehemaligen Spießgesellen beim Kartenspiel. Es war sein letzter Wunsch so gewesen; und man hatte ihn erfüllt. Ueber die Stunde der Hinrichtung hatte man ihm keine Mitteilung gemacht, und sorglos, heiter scherzend, spielte der Todeskandidat. Mittlerweile war der Nachrichter angekommen. Hinter dem Rücken des armen Sünders warf er seinen Mantel ab und stand nun in Scharlach da. Er ergriff sein Richtschwert, und im Vorbeigehen schlug er dem Hannes, der die Karten noch in der Hand hielt, den Kopf herunter.

## 189a. Der Turm zu Schöller.

An dem alten Schloßturm zu Schöller befindet sich hoch oben ein eiserner Käfig. Davon berichtet die Sage, daß ehemals darin Gefangene eingesperrt wurden, nachdem man sie entkleidet und mit Honig bestrichen hatte, um von den Bienen und Wespen zerstochen zu werden.

## 189b. Der Turm zu Schöller.

Von diesem Turm, namentlich aber dem oben erwähnten eisernen Käfig, erzählt man, daß dort die Geister der auf der Schöllersheide Gerichteten umgingen.

## 190. Der weiße Kahn. (Schöller.)

Unterhalb der Kirche von Schöller liegt ein Teich. Auf demselben haben alte Leute in der Pfingstnacht wiederholt einen weißen Kahn mit zwölf Insassen gesehen.

## 191. Vom Tode erstanden. (Schöller.)

In Schöller wohnte einst ein reicher Graf, der an dem Kreuzzug unter Barbarossa teilnahm. Sein Schloß, welches nun längst verfallen ist, lag in einem Walde und war von prächtigen Gärten umgeben. Dieser Graf hatte zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Als er zum Kreuzzuge auszog, nahm er seinen Sohn mit und die Tochter blieb daheim. Nach einem rührenden Abschied übergab der Graf seine Tochter

und seine Güter seinem Verwalter, damit dieser in seiner Abwesenheit alles treulich hüte. Ganz besonders empfahl Graf Konrad seine Tochter dem Verwalter. Der Tochter selbst gab er einen goldenen Ring zum Andenken für den Fall, daß er von der Fahrt nach dem heiligen Lande nicht zurückkehren sollte. Dabei bemerkte der Vater: „Dieser Ring wird dir aus allen Nöten und Aengsten helfen; bewahre ihn gut!“

Der Graf zog fort. Nach wenigen Wochen begab es sich, daß die junge Gräfin eines Tages ihren Bräutigam besuchte. Wie gewöhnlich nahm sie einen treuen Diener zur Begleitung mit. Diesmal wollte die junge Gräfin mehrere Tage bei ihrem Bräutigam bleiben. Als sie auf dessen Hof kam, erhielt sie vom Gesinde die Nachricht, der ganze Hof sei soeben zur Jagd in den Wald gezogen. Sofort entschloß sich die Jungfrau, der Jagdgesellschaft nachzueilen und ihren Bräutigam mit einem der Gegend kundigen Diener aufzusuchen. Im Walde trennte sie sich von ihren Begleitern. Aber immer tiefer geriet sie in den Wald. Schon brach der Abend herein, und sie sah sich genötigt, unter freiem Himmel zu schlafen. Kaum hatte sie ihre Augen geschlossen, als sie in den Baumwipfeln ein seltsames Rauschen vernahm. Noch größer wurde ihr Erstaunen, als sie Gesang hörte. Da machte sie sich auf, um der Stelle nachzugehen, in der Hoffnung, dort Menschen zu treffen. Aber was erblickte sie! Auf einer kleinen Waldwiese sah sie Elfen ihren Reigen aufführen. Sie stellte sich hinter einem Baum und sah dem wunderbaren Treiben bis tief in die Nacht zu. Auf einmal kommt eine Stockung in das lustige Treiben. Alle verschwinden, und nur eine, die kleinste von allen, in einem blendend weißen Kleide, blieb zurück. Langsam schritt die Elfe auf die erschrockene Jungfrau zu, welche dem kleinen Wesen zutraulich ihre Erlebnisse schilderte. Dann führte die Elfe die Gräfin unter eine hohe Eiche in der Nähe, wo alle Elfen versammelt waren. Die Jungfrau mußte in den Kreis treten, worauf die Elfenkönigin sich mit den anderen Elfen unterhielt, dann auf die Verirrte zuschritt und ihr einige Schläge mit der Hand aufs Herz gab. Tot sank die Gräfin zu Boden.

Am andern Morgen fanden Diener des Ritters die Leiche unter dem Baume, vermochten aber nicht, dieselbe fortzuschaffen. Da erinnerte sich der Diener der Gräfin des Ringes. Man streifte ihn von ihrem Finger und konnte nun die Leiche fortschaffen. Als man sie nach wenigen Tagen begraben wollte, sprang sie aus dem Sarge auf und lief in die offnen Arme des glücklichen Bräutigams.

### 192. Gris-Micken in der Düsseler Mühle. (Gruiten.)

Etwas oberhalb Gruiten am Düsselbach liegt die Düsseler Mühle. Der Mühlenteich umschließt eine kleine Insel. Auf dieser ist „Gris-Micken“ als Hexe verbrannt worden. Seit jener Zeit geht sie in der Mühle um. Oft wird die Wäsche in der Mühle von unsichtbarer Hand in einem Augenblick zusammengerafft; zu anderen Zeiten fallen die Fässer in der Mühle übereinander, oder es läßt sich großes Getöse ver-

nehmen. Segen ruht aber seit vielen Generationen nicht mehr auf der Mühle. Sie wechselt häufig ihre Bestimmung und ihre Besitzer. Aber niemand kommt dort zu Wohlstand. Das bewirkt Gris-Micken.

### 193. Die Pfaffenhütte bei Gruiten.

Als die Lehre der Reformatoren fast allerorten im Bergischen Eingang fand, soll auch der Geistliche in Gruiten, Roßkopf mit Namen, derselben sich zugewandt haben. Um auch die Gemeinde für die neue Lehre zu gewinnen, ergriff er eines Tages die Monstranz, trat auf die Ringmauer des Kirchhofes und rief den herbeiströmenden Gemeindegliedern zu: „Mag glauben, wer will, daß das der Hergott sei (indem er auf die Monstranz deutete); ich glaube es nimmermehr!"

Aber die Bauern waren in ihrem Herzen anders gesonnen. Voller Grimm wandten sie sich gegen den Abtrünnigen, der sein Heil in schleunigster Flucht suchen mußte. Er floh zu einer nahen Hütte, welche seit jener Zeit den Namen „Pfaffenhütte" trägt.

Auch nach seiner Heirat bewohnte er jene Hütte, bis der Tod nahte. Das erfuhren die frommen Klosterfrauen zu Gräfrath. Sie sandten geistlichen Beistand, welcher es zuwege brachte, daß er vor seinem Ende in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche zurückkehrte. Seine Leiche wurde darum auch auf dem geweihten Kirchhof der Gemeinde beigesetzt.

Infolge dieser Bemühungen der Gräfrather Nonnen verblieb die Kirche zu Gruiten ihrem Kloster.

### 194 a. Die Teufelshöhle (Teufelskammer) im Neandertal.

Beck, Lebensbilder aus dem preuß. Rheinlande, 38.

Eine der vielen Höhlen, welche sich im romantischen Neandertal befanden, ehe die Industrie dem Tal seinen schönsten Schmuck nahm, führte den Namen „Teufelshöhle". An der Decke derselben befand sich ein Tropfstein, welcher mit einem Bockskopfe einige Aehnlichkeit hatte. Die Phantasie der Umwohner schuf aber daraus einen Teufelskopf und legte der Höhle den obigen Namen bei.

### 194 b. Die Teufelshöhle (Teufelskammer) im Neandertal.

Die unter dem Namen „Teufelskammer" bekannte Höhle gehörte zu dem auch schon längst vom Erdboden verschwundenen Schloß Hellenbruch. In dieser Höhle hauste einst der Teufel. Diese Gerüchte vernahm auch der Schloßherr von Hellenbruch. Um die Haltlosigkeit derselben darzutun, ließ er einen als tüchtigen Geister- und Teufelsbanner bekannten Franziskanermönch aus dem Kloster Hardenberg kommen. Derselbe kam auch, aufs beste ausgerüstet mit den heiligen Geräten und Mitteln, welche zu solchem Werke gehören.

Auch der Jäger des Schloßherrn hatte von der Absicht seines Herrn vernommen; und gleich stand bei ihm der Plan fest, dem Pfaffen einen Streich zu spielen. Nachdem er genau die Zeit ermittelt hatte,

in welcher der Franziskaner ans Werk gehen wollte, machte er sich zur Höhle auf. Hände und Gesicht umwickelte er mit Hasenpelz und zog sich dann in den Hintergrund der Höhle zurück.

Bald darauf kam die Schloßherrschaft mit dem Mönch zur Höhle und letzterer, ein beleibter Herr, der vorher im Schloß gut getafelt hatte, kroch in die Höhle hinein. Als er sich um einen Felsvorsprung schieben wollte, faßte ihn der Jäger mit seinen Händen und hielt ihn fest. Dabei stieß er ein fürchterliches Gebrüll aus. Auch der arme Mönch schrie laut vor Angst, bis der Jäger sein Opfer fahren ließ, welches möglichst schnell den Rückzug antrat. Er erklärte der ungeduldig draußen harrenden Schloßherrschaft, er sei nicht vermögend gewesen, den Teufel zu vertreiben; dieser sei zu stark. Er müsse kräftigere Mittel aus seinem Kloster holen.

Nach einiger Zeit erschien der Mönch wieder. Nun mußte er aber die Düssel auf einem schmalen Brett überschreiten, um zur Höhle zu gelangen. Diesen Umstand hatte der Jäger benutzt, das Brett fast ganz durchschnitten und behutsam hingelegt. Als nun der Mönch den schwanken Steg betrat, brach das Brett, und er stürzte ins Wasser. Fortan ließ er den Teufel in der Teufelskammer in Ruhe.

### 194 c. Die Teufelshöhle (Teufelskammer) im Neandertal.

Unter den vielen Höhlen im Neandertal befand sich noch unlängst eine, welche „Teufelskammer" hieß. Dort hat ein Prediger aus Düsseldorf mit dem Teufel gekämpft. Der Prediger soll Neander geheißen haben.

### 195. Die Löwengrube im Neandertal.

Die Rheinprovinz der preuß. Monarchie. Düsseldorf 1833 ff.

Von der Löwengrube, ehemals eine Höhle neben dem kleinen Wasserfall im naturschönen Neandertal, geht die Sage, daß dort vor Jahrhunderten die Löwen ihre Beute verzehrt und in dem herabstürzenden Wasser sich abgekühlt hätten.

### 196. Ritter Veit vom Rabenstein. (Neandertal.)

Eine der sehenswertesten Merkwürdigkeiten des Neandertales war der sogenannte Rabenstein, der im November 1891 zum größten Teil ins Tal hinabstürzte. Aus früheren Tagen erzählt das Gerücht vom Raubritter Veit, der hier im Schutze mächtiger Felsen und düsterer Wälder seine schwarzen Taten vollführte. Auf der Spitze des Rabensteins konnte er den Wanderer erspähen, der von Erkrath kommend seinen Weg durch das Neandertal nehmen wollte. Insbesondere hatten die betriebsamen Bewohner Elberfelds viel vom Ritter Veit zu leiden, wenn sie ihr Garn und andere Waren nach Düsseldorf, Duisburg und anderen Städten brachten.

### 197. Die „Burg" im Neandertal.

Inmitten einer alten Wallburg, unweit vom Neandertal auf einem hohen Bergrücken gelegen, steht einsam ein Haus, welches den Namen

„Burg" führt. Dort sollen früher böse Leute, Räuber und Wegelagerer, gehaust haben, welche die Vorüberziehenden beraubten und auch wohl töteten.

**198. Wucherer mißt nach seinem Tode noch Getreide.** (Neandertal.)

Auf der Höhe über dem Neandertal liegt ein altes Gut. Von demselben geht in der Nachbarschaft die Sage, daß ein Vorfahre der jetzigen Besitzer so geizig gewesen sei, daß er noch heute fast allnächtlich im Hofe herumgehen müsse und Fruchtkörner aus einer Hand in die andere schütte, um dieselben zu prüfen, ob sie gut seien und was er dafür lösen könne.

**199. Schloß Pierlepott.** (Neandertal.)

Geht man von der Neandertaler Höhe abwärts, so kommt man an ein kleines Gehöft, Aeuchen genannt. Zwischen diesem und dem weiter oberhalb liegenden „Kalkofen" ist das Tal zu einem länglich gezogenen Kessel erweitert. An diesem liegen zwei Gehöfte: Schloß und Schloßaue. Früher soll dieser Kessel von einem See erfüllt gewesen sein. Das „Schloß" führt bis heute den Namen „Schloß Pierlepott".

**200. Der Kegelschieber von Burwinkel.** (Neandertal.)

An dem Kreuzungspunkte, wo der Weg nach Burwinkel von dem Feldwege, der vom Neandertal nach Mettmann führt, abzweigt, schiebt allnächtlich ein Bauer mit seinem eigenen Schädel Kegel, da er keinen Mitspieler finden kann. Das geschieht zur Strafe dafür, daß der Bauer in seinem Leben mit großer Leidenschaft dem Kegelspiel frönte.

**201. Die Kapelle zu Schlickum.** (Hochdahl.)

Die alte Kapelle zu Schlickum steht auf einem kleinen Hügel, der nun von hochwipflichen Bäumen beschattet wird. Dieser Hügel ist der Grabhügel dort erschlagener Franzosen.

**202. Versunkenes Schloß.** (Hochdahl.)

Hart am Wege, der vom Bahnhof Hochdahl nach dem berühmten Neandertal führt, liegt das nachweislich sehr alte Gut Teckhaus. Hier stand vor undenklichen Zeiten ein Schloß, das in die Erde versunken ist. Einen Grund dafür vermag niemand mehr anzugeben.

**203. Der Königshof zu Mettmann.**

Im Königshofe zu Mettmann stehen zwei große Wallnußbäume, von denen behauptet wird, daß sie zur Zeit des Interregnums gepflanzt worden seien. In der Mitte zwischen beiden soll sich ehemals eine Linde befunden haben, unter der das Femgericht abgehalten wurde. Die Ueberreste einer alten Mauer, welche noch vorhanden sind, rühren von einem Turme her, der als Aufenthaltsort der Gefangenen diente. Hier soll auch einst ein Abt von Werden gefangen gehalten worden sein.

## 204. Dreizehn Schweine. (Mettmann.)

Eine Frau erzählte folgendes: Jedesmal, wenn ihre Sau Junge geworfen hätte, so wären es dreizehn gewesen. Eins davon war stets schwarz. Jedesmal starb dann ein Glied der Familie. Sie habe sich nun bei allen Leuten befragt, und einer habe dem Uebelstand abgeholfen und zwar dadurch, daß er eine Zitze des Euters mit Ruß schwärzte und dem Tiere einige Male schwarz gemachtes Futter vorsetzte.

## 205. Der kopflose Reiter zu Mettmann.

Zur Zeit der Raubritter zog sich einer derselben derart den Zorn der Bürger von Mettmann zu, daß man sich zu seiner Verfolgung aufmachte. Auf weißem Roß (nach einer anderen Mitteilung auf kohlschwarzem Rappen) floh der Verfolgte. Wenn ihm aber die Verfolger dicht auf den Fersen waren, nahm er seinen Kopf herunter, barg ihn sorgfältig unter dem Arme und konnte nun mit verdoppelter Geschwindigkeit entfliehen, so daß er seinen Verfolgern entkam.

## 206. Ein Geist sucht sein Hirn. (Mettmann.)

Am „Schnabel“, im Hohlweg „zur Weihe“, ist vor langer Zeit ein Mensch erschlagen worden. Der Mörder bediente sich eines Kegels, mit welchem er seinem Opfer den Schädel einschlug. Bei der gerichtlichen Untersuchung wurde die Schädeldecke des Ermordeten abgenommen und das Gehirn vorläufig zur Seite gelegt. Nachher, als man dasselbe wieder an seinen Ort bringen wollte, war es verschwunden; ein Hund hatte es gefressen. So mußte der Arme ohne sein Gehirn beerdigt werden. Seit dieser Zeit geht der Mann jede Nacht durch den Hohlweg, trägt seinen Schädel in der Hand und sucht sein Hirn.

## 207. Die kegelschiebenden Bauern. (Mettmann.)

Auf dem Kreuzwege zwischen Mettmann und Lüttges kegeln häufig in der Nacht verschiedene Bauern, welche zu ihren Lebzeiten auf einer benachbarten Kegelbahn regelmäßig Kegel zu schieben pflegten. Bei diesem Kegeln geht es selten ohne Streit und Zank ab. Die Bauern nehmen ihre Schädel als Kegelkugeln und Arm- und Beinknochen müssen die Stelle der Kegel vertreten.

So sind sie oft von nächtlichen Wanderern gesehen worden.

## 208. Der Verstorbene am Grenzstein. (Mettmann.)

Der Besitzer eines Bauerngutes zwischen Mettmann und Reinerz durchschritt einst an einem Sommertage mit seinem Grabscheit die Felder, um einige Maulwurfshügel zu zerstören. Bei dieser Verrichtung kam er auch an eine Waldecke, wo ein Grenzstein sein Besitztum von dem seines kürzlich verstorbenen Nachbarn trennte. Zu seiner größten Ueberraschung bemerkte er, daß der Grenzstein neu gesetzt sei, so daß der Wald nun unrechtmäßigerweise den Erben seines Nachbarn zustand.

Mit der festen Absicht, sofort der Behörde davon Mitteilung zu machen, begab er sich auf den Heimweg.

Einige Tage später gingen die Knaben dieses Bauern mit mehreren Freunden zur nahen Stadt zum Religionsunterricht. Auf dem Rückwege verübten sie in jugendlichem Uebermut allerlei lose Streiche. Als der eine Knabe nun mittags beim Essen saß, erzählte er alles, was sie angestellt hatten, seiner Mutter. Er teilte ihr auch mit, daß der verstorbene Nachbar, dessen Tod ihm aber noch unbekannt war, an jenem Grenzstein ihnen aus dem Wege gegangen sei. Der Alte habe seinen Weg über die Feldscheide gerade nach dem Walde zu genommen.

### 209. Das Gespenst in der Mühle. (Mettmann.)

Ein alter Mann erzählt folgendes: Ich setzte gewöhnlich die Mühle am Dienstage an und ließ sie bis zum Ende der Woche laufen, um, je wie die Geschäfte es mit sich brachten, am Freitag oder Samstag die kleineren Arbeiten zu erledigen. In diesen Tagen, namentlich zur Nachmittagszeit, wurde auch das Gemahl abgeholt. Nun hatte ich von Zeit zu Zeit, ich mochte in der Mühle sein, wo ich wollte, das bestimmte Gefühl, es sei jemand da. Und richtig, wenn ich in den betreffenden Raum kam, war dieser oder jener Kunde gekommen. Das währte etwa 6 Wochen. Da war es einmal gegen Abend und alles totenstill in der Mühle, als ich wieder die feste Ueberzeugung hatte, daß jemand gekommen sei. Ich schritt auf das Gangwerk zu, wo sich die Kunden immer einzufinden pflegten. Aber wider alles Erwarten traf ich dort niemand an. Ich ging nun die Treppe hinab, lehnte mich weit über das Geländer, und richtig, da saß am Ende, in ziemlicher Entfernung, wo die Säcke standen, und wo niemals ein Kunde gesessen hatte, auf einem der Säcke eine Frau. Sie war in der ortsüblichen Tracht, einfach aber reinlich. Deutlich sah ich der Frau auf die Schulter. Der erste Gedanke, der mir durch den Kopf flog, war, warum die Frau gerade dort sitze. Ich sah nun die Frau schärfer an. Da wurde die Gestalt blasser. Und je schärfer ich hinsah, je blasser wurde das ganze Wesen der Frau, bis sie sich in die Luft erhob und allmählich ganz hinschwand.

Von dieser Zeit an wußte ich niemals mehr, wenn jemand in der Mühle sei.

### 210. Der Kreuzweg am Altenbruch. (Mettmann.)

Am Kreuzwege bei Altenbruch ist oft eine große Gestalt gesehen worden, welche Feuer unter den Armen trug. Es war weder Mann noch Weib, sondern ein unbezeichenbares Wesen. Viele, jetzt hochbejahrte Leute haben dieses sonderbare Wesen gesehen.

### 211. Graf Scharrenberg. (Mettmann.)

Dicht bei Mettmann, am Wege nach Gruiten, liegt eine Anzahl Häuser, welche man „Grafschaft“ genannt hat, da sie den Grafen von

Schaesberg zum Eigentümer haben. Erbaut wurden dieselben von einem gewissen Scharrenberg. Als derselbe gestorben war, hieß es allgemein, er spuke in der Nähe des einsam gelegenen Judenkirchhofs.

Eines Abends wurde ein Mädchen aus Mettmann hinausgeschickt, um ein von Wülfrath kommendes Fräulein abzuholen. Als das Mädchen nahe an den Judenkirchhof kam, erblickte es eine helle, lichte Gestalt. Das war Graf Scharrenberg. Voller Schrecken kehrte es um. Sie bat nun einen alten Mann in Mettmann, sie zu begleiten, wozu derselbe auch sofort bereit war. Als sie an einen Graben kamen, stürzte der Alte hinein. Das hatte Graf Scharrenberg getan.

Noch manchen Schabernack sagt man dem Grafen Sch. nach.

### 212. Das fliegende Schauerhäuschen. (Mettmann.)

Im Jahre 1893 ging ein alter Landmann mit seinem Gewehre von Reinerz fort, um zu jagen. Als er in die Nähe eines Gebüsches kam, sah er plötzlich ein Schauerhäuschen (von Stroh hergestellt, zum Schutz der Hirtenjungen bei Unwetter) an sich vorbeifliegen. Der Schrecken fuhr ihm in alle Glieder, so daß er nicht wagte, auf das Ding zu schießen. Allmählich erholte er sich von seiner Bestürzung. Aber das Jagdvergnügen war ihm verleidet. Er begab sich sofort auf den Heimweg.

### 213. Die Gespenster der Kippenheide. (Mettmann.)

Zwischen Lüttges und der Kippenheide (jetzt Wilhelmshöhe genannt, wo das Kriegerdenkmal der Stadt Mettmann steht) soll vor vielen hundert Jahren der Galgen gestanden haben. Dort wurden die schlimmsten Verbrecher des bergischen Landes gehängt. Aber die Geister der Gerichteten finden nimmer Ruhe im Grabe. Zu nächtlicher Weile verlassen sie ihre Gräber, gehen um und ängstigen den späten Wanderer.

### 214. Der Spuk von Lüttges. (Mettmann.)

Gar manches erzählt der Volksmund in dortiger Gegend von dem Spuk, der auf dem Weiler Lüttges sein Wesen treibt. Es soll eben dort „umgehen". Oft hört man zur nächtlichen Stunde heftiges Gepolter im Hause. Und tiefer zieht dann der Schläfer die Decke über die Ohren. Wiederholt haben sich beherzte Männer aufgemacht und haben dem unheimlichen Wesen nachzuspüren gesucht. Aber alles war vergeblich. Man fand nichts.

### 215. Der Kreuzweg bei Mettmann.

Zwischen Bülthausen und Lüttges bei Mettmann führt ein Weg über eine Höhe. Auf derselben wird er von einem anderen Wege, der von Wülfrath nach Hassel führt, gekreuzt. Auf dem Kreuzpunkt dieser beiden Wege ist es nicht richtig. Personen, welche längst verstorben sind, sind dort wiederholt gesehen worden und haben den Lebenden Grausen und Entsetzen eingeflößt.

Dieser Platz ist auch wegen der vielen Irrlichter, welche dort beobachtet worden sind, sehr verschrieen.

Die Frau eines Gutsbesitzers in jener Gegend hat dort eine außergewöhnliche Erscheinung gehabt, so daß sie von tödlichem Schrecken ergriffen wurde. Mit fieberhafter Eile floh sie ihrer Behausung zu, welche sie auch glücklich erreichte, ehe die Erscheinung ihr ein Leid zuzufügen vermochte.

Auch sind Hunde, welche lange Ketten nachschleiften, dort oft gesehen worden.

Ebenfalls liebten die Werwölfe grade die Kreuzwege, namentlich diesen bei Lüttges.

### 216. Die beherzte Magd von Altenbruch. (Mettmann.)

Oestlich von der Schule am Hassel liegt das sogenannte Pettenbruch. Dort spukt es.

Eine Dienstmagd auf dem nahen Gut Altenbruch erdreistete sich einst, in verächtlicher Weise von dem Gespenst zu reden. Ja, sie machte sich sogar an einem sogenannten „Musabend" anheischig, nachts um 12 Uhr Wasser aus dem Sprung (Quelle) im Pettenbruch holen zu wollen. Sie führte auch ihren Vorsatz aus. Aber vergeblich wartete ihre Dienstherrschaft und das andere Gesinde auf ihre Rückkehr. Als man bei Tagesanbruch in das Bruch und zum Quell eilte, fand man ihren Leichnam umgekehrt in dem letztern.

Das hatte der gespenstige Geist getan, um sich an der Zweifelnden zu rächen.

### 217. Die Gespenster von Lepelbeck. (Mettmann.)

Unweit von Hassel lag früher das Gehöft Lepelbeck, welches im Anfang der sechziger Jahre unseres Jahrhunderts ein Raub der Flammen wurde. Dort gingen Geister um, welche den Bewohnern des Hauses wenig freundlich gesonnen waren. Damals fristeten nämlich auf Lepelbeck die früheren Besitzer von dem benachbarten Höflingshof, zu dem einst, wie die Sage meldet, fast die ganze Gemeinde Metzkausen gehörte, kümmerlich ihr Dasein. Das war der Wirksamkeit der bösen Geister zuzuschreiben. Starb jemand von den Bewohnern, so ging nach seinem Tode sein Geist mit den dort hausenden Geistern um, so daß sich deren Anzahl immermehr mehrte.

### 218. Der Geist von Laubach. (Mettmann.)

Eine alte Frau im Armenhause zu Mettmann erzählte vor vielen Jahrzehnten, daß sie in ihren jungen Jahren auf dem Rittergute Laubach bei Mettmann als Magd gedient habe. Als sie an einem Abend auf den Hof hinaustrat, sah sie den einige Jahre zuvor verstorbenen Besitzer des Gutes auf dem Hoftor sitzen, eine baumwollene Zipfelmütze auf dem Kopf.

Die Magd ließ sich ebensowenig durch Spott als ernstes Zureden von ihrem Glauben abwendig machen.

### 219. Der Schnutenteich bei Mettmann.

Hart am Wege von Gruiten nach Mettmann, ungefähr auf der Hälfte, liegt der von der Bevölkerung der dortigen Gegend gefürchtete und gemiedene „Schnutenteich".

Fast jedermann weiß eine Reihe von Geschichten zu erzählen, welche all darin übereinstimmen, daß dort den Leuten zu nächtlicher Stunde auf geheimnisvolle Weise das Geld aus der Tasche geraubt wird.

„Das tun die bösen Geister," setzt der Landmann geheimnisvoll hinzu.

### 220. Die Elfen von Peckhaus. (Mettmann.)

Unterhalb Peckhaus (einem Gehöft an der Landstraße von Mettmann nach Düsseldorf) liegt ein Bruch, das „Mörpersbroich" genannt. Dort haben einstmals die Elfen ihre Tänze ausgeführt.

### 221. Der Feuerkopf von Bülthausen. (Mettmann.)

Bei Bocks ist oft ein Ding gesehen worden, wie eine große, rote Laterne, oder wie eine runde Kugel. Ging man der Erscheinung nach, so verschwand sie regelmäßig in der Nähe von Bülthausen. Dieselbe ist von vielen Personen gesehen worden, und mancher alte Landmann ist vor ihr geflohen.

Der Umstand, daß sich der Feuerkopf regelmäßig bis zu einer Einfahrt in der Hecke von Bülthausen bewegte, brachte die Leute zu dem Glauben, es sei niemand, als der kürzlich verstorbene Bauer, welcher im Grabe keine Ruhe finden könne und immer nach seinem Hofe zurückkehren wolle.

### 222. Die merkwürdige Frau

Ein mehr als 70 jähriger Mann erzählte:

Ich war 14 Jahre alt und eben Pferdeknecht geworden. Es war zur Herbstzeit und die Bestellung des Ackers in Angriff genommen, als eines Morgens drei Zimmerleute auf unseren Hof kamen, um den Viehstall auszubessern. Um das benötigte Bauholz zu fällen, begaben sie sich nach dem nahen Walde. Als der Feierabend allmählich herbeikam, nahte sich mir der Bauer und sprach: „Friedrich, die Zimmerleute sind mit dem Holz im Walde fertig; laß den Pflug stehen und hole die Bäume aus dem Walde." Ich machte mich auch bald auf den Weg und schleifte die Bäume zum Hof. Es war noch ein Stamm übrig, als ich gern Feierabend gemacht hätte, denn ich war sehr müde geworden. Auch trat die Dämmerung schon ein. Doch entschloß ich mich nach einigem Zögern, auch den letzten Baum noch zu holen. Als ich nun den Weg entlang nach dem Walde zu dahinschritt, das Pferd am Zügel führend, und gerade an eine Wegkrümmung gekommen war, da kam eine sonderbare Gestalt aus dem dichten Schlagholz gerade auf mich zu, um den Weg zu überschreiten. Ich verfolgte sie mit dem Blick bis zum nächsten Buschwerk, in welchem sie verschwand. Aber wunderbarerweise bewegte sich nicht ein Blatt an der Stelle, wo sie ins Strauchwerk trat. Es

war eine ausgewachsene Frauengestalt, sauber und nett gekleidet; doch fehlte die Schürze. Die Arme hingen straff herunter. Die Frau war aber ohne Kopf, ohne Füße und Hände. Das Kleid schleifte lang über den Boden hin und war mit breiten, grauen und roten Streifen versehen; aber die Farben waren verblaßt.

Ich zog mein Pferd eilig hinter mir her, um nachzusehen, wohin sich die Gestalt gewandt hätte. Doch konnte ich keine Spur mehr entdecken. Ich ging nun in den Wald, um den letzten Baumstamm zu holen, und machte mich dann auf den Heimweg. Als ich die Kette um den Baum legte, wurde mir so eigen und beklommen ums Herz. Dann eilte ich mit meinem Pferde und seiner Last aus dem Walde, kam wieder zu jener Stelle, wo mich ein kalter Fieberschauer rüttelte und erreichte bald den Hof.

Niemals aber habe ich es über mich gebracht, in der Dunkelheit allein durch jenen Wald zu gehen.

### 223. Todvorbedeutung. (Mettmann.)

Einst lag ein alter Mann in Mettmann im Sterben. Da hörte sein nächster Nachbar in zwei aufeinanderfolgenden Nächten ein dumpfes Klopfen an der Tür. Schnell sprang er auf, nicht anders vermeinend, als sein Nachbar sei gestorben und man rufe ihn, um der dortigen Sitte des sogenannten Ausleichens nachzukommen. Er eilte zur Tür, um zu öffnen. Aber es war niemand zu erblicken. Das geschah auch in der folgenden Nacht. Und wiederum war niemand draußen, der Einlaß begehrte. Auch in der dritten Nacht wiederholte sich das Klopfen. Als der Mann nicht sogleich aufstand, wiederholte es sich. Endlich öffnete er und sah nun den Sohn des Nachbarn, welcher ihm den Tod des Vaters mitteilte und ihn bat, mit einem anderen Nachbarn beim Ausleichen behilflich sein zu wollen. Sogleich war der Mann zu diesem Liebesdienst bereit. Als er später dem anderen Nachbarn seine Erlebnisse mitteilte, wunderte sich dieser nicht wenig darüber, da es ihm ebenso ergangen war.

Wiederholt soll sich dies in Mettmann ereignet haben.

### 224. Nächtliche Erscheinung. (Mettmann.)

Im Anfang dieses Jahrhunderts war auf der Ley eine kleine Wirtschaft. Der Wirt hieß B. —; er lebte in zweiter, kinderloser Ehe. Aus erster Ehe war nur ein Mädchen von 11—12 Jahren vorhanden. Außerdem hatte B. ein Dienstmädchen, welches aber zur Zeit unserer Erzählung einen Fuß verbrannt hatte. Frau B. war krank und lag in einem Obergemach zu Bett.

Eines Abends kam ein Freund des B. in die Wirtsstube, namens M., welchen seine Frau gebeten hatte, sich nach dem Befinden der kranken Frau B. zu erkundigen. Es war etwa 10 Uhr abends, als er ins Haus trat. An einem Tische saßen vier Männer und spielten Karten. Diese erhoben sich aber nach kurzer Zeit und wurden vom Wirt bis an

die Haustür begleitet, worauf derselbe die Türe aufs sorgfältigste verschloß. Als nach einiger Zeit auch M. den Heimweg antreten wollte, bat ihn der Wirt, noch zu bleiben. Auch die beiden Mädchen, welche der Tür gegenüber Platz genommen hatten, äußerten denselben Wunsch, worauf sich M. zu längerem Bleiben entschloß.

Der Wirt machte sich nun daran, Kuchen zu backen. Darüber war es Mitternacht geworden. Da öffnete sich plötzlich die Stubentüre und heller Lichtschein flutete ins Zimmer. Gleichzeitig vernahm man deutlich einen schleppenden Schritt über den Flur schlürfen. Ganz bestürzt fragte M., was das zu bedeuten habe, erhielt aber keine Antwort. Da B. keine Miene machte, hinauszugehen, ergriff M. ein Licht und schritt hinaus. Aber alle Türen waren verschlossen. Endlich gestanden die Mädchen, daß sich dieses allabendlich ereigne, seit die Frau krank sei. Nachdem die Mädchen zu Bett gegangen, trat M. ins Krankenzimmer. Lautes Stöhnen und Aechzen der stark fiebernden Frau empfing ihn. Sie beklagte sich bitter über ihren Mann, weil er sie ganz vernachlässige. Einige Tage später starb die Frau.

### 225. Der gebesserte Tagelöhner. (Mettmann.)

Ein alter Armenhäusler zu Mettmann, der in seinen jüngeren Jahren als Knecht und Tagelöhner bald bei diesem, bald bei jenem Bauern diente und abends gern über die gebührliche Zeit im Wirtshaus saß, befand sich eines Abends zu vorgerückter Stunde wieder auf dem Heimweg. Da sprang ihm plötzlich eine schwere Last auf den Rücken. Vergebens versuchte er, dieselbe abzuschütteln. Er mußte die Last bis in die Nähe seiner Wohnung tragen. Dort sprang das Ungetüm ab, und keuchend und schweißtriefend kam er in seine Wohnung.

Seit jener Zeit ging er nie mehr abends ins Wirtshaus.

### 226. Der Bergmann von Kürtelsiepen. (Mettmann.)

Am Saturtag, einem Gehöft zwischen Wülfrath und Ratingen, befand sich in früherer Zeit ein Bergwerk. Ein junger Bursche aus Kürtelsiepen arbeitete in demselben. Nachdem er einst wieder seine zwölfstündige Arbeitsschicht hinter sich hatte, machte er sich — die Tage waren schon ziemlich kurz — auf den Heimweg. Um diesen zu kürzen, wandte er sich auf Lüttges zu. In der Nähe dieses Hofes lag damals noch ein Wald. Es war morgens kurz vor 6 Uhr, und der Mond erhellte die Gegend. Gerade ging unser Bursche über ein Feld dem erwähnten Walde zu, als er am Waldrande eine Frau erblickte, welche ihn scharf ansah. Der Bursche sieht die Frau auch scharf an und geht weiter.

Als nun vier Wochen später der Bursche wiederum bei Mondenschein im Morgendunkel an jene Stelle kommt, sieht er fast auf demselben Fleck dieselbe Gestalt wieder. Das kommt ihm seltsam vor. Doch setzt er seinen Weg fort und kommt bald zum Bergwerk. Nach Beendigung seiner Schicht wählte er einen anderen Rückweg, um der Frau aus dem Wege zu gehen.

An einem Morgen desselben Winters, bei nebligem Wetter und Mondschein, sah derselbe Bergmann am Hackland in einem Banden (feuchte Wiese), unweit eines Gehölzes eine 10—15 Fuß hohe Gestalt aus dem Holz heranschweben und zur linken Seite ihn schwebend begleiten. Auch als er an der anderen Talseite in einen Wald trat, schwebte die Gestalt mit ins Holz hinein. Voller Schrecken eilte nun der junge Mann der Grube zu. Am Nachmittage wurde es ihm ganz eigentümlich zumute. Der Steiger schickte ihn nach Hause. Dort angekommen, legte er sich sogleich zu Bett. Nach 4—6 Wochen lag er auf der Bahre.

### 227. Der Geister-Leichenzug. (Mettmann.)

Ein Mann auf dem Gehöft „Esche" ging eines Tages, es war zwischen 2 und 3 Uhr nachmittags, in Geschäften nach dem Müllerbaum. Seine Frau blieb allein zurück. Als sie durch die Stube schreitet, wirft sie ihren Blick auf den Herbecker Wald und dann auf den Weg, der in die Chaussee ausmündet. Gerade an dieser Stelle gewahrt sie einen Mann, dann ein Pferd, einen Leichenwagen und zuletzt einen Leichenzug mit vielen Leidtragenden. Der Zug bewegt sich über den angedeuteten Weg hin, biegt dann in die Chaussee ein und verfolgt dieselbe. Die Frau grübelt über die Bedeutung dieser Erscheinung nach und prägt sich alle Einzelheiten ein. Am Abend kommt ein Nachbar zu Besuch, welchem sie das Gesehene mitteilt, hinzufügend, daß ein Nachbar, welchen sie genau bezeichnet, bald sterben werde. Der Mann wundert sich sehr und kann es nicht fassen, daß jener sterben werde.

Und doch geschah es. Der Nachbar zog sich eine Verletzung des Daumens zu, wurde kränker und starb 3 Tage nach der Erscheinung, welche die Frau hatte. Als der Leichenzug jene Stelle passierte, stand die Frau wiederum in ihrer Stube. Der Zug stimmte in allen Einzelheiten mit dem, welchen sie vorher gesehen hatte, überein.

### 228. Der gewarnte Bauer. (Mettmann.)

Ein Bauer pflegte seine Schweine auf dem Markte zu Essen zu kaufen. Wollte er dorthin, dann ging er früh fort, um in Werden die zweite Ueberfahrt auf der Schalde nicht zu verfehlen.

Eines Sonntags sprach er zu seiner Frau „Gertrud, ich will morgen auf den Markt nach Essen, um Schweine zu kaufen." Die Bäuerin erwiderte: „Das tu nur, Vater." Nachdem die nötigen Vorkehrungen getroffen und die Zeit des Aufbruchs verabredet, legten sich unsere Bauersleute schlafen. Am nächsten Morgen ging alles in gewohnter Ordnung vor sich. Die Frau bereitete den Kaffee. Als ihr Mann damit fertig war und sich eben anschickte, aufzubrechen, begab er sich wider alle Gewohnheit nochmals ins Schlafzimmer, um noch etwas zu ruhen. Dann empfahl er sich seiner Frau und brach auf. Die Frau, welche wieder zu Bett gegangen war, hörte deutlich, wie die Haustür ins Schloß gedrückt wurde, und schlief nun beruhigt wieder ein. Aber kaum war eine Viertelstunde verflossen, als sie die Türe knirschen hörte,

und wenige Augenblicke später erschien ihr Mann wiederum im Schlafzimmer, wo er sich allerlei zu schaffen machte. Dann verließ er wieder das Zimmer und gleich darauf das Haus. Aber kaum sind fünf Minuten verflossen, da hört die Frau abermals die Türe gehen, und wiederum tritt ihr Mann ein.

Er kleidet sich aus und legt sich zu Bett. Voller Staunen über dieses sonderbare Verhalten fragte ihn die Frau, ob er denn nicht auf den Essener Markt wolle. Der Mann entgegnete, er könne nicht fort, er werde am nächsten Montag gehen.

Einige Tage später verbreitete sich die Nachricht, die zweite Ueberfahrt der Schalde bei Werden sei an jenem Montag verunglückt und nur wenige Menschen entkommen.

### 229. Der Besenstielreiter. (Mettmann.)

Am Hassel bei Mettmann lebte einst ein Mann, welcher auf einem Besenstiel aus dem obersten Fenster seines Hauses zur Erde reiten konnte. Je nachdem er den Besenstiel mehr steil oder mehr wagerecht, mehr rechts oder links hielt, fuhr er schneller oder langsamer an der Wand des Hauses hinab.

### 230. Die Kirchendelle bei Mettmann.

Einsam in einer Talschlucht lag bis vor kurzem ein Gehöft nahe bei der Kirchendelle. Nun ist das altersschwache Haus verschwunden. Ueber den früheren Besitzer des Hofes, B., schwebte das Verhängnis, daß kein Glied der Familie ruhig im Bett sterben sollte. Es war ein alter Fluch, der solches bewirkte.

Wilh. B., der immer eine baumwollene Zipfelmütze zu tragen pflegte, wollte einst Branntwein holen. Später fand ihn das Dienstmädchen tot auf dem Wege liegen.

Sein Bruder fiel in der Stube um und war eine Leiche.

Wilh. B. hatte zwei Töchter: Gertrud und Sophie. Letztere starb vor dem Bett. Gertrud war zweimal verheiratet. Ihr erster Mann starb vor dem Bett. Ihr zweiter Mann wurde tot vor dem Bienenhaus gefunden. Gertrud selbst fand man vor einigen Jahren tot in einer Straße zu Düsseldorf.

Ihre Mutter fand ihr Ende in einer Rübenkuhle.

Auf dem Hofe spukte es. Ein Zimmer des Hauses war keinem Fremden zugänglich. Dort wurde die Hexenkunst betrieben, auf welche sich die ganze Familie verstand. Trotzdem die Familie und ihr Gesinde bedeutende Fleischvorräte benötigte, schlachtete man auf dem Hof alljährlich nur ein Schwein. Und doch war die Vorratskammer immer gefüllt.

### 231. Die Linde bei Hubbelrath.

Die stattliche Linde bei Hubbelrath soll von Suitbertus gepflanzt worden sein, als er einst, wie so oft, ins Bergische zog, um das Evangelium zu verkündigen.

### 232. Der Jude Nathan zu Krutscheid. (Vohwinkel.)

Zu Krutscheid bei Vohwinkel brach einstmals ein Feuer aus, welches in kurzer Zeit so um sich griff, daß alle Löschversuche der Nachbarn nichts fruchteten. Da eilte man zum alten Juden Nathan, der allgemein in dem Rufe stand, Feuer durch Zaubermittel löschen zu können. Lange waren alle Bitten der Nachbarn, seine Kunst in den Dienst der Barmherzigkeit zu stellen, vergeblich. Er wies alle dahin zielenden Bitten mit den Worten ab, daß er zu alt sei, um die Buße, die er für die zu gewährende Hilfe auf sich nehmen müsse, zu tragen. Endlich aber vermochte er dem allseitigen Andringen nicht mehr zu widerstehen und begab sich zur Brandstelle. Auf sein Geheiß holte man ein Brot herbei. Dann ließ er sich rückwärts gegen das brennende Haus führen, soweit es die gewaltige Glut zuließ. Nun murmelte er unverständliche Worte und warf das Brot über seinen Kopf in die Flammen, welche sofort erloschen.

### 233. Prediger hat das 2. Gesicht.

Am Simonshaus bei Vohwinkel soll ein Pastor Simons vordem gewohnt haben, nach dem das Gehöft noch heute genannt wird. Er hatte das zweite Gesicht und sah immer die Leute, welche demnächst starben, mit ihrem Kopf im Arme.

### 234. Der wilde Jäger. (Haus Morp bei Erkrath.)

Unweit von Haus Morp bei Erkrath liegt eine Anzahl kleiner Hütten. Dort hat man oft in früheren Zeiten den ewigen Juden, welchen manche Leute auch den wilden Jäger nennen, hoch in der Luft schreien hören. Mancher hat deutlich sein „Ho, ho“ vernommen und ist voller Entsetzen geflohen.

### 235. Die beiden weißen Gestalten. (Erkrath.)

Am heiligen Abend zeigten sich einst auf der ebenen Straße von Erkrath nach Neandertal zwischen 12 und 1 Uhr zwei weiße Gestalten. Nachdem sie mehrmals auf- und abgegangen waren, näherten sie sich der Brücke, die über die Düssel führt. Nach kurzer Zeit trennten sie sich, und eine Gestalt ging über den Bach hinüber, um sich dann aufwärts zu wenden und zu versinken. Die andere Gestalt hingegen schritt vorwärts und zerfloß allmählich.

### 236. Die Einführung der Reformation in Erkrath.

Der Herr von Dalwigh auf Haus Unterbach war Patronatsherr der Kirche zu Erkrath. Auch in Erkrath fand die Reformation Eingang. Die Protestanten bemächtigten sich der Kirche und waren eben im Begriff, den ersten Gottesdienst in derselben abzuhalten. Schon stand der Prediger auf der Kanzel, als der Herr von Dalwigh, begleitet von seinem bewaffneten Gesinde, hoch zu Roß, wutschnaubend in das Gotteshaus

hineinritt. Es gelang ihm und seinem Anhang, die Protestanten aus demselben zu vertreiben worauf die Katholiken wieder in den Besitz der Kirche gelangten.

Nach einer anderen Mitteilung stürmte der Herr von Dalwigh die Treppe zur Kanzel hinauf und drohte dem Prediger, ihn augenblicklich niederzuschießen, wenn er nicht sofort die Kanzel verlassen würde.

### 237. **Der Ritter von Unterbach erschießt einen Dachdecker.** (Erkrath.)

Einst hatte, zu den Zeiten des Mittelalters, der Ritter von Unterbach einen befreundeten Ritter eingeladen. Mit diesem ritt er eines Tages nach Erkrath, wo er Patronatsherr der Kirche war. Da saß gerade ein Dachdecker auf dem Kirchendache, der einige Reparaturen vornahm. Der Unterbacher meinte, zu seinem Freunde gewandt, den Arbeiter könne er mit einem Schuß herunterholen. Als dieser solches bezweifelte, legte jener an. Der Schuß krachte und im nächsten Augenblick stürzte der Dachdecker, zum Tode verwundet, zur Erde.

### 238. **Das letzte bergische Ritteraufgebot.** (Unterbach.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit II, 30.

Kurfürst Karl Theodor hatte wegen der Steuern mit dem Adel seines Landes schwere Kämpfe zu bestehen. Sie steiften sich auf ihr altes Recht, daß sie des Kriegsdienstes wegen steuerfrei seien.

Aber wie staunten die Junker, als plötzlich, was wohl seit 100 Jahren nicht mehr vorgekommen war, der Herold des Fürsten durchs Land ritt und die Junker aufforderte, mit Roß und Mann wohlgerüstet in Düsseldorf zu erscheinen. Man verlachte die Botschaft des Landesherrn und blieb ruhig zu Hause. Nur Dalwigh von Unterbach erschien. Mit blitzendem Helm und Harnisch, gefolgt von seinen reisigen Knechten, ritt er zur festgesetzten Stunde in den Schloßhof zu Düsseldorf.

Dalwigh blieb allein steuerfrei; hingegen mußten die anderen Adligen des Bergischen sich fortan zur Zahlung der Steuern bequemen, wie sauer es ihnen auch wurde.

### 239. **Klein-Merges von Unterbach.**

In einem großen Teile des bergischen Landes ist noch heute die Redensart gebräuchlich: De lügt, wi de kleng Merges von Unterbach.

Klein-Merges war in Wesel Soldat. Eines Tages wollte der Feldwebel den Soldaten ihre Löhnung auszahlen; aber plötzlich war der nicht unbedeutende Betrag aus seinem Beutel verschwunden und kein Heller mehr in demselben zu finden. Da Klein-Merges als Schelm bekannt war, so drohte ihm der Feldwebel. Alsobald war das Geld wieder im Beutel.

Einst saß Klein-Merges im Arrest. Zu gleicher Zeit spazierte er auch umher, tauschte freundliche Worte mit seinen Bekannten und ging ins Wirtshaus, heiter und guter Dinge.

### 240. Der Bau der Kirche zu Gerresheim.

St. Gericus wollte Gott dem Herrn ein Gotteshaus bauen; aber es fehlte ihm an Geld. Der Teufel schlich sich zu ihm und bot sich an, ihm beim Bau desselben behilflich zu sein. St. Gericus nahm das Anerbieten an und die beiden bauten gemeinschaftlich die St. Hypolit-Kirche, die jetzige Margarethen-Kirche (seit einigen Jahren niedergelegt) zu Gerresheim. Als sie fertig war, erhob sich ein Streit unter ihnen darüber, wozu das Gebäude dienen solle. Der Teufel wollte es zu einem Gast-, Spiel- und Karthause machen. St. Gericus bestand aber darauf, daß es ein Gotteshaus werde. Um den Streit zu schlichten, kamen sie überein, eine Wette einzugehen: wer am weitesten springen könne, dessen Wille solle geschehen. Rasch wagt der Teufel einen gewaltigen Sprung über das Viever Tal. Aber das Glockenseil blieb ihm am Fuße hängen, welches nur bis in den sogenannten schwarzen Teich hinter dem Viehhof reichte. Es zog den gewaltigen Springer in das sumpfige Wasser hinab. St. Gericus war bedächtiger, sprang über das Tal hinweg und gelangte bis an den Fuß des dahinterliegenden Waldes, an die Stelle, wo sich jetzt das sogenannte Gericus-Pützchen befindet. Somit hatte St. Gericus gewonnen, und der Bau, zu welchen der Teufel so viel beigetragen hatte, wurde ein prächtiges Gotteshaus.

### 241. Die Normannen in Gerresheim.

Im Jahre 922 kamen die Normannen auf einem ihrer Verwüstungszüge auch nach Gerresheim. Da entspann sich ein blutiger Kampf zwischen ihnen und den Bewohnern Gerresheims. Zwanzig Bürger der Stadt wurden erschlagen. Die Straße, welche an diesem Kampfplatze vorüberführte, hat seit jener Zeit zur Erinnerung an diesen blutigen Kampf den Namen „Greulicherstraße" erhalten.

### 242. Die Blutskapelle zu Gerresheim.

Kurz vor Gerresheim steht die Blutskapelle, so genannt, weil der höchste Schatz derselben in einigen Tropfen des Blutes Christi besteht.

Der Sage nach begleiteten die Ritter von Erkrath und Eller im Jahre 1268 den Grafen Adolf von Berg auf seinem Kreuzzuge nach dem gelobten Lande. Mannhaft hatten sich die beiden Ritter gehalten, so daß ihr Name hoch gepriesen wurde. Darum wurden ihnen einige Tropfen vom heiligen Blute des Erlösers zuerkannt, zu deren Aufbewahrung sie die Blutskapelle zu Gerresheim erbauten.

### 243. Versunkenes Schloß bei Gerresheim.

Am Fuße der Hardt bei Gerresheim, einem niedrigen Hügelzug nach Grafenberg zu, heißt eine Stelle „im Schlener". Dort fand man vor etwa 20 Jahren altes Mauerwerk. Auch ein Brunnen quillt dort, welcher noch heute benutzt wird. Neben demselben breitet sich ein Wassertümpel aus. An dessen Stelle soll einst ein Schloß gestanden haben, welches aber längst versunken ist. Weshalb das geschah, wissen die Leute nicht mehr anzugeben.

### 244. Der Blutbaum zu Gerresheim.

Montanus-Waldbrühl I, 194.

Vor wenig Jahren stand in der Nähe der Blutkapelle eine heilige Buche, der sogenannte Blut- oder Wunderbaum, zu welchem in früherer Zeit beim Blutfeste viele Pilgerzüge wanderten. Noch wissen alte Leute zu erzählen, wie man dort nächtliche Flammen gesehen habe, welche besonders in der Weihnacht und in der Mainacht in dem Wunderbaume leuchteten; von Feuermännern, die ihn in der Mitternacht umkreisten und von einem großen drachenähnlichen Tiere, das in seiner Nähe über Schätze wachte. Nur in der Mainacht leuchtete der Schatz unbewacht über der Erde gleich einem Kohlenfeuer. Ein Bauer, welcher einst eine Kohle aus diesem Feuer hob und sie auf seine Tabakspfeife legte, um sie anzuzünden, fand daheim statt der Kohle einen Goldklumpen.

### 245. Feurige Erscheinungen auf der Hardt. (Gerresheim.)

Montanus-Waldbrühl I, 194.

Nächtlich läuft ein schneeweißes Roß feuerschnaubend über den kahlen Heidehügel der Hardt, und ein feuriger Wagen, von Kühen gezogen, geleitet vom Schlener (siehe Nr. 243) herüber nach der sogenannten Teufelshütte im Gerresheimer Busch.

### 246. Gespenstische Katzen entweichen beim Beten. (Gerresheim.)

Einst kam zu später Abendstunde ein Mann vom Galberge (Galgenberg) bei Gerresheim, um nach Hause zu gehen. Er war ein Schneider und auf der Höhe hatte er für kärglichen Tagelohn fleißig die Nadel geführt. Als er an die Kaisersburg kam, sah er plötzlich eine schwarze Katze, welche eifrig um ihn herumstrich. Das wurde unserem Ritter von der Nadel zuletzt unheimlich, und mit kräftigem Schlage holte er aus nach dem unheimlichen Tiere. Doch dieses ließ sich nicht stören. Da schlug er abermals nach ihm. Mittlerweile war er im Tale angekommen. Aber dort sah er so viele Katzen um sich, daß er sich nicht mehr zu retten wußte. Da begann der Schneider in seiner Herzensangst den „Engel des Herrn“ zu beten. Kaum war er zu den Worten gekommen „das Wort ward Fleisch“, als sämtliche Katzen verschwunden waren. Unbehindert konnte er nun seinen Heimweg fortsetzen.

### 247. Eine Hexenverbrennung zu Gerresheim.

Nach schriftl. Mitteilungen von Johann Trostorff in Krefeld.

Am 24. April 1750 verbrannte man eine als Hexe verschrieene Frau mit ihrer Tochter zu Gerresheim, und zwar auf der sogenannten hohen Hardt. Die Richter hatten beschlossen, der jugendlichen Tochter das Leben zu schenken. Doch damit war der Vater des Mädchens nicht einverstanden. Er überreichte dem Mädchen ein Tuch, und als es aus demselben einen Eimer voll Milch molk, wurde es ebenfalls verbrannt.

### 248. Das anschwimmende Kreuz. (Düsseldorf.)

Eine kleine Schrift von P. Hermann Sonnborn vom Jahre 714.

A. 1444, wobei wohl zu observieren, daß diese wundertätige Bildnuß — wie man von uralten Leuten und diese von anderen in Erfahrung bracht — bevorn selbiges in hiesiges Hospital, also genant, allwo der zeit kein Häuser erfindlich, ist verehrentlich gestellt worden gegen den Rheinstrom heraufkomment getrieben.

### 249. Jakobe von Baden. (Düsseldorf.)

E. v. Schaumburg, Historische Wanderungen durch Düsseldorf. — Leibing, 76. — Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, 39. — Hermann, Jahrg. 1818, S. 904 usw.

Allgemein bildete sich im Volke, namentlich in der Bevölkerung Düsseldorfs, nach dem Tode Jakobes von Baden der Glaube aus, selbige sei enthauptet worden. Neugierigen Reisenden zeigte man später das betreffende Gemach mit den Blutspuren. Später ist die unglückliche Herzogin wiederholt im Schloß und seinen verödeten Gängen umherwandelnd angetroffen worden, oft den abgeschlagenen Kopf im Arme tragend. Lärmen und Gewimmer läßt sich dabei vernehmen. Die Gestalt ist die eines hohen verschleierten Weibes in weißem Gewande und mit einem roten Bändchen um den Hals. Oft erscheint Jakobe auch in blutigen Gewändern. Deutlich ist das Knistern des schweren seidenen Gewandes zu vernehmen. So schwebt sie durch die Räume, um nach einiger Zeit spurlos in der Mauer zu verschwinden.

Namentlich im Schwanenzimmer ist die Fürstin oft gesehen worden, denn in diesem fand sie ihr Ende. Kein Priester wagte es darum, dieses Gemach zu betreten, wenn am Dreikönigsabend die übrigen Zimmer des Fürstenschlosses geweiht wurden. Der Zug bewegte sich immer an diesem Zimmer vorüber, als fürchte man die Erweckung der Toten.

Andere halten dafür, dies Weib sei die Schwägerin von Jakobe, Sibylla, welche das blutige Haupt der Jakobe trägt.

Noch andere glauben, es sei die Stammutter des Altena-Berg-Brandenburgischen Geschlechts, welche sich in den Räumen der alten Wohnung zeige, wenn ihrem Hause irgend ein glückliches oder unglückliches Verhängnis nahe. Diese Ahnfrau soll aus dem Geschlechte der Schwanen-Jungfrauen gewesen sein; nach ihr soll das Zimmer, wo sie am meisten erscheint, das Schwanenzimmer heißen.

Vor mehr als 100 Jahren erschien Jakobe dem Prior eines Düsseldorfer Klosters mit den Worten, daß sie nicht eher erlöst sein werde, als bis im Kloster die Bäume grünen würden. Der Prior vermochte den Sinn dieser Worte nicht zu deuten. Als aber zur Zeit der Fremdherrschaft so manches Klostergebäude weltlichen Zwecke überwiesen oder beseitigt wurde, gingen Jakobes Worte in Erfüllung: Bäume grünten dort, wo lange Jahrhunderte das Kloster gestanden hatte.

### 250. Der Schloßturm zu Düsseldorf.

Von dem alten Herzogsschloß in Düsseldorf ist heute fast nichts mehr als ein Turm vorhanden. Früher floß der Rhein hart an diesem

Turme vorbei. Von diesem Turme soll sich die Herzogin Sibylla, voller Verzweiflung über die Ermordung Jakobes von Baden, in den Rhein gestürzt haben.

### 251. Das Grafenhaus zu Bilk. (Düsseldorf.)

Auf der Kreuzung der Brücken- und Neußerstraße zu Bilk stand in alten Zeiten ein Schloß, „das Grovehus“ genannt. „Grovehus“ bedeutet aber so viel als Grafenhaus. Kellerartige Reste von den Nebengebäuden dieses Schlosses sollen noch in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts sichtbar gewesen sein. In diesen war der Aufenthaltsort von Werwölfen, welche niemand verschonten, selbst den ehrwürdigen Pfarrer Binterim nicht, der in Bilk damals amtierte. Auch dieser mußte eines Tages eine weite Strecke einen Werwolf tragen.

### 252. Die Notglocke zu Düsseldorf.

Spitz, Rheinischer Sagen- und Liederschatz, S. 75.

Wo nun zu Düsseldorf das altersgraue Kloster der Karmeliterinnen emporragt, stand einst bei funkelndem Sternenhimmel ein Mann, gelehnt an einen Baum. Lange stand er regungslos, bis er endlich in die schmerzdurchhauchten Worte ausbrach: „Ohne Rast und ohne Ruhe habe ich die Länder durchzogen, die Meere durchschifft; aber ich habe keine Linderung für meinen Schmerz gefunden. Du Teuerste, die du jetzt hier weilst, du ahnst nicht, was ich leiden muß.“ Träumerisch sank sein Haupt auf die Brust und vor seinem geistigen Auge zogen die Tage längstentschwundener, seliger Lust vorüber. Da sah er sich mit seiner geliebten Cölestine Arm in Arm lustwandelnd an den Ufern des unvergleichlichen Rheinstromes. Noch glaubte er in ihrem Auge den Blick zu sehen, der ihm des Himmels Glück widerspiegelte. Da fuhr die wilde Kriegsdrommete in sein Liebesglück; aus dem Westen brausten auf blutgefärbter Bahn die feindlichen Scharen heran. Und er zog mit hinaus zum blutigen Werk. Da drang plötzlich die Kunde, er sei im fernen Streit erschlagen worden, in seine Heimat. Die Nachricht traf auch das Ohr der Geliebten und von der Stunde an nahm sie den Schleier, um für den Geliebten zu weinen und zu beten.

Alle diese Ereignisse ziehen an dem Einsamen vorüber. Dichter fällt der Schnee und das Lämpchen im Kloster, bei dessen Schein Cölestine gebetet, erlischt. Er steht allein in der Grabesstille.

Plötzlich durchdringt ein heller Glockenton die finstere Nacht. Entsetzt stürzt der Mann zur Klosterpforte, welche in demselben Augenblick geöffnet wird. Mit dem Schreckensruf: „Was bedeutet dies seltsame, schaurige Geläut?“ wendet er sich an die vortretende Aebtissin, welche mit bleichem Antlitz spricht: „Schon drei Tage weilen wir alle am offenen Grabe. Darum wird die Notglocke gezogen. Wisse, Fremdling, daß dies nur geschieht, wenn drei Tage hindurch niemand von uns Speise und Trank genoß. Dieser Fall ist nun eingetreten. All unser Beten und Flehen war umsonst. In unserem Jammer rufen wir das

mitfühlende Herz unserer Brüder an.“ Darauf befahl sie der jüngsten Klosterschwester, Cölestine, am Kirchentor die milden Spenden in Empfang zu nehmen. Mit lilienbleichem Antlitz wankte Cölestine, entkräftet durch siebenmonatliches Fasten und das Hungern der drei letzten Tage, herbei und stellte sich betend an die Pforte. Ueberwältigt von dem unsagbar traurigen Anblick der Geliebten fällt der Fremdling nieder, rafft sich aber nach einigen Minuten auf und stürzt durch Sturm und Schnee zur nächsten Straße, wo noch ein Licht flimmert. Mit lauter Stimme begehrt er Speise und Trank und eilt wieder dem Kloster zu, um zuerst die Hungernden zu erquicken. Plötzlich durchfährt ihn der Gedanke, ob er es wagen dürfe, sich der einst so heiß Geliebten zu zeigen und ihr den irdischen Frieden zu rauben, ihren nach oben gerichteten Sinn wieder aufs neue zur Erde zurückzulenken. Nach kurzem innern Kampfe ringt er sich zu der Entsagung durch, kann aber doch nicht umhin, noch einen Augenblick die Poesie der Liebe zu genießen. Mit verstellter Stimme bietet er der Nonne das Brot an und empfängt ihren sanften Händedruck und warme Dankesworte. „Im Traum“, fährt sie dann fort, „rief mir eine Stimme zu, daß der Erste, der uns heute Speise brächte, sein ganzes Leben lang gern alles mit mir geteilt hätte. Du, Fremdling, hast auch mit mir jetzt dein letztes Brot geteilt, und darum will ich unaufhörlich für dich beten.“

Kaum hatte sie geendet und der Mann ihren Segenswunsch empfangen, als er wie ein Blitz durch die rasch anwachsende Menge enteilte.

Mit vollen Händen eilte nun auch die fromme Bürgerschaft herbei, um des Klosters Not zu lindern.

### 253. Das Marienbild in der Lambertuskirche zu Düsseldorf.

Bayerle, die kath. Kirchen Düsseldorfs.

In der alten Lambertuskirche zu Düsseldorf befindet sich in dem Altare rechts neben dem fürstlichen Denkmal das bekannte Bild der hl. Maria in der Not. Dasselbe befand sich früher in einem im Ratingertor neben der alten Stadtmühle befindlichen Gefängnisse. Dort ereignete sich mit diesem Marienbild folgendes Wunder.

In diesem Gefängnis saß einst ein unschuldig Verurteilter. Er rief vor diesem Bilde voll Vertrauen und Innigkeit die Himmelskönigin an. Alsbald wurde er auf wunderbare Weise seiner Fesseln entledigt und seine Unschuld an den Tag gebracht.

Durch dieses Wunder wurde man auf das Bild aufmerksam und übertrug es in feierlicher Weise in jenen Altar.

Seit dieser Zeit trägt das Bild seinen Namen.

### 254. Wie man zu Düsseldorf das Recht zu Grabe läutete. (Düsseldorf.)

Leibing, Sagen 2c., 74.

Einstmals ging der Narr des Herzogs zu Düsseldorf am Rhein spazieren. Da kam ihm ein Bäuerlein aus der Stadt entgegen, das trug ein Bündel Papier unter dem Arm und schlich gar betrübt seines

Weges einher. „Wohin geht die Reise?“ fragte der Narr. „An den Bettelstab,“ antwortete der Bauer. „Ho, ho,“ sagte der Narr, „das ist ein Stab, der für so wohlbeleibte Leute, wie Ihr seid, schlecht taugt.“ — „Danach haben die da drinnen in der Stadt nicht gefragt,“ erwiderte der Bauer, „ich muß an den Bettelstab von Rechts wegen.“ — „So seid Ihr also ein Nichtsnutz und Faullenzer, wenn Ihr von Rechts wegen an den Bettelstab kommt?“ — „O nein,“ schrie der Bauer, „wenn das wäre, so geschähe mir mein Recht, aber leider ist es ganz anders!“ Und nun erzählte er dem Narren, wie sein Nachbar, ein habsüchtiger und böser Junker, ihm Prozeß auf Prozeß an den Hals gehängt, bis er ihm wider sein klares und gutes Recht den letzten Acker und die letzte Kuh abgenommen habe. „Hier habe ich meinen Besitz verbrieft und versiegelt,“ schloß er endlich, „und ich armer Mann kann ihn doch nicht gegen den mächtigen Junker und die ungerechten Richter behaupten.“ Damit warf er das Bündel Papier, welches er unter dem Arme trug, auf die Erde. „Laßt doch sehen,“ sagte der Narr, nahm die Papiere, setzte sich auf einen Stein und fing an darin zu lesen. Er schüttelte dabei oft mit dem Kopfe und rief einmal über das andere aus: „Die Schelme, die Schelme!“ Endlich sprach er zu dem Bauer: „Hört, guter Freund, ich will Euch helfen, wenn Ihr folgen wollt.“ Da gingen die beiden zu allen Glöcknern der Stadt, und der Bauer bezahlte sie mit seinem letzen Gelde, daß sie alle zu Mittag die Totenglocken läuten sollten. Der Bauer aber stellte sich auf den Hof des Schlosses, wo der Herzog sein Mittagsmahl zu halten pflegte. Als er nun bei Tische saß und hörte, wie alle Glocken der Stadt läuteten: Bum — bam, — bum — bam! da fragte er seine Hofleute, was denn für ein vornehmer Mann gestorben sei. Da rief der Narr laut über den Tisch hinüber: „Ja, Herzog, das ist fürwahr ein trauriges Geläute, drob heut und immerdar viele Augen weinen werden; deines Landes Zierde ist nicht mehr; das gute Recht liegt auf der Bahre und wird heute zu Grabe getragen!“ — Der Herzog fuhr empor und versetzte zornig: „Wie wagst du solches zu sagen, Narr?“ — Der Narr antwortete: „Herr Herzog, weil die Narren die Wahrheit sagen, wenn die Weisen sie aus Klugheit verschweigen.“ Und nun erzählte er, wie der Junker mit Hilfe der Gerichte den Bauer von Haus und Hof vertrieben, ließ ihn heraufkommen und belegte alles mit Urkunden. Da gingen dem Herzoge die Augen auf; er vernichtete den Urteilsspruch, jagte die Richter davon und gab dem Bauer alles, was sein eigen war, wieder zurück.

## 255. Die Kunstkatze zu Düsseldorf.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit II, 28.

Der Kurfürst Johann Wilhelm zu Düsseldorf konnte die Franzosen nicht leiden. Sie hatten es ihm auch danach gemacht, hatten ihm sein schönes Schloß zu Heidelberg und sein ganzes Pfälzerland mit einer Grausamkeit verwüstet, die in der abendländischen Geschichte nicht ihres-gleichen hat.

Die Frau Kurfürstin aber war den Franzosen hold und lobte ihre feinen Manieren. Ihr Gemahl pflegte zu sagen: Spitzbuben und Räuber sind sie von Natur, und die Natur geht über die Lehre. Da wollte die durchlauchtige Frau ihm an ihrer Kunstkatze beweisen, daß man die Natur durch die Lehre bemeistern könne. Sie hatte nämlich eine Katze, die stand Schildwacht wie ein Grenadier und hielt das Licht, wenn sie den Abendsegen las. Dies Tier machte überhaupt Dienste, daß es zu verwundern war, und darauf berief sich die Frau, als sie mit ihrem Gemahl über die Franzosen zankte. Der dachte, er wolle ihr seine Ansicht handgreiflich machen. Als die Katze auch einmal das Licht hielt, da hatte der Kurfürst eine Maus mitgebracht. Die ließ er aus dem Aermel springen und über den Tisch laufen. Als die Katze die Maus sieht, da läßt sie das Licht fallen und springt der Maus nach. Da hatte der Gemahl gewonnen und das Lachen war an ihm.

Die Kurfürstin mußte die Wahrheit des Sprichwortes anerkennen, daß die Natur über die Lehre geht.

## 256. Das Ursulinerinnen-Kloster zu Düsseldorf.

H. Ferber, Historische Wanderungen durch die alte Stadt Düsseldorf.

Die Sage berichtet, daß die Gemahlin des Kurfürsten Johann Wilhelm einst mit einigen Nonnen ein Kartenspiel unter der Bedingung gemacht habe, wenn sie verlieren würde, wolle sie ihnen ein Kloster errichten. Sie verlor wirklich das Spiel und erfüllte ihr Versprechen. So entstand das Ursulinerinnen-Kloster zu Düsseldorf.

## 257. Der Gießerjunge zu Düsseldorf.

Leibing, Sagen, 77.

Auf dem Dache des alten Gouvernementsgebäudes, des jetzigen Polizeiamtes zu Düsseldorf, stand bis vor kurzem das Bild eines Jungen, der in seine geöffnete Schürze Gaben sammelte. Davon berichtet die Sage folgendes:

Der Guß des Reiterstandbildes des Herzogs Johann Wilhelm auf dem Markt zu Düsseldorf war bereits einmal verunglückt, und man zweifelte sehr, ob derselbe auch das zweitemal gelingen werde.

Schon war das Erz in die Form gelassen, und diese nach des Meisters Meinung vollständig gefüllt, als der Lehrling erklärte, dieselbe sei noch nicht ganz gefüllt. Sogleich begann er, bei den Zuschauern Metall zu sammeln und erhielt von einigen sogar Ringe und andere Schmucksachen. In seiner Schürze nahm er dies alles in Empfang und warf es trotz des Meisters Zorn in den Schmelzkessel. Ergrimmt wollte er den Lehrjungen mißhandeln, weil dieser den Guß verdorben hätte. Als man aber die Form öffnete, war der Guß ganz so, wie er sein sollte, nichts zu viel und nichts zu wenig. Da erkannte man deutlich, daß ohne des Jungen Zutat der Guß wiederum verunglückt wäre. Zum Andenken daran ließ man späterhin den Lehrjungen auch abbilden, wie er das Erz in seine Schürze sammelt. Diese Statuette

soll Grupello selbst am Dache des Hauses angebracht haben, welches ihm der Kurfürst für das treffliche Denkmal schenkte. Lange Zeit war sie das Wahrzeichen Düsseldorfs.

### 258. Das goldene Herz. (Düsseldorf.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit II, 27.

Als das Erz, aus welchem das bekannte Denkmal des Kurfürsten Johann Wilhelm zu Düsseldorf gegossen werden sollte, in Fluß war, erkannte Meister Grupello zu seinem größten Leidwesen, daß desselben zu wenig sei, um die Form zu füllen. Als er dies den gespannt umherstehenden Bürgern mitteilte, eilten diese heim und trugen Silber und sogar Gold hinzu und warfen es in die schmelzende Masse, um dem geliebten Fürsten zu einem würdigen Denkmal zu verhelfen. Der Anstifter zu diesem Vorgehen der Bürger soll gerufen haben: Das gute Herz des Fürsten verlange im Erzbilde entsprechend ein Herz von klarem Golde, und so soll das Bild ein Herz von Gold tragen, und der Glanz des Silbers sich auf seinem harten Antlitze verbreiten, wenn an Markttagen Bürger und Bauern das Standbild umdrängen, und auf seinem Pferde so recht dazwischen sitzt und auf die Großenkel derer herabschaut, deren Wohl ihm so tief im Herzen gelegen.

### 259. Meister Grupello. (Düsseldorf.)

Meister Grupello zu Düsseldorf erwarb sich bald die Gunst seines Fürsten und wurde von den Landständen beauftragt, dessen Reiterstandbild in Erz zu gießen, um ihm damit des Volkes Dankbarkeit zu bezeigen. Als das herrliche Denkmal auf dem Marktplatz errichtet war, trat der Fürst, umgeben von einer Schar von Höflingen, hinzu. Nach eingehender Prüfung reichte er dem Künstler die Hand und sprach ihm seine volle Anerkennung für das herrliche Werk aus. Das aber verdroß die Höflinge, und sie fingen an, dies und jenes an dem Werk zu tadeln. Als der Kurfürst dies Grupello mitteilte, erklärte dieser, einige Aenderungen vornehmen zu wollen. Bald verhüllte eine hohe Plankenwand das Bild und kräftige Hammerschläge erschallten hinter derselben. Nach Ablauf eines Mondes fiel die Plankenwand, und nun fanden Fürst und Höflinge alles in Ordnung. Lächelnd wandte sich Grupello zum Fürsten und sprach:

„Ich schlug dem Pferd nicht Bug noch Huf,
Ein Gußbild leid't solch Schlagen nicht —
Ich schlug nur auf der Tadler Ruf."

### 260. Die Juden und das Denkmal Johann Wilhelms zu Düsseldorf.

Die Patinabildung an dem erzgegossenen Standbilde zu Düsseldorf ließ bei dem Volke (den auch jetzt noch vielfach geteilten) Glauben aufkommen, es sei Grünspan, welcher das silberne Denkmal überzogen habe. Einst boten die Juden in Düsseldorf der Stadtbehörde eine Million Taler (die Summe wird verschieden angegeben), wenn man ihnen gestatte, diesen Silberrost abschaben zu dürfen. Leider wurde das Gesuch abgeschlagen.

## 261. Die Speckermönche zu Düsseldorf.

Annalen des histor. Vereins f. d. Niederrhein, 38, S. 98.

Die Speckermönche in Düsseltal bei Düsseldorf hatten auf ihrem Kloster die Inschrift: „Wir leben ohne Sorgen!“ Nun stattete eines Tages der Kürfürst von Köln dem Kloster zu Düsseltal einen Besuch ab. Er sah die Aufschrift, und um dem Abt einen Schrecken einzujagen, legte er ihm folgende drei Rätsel vor: 1. Was ist krumm und auch nicht gerade? 2. Was ist nicht im Wege und nicht daneben? Wo ist der Mittelpunkt der Erde?

Der Abt fand trotz allen Kopfzerbrechens die Lösung der Rätselfragen nicht. Traurig schlich er umher, bis er eines Tages dem Schweinehirten des Klosters begegnete. Diesem fiel die Traurigkeit des hohen Herrn auf. Er faßte sich ein Herz und fragte um den Grund seiner Traurigkeit. Der Abt vertraute dem Hirten seinen Kummer. Dieser gab ihm die Lösungen: 1. Kegelkugel; 2. Karrengleis; 3. hier, wo ich stehe, ist der Mittelpunkt der Erde.

Da wurde der Abt hoch erfreut. Er bewog den Hirten, an seiner Stelle nach Bonn zum Kurfürsten zu gehen, um diesem die Antworten zu sagen. Doch nötigte er ihn, in seiner, des Abts Tracht die Reise anzutreten. Der Schweinehirt gab dem Kurfürst die Lösungen der Rätsel und erbot sich zum Schluß, seine geheimsten Gedanken zu erraten. Als ihn der verwunderte Prälat dazu aufforderte, sprach er: „Ihr glaubt, mit dem Abt zu reden und sprecht doch nur mit dem Schweinehirten.“

## 262. Das Milchweib. (Düsseldorf.)

Beck, Lebensbilder a. d. pr. Rheinlanden, 480.

Zu Düsseldorf geht in den Quatembernächten ein Weib mit einem Milchkübel auf dem Kopfe über den Markt, und zwar von der Geisterstunde bis zum ersten Hahnenruf, und ruft beständig: Halb Wasser, halb Milch! Gott sei meiner armen Seele gnädig!

Weil sie bei ihren Lebzeiten mit schlechter Milch betrogen hat, muß sie jetzt spuken gehen.

## 263. Der Gais- oder Geistenberg bei Düsseldorf.

Zwischen Derendorf, Rath, Lohausen und Kalkum liegt der Gais- oder Geistenberg, auf und um welchen sich heute die bekannte Golzheimer Heide ausbreitet.

Einst wohnte auf der Höhe des Berges ein Mann, der Gaisböcke zum Belegen der vielen Ziegen in der Nachbarschaft hielt.

Eine andere Deutung führt den Namen auf die Geister zurück, welche dort unterschiedlich gesehen worden sind.

## 264. Vergeltung. (Gegend von Düsseldorf.)

H. Rixen, in der Zeitschrift „Der Niederrhein“, 1878, Nr. 15.

Einer Mutter wurde ihr Kind durch den Tod entrissen. Das Kind wurde begraben. Aber keine Blume gedieh auf dem kleinen Hügel, kein

Gras wollte dort aus der Erde sprießen. Das tote Kind aber streckte seine Hand aus dem Grabe empor, und so oft auch die Mutter den kleinen Leichnam tiefer eingrub, so kehrte die Hand doch immer wieder. Als sie es zum dritten Male begrub, verschloß sie das Grab mit schweren Steinen. Aber plötzlich spaltete sich der schwere Grabstein und wiederum sah man den störrigen Arm sich emporrecken. Da erscholl eine Stimme und sprach zu der schier verzweifelnden Mutter: „O, Mutter! erbarme dich meiner, und schlage mir mit Ruten die frevelnde Hand ab, welche ich so oft im Leben gegen dich erhob; dann erst werde ich Ruhe im Grabe finden."

Da schritt die Mutter mit zerrissenem Herzen zu einer nahen Birke, brach eine Rute und schlug unter Strömen von Tränen die Hand.

Am Abend aber legte man die Mutter, welcher der Schmerz das Herz gebrochen hatte, zu dem toten Kinde unter den geborstenen Stein.

---

# V. Die Itter.

## 265. Der heilige Born zu Gräfrath.

G. Pieper, Eine Wanderung.

Als nach Gottes Rat die Zeit erfüllet war und die frohe Botschaft von Christo auch in der Gegend von Gräfrath Eingang fand, da wurden die ersten Bekenner Christi im heiligen Born getauft und dadurch das vordem schon heilige Wasser nun auch im christlichen Sinne geweiht.

Der heilige Born quillt noch in einem Waldtale, einige Minuten oberhalb des Städtchens.

## 266. Die Reliquien der heiligen Katharina zu Gräfrath.

Montanus, Vorzeit, II, 400.

Die Gräfin Katharina von Hückeswagen entfloh dem Glanz der Welt und trat in das Kloster zu Gräfrath, wo sie sich den härtesten Bußübungen unterzog. Dafür empfing sie von Gott manche Gnadenbezeugung. Als einst Nachtigallen durch ihren lieblichen Gesang ihr die beschauliche Ruhe zum Beten raubten, verbannte sie dieselben; und bis zur Stunde muß diese Königin des Gesanges den Ort meiden.

Im Jahre 1309 lag sie eines Tages im brünstigen Gebet; namentlich flehte sie für ihren Bruder, der als Glied des Johanniter-Ordens zum gelobten Land gezogen war. Als sie so, ganz in Andacht versunken, kniete und betete, erschien ihr ein blendend schöner Jüngling, welcher ihr ein silbernes, reich verziertes Kästchen in den Schoß legte, worauf er lächelnd verschwand. Die Beterin öffnete das Kästchen und erblickte ein Knöchelchen von der Größe eines Weizenkornes in demselben. Voller Verwunderung über das seltsame Ereignis hob sie das Kästchen sorgfältig auf.

Nach einigen Monden langte ihr Bruder wohlbehalten in der Heimat an und stattete gar bald seiner Schwester im Kloster zu Gräfrath einen Besuch ab. Er erzählte ihr, wie er eine Reliquie der heiligen Katharina für sie erworben habe; als aber bei der Ueberfahrt ein heftiger Sturm losbrach, habe er das Kästchen ins Meer werfen müssen, um den Sturm zu stillen und sein und der Mitfahrenden Leben zu retten. Weiter erzählte er, er habe diese Reliquie von einem Eremiten am Berge Sinai erhandelt und selbige habe nur die Größe eines Weizenkornes besessen; sie habe in einem silbernen, reich verzierten Kästchen geruht. Auf ihre

Fragen erfuhr Katharina den Tag, an welchem ihr Bruder das Kästchen ins Meer geworfen, und erkannte, daß ihr genau zu derselben Zeit das Kästchen zugestellt worden sei. Sie holte nun das sorgsam verwahrte Heiligtum herbei, und freudig erkannte der Bruder es als dasjenige an, das er ins Meer geworfen.

### 267. Der Nonnenraub in Gräfrath.

Fr. Leibing, Sagen, 31. Nach mündlicher Erzählung aus Sonnborn.

Nicht gar weit vom Dorfe Sonnborn, hinter dem Schlosse Hammerstein, liegt das Burgholz. Es hat den Namen von einer Burg, die darin stand, auf der Stelle, wo man noch jetzt unter Moos und Waldgesträuch ihre Trümmer sieht. Hier hauste vor alten Zeiten ein kühner Ritter, der von Kronenburg genannt. Von ihm geht eine Geschichte, die im Volksmund folgendermaßen lautet:

Der Herr des Schlosses Hammerstein war in alten Zeiten Schirmvogt des Klosters Gräfrath. Bei ihm wohnte seine Nichte, ein Fräulein von Syburg. Diese liebte den Ritter von Kronenburg, der sie von ihrem Oheim zur Gemahlin begehrte. Der Hammersteiner aber zwang sie, ihr Gut Buchenhofen dem Kloster Gräfrath zu schenken und ließ sie endlich in demselben den Schleier nehmen. Da erspähte der Kronenburger eines Tages die Gelegenheit, als die Nonnen in Prozession aus dem Kloster herauszogen, entführte seine Geliebte und brachte sie auf sein Schloß Kronenburg. Dies wurde allsdann von dem Herrn von Hammerstein belagert und endlich am zweiten Pfingsttage mit Sturm genommen. Das Fräulein von Syburg wurde hierauf wieder ins Kloster zurückgeführt, der Ritter aber auf der Klosterheide gehängt, oder, wie andere sagen, von der Feme erstochen.

### 268. Die eingemauerten Nonnen. (Gräfrath.)

Im Keller des Gräfrather Klosters erblickt man noch verschiedene zugemauerte Nischen. Wie die Sage geht, wurden dort Nonnen lebendig eingemauert, welche sträfliche Liebesverhältnisse unterhielten und ihr Herz nicht ausschließlich dem himmlischen Bräutigam zuwandten.

### 269. Die Essig-Jungfrau zu Gräfrath.

Es ist noch nicht lange her, daß in Gräfrath eine alte Jungfer lebte, von der niemand den Namen wußte. Sie hieß allgemein die Essig-Jungfrau und soll die Tochter einer Nonne im dortigen Kloster gewesen sein. Der allgemein verbreiteten Sage nach fand man sie als Kind hinter einem Essigfasse im Kloster. Dieser Umstand verhalf ihr zu dem erwähnten Namen.

### 270. Der alte Olf in Gräfrath.

G. Pieper, Gräfrath, 71.

Nahe beim Aufgange zur Klostertreppe in Gräfrath wohnte mit seiner Frau der alte Olf. Einmal kam das große Unglück über das

Kloster, daß es mit der Kirche ganz abbrannte. Der Olf konnte wegen seines hohen Alters beim Löschen nicht tätig sein; aber er stand an seiner Türe und sah mit Trauern nach der brennenden Abtei hinauf. Plötzlich stürzte zum Entsetzen der harrenden Menge der brennende Kirchturm die Klostertreppe hinab. Da gab es ein großes Jammern, und wie Olfs Frau haben auch alle Nachbarfrauen angefangen, ihren Hausrat auf die Straße zu flüchten. Der alte Olf aber beruhigte sie: Das sei nicht nötig, sie sollten nur alles still drinnen lassen; diesmal werde nur das Kloster abbrennen und der Freiheit werde bei diesem Brande kein Leid geschehen. Was seine Frau herausgetragen, das hat er, zum größten Erstaunen aller, die es sahen, wieder hereingetragen.
Und wie der alte Olf vorausgesagt, so ist es geschehen.

### 271. Die „Kanzel" in der Gräfrather Schweiz.

Unweit Gräfrath, nach der Wupper zu, befindet sich die sogenannte Gräfrather Schweiz. Ein jäher Felsenvorsprung in derselben heißt: die Kanzel. Dort soll ehemals eine Burg der Grafen von Berg gestanden haben. Auch wissen noch viele Leute in dortiger Gegend von einem goldenen Spinnrade zu erzählen, das mit dieser Kanzel in Verbindung gebracht wird.

### 272. Die Schatzgräber zu Gräfrath.

Geht man vom Marktplatz in Gräfrath die hohe Treppe zum alten Kloster hinauf, so hat man rechter Hand ein altes Haus, von dem die Sage geht, daß dort seit alten Zeiten Schätze vergraben seien. Zu den verschiedensten Zeiten hat man auch Versuche gemacht, sich in den Besitz derselben zu setzen. Aber wie vielerorten haben auch hier unbedachtsames Sprechen und vor allen Dingen schreckliche Erscheinungen jedes derartige Vorgehen zuschanden gemacht.

### 273. Der feurige Mann von Gräfrath.

An einem späten Abend gingen zwei Einwohner der Freiheit Gräfrath von Osten her, aus Dünnenbroich, dem Orte zu. Sie redeten von diesem und jenem. Plötzlich stockte das Gespräch und beider Augen wandten sich dem nahen Kloster zu; denn durch die Mauer, welche den Klostergarten umgab, schritt plötzlich ein feuriger Mann. Starr vor Schrecken blieben die beiden Wanderer stehen. Unterdessen kam ihnen der Feurige immer näher, schritt schweigend an ihnen vorüber und wandte sich dem nahen Walde zu. Voller Entsetzen eilten sie nun fort und erreichten bald ihre Wohnung.

### 274. Der gebannte Geist zu Gräfrath.

Der Pächter des Klostergutes zu Gräfrath wurde einst lange Zeit allnächtlich in seiner Ruhe gestört, denn es verging keine Nacht, wo nicht die Geister die Kühe in seinem Stalle von den Ketten lösten, so

daß ein entsetzlicher Lärm entstand. Als alle Mittel nicht anschlugen, ließ der Klosterpächter einen Pater aus dem Hardenberger Kloster kommen. Der verbannte die Geister in den Dünnenbroich, an die Stelle, welche der „Kupferhammer" heißt, und wo noch heute altes Gemäuer sichtbar ist.

### 275. Der Spuk zu Gräfrath.

Auf dem Klosterhof zu Gräfrath hat man zu den verschiedensten Zeiten weißgekleidete Gestalten gesehen und Kettengerassel vernommen.

### 276. Das Gespenst zu Gräfrath.

Nach dem Gehöft „zum Holz", südöstlich von Gräfrath, am Bergabhang ins Tal der Wupper gelegen, ging man früher über den Klosterplatz durchs Tor nach dem Mühlenteiche zu. War es Abend, so fürchtete sich jedermann, diesen Weg zu gehen, denn nicht selten sprang dort ein Ungetüm dem Wanderer auf den Rücken, welcher solches bis zur Höhe des Berges tragen mußte. Dann verschwand es plötzlich.

### 277. Der gliederlose Mann. (Haan.)

Im Haaner Walde zeigt sich in nächtlicher Stunde ein Mann ohne Glieder, so daß nur Kopf und Rumpf sichtbar sind. Diese sind in weiße Gewänder, die im Winde flattern, gehüllt. Die geisterhafte Gestalt schwebt über dem Erdboden sanft dahin und begleitete einst eine Frau aus Mettmann, die ihr Erlebnis nachher erzählte und im höchsten Grad unwillig ward, wenn jemand an der Wirklichkeit der Erscheinung Zweifel laut werden ließ.

### 278. Am „Ailter" bei Haan.

Eine Feldflur südlich von Haan, nach der Itter zu, führt noch heute beim Volke den Namen „am Ailter", was nach der volksmäßigen Deutung so viel als „am Altar" bedeutet. Dort sollen die Heiden oder Römer einen Altar gehabt haben, und dort sollen die Götter mit den Menschen persönlichen Verkehr gepflogen haben. Wiederholt sind an dieser Stelle von verschiedenen Personen geisterhafte Gestalten erblickt worden.

Einige verkümmerte Bäume kennzeichnen diesen Ort, an dem neuerdings ein Wohnhaus errichtet worden ist.

### 279. Die Spinnerinnen bei Horstmannsmühle. (Haan.)

Etwa eine Viertelstunde nördlich von Haan zieht sich westwärts dem Rheine zu ein schmales Bachtal hin. Einsam liegt in diesem Tale die Horstmannsmühle, und zwar in einem schmalen Wiesengrund, während an beiden Berghängen sich Wald befindet. Dort sind wiederholt sieben Spinnerinnen gesehen worden.

### 280. Der Ritt auf dem Ungeheuer im Walde. (Haan.)

In Kosthausen bei Haan soll ein alter, längst verstorbener Bauer umgehen. Den Anlaß dazu bot folgendes:

Eines Tages ließ jener Bauer den Vieharzt auf seinen Hof kommen, da eine Kuh krank geworden war. Der Arzt schrieb ein Rezept, und der Bauer machte sich auf den Weg nach Erkrath, um in der dortigen Apotheke die Medizin zu holen. Da der Arzt denselben Weg nahm, gingen beide zusammen zum Kosthausener Wald. Durch denselben zieht sich noch heute ein Wassergraben. Als die beiden an diesem Graben angelangt waren, mahnte der Bauer den Arzt zur größten Vorsicht. Dieser war eben im Begriff, über den Graben zu schreiten, als sich plötzlich vor ihm ein Ungeheuer erhob. In demselben Augenblicke war er aber auch den Blicken des Bauern entschwunden. Voller Entsetzen rennt der Bauer nun durch den Wald und vernimmt endlich von fern her die Stimme des Arztes. Er eilt hinzu und findet ihn nach kurzer Zeit auf der Erde liegend. Endlich raffte er sich wieder auf und erzählt seinem Gefährten, daß er von einem wilden Tiere weggetragen worden sei. Alle Versuche, von demselben loszukommen, seien vergeblich gewesen. Endlich hätte ihn das Ungeheuer zu Boden geschleudert.

Beide setzten nun ihren Weg unbehelligt fort. Der Bauer aber, welcher bald darauf starb, geistet seit seinem Tode auf Kosthausen.

### 281. Der Hund aus dem Dom. (Haan.)

In dem bekannten Gasthaus „Zum Dom" in Haan hat sich früher wiederholt ein Gespenst gezeigt, das einige als ein riesiges Ungeheuer, andere als einen gewaltigen Hund mit tellergroßen Augen bezeichnen. Dieses Ungeheuer trieb auch vormals sein Wesen in der alten Domer-Straße, wo es von vielen Menschen gesehen worden ist. Einmal sprang der Hund aus dem Dom gegen eine Türe und drückte seine Tatzen derselben wie riesige Brandmale ein. Vielfach hat sich auch der Domer Hund den Leuten auf den Rücken gehängt.

---

### 282. Der Spuk von Kasparsbroich.

Im alten Schloß zu Kasparsbroich trieben geheimnisvolle Wesen, Geister, seit langen Jahren ihr Unwesen. Fast allnächtlich wurde ein seltsames Getöse, welches die Bewohner des Schlosses im Schlaf störte, vernommen. Namentlich ein Eckzimmer war der Geister Lieblingsaufenthalt, und niemand wagte es, in demselben eine Nacht zuzubringen. Eine eiserne Türe befand sich in diesem Zimmer, welche niemand zu öffnen vermochte.

Aber die Geister sind 100 Jahre los und 100 Jahre gebunden. Napoleon hat nun alle Geister gebunden, und darum herrscht zurzeit Ruhe in Kasparsbroich. Aber die 100 Jahre neigen sich ihrem Ende zu, und dann werden die Geister ihr altes Wesen wieder dort treiben.

**283. Der ewige Jäger und die weiße Frau.** (Hackhausen bei Ohligs.)

In Hackhausen und der dortigen Gegend schrecken Eltern ihre Kinder wohl heute noch mit dem Hinweis auf den ewigen Jäger. Noch vor 25 Jahren haben unterschiedliche Leute dort den ewigen Jäger gesehen. Auch haben manche deutlich gehört, daß er des Nachts um 12 Uhr dreimal auf seinem Waldpfeifchen pfiff.

Dieser ewige Jäger ist aber nicht allein. Eine weiße Frau ist bei ihm. Diese weiße Frau aber soll ein verwünschter Engel sein. Vor der weißen Frau fürchtet sich darum kein Mensch, wohl aber vor dem ewigen Jäger, welcher zu seinen Lebzeiten sehr hart gegen die armen Leute war, sich mit seinem eigenen Blute unterschrieb und an vier Wegen vor dem Teufel gestanden hat.

## 284. Das Heidenkönigsgrab bei Hilden.

In der Nähe des einsam aus der Hildener Heide aufragenden Jaberges, der darum dem Volk zu mancherlei Mutmaßungen Anlaß bot, finden sich viele kleinere Hügel. Einer derselben wird als das Heidenkönigsgrab bezeichnet. In demselben soll ein heidnischer König begraben liegen mit goldener Rüstung in goldenem Sarge.

## 285. Die gespenstische Reiterin bei Hilden.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 217.

Nahe bei Hilden liegt eine ringförmige Umwallung. Innerhalb derselben zeigt sich das Grundgemäuer eines Turmes. Das ist der Hölterhof. Hart dabei liegt ein Wald, in welchem man zur Nachtzeit öfter eine gespenstige Reiterin mit weit nachfliegendem Gewande bemerkt hat. Ja, am hellen Tage macht sich diese Spukgestalt öfter den Holz sammelnden Leuten durch das furchtbare Schnauben ihres jagenden Rosses und durch lautes Klappern der Hufe deutlich vernehmbar, ohne daß das Geringste zu sehen ist.

## 286. Der ewige Jude auf dem Jaberg bei Hilden.

Aus dem Volkmunde mitgeteilt v. E. B. in Bialystok (Rußland), früher in Hilden.

Als ich noch ein Knabe war — es war in den Jahren zwischen 1850 und 1860 —, fuhr ich einst von Hilden aus per Wagen nach Sonnborn, um dort wohnenden Verwandten einen Besuch abzustatten. In der Höhe des Jabergs zeigte der Kutscher, neben dem ich auf dem Bock saß, von der Chaussee aus nach rechts zur Bergspitze hin und frug: „Siehst du auch den ewigen Juden dort oben sitzen?“ Ich sah nichts weiter als den alten, knorrigen Strauch, der gerade auf der Spitze stand. Der alte Kutscher aber behauptete steif und fest, den ewigen Juden deutlich dort sitzen zu sehen.

Dieser Glaube war damals in der ganzen Gegend verbreitet.

### 287. Die Hexe auf dem Jaberge. (Hilden.)

Mündlich. Der Vorige.

Nach einer oft wiederholten Erzählung meines Großvaters, welcher seit dem Jahre 1816 in Hilden auf dem Pfutsch wohnte, ist im vorigen (18.) Jahrhundert auf dem Jaberge eine alte Frau als Hexe verbrannt worden. Am oberen Ende des Ortes, damals „an der Kullen“ genannt, hatten sich viele Menschen angesammelt, welche die Hexe sehen wollten. In der Menge befand sich auch ein kleiner Knabe, ein Nachbarskind der armen Hexe. Diesen gewahrte die Frau, erkannte ihn und rief ihm zu: „Johännchen, Johännchen, um Goddes Willen, wie gont se met mie armen Frau üm!“

Als die Eltern von dieser Beschreiung der Hexe erfuhren, lebten sie in der größten Furcht, ihr Kind möchte ebenfalls der Hexerei verdächtigt werden.

### 288. Das Holterhöfchen bei Hilden.

Mündlich. Der Vorige.

Unter den hohen Eichen des Holterhöfchens, welche bis in die 30er Jahre des 19. Jahrhunderts dort standen, war es niemals ganz geheuer. Dort war die Jagd des ewigen Jägers deutlich zu hören. Auch ein feuriger Kettenmann, der seinen Kopf unter dem Arme trug, ängstigte den nächtlichen Wanderer, der dort vorüberschritt. Namentlich wußte man aber von einer hohen Frau in langem Gewand zu erzählen, welche dort umherging.

### 289. Der Jaberg bei Hilden.

Auf dem Jaberg (Joberg, vom Volk als Gottesberg gedeutet) haben die Heiden ihren Göttern Opfer und andere Verehrungen dargebracht und ihre Befehlshaber beerdigt. Heutzutage spukt es dort. In einer bestimmten Nacht (welche, konnte ich nicht in Erfahrung bringen) wird auf dem Berge ein Hexensabbat abgehalten. Dann nahen die Hexen von allen Seiten, auf Besenstielen, Gabeln und anderen Geräten hoch durch die Luft. Zu dieser Zeit ist es nicht ratsam, sich dort aufzustellen.

Auch auf die nähere Umgebung des Jaberges hat sich der Hexenglaube erstreckt. Auf dem nahen Fuchsberge (von einer Seite ausdrücklich als Blocksberg bezeichnet) treiben ebenfalls die Hexen ihr Wesen.

### 290. Der Siedenquell im Siedental. (Hilden.)

Da, wo die Hildener Heide sich zu den ersten Hügeln des Bergischen Landes erhebt, liegt das Gehöft Kemperdick. Ein kleiner Bach fließt dort vorbei. Verfolgt man denselben einige Minuten aufwärts, so gelangt man in das Siedental und zum Siedenquell, der weit und breit bekannt ist und als Naturseltenheit aufgesucht wird. Der Quell brodelt und wirbelt wie siedendes Wasser und hat von dieser Eigentümlichkeit seinen Namen erhalten.

Die Sage erzählt, daß in grauer Vorzeit der Quell ganz ruhig war. Da nahte sich einst am Ostermorgen ein gottloses Weib, um in dem klaren Quellwasser am heiligen Festtage ihre Wäsche zu reinigen. Sofort wurde die Frau von dem klaren Wasser verschlungen, welches seitdem, wie unwillig über den begangenen Frevel, siedet und wallt.

### 291. Eine Vorgeschichte. (Hildener Heide.)

Auf der Sandheide, einem kleinen Gehöft in der Hildener Heide, wohnte einst ein Weber. Auf dem kleinen Vorraum vor dem Söller, hierzulande Böntchen (Bönschen) genannt, hatte er eine Menge Webergerätschaften zusammengestellt, weil sie ihn dort in seiner engen Wohnung am wenigsten hinderten. Einst, zu nächtlicher Weile, fuhr der Weber jäh aus dem Schlafe, denn er hörte, daß die Gerätschaften mit lautem Getöse zusammenfielen. Eilend stürzte er aus dem Bett um nachzusehen. Aber alles stand in bester Ordnung am alten Platze.

Es war sechs Wochen nach diesem Ereignis als des Webers Vater starb. Er wurde auf dem Söller aufgebahrt. Als er am dritten Tage begraben werden sollte und man den Sarg hinaus trug, stieß einer der Träger an jene Gerätschaften, welche mit lautem Getöse zu Boden fielen. Es klang genau so wie in jener Nacht.

### 292. Die Sandlöcher. (Hildener Heide.)

Zwischen Haan und Hochdahl befinden sich unweit der Mahnert Mühle die sogenannten Sandlöcher und zwar ziemlich hart am Wege. Dieselben sind in der dortigen Bevölkerung als sogenannte Heidengräber bekannt. In ihnen ist oft nach Schätzen gegraben worden. Auch heute noch gräbt jeder, der in jener Gegend Sand braucht, gerade dort, in der stillen Hoffnung, große Schätze zu finden.

### 293. Das behexte Kind. (Hilden.)

Eine Frau in Hilden hatte ein keines Kind, welches sich durch seine Schönheit auszeichnete. Eines Tages trug sie dasselbe, um in der Nachbarschaft einen Besuch abzustatten, über Feld, als ihr eine Frau begegnete, welche in der ganzen Gegend als Hexe verschrieen war. Gerne wäre die glückliche Mutter mit ihrem Kinde schnell davongeeilt; doch jene vertrat ihr den Weg, liebkoste das Kind und sprach: „O, welch schönes Kind!“ Von diesem Augenblicke an war das Kind behext. Außer manchen anderen Untugenden, die es früher nicht besessen hatte, fing es nun an, laut in der Wiege zu krähen, wie ein Hahn. In ihrer Herzensangst eilten die Eltern zum Pfarrer und flehten ihn an, zu helfen. Doch dieser suchte ihnen den Glauben, das Kind sei behext, auszureden. Die Leute gingen wieder heim und trennten das Kissen auf, auf welchem das Kind zu liegen pflegte, und fanden mehrere Federkränze in demselben. In der Mitte der Kränze befand sich ein fast ausgebildeter Hahn. Wäre

er zur völligen Entwicklung gelangt, so hätte das Kind in demselben Zeitpunkte sterben müssen. Nun trugen die Eltern die Kränze zum Geistlichen, der sie „überredete".

Das Uebel war nun völlig gehoben. Das trug sich auf der Sandstraße in Hilden zu.

### 294. Der gespenstische Ziegenbock. (Hilden.)

Nördlich von Hilden liegt ein größeres Gehöft, „Kleef" genannt. Dort führte ehemals der Weg nach Kempersdik für das Fuhrwerk durch den Bach. War nun ein Fuhrwerk bis an den Bach gelangt, dann sprang ein weißer Ziegenbock hinten auf den „Zacken" der Karre. Sobald dies geschehen war, mußten die Pferde, selbst wenn das Fuhrwerk leer war, sich fürchterlich anstrengen, um das Gefährte nur von der Stelle zu bringen. Mit Schaum und Schweiß bedeckt kamen sie regelmäßig auf dem anderen Ufer an. Dann verschwand der Bock, und unbehindert zog das Fuhrwerk weiter.

### 295. Der große Hund bei Hilden.

In der Nähe von der Meide bei Hilden pflegten sich die jungen Burschen aus der Umgegend häufig unter einer Vogelstange zu versammeln und kleine Gelage abzuhalten, welche nicht selten bis zwei oder drei Uhr in der Nacht ausgedehnt wurden.

Nicht weit davon lag ein Häuschen, am Hackenberg genannt, welches mit einer langen Hecke versehen war, in welcher sich ein Tor befand

Als sich nun die Burschen einst wieder an dem gewohnten Platze befanden, sprang mit dem Glockenschlag 12 Uhr ein großer Hund über jene Hecke und nahm seinen Weg geradeswegs auf jene Vogelstange zu. Einer von den Burschen rühmte sich noch mehr seines Mutes, als der andere; doch brachte es keiner übers Herz, auf den Hund loszugehen. Dieser blieb endlich in geringer Entfernung von der Stange stehen. Sachte empfahl sich nun ein Bursche nach dem andern.

Am folgenden Tage verabredeten sie, mit frischem Mute in der nächsten Nacht dem Ungeheuer zu Leibe zu rücken und die Sache zu untersuchen. Mit starken Knütteln ausgerüstet, rückte die Schar am nächsten Abend zum gewohnten Lagerplatz. Punkt 12 Uhr erschien auch der Hund wieder und kam in derselben Weise wie zuvor auf sie zu. Einige ergriffen wieder das Hasenpanier; doch hielten mehrere tapfer stand. Ein besonders verwegener Bursche wollte dem Hund einen Schlag versetzen. Aber seine Kameraden warnten ihn dringend, sich nicht so vermessen in sein Unglück zu stürzen. Mittlerweile waren die Augen des Hundes immer größer geworden und ereichten bald den Umfang eines Tellers. Nochmals wollte jener das Ungeheuer schlagen, ließ sich aber doch von seinen Gefährten davon abbringen. Endlich wurde aber der Blick des Hundes allen unerträglich. Sie flohen eilig davon, einem nahen Heustall zu, wo sie zu ihrer Freude eine Leiter angelehnt fanden,

welche sie benutzten, um sich kopfüber ins Heu zu stürzen. Dort verbrachten sie in größter Angst den Rest der Nacht. Sie wagten jedoch von nun an nicht mehr, den Platz unter der Vogelstange bei Nacht zu besuchen.

**296. Ein Spukgeist bricht einem Burschen den Hals.** (Hilden.)

Am Grunewald bei Hilden befand sich früher ein Wald, von dem die Rede ging, daß dort ein Spukgeist sein Wesen triebe. Das klang den jungen Burschen der dortigen Gegend sonderbar, und sie beschlossen, die Sache zu untersuchen. Dem einen machten sie einen Pferdekopf und dann mußte er sich einem anderen auf die Schultern setzen, daß der Kopf weit vorragte. Dann eilte die ganze Schar mit lautem Lärm, den Reiter voran, durch den Wald, um den Spuk zu vertreiben. Als man aber am anderen Ende des Waldes ankam, hatte der Junge mit dem Pferdekopf den Hals gebrochen.

---

# VI. Die Wupper.

## 297. Die Entstehung der Wupper. (Börlinghausen.)

Liesegang, Elberfelds Geschichte in Gedichten, S. 8.

Einst schritt ein Gnom, den Stab in zarter Hand, durchs rauhe Land der Berge dahin. Den Menschen Wohltaten zu spenden, war sein unablässiges Bestreben. Allein ihm mangelte es an Speise, denn es war ein Hungerjahr. Da gewahrte ihn ein Weib, und, seine Not erkennend, bot sie ihm würzige Erdbeeren, welche sie im fernen Tale für ihre Kleinen gepflückt hatte. Hoch erfreut aß der Zwerg, gewährte aber dem Weibe aus Dankbarkeit die Erfüllung eines Wunsches. Dessen Verlangen war nun nicht auf Gold gerichtet. Darum erbat sie das Wohlwollen des Gnomenkönigs für ihre Kinder und dies rauhe, unwirtliche Land. Der König gewährte die Bitte und befahl dem Weibe, an dieser Stelle zu graben. Kaum hatte es mit der Arbeit begonnen, als ein wasserreicher Quell hervorsprudelte, der munter zu Tal hüpfte. „Dieser Quell", sprach der Gnom, „wird das Glück deiner Kinder sein. Denn sein Wasser wird bald zum kräftigen Fluß erstarken, der Segen verbreiten und Gold und Silber hervorzaubern wird. Namentlich wird der Ort beglückt werden, wo du mir die Erdbeeren gepflückt hast. Weit wird einst der Ruhm Elberfelds durch die Welt dringen."

Da verschwand der Gnom.

## 298. Das Geldfeuer im Bruch bei Börlinghausen.

Eine Stelle in Börlinghausen heißt im Bruch. Dort soll einst ein Schloß gestanden haben, in welchem die Grafen von Börlinghausen wohnten. An diesem Orte ist oft ein Geldfeuer gesehen worden.

Dieses Geldfeuer gewahrte auch einst ein Mann. Aber statt hinzugehen und das Feuer auseinanderzuscharren, ließ er dasselbe ruhig brennen, so daß es bald erlosch. Als er später nachsah, ob Gold dort läge, fand er nichts.

## 299. Die Ollkûl bei Börlinghausen.

Nahe bei Börlinghausen, hart an der Wupperquelle, liegt eine alte, nun verfallene Eisensteingrube, auch wohl Stahlberg genannt. Ehe die Zwerge, welche einst die unterirdischen Höhlungen bewohnten

und den umwohnenden Bauern durch Hüten des Viehs manchen Dienst erwiesen, von dort fortzogen, kam ein Vögelchen an die Grube und sang:

Ollkûl, Ollkûl, tu dich zu,
Es bleibt kein Hirte bei der Kuh.

Darauf sind die Zwerge eiligst fortgezogen, und die Grube ist eingestürzt.

## 300. Der Ochse im Hüll-Lock. (Börlinghausen.)

Kuhn, Westfälische Sagen, S. 166.

In heißer Sommerzeit ist auch einmal ein Ochse in das Hüll-Lock gelaufen, um sich dort zu kühlen; da hat man ihn in den Häusern an den Pielenhöhlen, wohl eine halbe Stunde davon, unter der Diele brüllen (râren) hören.

## 301. Der Bauer und das Schahölleken. (Börlinghausen.)

Kuhn, Westfälische Sagen, S. 165.

Ein Bauer aus Börlinghausen ist auf eine Zeit allabendlich fortgegangen und oft die ganze Nacht über fortgeblieben. Das hat seiner Frau übel gefallen und sie hat beschlossen, alles zu versuchen, um einmal hinter seine Gänge zu kommen. Da hat sie ihm denn auch eines Abends einen Faden an seinem Rock befestigt, hat aber das Knäuel, als er fortgegangen ist, abgewickelt, und ist ihm dann in der Nacht nachgefolgt. So ist sie in das Hüll-Lock gekommen und tief, tief hineingegangen, bis sie endlich in eine Kammer gelangt ist, wo sie den Bauer mit einem Schahölleken in einem Bett liegend gefunden hat; die Zwergin hat aber so lange Haare gehabt, daß sie aus dem Bett herausgehangen und bis auf die Erde gereicht haben; als sie das gesehen, hat sie dieselben behutsam aufgenommen und in das Bett gelegt. Da hat die Zwergin gesagt: „Das war dein Glück; hättest du das nicht getan, so hätte ich dir den Hals umgedreht.“

## 302. Die Schahollen bei Börlinghausen.

[Kuhn, Westfälische Sagen, S. 164.]

Im Hüll-Lock bei Börlinghausen haben in alter Zeit die Schahollen gewohnt; die sind den Leuten vielfach dienstbar gewesen und haben besonders den Bauern in Börlinghausen die Kühe gehütet; diese hat man dann gewöhnlich auf einem Kampe zusammengetrieben, hat ein Butterbrot auf den Heckenpfosten gelegt und dann gesehen, wie ein weißes Stöckchen rings um die Kühe gegangen ist und sie fortgetrieben hat; sonst ist aber nichts zu sehen gewesen. Nachdem die Schahollen den Börlinghauser Bauern so eine Zeit lang die Kühe gehütet, haben diese endlich beraten, was sie ihnen sonst wohl Liebes dafür tun

möchten, und beschlossen, ihnen ein Kleid dafür hinzulegen. Das haben sie denn auch getan. Da hat das Schahölleken gerufen:

„Ick drîw nit ût,
Min Jår is ût!“

oder wie es in Velbert heißt:

„Ick stå nit op,
Ick driwe nit ëut;
Minn Jår is ëut“

und ist nicht wiedergekommen.

Gewöhnlich hat man die Schahollen aus den kleinen Löchern am Berge bei Börlinghausen hervorkommen sehen.

### 303. Der Mann am Kreuzweg. (Börlinghausen.)

Ein Mann aus Henkel ging einst seiner Arbeit nach. Da sah er, es war morgens in der Dämmerung, plötzlich einen Mann neben sich dahinschreiten, welcher ihn unausgesetzt bis zum nächsten Kreuzweg begleitete. Dort schritt der seltsame Wanderer hin und her, um den Arbeiter im Weitergehen zu hindern. Der Schuhmacher, der um den täglichen Lohn bei einem Bauern arbeiten wollte, hielt es für ratsam, umzukehren.

### 304. Versunkene Hammerachse. (Listringhausen bei Börlinghausen.)

Bei dem Howäldchen unfern Listringhausen ist eine starke Hammerachse versunken. Alle Nachforschungen nach ihrem Verbleib sind bisher vergeblich gewesen.

### 305. Verbrecher geht als schwarzer Hund um. (Holzwipper.)

An einem Orte unweit Holzwipper, welcher „am Grabe“ heißt, geht ein schwarzer Hund um, welcher laut rasselnde Ketten hinter sich her schleift. Dieser Hund geht keinem Menschen aus dem Wege. Es ist der Geist eines längst Verstorbenen, der hier zu seinen Lebzeiten eine böse Tat begangen hat.

### 306. Der wilde Jäger. (Gervershagen.)

Von Zeit zu Zeit hört man den wilden Jäger bei Gervershagen hoch durch die Luft dahinziehen, doch hat ihn nie ein Mensch zu sehen bekommen. „Hopp, hopp,“ ruft er laut wie ein Jäger und bläst auch auf seinem Horn. Einst hat er aus der Luft herabgeschossen.

### 307. Erscheinungen an der dicken Buche bei Gervershagen.

Am Wege von Holzwipper nach Müllenbach, nicht allzuweit von dem alten Rittersitz Gervershagen, steht eine dicke Buche, welche weit und breit bekannt ist. Unter dieser Buche ist es nicht geheuer. Wieder=

holt hat man einen großen, schwarzen Hund mit einer Kette dort gesehen. Einst ging ein Maurer zu später Stunde an der Buche vorüber und sah den Hund, welcher ihn eine lange Zeit begleitete und dann verschwand, wie er gekommen war.

Ein ander Mal kam derselbe Maurer unter der dicken Buche vorüber. Es war an einem Samstagabend, und die Mitternachtstunde nicht mehr fern. Da begegnete ihm ein weißer Mann unter der Buche. Von Entsetzen gepackt eilte der späte Wanderer in schnellem Lauf seinem Hause zu.

### 308. Der Schatz von Gervershagen.

Etwas oberhalb des alten Rittersitzes Gervershagen, in derselben sanften Talmulde wie dieser gelegen, dehnt sich ein kleiner Eschenkamp aus. Dort ist ein Platz, wo viel Geld in der Erde verborgen ist. Im Anfang dieses Jahrhunderts unternahm es ein alter Mann, dort nachzugraben. Fast hatte er sich schon des Schatzes bemächtigt, als ein altes Mütterchen erschien und ihm freundlich die Tageszeit bot. Er dankte. Aber in demselben Augenblick waren Schatz und Mütterchen verschwunden, denn beim Heben eines Schatzes darf kein Wort gesprochen werden.

Der Mann wandte sich nach Attendorn zu einem klugen Manne. Der sagte ihm, ohne daß jener etwas mitgeteilt hatte, daß oberhalb Gervershagen, in der Richtung von Dannenberg nach Gervershagen, in der Nähe der drei Teiche, ein großer Schatz verborgen sei. Aber schweigend müsse derselbe gehoben werden.

Der Schatz ruht aber noch heute dort.

### 309 a. Die weiße Frau von Gervershagen.

In der Nähe von Gervershagen dehnte sich früher ein Teich aus, der schwarze Teich genannt. Oberhalb desselben lag die sogenannte Schäfers=Wiese, weil der Schäfer des Gutes dort den Schafpark aufzuschlagen pflegte.

Einst kam ein Mann von Dannenberg am schwarzen Teich vorüber, als er ein seltsames Geräusch vernahm, welches von einem Buschwerk auszugehen schien. Plötzlich erhellte sich der Strauch, und in demselben stand eine schneeweiß gekleidete Frau mit einer weißen Haube auf dem Haupte.

### 309 b. Die weiße Frau von Gervershagen.

Ein Mann aus Ollkûl ging einst nach Gervershagen. Als er den Rückweg einschlug, sah er plötzlich eine weiße Frau zu seiner Seite, welche ihn eine Strecke Weges begleitete. Als der Mann an ein kleines Gewässer kam, verließ ihn die geheimnisvolle Gestalt. Aufs äußerste geängstigt eilte er mit fliegender Hast zum nächsten Hause, um dort Mitteilung von dem Erlebten zu machen.

## 310. Die Gründung der Kirche zu Müllenbach.

Hart an der die Kirche zu Müllenbach umschließenden Mauer lag früher das Schloß der Herren von Möllenbeck oder Müllenbach. Ein Keller des Schlosses und Mauerreste sind noch vorhanden, wie allgemein im Orte behauptet wird.

Die Herren von Möllenbeck hatten einst gelobt, an einem Kreuzzug teilzunehmen. Aber mochte ihnen diese Verpflichtung nachträglich zu drückend erscheinen oder unmöglich sein, sie fanden sich mit ihrem Gewissen dadurch ab, daß sie die uralte Kirche, welche noch heute in dem Orte steht, erbauten.

## 311. Mädchen erscheint in der Matthiasnacht. (Müllenbach.)

Einst lebte in Müllenbach ein alter Lehrer, welcher eine bildschöne Tochter hatte. Von nah und fern fanden sich darum die Freier ein. Vor allen Dingen bemühte sich ein junger Lehrer aus der Nachbarschaft um die Liebe des Mädchens. Da er fürchtete, ein anderer möchte ihn aus dem Herzen desselben verdrängen, so geriet er in helle Verzweiflung. Er wandte sich an erfahrene Leute und klagte ihnen seine Not. Man lehrte ihn nun, in der Matthiasnacht eine Schüssel mit Wasser auf sein Schlafzimmer zu stellen und ein Handtuch daneben zu legen. Um 12 Uhr werde dann das Mädchen erscheinen, sich waschen, abtrocknen und wieder verschwinden. Der junge Mann befolgte genau die empfangenen Vorschriften, und es ereignete sich alles genau so, wie man es ihm gesagt hatte. Er führte später auch dieses Mädchen heim.

## 312. Jungfrau geht um. (Müllenbach.)

In Obernhagen bei Müllenbach hat einst eine Jungfrau ihr Kind im Kuhstall umgebracht. Zur Strafe für diese Freveltat geht sie nach ihrem Tode allnächtlich um.

## 313. Der Kopf an der Kirchenmauer zu Müllenbach.

An der einen Längsseite der Müllenbacher Kirche ist hoch oben ein in Stein gehauener Kopf sichtbar. Es soll der Kopf eines Maurers oder Dachdeckers sein, welcher beim Bau der Kirche an dieser Stelle verunglückte.

## 314. Prediger auf der Kanzel erschossen. (Müllenbach.)

In Müllenbach war der Pfarrherr gehalten, an jedem Sonntag den Predigttext vom gnädigen Herrn von Möllenbeck in Empfang zu nehmen. Einst war der Herr von Möllenbeck auf die Jagd gezogen, ohne den Text zu bestimmen. Nach beendigtem Jagen machte er seinem Genossen von seiner Verpflichtung Mitteilung. Er wollte sich auf den Heimweg machen. Aber gereizt von diesem, einem wilden Gesellen und heftigen Gegner der Geistlichen, blieb er bei diesem, um den Abend in ungebundener Lust zu verbringen. Am nächsten Morgen aber

sprengten beide nach Müllenbach zur Kirche, um zu sehen, ob der Geistliche es gewagt habe, ohne Bezeichnung des Textes zu predigen. Wirklich stand der Geistliche auf der Kanzel und predigte. Das erzürnte den Herrn von Möllenbeck derartig, daß er anlegte und den Geistlichen erschoß.

Für einige Augenblicke herrschte namenlose Bestürzung ob dieses Frevels in der versammelten Gemeinde. Dann aber kannte die Erbitterung der Bauern keine Grenzen mehr. Der Herr von Möllenbeck wagte es nicht, diesem Sturm zu widerstehen. Er spornte sein Roß und jagte in die weite Welt hinaus. Sein Name ist seit jenem Tag verschollen.

Die Bauern aber stürzten dem nahen Schlosse zu, erstürmten es und verbrannten die alte Zwingburg. Nun ist Gras über die Stelle gewachsen, und das Vieh weidet friedlich dort, wo dereinst Waffengeklirr und wildes Gelage erscholl.

## 315 a. Heinrich der Klausner. (Marienheide.)

Bergischer Hausfreund für 1878.

Die alte Chronik im Archiv zu Marienheide erzählt:

„Um das Jahr 1420 lebte zu Marienheide ein frommer Einsiedler (Henricus reclusus dictus), der Gott aufs innigste liebte und ihm treu diente, wie auch der Verehrung der Mutter Gottes sehr ergeben war. Er betrieb auch einigen Ackerbau, bebaute aber noch mehr den Acker seines Herzens, auf daß er die Früchte der guten Werke dereinst im himmlischen Vaterlande zu ernten verdienen möchte. Der Friede und Gottes Huld wurden ihm aufs reichlichste zuteil. Oefters erhielt er himmlische Tröstungen und Offenbarungen, wenn er dem Gebet und der Betrachtung in seiner Höhle oblag. Die Stelle, wo er diese Höhle sich selbst in Stein ausgehauen, heißt Bockelsburga (der Name existiert noch heute). So erschien ihm auch in einer Nacht die Mutter Gottes in Gestalt eines kleinen Bildes und forderte ihn auf, sich nach Köln zu begeben, um ein solches Bild für dreißig Silberlinge anzukaufen; es sei nämlich der Wille Gottes, daß an diesem Orte ihm und seiner wertesten Mutter immerwährender Dienst und unaufhörliche Verehrung solle erzeigt werden. Nach dieser Erscheinung konnte er sich einigen Mißtrauens nicht verwehren, aus Furcht, er möge von den Boten der Finsternis betrogen werden; deshalb trug er mit Seufzer und Tränen in einem andächtigen Gebete Gott und seiner Mutter die ganze Sache vor, bittend, die Erscheinung zu einem guten Ende zu bringen. Die göttliche Mutter versagte dies auch nicht dem Seufzen ihres getreuen Dieners. Es trug sich nämlich zu, daß er dieselbe Erscheinung noch vollständiger hatte. Da eilte der Klausner sofort nach Köln, suchte das ihm wohlbekannte Bildchen in den Werkstätten aller Bildhauer und Maler, aber vergebens; er verglich alle Bilder mit dem ihm erschienenen, fand aber kein ähnliches unter ihnen. Aller Hoffnung, ein solches zu erhalten, beraubt, gedachte er Köln wieder zu verlassen. Schon war er in ein Schiff getreten, um über den Rhein zu fahren, als ihn, der bitter weinte und ganz in Tränen gebadet war, eine

Matrone erblickte. Von Mitleid gerührt, fragte sie ihn um die Ursache einer solchen Trauer, die sie endlich mit vieler Mühe erfuhr. Da erwiderte die Matrone: „Sei guten Mutes und hemme deine Tränen! Siehe, über Meer ist mir vor einigen Tagen durch meinen Bruder ein Bild der Art, wie du es suchst, übersandt worden, welches ich bei Leib und Leben bei mir zu verwahren beschlossen hatte, jedoch wenn ihm eine größere Ehre erzeigt werden soll, so geschehe der Wille des Herrn. Kehre mit mir um, und nimm das Bild, welches du suchst." Der Klausner erkannte sogleich das Bild als dasselbe, welches ihm erschienen war. Er kaufte es, dankte Gott, bezahlte die 30 Silberlinge (××× argentorum) dafür und eilte sofort nach seiner Heimat. Aber noch ehe er zu dem Ort seiner Bestimmung kam, sollte das Bild sich durch ein Wunder als echt erweisen. Als er nämlich eben aus der Stadt Wipperfürth trat, standen einige Weiber am Bache, um zu waschen. Die eine, als sie das Bild erblickte, wurde von Bewunderung ergriffen und sagte zu ihrer Nachbarin: „Siehe, wie schön ist das Bild!" Darauf erwiderte diese: „Wenn mich einer in meinem vollen Putze sähe, so würde er meine Schönheit gewiß noch mehr bewundern, als die dieses Bildes!" Doch Wunder! Kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, als sie plötzlich blind wurde. Sie konnte mit offenen Augen nichts mehr sehen, obgleich sie sich im Kreise herumdrehte, und sie wußte nicht, wie ihr geschehen war. Da gelobte sie der gebenedeiten Jungfrau eine Wallfahrt zu diesem Bilde, und als sie dieses Gelübde gelöst hatte, erhielt sie ihr Gesicht wieder.

Der Klausner hatte das Bild mit der größten Verehrung an den bestimmten Ort getragen und es in einen ausgehöhlten Baum gesetzt. Als dies die Gläubigen erfahren und von dem oben mitgeteilten Wunder gehört, strömten sie meilenweit in großer Anzahl herbei, Prozessionen und feierliche Bittgänge veranstaltend. Bald nachher, als Ordensleute dahingekommen, wurden die Prozessionen so zahlreich, daß eine ziemlich geräumige Kirche (diese war aus Holz erbaut worden) kaum den zehnten Teil der Pilger fassen konnte. Man richtete deshalb, besonders um das Fest Mariä Verkündigung, auf dem Kirchhofe zwei Tragaltäre ein, um der Andacht der Gläubigen in Darbringung von heiligen Messen Genüge zu leisten. Alle empfingen die heilige Kommunion. Jetzt fing auch das Bild an, durch die größten Wunder zu glänzen.

### 315 b. Heinrich der Klausner. (Marienheide.)

Nach dem Unterhaltungsblatt für Stadt und Land (Elberfeld, 9. Juli 1865) hat die Legende folgende Fassung:

Als dem Klausner Heinrich in einer seiner Verzückungen die heilige Jungfrau erschienen war, erfaßte ihn die Sehnsucht, das geschaute Bild zu besitzen, und eine innere Stimme sagte ihm, daß es irgendwo sich befinde. Er machte sich auf, um das Bild zu suchen. In allen Kirchen und Klöstern am Rhein forschte er nach. Da fand er eine Masse gemalter und in Stein gehauener Bilder, aber sein Bild war

nicht darunter. So wie ihm die Hoffnung, das Bild zu finden, schwand, wuchs seine Sehnsucht nach demselben. Ermüdet vom langen Wandern und Suchen kehrte er eines Abends in einer ärmlichen Hütte im Gebirge ein. Ehe er auf seinem Strohlager Schlaf und Ruhe suchte, betete er laut und inbrünstig zu Gott um Stillung seiner Sehnsucht. Kaum hatte er sein Gebet vollendet, so trat seine Wirtin ins Zimmer und trug ein Bild der Maria auf ihren Armen. Als der Klausner dies Bild erblickte, konnte er vor Freuden lange kein Wort reden. Die Wirtin aber sagte: Dies Bild brachte vor Jahren ein armer Pilger mit hierher und bat mich, es so lange aufzubewahren, bis ein anderer Pilger kommen würde, der nach demselben suche. Sie übergab ihm das Bild und Heinrich kehrte hocherfreut und mit innigem Danke gegen Gott heim.

Dort angekommen, stellte er das Bild zuerst in den hohlen Stamm eines Baumes, welcher nahe bei seiner Klause stand, um vorher in dieser einen erhöhten Platz für dasselbe herzurichten. Als er damit fertig war, stellte er das Bild dort auf. Am anderen Morgen war das Bild verschwunden. In der Meinung, daß es gestohlen sei, stürzte er hinaus, um die Spur des Diebes zu finden und ihn zu verfolgen. Die Augen auf den Boden geheftet, ging er an dem hohlen Baumstamm vorüber. Er fand indes keine Spur und wollte zu seiner Klause zurückkehren. Da erblickte er das Bild in dem hohlen Baum an der alten Stelle. Und so oft er ferner auch das Bild dort wegnahm, um es in seiner Klause zu behalten, immer fand er es am folgenden Morgen in dem hohlen Baume wieder.

### 316. Der Mägdepalm. (Marienheide.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, 180.

Unweit der Wupperquelle, in einem der rauhesten Landstriche des Bergischen, wohnte einst ein frommer Klausner. Die Stunden, welche ihm seine Andachtsübungen ließen, widmete er seinem kleinen Garten, der seine Lebensbedürfnisse hervorbrachte. Oft aber stieß seinem grübelnden Geist der Zweifel auf, ob Gott alle Menschen mit gleicher Liebe umfasse. Das wollte ihm namentlich zweifelhaft werden, wenn er an die blühenden Gefilde am Rhein und an die armselige Vegetation seiner nächsten Heimat dachte. Als er einst wiederum darüber grübelte, bat er die Gottesmutter und die heilige Gertrud, welch letztere als Schützerin der Gärten gilt, auch seinen armen Bergen eine liebliche, nährende Gabe zu verleihen.

Nun pflegte der fromme Klausner jeden Morgen frische Kränze von Mägdepalm (Vaccinium vitis idaea L.) für die Nischen der Heiligen, die er um ihren Segen angefleht hatte, zu winden. Da träumte er einst, die Mutter Gottes und die heilige Gertrud hätten seine Bitte erhört; die Mutter Gottes habe die von ihm gewundenen Kränze der heiligen Gertrud gereicht, und diese habe seine Blätter und Zweige über die Berge der dortigen Gegend verstreut.

Als der Klausner am nächsten Morgen erwachte, sah er die Berge ringsum in purpurroter Fruchthülle schimmern. Der Mägdepalm stand

überall mit seinen herrlichen roten Beeren geschmückt. Da dankte der Einsiedler Gott für seine Güte, die auch den öden Bergen würziges Obst beschert habe.

Zum Dank gegen Gott erbaute er eine Marienkapelle, welche bald zu einer Gemeindekirche erwuchs und welche den Namen Marienheide erhielt.

### 317. Die Galgenbuche bei Dorn. (Rönsahl.)

Bei Dorn in der Nähe von Rönsahl steht die sogenannte Galgenbuche. Mit derselben hat es folgende Bewandtnis:

Am Dorn wurde einst vor langer Zeit eine ganze Familie von einer Räuberbande ermordet. Nur ein Hirtenjunge und ein Kind, welches in der Wiege lag, entgingen dem Blutbade. Der Junge hatte sich in einen Kuhtrog verkrochen. Nachdem die Mordbuben ihr Werk vollbracht hatten, verschwanden sie mit ihrer Beute.

Die grausige Tat hatte sich in der Nacht von einem Samstag auf einen Sonntag zugetragen, ohne daß einer der etwas abseits wohnenden Nachbarn eine Ahnung davon hatte. Als nun am Sonntag früh die Leute zur Kirche eilten und an dem Mordhause vorüberkamen, fiel ihnen die große Unruhe der Kühe im Stalle auf. Man drang ins Haus und fand bald die Erschlagenen. Aber lange war man ratlos, wer die Mörder sein möchten. Da war es ein kleines Hündchen, welches an denselben zum Verräter wurde. Die Nachbarn wurden auf das seltsame Gebaren des Tieres aufmerksam, folgten ihm und kamen so nach Gummersbach, wo man die Bösewichte sämtlich festnahm. An der Galgenbuche, unweit des Schauplatzes ihrer furchtbaren Tat, wurden sie aufgeknüpft.

Ein Stein an dem betreffenden Hause soll die Begebenheit darstellen.

### 318. Die Teufelserscheinung in Wipperfürth.

Als Bischof Konrad von Paderborn noch Rektor des Progymnasiums in Wipperfürth war, soll er einmal den Teufel heraufbeschworen haben. Die Geschichte wird folgendermaßen erzählt:

Eines Abends befand er sich in einer Gesellschaft der vornehmsten Personen des Ortes, als auch die Rede auf den Gottseibeiuns kam. Mehrere der Herren drückten den Wunsch aus, sie möchten denselben gern einmal leiblich sehen. Konrad Martin sagte ihnen aber in ernstem Tone, sie möchten solche Gedanken fahren lassen, weil sie es bereuen würden; er könne ihnen schon den Teufel zeigen, aber besser wäre es, wenn die Herren von ihrem Wunsche abständen. Jetzt drangen jene aber erst recht darauf und bestürmten Konrad Martin mit Bitten, ihnen den Teufel zu zeigen. Als sie durchaus nicht von ihrem Vorhaben abgebracht werden konnten, willfahrte jener ihrem Drängen. Der Böse erschien, aber in so furchtbarer Gestalt, daß man Konrad Martin von allen Seiten flehentlich bat, ihn wieder verschwinden zu lassen. Nichtsdestoweniger hatten mehrere der Anwesenden vor Schrecken plötzlich graue Haare bekommen.

## 319. Das Düsterohl bei Wipperfürth.

Leibing, Sagen usw., S. 42.

Das Düsterohl ist ein Wald bei Wipperfürth. Dahin kamen, wie man erzählt, alle Jungfrauen der Gegend, wenn sie in einem gewissen Alter noch keinen Mann gefunden hatten. Das geschah alljährlich an dem Tage, wo zu Kreuzberg eine große Kirmes gehalten wurde. Dann stand nämlich bei Leiersmühle an dem Kreuzwege ein Mann, welcher alle Mädchen nach ihrem Alter fragte. Nannte nun das Mädchen eine Zahl unter der bestimmten Altersgrenze, so rief er lustig: „Nach Kreuzberg!" Gab es jedoch eine Zahl über derselben an, dann rief er traurig: „Nach Düsterohl."

## 320. Der Brunnen zu Wipperfürth.

v. Mering, Geschichte der Burgen, V, 66.

Merkwürdig ist der große Brunnen auf dem Markt zu Wipperfürth, zu welchem das Wasser mittels Röhren aus einer großen Entfernung von der Stadt geleitet wird.

In der Mitte dieses Brunnens ragte früher eine kleine Pyramide hervor mit verschiedenen bildlichen Darstellungen. Darunter standen die Worte: „Guyd suig dine Mueder" (Jude, saug deine Mutter). Eine der dargestellten Figuren stellte einen Menschen dar, der mit beiden Händen ein Mutterschwein festhielt, während eine andere menschliche Figur (in liegender oder knieender Stellung) wirklich an dem Schwein zu saugen schien.

Ueber diese Darstellung hat sich folgende merkwürdige Sage erhalten:

In alten Zeiten, bevor noch der Brunnen errichtet war, soll an jener Stelle ein Kruzifix gestanden haben, das eines Tages von einem Juden durch Worte und Gebärden verhöhnt wurde. Der Uebeltäter wurde sofort von den Bürgern ergriffen und dazu verurteilt, an einem Mutterschwein zu saugen. Sogleich schritt man auch zur Ausführung dieses Urteils.

## 321. Die Teufelswiese bei Wipperfürth.

v. Mering, Geschichte der Burgen, V, 71.

Auf dem alten Wege von Wipperfürth nach Gummersbach erreichten die Katholiken (zur Zeit des 30 jährigen Krieges) die vertriebenen Anhänger der neuen Lehre wieder. Dort, unweit des Rittersitzes der Freiherrn von Nagel zur Gaul, befindet sich ein schattiger starker Quell, im Sommer kühl, im Winter nie gefrierend. Zwei katholische Weiber, an Evangelische aus Wipperfürth verheiratet, hatten sich mühsam und flüchtigen Fußes mit ihren drei Kindern dorthin geschleppt; eben ruhten sie aus, um dann weiter nach Gummersbach zu eilen. Von ihren Blutsverwandten aus ihrer Vaterstadt vertrieben, wurden sie in dem Augenblick von ihnen erreicht, als sie ihren hungrigen Kindern ein Stück Brot reichen wollten. Sie ergreifen und niederschlagen war das Werk eines Augenblickes; man zwang sie noch, ein „Gegrüßt seist du, Maria"

zu beten, und hing sie dann unbarmherzig an einem Baum auf. So erzählte die Sage!

Zum Wahrzeichen dieses Tages, als abschreckende Mahnung für alle, welche auf diesen Wegen wandeln würden, sollten sie nicht begraben werden. Noch nach Jahren soll der Wind mit ihren Gerippen in den Zweigen dieser Bäume gespielt haben. Ferner sollen Geister weiblicher Gestalt in rabenschwarzen Gewändern am Tage des heiligen Gregor jedesmal in diesem Talgrund mit rückwärts gewandtem Antlitz umgehen, die einsame Waldschnepfe aufscheuchen und den leise nachschreitenden Wildschützen durch ihre geisterhafte plötzliche Erscheinung in Angst und Schrecken setzen, weil die Verwünschungen, die ihre eigenen Verwandten gegen sie ausgestoßen, „daß sie nie zur Ruhe kommen, die Berge von ihren Tritten verbrennen und alles, was grün, unter ihren Füßen verderben und versumpfen soll", noch nicht von ihnen abgelöst seien. So breitet die Sage noch den alten Haß aus. Noch dermalen waltet ein geheimnisvoller Schauer über der Quelle und dem noch düsteren Tal, und die Tat ist verewigt durch den Namen Teufelswiese.

## 322. Das Grabmal zu Wipperfürth.

Joesten, von Recklinghausen, von Mering und Montanus.

Das Grabmal von Hagedorns in der Wipperfürther Pfarrkirche zeigt uns den alten Bürgermeister von Hagedorn zu Füßen des Kreuzes vor dem Rathause am Markte knieen. Zum Zeichen, daß er Erhörung findet, hat der Verfertiger des Grabmals dem Beter einen Arm des Kreuzes zugeneigt. Nach der Sage hätte sich dieser Arm dem Beter wirklich zugewandt, als er vor dem Kreuze lag.

## 323. Die gebesserte Bäuerin.

Eine Sage aus der Umgegend von Hückeswagen.

Unweit Hückeswagen wohnte auf einem Gehöft eine Bäuerin, welche schlecht kochte und darum bei ihrem Gesinde nicht sonderlich beliebt war.

Die Bäuerin mußte ihr Wasser in einem benachbarten Tale holen. Wenn sie nun mit ihrem Schwengel den Berg hinaufgekeucht war, machte sie unter einem Baume Rast. Dann seufzte sie regelmäßig und sprach: „O, Herr jo! Eck wöhl, dat ech em Hiemel wör!"

Nun war einer ihrer Knechte ein lustiger Bursche. Er war bald vertraut mit den Gepflogenheiten der Bäuerin. Eines Tages, als diese wieder zum Brunnen hinabgestiegen war, versteckte er sich in dem dichten Geäst des Baumes. Als die Frau nun herankam, setzte sie die Eimer nieder und sprach wieder: „O, Herr jo! Eck wöhl, dat ech em Hiemel wör!" Da ertönte vom Himmel herab die Stimme des Knechtes und antwortete:

„Du nemmermehr!"

Sie, die Stimme für Gottes Stimme haltend, sprach:

„Waröm denn nich, du leiwer Gott?" Die Stimme sprach:

„Du kocks me nich genog Flesch em Pott!“ Sie entgegnete:
„Wann dat batt,
Dann all Dag satt!“

In der Folge soll das Gesinde keinen Grund zur Klage mehr gehabt haben.

## 324. Woher Hückeswagen seinen Namen hat.

Vor langen, langen Zeiten fuhr einmal eine Frau auf ihrem von einem Esel gezogenen Gefährt Käse zur Stadt. In einem Hause verweilte die Bäuerin über Gebühr, während das Langohr draußen stand. Diesem wurde allmählich die Zeit zu lang, und plötzlich setzte sich das Tier in Bewegung. Als das die Frau gewahrte, stürzte sie hinaus und lief, laut: „Hü (= Halt) Keswagen“ rufend, hinter dem enteilenden Fuhrwerk her. Daher rührt die Bezeichnung des Städtchens an der obern Wupper.

## 325. Die heilige Quelle am Schloßberg zu Hückeswagen.

Voßnack und Czarnowsky, Der Kreis Lennep, 126.

Die Volkssage behauptet von der Quelle am Schloßberge zu Hückeswagen, sie sei früher ein sogenannter Wyborn gewesen, welche die alten Deutschen heilig hielten, wohin sie wallfahrteten, in welche sie die Neugebornen tauchten, wo sie opferten, denen sie Heilkräfte zuschrieben, und worin Abwaschungen behufs der Sündenentledigung (außer Meineid und Verrat) stattfanden.

## 326. Graf Sigewin belauscht einen Elfentanz. (Hückeswagen.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, 67.

Die Plätze, wo Elfen und Elfinnen ihre Tänze beim Mondenschein ausführen, sind bis zum Herbst hin an einer helleren Färbung kenntlich. Wer sich vermißt von den Menschen, den Elfentänzen zu lauschen, kann schweren Schaden davontragen.

So erging es auch dem Grafen Sigewin von Hückeswagen. Er vermochte dem Drange, den tanzenden Elfen zu lauschen, nicht zu widerstehen, wiewohl er von dem schweren Unheil wußte, welches ihn treffen würde. Er erfuhr eines Tages, daß die Elfen oberhalb seines Schlosses, auf den Wiesen nach dem Bewertal zu, ihre Reigen abhielten. Alsbald stand sein Entschluß fest. An einem geeigneten Abend schlich er vorsichtig durchs Gehölz der bezeichneten Wiesenstelle zu. In dichtem Gebüsch wählte er sein Versteck, nachdem er das eine Auge sorgfältig zugebunden hatte. Er sah nun den herrlichen Tanz der Elfen wie ein wunderbares Spiel vor sich. Als er aber nach Hause eilte, war er auf dem einen Auge vollständig erblindet und blieb es sein ganzes Leben hindurch.

## 327. Die Riesensteine im Wiehbachtal. (Krähwinklerbrücke.)

Wo das Wiehbachtal in das der Wupper einmündet, liegen drei gewaltige Felsblöcke in der Wupper, wie große Schrittsteine. Ueber

diese sollen vor undenklichen Zeiten die Riesen hingeschritten sein, wenn sie über die Wupper wollten.

Diese Steine drehen sich noch herum, wenn sie das Neujahrsläuten der Glocken von Radevormwald (zwischen zwölf und ein Uhr in der Nacht) hören.

### 328. Eine versunkene Stadt. (Born.)

Zwischen Born, Wermelskirchen und Dhünn breitet sich ein großer Wald aus, der berüchtigte Rattenberg. Inmitten desselben befindet sich eine sumpfige Stelle, welche im Volksmunde „Witschpol" genannt wird. Dort soll ehemals eine Stadt (nach andern Angaben nur ein Dorf) gelegen haben, welche im dreißigjährigen Kriege unterging. Auch ein Schloß lag in dieser Stadt, welches mit der Stadt versunken ist. Diese Stadt sowie das Schloß hießen Rattenberg. Unheimliche Tiere treiben nun ihr Wesen an der entlegenen Waldstelle und füllen die Seele des vorüberziehenden Wanderers bis zur Stunde mit Grausen.

### 329. Der Gfrörer am Born.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, 170.

Ein lockerer Geselle saß eines Tages in einem Wirtshause zu Born und rühmte sich den andern Gästen gegenüber, ein Gfrörer zu sein, kugelfest machen zu können und andere zu bannen, daß sie ohne seinen Willen die Stelle nicht verlassen könnten. Einer der Anwesenden nahm ihn sofort beim Wort und hieß ihn einen schweren Lastwagen, welcher grade an dem Hause vorüberfuhr, festzustellen. Der Gfrörer war sofort bereit. Er murmelte einige Worte, machte verschiedene Zeichen, und der Wagen stand still. Der Fuhrmann, dem das wunderlich vorkam, ließ seine Peitsche um die Ohren der Gäule sausen. Als auch sein Zuruf fruchtlos blieb, merkte er, was vorgegangen sei. Er ging dreimal um den Wagen und sprach: „Laß mich los im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!"

Aber auch dieser Segen half nicht. Nun griff er zu seiner Hacke und zerschlug eine Speiche des einen Rades, auf welches eben die Sonne schien. Sofort bewegte sich das Fuhrwerk wieder, wie vordem. Der Gfrörer aber fiel in dem Augenblick tot von der Bank. Der Schlag hatte ihm mit der Speiche das Herz getroffen.

### 330. Der anklagende Geist. (Lennep.)

Bei Lennep liegt die sogenannte Spanier-Mühle. Dort war es vor langen Jahren gar nicht geheuer; ein Geist hauste nämlich in der Mühle. Fortwährend fielen dem Müller, der auch Landwirtschaft betrieb, seine Kühe. Als alle Mittel gegen das Unwesen des Geistes nicht fruchteten, holte der Bauer aus dem alten Kloster zu Lennep einen Mönch, der den bösen Geist, der meistens unter einem Kuhtroge weilte, vertreiben sollte. Als der Mönch den Stall betrat, schrie ihm der Geist entgegen: „Du bist auch nicht rein, du hast ein Ei gestohlen!" Der Mönch

erwiderte: „Ich habe für den Erlös aus dem Ei Feder und Tinte gekauft und damit Gottes Wort geschrieben." Dann nahm er den nun machtlosen Geist und trug ihn in einen nahen Wald, welcher „am Hackenberg" heißt. Aber jedes Jahr darf der verbannte Geist der Spanier-Mühle um einen Hahnenschritt näher kommen.

### 331. Ein Ziegenbock trägt einen Schmied durch die Luft. (Lennep.)

Einst schritt in später Nachtstunde ein Hufschmied durch die sogenannte Hardt bei Lennep, als er plötzlich vor sich einen Ziegenbock gewahrte. Da ihm das Tier den Weg versperrte, so suchte er es zu verscheuchen. Aber nun wuchs das Tier zu einer gewaltigen Größe an, nahm den Schmied auf seine Hörner und fuhr mit ihm durch die Luft bis zum Hackenberg. Dort setzte das gespenstige Tier den Schmied unsanft auf die Erde und verschwand.

### 332. Die „Wellmuth" bei Lennep.

In dem gewaltigen Stadtbrande vom 6. Oktober 1746, welcher die alte bergische Hauptstadt Lennep fast ganz zerstörte, soll auch ein dortiger Geistlicher, wie die Sage zu melden weiß, seinen Tod in den Flammen gefunden haben. Das Vermögen des Verbrannten, bestehend in einer großen Kiste voll Goldstücken, eignete sich ein Bürger Lenneps an. Mit diesem großen Schatz erbaute er den Sieperhof bei Lennep, den aber das Volk „Wellmuth" taufte.

### 333. Bernhard Hankebot. (Lennep.)

Montanus, Vorzeit, I, 55.

Bernhard Hankebot soll aus einer niederländischen Familie entstammen, welche nach Lennep einwanderte. In Lennep soll er gegen manche Mißbräuche der damaligen Kirche geeifert haben, namentlich aber gegen den sündhaften Lebenswandel der Mönche.

Damals stand das Kloster zu Beyenburg in der ganzen Gegend in hohem Ansehen. Hankebot hatte die dortigen Mönche heftig angegriffen und sich dadurch ihren Haß zugezogen. Aber die Lenneper ließen ihren geliebten Prediger nicht im Stich. Sie erstürmten das Kloster zu Beyenburg und verjagten die Mönche. Das führte aber zur Ergreifung Hankebots. Er wurde in Fesseln nach Deutz geschleppt und vor den Toren dieser Stadt verbrannt. Vom Scheiterhaufen herab ermahnte er noch die dicht gescharte Menge und starb mit den Worten des Psalmisten (Psalm 22, 17—22).

Als Jahr seines Todes wird 1274 bezeichnet.

### 334. Adolf Klarenbach.

Nach Zeitschr. d. Berg. Gesch.-Ver. 21, S. 55.

Im Jahre 1529 wurde der fromme und gelehrte Adolf Klarenbach in Köln eingekerkert, und zwar in dem berüchtigten Hahnentor,

damit er Tag und Nacht recht gequält werde. Als die Gespenster in der ersten Nacht den erhabenen Mann in gewohnter Weise umtobten, wandte sich dieser zu glühendem Gebete, und besiegte und verjagte damit deren Schar so, daß fortan nichts mehr von ihr gespürt wurde, auch dann nicht, als Klarenbach aus dem Hahnentor hinausgeführt worden war, um auf dem Scheiterhaufen sein Leben zu lassen für das standhafte Bekenntnis des christlichen Glaubens. Solche Gewalt hat das Gebet eines frommen Mannes gegen die Unternehmungen der Dämonen. Er hatte auch ein Distichon auf die geweihte Kerkerwand geschrieben, mit einem Gemisch von Kohlenpulver mit Wasser, in das er seinen Finger tauchte, denn Tinte und Papier hatte man ihm versagt. Die Verse sagten ungefähr folgendes: „Wo Emanuel, da ist keine Stelle für satanische Schrecknisse."

### 335. Der ewige Fuhrmann. (Lennep.)

K. vom Berg jr„ Lenneper Kreisblatt 15. 7. 1895.

In früherer Zeit erschreckte man in Lennep die Kinder mit dem „ewigen Fuhrmann", welcher auch wohl „Böllemann" oder „Bullermann" genannt wird.

Von diesem ewigen Fuhrmann berichtet die Sage folgendes:

Einst wollte ein Fuhrmann von Lennep nach Hackenberg fahren. Als er durch einen Hohlweg fuhr und eine Schmiede passierte, forderte er den Schmied auf, sofort sein Pferd zu beschlagen. Der Schmied weigerte sich, weil er schon lange Feierabend gemacht hatte. Da rief der Fuhrmann voller Wut: „Nun voran in drei Teufelsnamen und wenn du ewig drauf gehst!" Zur Strafe für diese frevelhaften Worte muß nun der Fuhrmann allnächtlich zwischen Lennep und Hackenberg fahren. Manche haben zu einer gewissen Stunde seinen Ruf vernommen. Andere haben eine riesige Gestalt auf einem Rade einhersausen sehen.

### 336. Der Hund mit den glühenden Augen. (Lennep.)

K. vom Berg jr. im Lenneper Kreisblatt vom 12. 7. 1895.

Am Stahlfeld, in der Nähe des Lenneper Stadtgartens, zeigte sich sonst wohl zur Nachtzeit ein Spuk in Gestalt eines großen Hundes mit glühenden Augen. Wenn er sich zeigte, wuchsen die Hecken und Sträucher am Stahlfeld zur Höhe von Häusern empor. Der Gespensterhund aber verfolgte die Menschen bis vor die Stadtmauer.

In dem Hohlwege zwischen Lennep und Endringhausen zeigt sich ein ähnlicher Hund. Die betreffende Stelle führt aber den Namen „Teufelsgasse".

### 337. Der kopflose Geist. (Lennep.)

K. vom Berg jr. im Lenneper Kreisblatt vom 15. 7. 1895.

In einer Gasse zu Lennep sieht man mitunter zur Nachtzeit eine hohe, kopflose Gestalt einherschreiten. Das soll der Geist eines Mannes

sein, der sich vom Zorn übermeistern ließ und an dieser Stelle seine Frau erschlug. Nun findet sein Geist nimmer Ruhe im Grabe und zeigt sich in der Nacht zwischen 12 und 1 Uhr.

### 338. Diebe festgesetzt durch ein gebanntes Fuhrwerk. (Lennep.)

K. vom Berg jr. im Lenneper Kreisblatt vom 12. 7. 1895.

An einem späten Abend kehrte ein Fuhrmann in einer Herberge dicht vor Lennep ein. Nachdem er die Pferde ausgeschirrt hatte, umschritt er dreimal den Wagen und murmelte seine Zauberformeln. Dann trat er ins Haus.

Es währte nicht lange, als Diebe des Weges kamen. Die gefüllten Säcke auf dem Wagen weckten ihre Diebesgelüste. Sie machten sich sogleich ans Werk. Kaum aber hatten sie die Säcke auf ihre Schultern geladen, als sie sich nicht von der Stelle bewegen konnten. In dieser wenig beneidenswerten Lage mußten sie bis zum nächsten Morgen ausharren. Kurz vor Sonnenaufgang trat der Fuhrmann aus dem Hause und sprach sie los.

### 339a. Das „Greuelhaus" zu Lennep.

In Lennep heißt noch heute ein Haus das „Greuelhaus" (Gräuelhaus). Ueber die Entstehung des Namens erzählt man folgendes:

Lennep brannte im Jahre 1746 fast ganz nieder. Es dauerte nun viele Jahre, bis der Ort wieder aufgebaut war, da manchem Bürger die Mittel zum Bauen fehlten. So ging es auch einem Bürger, der sein Haus halbvollendet stehen lassen mußte. Das machten sich obdachlose Arbeiter zu nutz, indem sie in den Räumen dieses unfertigen Bauwerks ihr Quartier aufschlugen. Um nun vor ungebetenen Besuchern gesichert zu sein, verbreiteten sie das Gerücht, es sei nicht richtig in dem Hause; Spuk aller Art treibe dort sein Wesen, daß den Näherkommenden Grauen und Entsetzen überfalle. Seit jener Zeit führen Haus und Gasse im Volk ihre Namen.

### 339b. Das „Greuelhaus" zu Lennep.

K. vom Berg jr. in der Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins II, 11.

In Lennep gibt es eine sogenannte „Greuelgasse", die der Sage nach von folgender Begebenheit ihren Namen trägt:

Einst trieb in einem Hause dieser Gasse ein Spukgeist lange Zeit sein Wesen. Zu seiner Bannung holte man zuletzt den Pfarrer. Dieser ließ durch die Chorknaben geweihtes Wasser sprengen und begab sich dann mit denselben ins Innere, stieg herzhaft die Treppe hinauf und besprach den Geist. Als nun der würdige Herr mit den Chorknaben wieder die Treppe hinabschritt, glitten alle aus und fielen gar unsanft hinab. Man hatte nämlich die Treppe mittlerweile mit Erbsen bestreut, welche weder der Pfarrherr noch die Chorknaben in ihrem Eifer bemerkt hatten.

Von dieser Begebenheit trägt die Gasse noch heute ihren Namen.

### 339 c. Das „Greuelhaus“ zu Lennep.

K. vom Berg jr. im Lenneper Kreisblatt vom 17. 7. 1895.

Der Geist, welcher vom Pfarrer aus dem Greuelhause in Lennep vertrieben wurde, hauste hernach im sogenannten Kütter bei Lennep. Manche sahen ihn in Gestalt einer Ziege, welche laut mit Ketten rasselnd einherstürmt. Da der Geist sich seinem ursprünglichen Aufenthaltsorte jedes Jahr immer wieder zu nähern versuchte, so haben ihn einige schon auf der Wallstraße und am „Stegamt“ gesehen.

### 339 d. Das „Greuelhaus“ zu Lennep.

K. vom Berg jr., Rhein. Geschichtsblätter, II, 247.

Im „Greuelhaus“ wohnte einst eine Familie, deren Tochter den dort hausenden Geist sehen konnte. Eines Mittags erschien der Geist abermals. Das Mädchen sah ihn und wies nach der betreffenden Ecke. Der Vater ergriff eilig sein Gewehr, um darauf zu schießen. Der Geist aber näherte sich dem Mädchen und strich ihr über die Wange, da verschwand er. An der Stelle blieb ein unvergänglicher Flecken. Mönche aus dem Minoritenkloster zu Lennep besprachen den Geist und trugen ihn in einem großen Korbe durch die Dustergasse hinaus vor die Stadt.

### 340. Ihr Toten stehet auf. (Lennep.)

K. vom Berg jr. im Lenneper Kreisblatt vom 12. 7. 1895.

Die Wohlhabenheit zweier angesehenen Familien der Stadt hat der Sage nach folgenden Ursprung:

Zwei unbemittelte Lenneper Bürger kamen eines Tages zu Fuß von Köln, wohin sie ihre Geschäfte geführt hatten. Ein furchtbares Gewitter nötigte sie am Abend, in einem zerfallenen Leichenhause, welches auf einem verlassenen Friedhofe stand, Zuflucht zu suchen. Der Ort war schauerlich. Allein noch ängstlicher wurde es unsern Lennepern ums Herz, als sie beim Zucken einiger greller Blitze eine Schar bewaffneter Räuber anrücken sahen. In ihrer Todesangst um ihre Barschaft, ja um ihr Leben besorgt, legte sich der eine hinter eine morsche Kiste, der andere legte sich gar in dieselbe, mitten unter die Totengebeine. Bald danach traten die Räuber ein und begannen ihre Beute zu teilen. Bei dem Klange des verführerischen Goldes kehrt dem einen Lenneper der Mut zurück. Mit dröhnender Stimme schreit er plötzlich: „Ihr Toten stehet auf!“ Der Gefährte in der Kiste begreift sofort seinen Freund, rumort mit den Totenknochen und ruft mit dumpfer, unheimlicher Stimme: „Ich auch, ich auch!“ Die Räuber aber, nichts anderes als den Hereinbruch des jüngsten Gerichts fürchtend, fliehen voller Entsetzen den grausigen Ort. Die Beiden bemächtigten sich der Beute und machten sich eiligst davon.

### 341. Feuersbrunst beschworen. (Lennep.)

K. vom Berg jr. im Lenneper Kreisblatt vom 12. 7. 1895.

Der 6. Oktober 1746 war für die alte bergische Hauptstadt Lennep ein Tag des Schreckens und Jammers. Ein gewaltiger Brand, der

nicht zu löschen war, legte die ganze Stadt, mit Ausnahme des Minoritenklosters, der dazu gehörenden Kirche und einiger armseliger Hütten, die in der Nähe lagen, in Asche. Die Errettung dieser Gebäude wird folgendermaßen erzählt: Während des allgemeinen Jammers saß ein alter Mann unbeweglich in seinem Häuschen und schaute mit ruhigem Antlitz dem Umsichgreifen der Flammen zu. Als er aber merkte, daß diese sich auch seiner Wohnung näherten und auch sie zu verschlingen drohten, stand er auf, und mit kräftigen Beschwörungsformeln ging er erst um seine Hütte, dann um die seiner Nachbarn und endlich um Kirche und Kloster. Die Flamme aber folgte ihm wie ein langer, feuriger Schweif nach. So wurden diese Gebäude gerettet.

## 342. Gespenstige Hunde bei Lennep.

Leibing, Sagen, 46.

Ein Mann wollte einmal in später Nachtstunde über ein Feld nach Lennep gehen. Er war sehr müde und ging darum auf ein Feuer zu, das er auf dem Felde brennen sah. Als er näher kam, sah er Hunde mit glühenden Ketten um dasselbe herumspringen. Sobald die Hunde jedoch den Mann erblickten, flogen sie durch die Luft davon. Der Mann setzte sich nun ans Feuer und streckte seine Füße in die Asche. Als er nach Lennep kam, waren seine Schuhe voll Gold. Da kehrte er nach dem Feuer zurück, um noch mehr Gold zu holen, konnte es aber nicht wiederfinden.

## 343. Flucher durch einen Ziegenbock gebessert.

In Lennep lebte vor vielen Jahren ein Mann, der durch sein gräßliches Fluchen weit und breit bekannt war. Er war noch Junggeselle, hatte aber den ledigen Stand satt und warb um ein Mädchen auf einem nicht fern von Lennep liegenden Hofe.

An einem Sonnabend hatte er wieder seinen Schatz besucht und war auf dem Heimweg begriffen, als plötzlich ein gespenstiger Ziegenbock über seinen Weg lief. Im Nu hatte der Mann einen schweren Stein zur Hand und warf nach dem Tiere. Aber das verstand der Ziegenbock unrecht. Er wandte sich gegen den Mann und verfolgte ihn. In kurzer Zeit hatte er den Fliehenden eingeholt, nahm ihn auf seine Hörner und trug den vor Schrecken halb Toten eine weite Strecke hinweg. Dann warf er ihn mit Wucht zur Erde und war verschwunden. Der Mann wurde seit dieser Zeit ganz einsilbig. Das Fluchen mied er ganz.

Aber die Geschichte wurde ruchbar, und er trug den Namen Ziegenbocks Peter für sein ganzes Leben.

Das trug sich auf dem Weihersfeld zu.

## 344. Ungerechte Erbteilung raubt Grabesruh. (Lennep.)

K. vom Berg jr. im Lenneper Kreisblatt vom 15. 7. 1895.

In einem Hause unweit Garschhagen bei Lennep waren einst die Bewohner bis zur Mitternachtsstunde emsig tätig. Um 12 Uhr erschien

zu ihrem größten Entsetzen eine längst verstorbene Frau an der Tür und blieb dort stehen bis 1 Uhr. Dann verschwand sie, wie sie gekommen war. Das wiederholte sich an mehreren Abenden. Die geängsteten Leute wandten sich nun an den Geistlichen, welcher die folgende Nacht in dem betreffenden Hause zubrachte. Als der Geist abermals erschien, fragte der Pfarrer nach seinem Begehr. Die Frau antwortete, sie habe vor ihrem Tode sehr gesündigt, indem sie das Erbteil ungleich verteilt und den Mündigen zu viel und den Unmündigen zu wenig zugeteilt hätte. Wenn dies Unrecht gutgemacht sei, könne sie erst ihre Ruhe im Grabe finden. Das versprach der Pfarrherr. Er hielt Wort, und der Geist erschien hinfort nicht mehr.

## 345. Der „Klüngelpelz" zu Lennep.

K. vom Berg jr. in den Rheinischen Geschichtsbl. II, 249.

In der Neuengasse in Lennep trieb ein Spuk sein Wesen, der im Volksmund „Klüngelpelz" hieß. Er soll häufig als Zotteltier oder Bär die Leute erschreckt und verspäteten Gästen heimgeleuchtet haben.

Nach anderen Aussagen soll der „Klüngelpelz" eine schwarze, zerlumpte Gestalt mit glühenden Augen gewesen sein.

## 346. Woher Radevormwald seinen Namen hat.

Becker, Geschichte der Stadt Radevormwald.

In Radevormwald lebt noch die Sage im Volksmunde, daß dort früher ein Eichhörnchen auf einer Strecke von vielen Meilen von Baum zu Baum springen konnte, ohne den Boden zu berühren. Daher wurde der obige Name der Stadt mit Recht beigelegt.

## 347. Der Mann im Mond.

Als der Mann im Mond noch auf Erden lebte, hieß er Erdmännchen. Erdmännchen hatte einst am Sonntage Holz gestohlen und ist zur Strafe dafür in den Mond versetzt worden.

## 348. Dankbare Heiden. (Radevormwald.)

Auf Kattenbusch bei Radevormwald lebte einst ein Bauer, welcher vom Unglück recht heimgesucht wurde. Namentlich in seinem Viehstand ging er immer mehr zurück.

Da kehrten die Heiden auf seinem Hofe ein, und der mitleidige Bauer wies ihnen seine Scheune zur Nachtherberge an. Ehe sie am nächsten Morgen ihre Wanderschaft fortsetzten, trat der Führer zu unserm Landmann und sagte ihm, daß er Kunde von seinem Unglück habe; da er sie aber freundlich aufgenommen habe, wolle er ihm helfen. Er bat ihn nun, ihm den Viehstall zu zeigen. Der Bauer war dazu bereit. Als der Fremdling denselben betrat, warf er etwas in den Trog, murmelte seltsame Worte und empfahl sich. Von dieser Zeit an besserte sich die Lage des hilfsbereiten Landmanns von Tag zu Tag, und in kurzer Zeit gelangte er zu Wohlstand.

**349. Glühender Mann bei einem Goldfeuer.** (Radevormwald.)

Auf Kattenbusch bei Radevormwald lebte einst ein alter Mann mit einem Gesellen. An einem späten Abend kam letzterer in fliegender Hast zu seinem Meister gerannt und teilte ihm mit, daß er draußen im Felde ein Feuer bemerkt habe; ein glühender Mann sei vor demselben auf und ab geschritten. In aller Eile machte sich nun der Meister auf den Weg nach der bezeichneten Stelle, fand jedoch keine Spur mehr vom Goldfeuer noch von dem glühenden Mann.

**350. Die Hasenfrau in Wellingrade.** (Radevormwald.)

In Wellingrade lebte einst ein Mann, dessen Frau sich häufig in einen Hasen verwandelte. Das geschah mitunter so oft, daß sie ihre häuslichen Geschäfte darüber vernachlässigte. Dann pflegte ihr der Mann wohl drohend zuzurufen: „Sorgst du nicht, daß ich rechtzeitig mein Essen erhalte, so wirst du meinen Stock verspüren!“ Aber auch dies vermochte die Frau in ihrem Treiben nicht zu stören.

**351. Der segenbringende Pferdeschädel.** (Radevormwald.)

Ein Bauer in der Nähe von Radevormwald hatte seit undenklichen Zeiten einen Pferdeschädel auf seinem Speicher liegen. So lange dieser dort lag, wurde er vom Glück heimgesucht.

Später kaufte ein anderer Bauer das Gut. Als er den Schädel auf dem Speicher fand, warf er ihn sofort hinaus. Aber nun verfolgte ihn Unglück aller Art bei seinen Unternehmungen. Da holte er den mißachteten Kopf wieder herein und brachte ihn an seinen alten Platz. Sofort nahmen seine Sachen eine Wendung zum Bessern.

**352. Glühendes Männchen auf dem Esel.** (Radevormwald.)

Wenn die Abenddämmerung hereinbricht, dann pflegt sich in Radevormwald ein seltsamer Reiter durch die Straßen der Stadt zu bewegen. Es ist ein glühendes Männchen, welches auf einem Esel sitzt.

**353. Die Zwerge von Kollenberg.** (Radevormwald.)

Auf dem Kirchgute Kollenberg bei Radevormwald wohnte einst ein Pächter, welcher niemals seine Kühe selbst hütete, sondern die Sorge für dieselben den Zwergen überließ, welche aufs beste für das Vieh sorgten. Das Essen setzte man den kleinen Leuten in Näpfchen auf einen bestimmten Zaunpfahl.

War der Herbst herbeigekommen, so beteiligte sich einer der Zwerge auch an der Ernte. Aber er trug niemals mehr als einen Halm und schleppte denselben anscheinend nur mühsam fort, schwer seufzend bei der Arbeit. Die Pächtersfrau wurde einst ärgerlich darüber, daß der kleine Mann bei einer scheinbar so geringfügigen Arbeit so schwer seufzte und gab ihrem Unmut unverhohlenen Ausdruck. Seit der Zeit verschwanden die Zwerge von Kollenberg. Der Pächter aber verarmte von da ab immer mehr.

### 354. Der geheimnisvolle Kartenspieler. (Radevormwald.)

Einst saßen vier Männer in Radevormwald beim Kartenspiel. Immer weiter rückte die Nacht vor, und noch dachte keiner an den Aufbruch. Da gewahrte der Wirt plötzlich fünf Männer am Kartentisch, ohne daß die Tür geöffnet worden wäre. Er machte den einen Spieler darauf aufmerksam, welcher es seinem Nachbarn zuflüsterte. Alle gerieten in die tiefste Bestürzung. In demselben Augenblick war aber der Geheimnisvolle auch verschwunden.

Von der Zeit an rührten die Männer keine Karte mehr an.

### 355. Todvorbedeutung. (Radevormwald.)

Zu Wönkhausen bei Radevormwald lebte in früheren Jahren ein Schreiner, welcher jedesmal an seinem Werkzeug merkte, ob er bald einen Sarg anfertigen müsse. In solchen Fällen klopfte es, das Handwerkszeug an der Wand wurde verrückt oder die Säge gab einen klingenden Ton von sich.

### 356. Pfarrer wird verbrannt auf der Geldkiste gefunden. (Radevormwald.)

Als Radevormwald im Anfang unseres Jahrhunderts durch eine gewaltige Feuersbrunst fast ganz zugrunde gegangen war, vermißte man längere Zeit den Pfarrer. Nach langem vergeblichen Warten fand man ihn endlich auf seiner Geldkiste in seinem Garten. Ein kleines, schwarzes Hündchen, das niemand kannte, saß neben ihm und hielt die Totenwache.

### 357. Der Geist des Pfarrers. (Radevormwald.)

In der Nähe von Radevormwald, in einem Gebüsch bei Vogelshaus, wurde im Jahre 1852 der Prediger Haver erschossen, und zwar unter einer großen Buche. Seit der Zeit ist sein Geist oft gesehen worden, wie er zu nächtlicher Zeit zwischen dem Grabe und der Kirche hin und her wandelt.

### 358. Die Erscheinung im Jahre 1870.

Es war am 18. Juli 1870, also am Tage vor der ewig denkwürdigen französischen Kriegserklärung, als mehrere Einwohner von Filde und Wönkhausen am Himmel zwei Wolken in Gestalt von kämpfenden Kriegern gegeneinander ziehen sahen. Während diese gegeneinander zogen, erschien am selben Tage ein großes, lichtes Kreuz am Himmel.

Den folgenden Tag erklärte Frankreich den Krieg.

### 359. Vorahnungen. (Radevormwald.)

Bei Radevormwald liegt eine Stelle, Bu (= Bau) genannt, weil dort vor Zeiten ein gar wunderliches Bauwerk stand. Dasselbe brannte im Jahre 1863 oder 1864 ab, wobei eine ganze Familie, und zwar Vater, Mutter und Sohn, unter merkwürdigen Umständen verbrannten.

Zwei Monate vorher hatten Leute, welche von Rade kamen, an jenem Platze Feuer gesehen. Sie eilten herzu, um rettende Hand anzulegen; aber es stellte sich heraus, daß es gar nicht brannte.

Etwas später vernahm man an jener Stelle ein furchtbares Jammergeschrei. Als man aber näher kam, war wiederum alle Besorgnis grundlos.

Noch einige Tage danach sah man in der benachbarten Lunenmühle eine Person herankommen, gehüllt in ein großes, weißes Tuch. Die Person kam näher und näher und zerrann plötzlich vor den Augen der entsetzten Bewohner der Mühle.

Bei jenem angedeuteten Brande trugen sich alle diese angedeuteten Einzelheiten zu. Wie das Gerede ging, hatten die Bewohner selbst das Haus angezündet; und trotzdem fanden drei Personen dabei ihren Tod. Der Vater hatte vergessen, sein Geld zu retten. Er stürzte mit seinem Sohne durch die Flammen in das Haus hinein. Da er aber den Sprung vom Söller nicht wagen wollte, wie jener, so eilte er hinab und fand auch glücklich wieder den Weg ins Freie. Aber in demselben Augenblicke, als sein flüchtiger Fuß das brennende Haus verlassen wollte, stürzte ein Teil des brennenden Daches auf ihn herab, ihn unter Trümmern und Feuergarben begrabend. Aber nochmals raffte er sich auf, hüllte sich in ein großes, weißes Tuch und schleppte sich, über und über mit Brandwunden bedeckt, zur Lunenmühle hin, wo er kurz darauf seinen Verletzungen erlag.

Auch die Mutter geriet, als sie sich zu eifrig an der Bergung von ihrem Hab und Gut beteiligte, in Brand. Ihr entsetzliches Jammergeschrei verhallte anfangs ungehört; als man endlich hinzueilte, glich sie einer brennenden Säule. Man wälzte sie zum nahen Bach, um die Flammen zu löschen. Dabei verbrannte der Sohn seine Augen. Die Mutter starb. Dem Sohne verheimlichte man bis zum Begräbnistage den Tod seiner Eltern. Als man aber die Totengesänge anstimmte, erkannte er den wahren Sachverhalt und brach in ein entsetzliches Klagegeschrei aus. Auch er fand bald danach seinen Tod.

Dieser schreckliche Brand erfolgte am hellen Tage.

### 360. Der ewige Jäger. (Remlingrade.)

Er hat am stillen Freitag gejagt und soll gesagt haben, er wolle für seinen Anteil am Himmel immer und ewig jagen. „Das soll ein Wort sein!“ hörte er eine Stimme herabschallen. Und von der Zeit an jagt er durch die Luft. Mancher hat ihn gehört mit lautem Rufen daherjagen. Auch das Bellen der Hunde vernahm man ganz deutlich.

### 361. Die Himmelsziegen. (Remlingrade.)

Hoch oben in der Luft ziehen, namentlich zur Frühjahrszeit und dann oft jeden Abend, die Himmelsziegen dahin. Gar viele Leute haben das Meckern derselben gehört. Aber nur in ganz ruhigen Gegenden auf dem Lande ist dies möglich.

### 362. Verstorbene Frau erscheint ihrem Manne. (Dahlerau.)

Einem Manne war die Frau gestorben. Kurz nach ihrem Begräbnis schritt er einst am späten Abend zwischen Vogelsmühle und Dahlerau seines Weges dahin. Da gewahrte er plötzlich die Tote, welche zu ihm trat und ihm mit der kalten Totenhand über die Wangen fuhr. Voller Grausen eilte er dem Hause eines Freundes zu, der in der Nähe wohnte.

### 363. Der Geistertanz im „Dampf" bei Remlingrade.

Unterhalb des hochgelegenen Kirchortes Remlingrade befindet sich tief unten an der Wupper ein kesselartiges Tal, „im Dampf" genannt. Dort erscheinen nachts um 11 Uhr Geister und führen bis 1 Uhr einen Tanz auf. Dann ersteigen sie die Höhe und schreiten auf dem Bergrücken, welcher sich zwischen Dahlerau und Dampf befindet, dahin. Hernach kehren sie ins Tal zurück, um zu verschwinden.

### 364. Der Scheffe von Remlingrade.

Ein Scheffe in Remlingrade zeichnete sich zu seinen Lebzeiten durch Gottlosigkeit aus. Er trieb seine Mißachtung gegen Gott und sein Heiligtum so weit, daß er nicht selten mit seinem Hunde in die Kirche kam.

Als er gestorben war, fand er hart an der Kirchmauer sein Grab. (Dasselbe wird noch gezeigt.) Aber sein Geist fand wegen der vielen im Leben begangenen Freveltaten in seiner Gruft keine Ruhe. Er muß umgehen, und zwar bewegt er sich immer von seinem Grabe zur alten Femlinde und zu seinem alten Besitztum, dem Gehöft vorm Baum, um dann wieder zu seinem Grabe unter den düstern Tannen an der Kirchmauer zurückzukehren. Der Geist des Scheffen erscheint in verschiedener Gestalt, bald als großer Jagdhund, meist aber als Schaf. Dieses Schaf erhebt jedesmal, wenn es erscheint, ein furchtbares Geschrei.

### 365. Die Femlinde bei Remingrade.

Dicht vor dem Kirchorte Remlingrade steht an einem Kreuzwege eine alte Linde, welche unter dem Namen Femlinde allgemein bekannt ist. Der mächtige, nun größtenteils hohle Stamm scheint der Enkelsproß eines uralten Stammes, dessen Reste in der Erde verborgen sind, zu sein. Der in dortiger Gegend verbreiteten Ansicht zufolge soll diese Linde ums Jahr 1400 gepflanzt worden sein. In der Zeit der Feme soll man unter diesem Baume das heimliche Gericht gehalten haben. Die Vorgeladenen mußten sich auf einem etwas entfernten Kreuzwege einfinden. Dann wurden ihnen die Augen verbunden und sie zur Gerichtsstätte geführt. Nahm man ihnen dort die Binde fort, so erblickten sie vor sich das geheimnisvolle Gericht.

Etwas weiter liegt das Pastorat, unter welchem sich ein schauerlicher Keller befinden soll, der in jenen Zeiten zur Aufnahme von Gefangenen diente.

Noch jetzt nehmen mitunter zur Mitternachtsstunde die Geister der einst hier Gerichteten ihren Weg vom Pastorat nach der Femlinde, um dann in das alte Verließ zurückzukehren.

Auch halten die Hexen unter der alten Femlinde ihre Tänze ab, namentlich am Weihnachtstag und anderen Kirchenfesten.

Nach einer anderen Ueberlieferung kommen am dreizehnten Tage eines jeden Monates, vor allen Dingen aber am dreizehnten Tage nach Weihnachten, die Hexen aus der ganzen Gegend an die alte Femlinde und tanzen: „Hupp, Marjänschen". Sie tragen alle das Zeichen der Hexen an der Stirne. Ein alter Mann versicherte, daß sein Großvater nach seines Vater's Aussagen oft diesen Tänzen zugeschaut habe.

Diese Tänze fanden des Nachts zwischen 12 und 3 Uhr statt.

### 366. Schwarze Frau stört vier Kartenspieler. (Remlingrade.)

Im Siepen zwischen Remlingrade und Schwelm saßen einst vier Männer eifrig beim Kartenspiel. Sie waren so vertieft in dasselbe, daß sie das Herannahen der Mitternachtsstunde nicht beachteten. Da öffnet sich plötzlich die Türe, und herein tritt eine Frauengestalt, schwarz gekleidet. Niemand kannte sie. Die Frau setzte sich und heftete einen durchdringenden Blick auf jeden der Spieler. Da fuhren diese entsetzt in die Höhe; tiefe Bestürzung und Ratlosigkeit bemächtigte sich ihrer aller. Ohne ein Wort zu reden, erhob sich die fremde Frau, verließ das Zimmer und verschwand im nahen Walde.

### 367. Der weiße Geist bei Remlingrade.

Auf einem Felde zwischen Remlingrade und Radevormwald ist diesem und jenem öfters etwas begegnet. Nach dem allgemein verbreiteten Glauben geht dort ein weißer Geist um.

Einst passierte ein Knecht zur Geisterstunde dieses Feld. Da erblickte er plötzlich den weißen Geist, der sich ihm langsam näherte. Voller Entsetzen stob der Knecht davon und ruhte nicht, bis er Harbeck, ein großes Gehöft am Wege von Radevormwald auf Lennep zu, erreicht hatte.

### 368. Geist zieht Bettdecke fort. (Remlingrade.)

Am Hohlenwege, einem kleinen, einsamen Gehöft bei Remlingrade, arbeitete einst ein Weber, welcher mit zwei Arbeitsgenossen zusammen in einem Bett schlief. Wenn sich nun die drei Weber zur Ruhe legten, hörten sie regelmäßig ein Geräusch, als wenn auf einem kleinen Spinnrädchen gesponnen würde. Dann wurde ihnen regelmäßig die Bettdecke von geheimnisvoller Hand abgezogen. Endlich waren sie dieses Treibens überdrüssig und sie beschlossen, daß einer nach dem anderen Wache halten sollte, um die Decke festzuhalten. Zwar geschah das, aber der Gewalt, mit welcher die Decke fortgezogen wurde, konnte keiner der drei rüstigen Männer widerstehen.

Endlich gingen sie zum nahen Kloster in Beyenburg und klagten den dortigen Mönchen ihr Leid. Einer derselben begleitete sie zu ihrer Wohnung. Als dieser Mönch an Ort und Stelle alles eingehend untersucht hatte, erklärte er, es sei der Geist eines Mannes, der in seinem Leben ein großes Unrecht begangen habe, und der im Grabe keine Ruhe finde. Dieser Geist sei der Störenfried des Hauses. Aber er vermöge diesen Geist nur bis ans äußerste Ende seines vormaligen Besitztums zu bannen. Doch würde er sich jedes Jahr um einen Hahnenschritt dem Schauplatz seiner einstigen Tätigkeit wieder nähern.

Gar mancher hat an der Stelle, wohin der Geist gebannt wurde, ein unheimliches Wesen gesehen, bald schwarz, bald feurig glühend. Dazu hörte man ein Geräusch, als wenn ein Spinnrädchen schnurrt.

### 369. Die Mar. (Denkfeld bei Remlingrade.)

Zu Denkfeld wohnte einst ein Mann, der allnächtlich von der Mar geritten wurde. Da riet man ihm, sein Wasser in eine Flasche zu füllen und diese sorgfältig in eine Kiste zu verschließen, dann werde die betreffende Person, welche ihn reite, drei Tage lang kommen und etwas von ihm verlangen. Er solle aber um keinen Preis diesem Wunsche nachkommen.

Der Mann befolgte den Rat. Wirklich stellte sich auch am nächsten Tage einer seiner Nachbarn mit einem Anliegen bei ihm ein. Das wiederholte sich bis an den dritten Tag, wobei der Bittende immer zudringlicher wurde. Der andere aber blieb standhaft und wurde von seinem Uebel erlöst.

### 370. Wagen verschwindet. (Remlingrade.)

In der Nähe von Remlingrade wurde einst ein Wagen gesehen, der von vier Pferden hoch durch die Luft daher gezogen wurde. Plötzlich war er verschwunden.

### 371. Gespensterwagen an den drei Mönchenteichen. (Remlingrade.)

In der Nähe von Spreele bei Remlingrade lagen ehemals drei Teiche, in welchem die Mönche von Beyenburg Fische züchteten. Diese Teiche führten deswegen den Namen die drei Mönchenteiche.

Einst, an einem Sonntagabend, gingen zwei Männer aus der Gegend in den Wald an den Mönchenteichen, um Bohnenstangen zu stehlen. Der eine, der den Sonntag nicht gern durch einen Diebstahl entheiligen mochte, schlug vor, im Walde zu schlafen, bis es 12 Uhr vorüber sei; dann könne man noch genug Stangen bekommen. Der andere war damit einverstanden. Man legte sich — es war ein warmer Sommerabend — in die Heide und schlief. Plötzlich erwachte der eine und vernahm ein Geräusch, als wenn ein Leiterwagen durchs Gesträuch führe. Von Angst getrieben, weckte er seinen Begleiter, welcher ebenfalls alles deutlich vernahm. Zu sehen vermochten sie nichts.

Die Lust zum Stehlen war ihnen vergangen, und unverrichteter Dinge kehrten sie nach Hause zurück.

### 372. Irrlicht gibt eine Maulschelle. (Remlingrade.)

Ein Mann kam einst in einer lauen Sommernacht von Schwelm, um sich nach Hillringhausen, wo er wohnte, zu begeben. Als er an den Hillringhauser Bach kam, bemerkte er ein „Dröglicht" (Trug- oder Irrlicht), welches beständig auf und ab wippte und dabei einen flötenden Ton vernehmen ließ. Das dünkte dem nächtlichen Wanderer, der schon manches Irrlicht gesehen hatte, doch gar zu sonderbar. Er ahmte den Ton durch Pfeifen nach. Aber kaum war er einige Schritte weiter gegangen und wollte eben vom Felde in den Wald einbiegen, als er eine derbe Maulschelle empfing, daß ihm der Kopf nur so brummte. — Weit und breit war aber nichts zu sehen.

### 373. Holzdiebe werden gestört. (Remlingrade.)

Auf dem Schultenhofe, der früher zum Beyenburger Kloster gehörte, wohnte einst ein alter Mann, der in seinen jungen, rüstigen Jahren, als es noch ausgedehnte Hochwälder in jener Gegend gab, hin und wieder einen Baum in den Wäldern des reichen Klosters stahl, ohne ein besonderes Vergehen darin zu erblicken. Eines Tages ging er mit seinem Bruder, einem ebenfalls sehr starken und beherzten Manne, als die Nacht hereingebrochen war, wieder in den benachbarten Klosterwald. Nach kurzem Suchen fanden sie einen zusagenden Stamm; und bald waren beide emsig mit dem Absägen des Baumes beschäftigt. Da empfanden sie mit einem Male heftige Püffe und Stöße im Rücken und an der Brust, ohne einen Menschen zu erblicken. Anfänglich achteten sie das wenig. Als aber nachgerade das Stoßen immer ärger wurde, ließen sie die Säge im Stamm und machten sich nach Hause. Aber kaum graute der Morgen, als sie sich wieder nach dem Schauplatz ihres nächtlichen Abenteuers begaben. Die Säge war noch an der alten Stelle. Sie nahmen sofort wieder ihre Arbeit auf und wurden nun nicht mehr gestört.

### 374. Die himmlischen Beschützer. (Remlingrade.)

Einst verschworen sich zwei Einwohner der Kirchengemeinde Remlingrade, weder zu essen noch zu trinken, bis sie den dortigen Pfarrer umgebracht hätten. In einem Walde, welchen der Geistliche passieren mußte, lauerten sie ihm auf. Die Mörder standen noch nicht lange auf ihrem Posten, als der Pastor von Dahlerau heraufkam. Sogleich forderten ihm die beiden seine Laterne ab. Er erwiderte ruhig: „Wenn Ihr sie nötiger habt wie ich, dann will ich sie Euch geben," und damit überreichte er ihnen die Laterne. Darauf sprachen sie: „Herr Pastor, Sie sind nicht allein!" Jener entgegnete: „Ich bin ganz allein!" „Nein," sprachen jene, „Ihr habt Begleiter!" Da sagte der Pfarrer: „Vielleicht hat mir der Herrgott seine Engel als Beschützer gesandt."

Nun bekannten die Männer alles, was sie vorgehabt hätten. Der Geistliche betete nun im Walde mit ihnen, und von der Stunde an waren jene seine besten Freunde.

### 375. Ein merkwürdiger Begleiter. (Remlingrade.)

Einst arbeitete ein Weber auf dem Hof Spreele bei Remlingrade. Er wohnte aber auf dem in der Nähe liegenden Gehöft Hillringhausen. Als er eines Abends nach Hause ging, sah er einen Mann an der anderen Wegseite dahinschreiten. Ging unser Weber schneller, so ging der geheimnisvolle Mann auch schneller, und ebenso verlangsamte er seinen Schritt, wenn jener weniger schnell ging. Blieb der Weber stehen, so ahmte sein Begleiter das sofort nach. Danach wurde der rätselhafte Fremde immer größer und größer, bis zum Schultenhof, wo er plötzlich verschwand.

### 376. Schwarzer Hund als Begleiter. (Remlingrade.)

Ein nun 86jähriger Bauer aus der Nähe von Remlingrade erzählte folgendes:

Als ich ein junger Mann war, hatte ich mir einen Vogelherd angelegt. Das mag vor ungefähr 60 Jahren gewesen sein. Einst wurde mir ein Vogelnetz gestohlen und ich beschloß, mit meinem Vater in der folgenden Nacht dem Dieb aufzulauern. Gesagt, getan. Mein Vater und ich legten uns in die „Kau", warteten aber bis 2 Uhr nachts vergeblich. Da uns ein weiteres Verweilen wenig nutzbringend schien, traten wir den Heimweg an. Der Pfad war so schmal, daß ich gezwungen war, hinter meinem Vater herzugehen. Da sah ich plötzlich einen großen, schwarzen Hund; ich sah ihn ganz deutlich, denn heller Mondschein ließ alles klar erkennen. Einige Male wich ich dem Hunde aus; aber er folgte mir unausgesetzt. Zuletzt ging er an meinem noch immer voranschreitenden Vater vorbei und verschwand. Nun bekam ich neuen Mut. Ich sagte zu meinem Vater: „Dem will ich mit meinem Stock einige Hiebe versetzen, daß er uns fernerhin nicht mehr belästigt!" Der Vater erwiderte jedoch: „Den Hund habe ich schon lange gesehen; aber laß ihn nur gehen, sonst möchte dich ein schweres Unglück treffen; diese Stelle ist nicht geheuer!"

Ich folgte dem Rate des Alten und habe in Zukunft an jener Stelle nichts mehr bemerkt.

### 377. Ein Mann kann nicht buttern. (Remlingrade.)

Ein Bauer auf Kamp bei Remlingrade konnte eines Tages keine Butter bekommen, trotzdem er sich die größte Mühe gab und nichts versehen hatte. Das wiederholte sich in der Folgezeit, so daß er endlich seine Zuflucht zu einer weisen Frau in Hagen nahm. Diese sagte ihm sofort, daß ein Nachbar die einzige Schuld an diesem Mißgeschick trage. Er solle dem Vieh etwas eingeben (was sie ihm verabfolgte) und dabei den Tieren über den Rücken streichen. Dann werde der Nachbar an den drei folgenden Tagen erscheinen mit einem kleinen Anliegen. Unter allen Umständen dürfe er diesen Bitten nicht Folge leisten. Diesen Mann könne er auch schon vorher ausfindig machen; wenn er sich zur

Mitternacht auf den nächsten Kreuzweg stelle, dann werde er denselben sehen. Der Bauer befolgte den Rat der weisen Frau. Es traf alles ein, wie diese es vorher gesagt hatte.

### 378. Hexen müssen sich selbst schaden. (Remlingrade.)

Es gab früher Personen, welche dem Vieh etwas antun konnten. Gewöhnlich waren es Frauen, welche dies vermochten. Eine solche Frau pflegte wohl in den Stall ihres Nachbars zu treten unter dem Vorwande, etwas zu leihen. Dabei schaute sie über die linke Schulter. Lieh man der Hexe das Gewünschte, so fiel dem Betreffenden ein Stück Vieh. Verweigerte man die Erfüllung ihrer Bitte, so fiel der Hexe selbst ein Stück, welches dann heimlich bei Nacht fortgeschafft wurde. Aber am nächsten Morgen stand dafür ein neues Stück Vieh da.

Das hat sich bei Remlingrade gar oft zugetragen.

### 379. Die Schlacht bei Remlingrade.

In der Nähe von Remlingrade wurden die aus dem Wuppertal, namentlich aus Elberfeld, vertriebenen Demokraten im Jahre 1849 vollends zerstreut. An dieses Scharmützel, wohl die Schlacht bei Remlingrade genannt, erinnert noch die sogenannte Demokrateneiche. Der alte Dürholt aus Herkingrade, so wird erzählt, hat in dieser Schlacht die Demokraten mit seinem Krückstock kommandiert.

### 380. Die Erscheinung der Eisenbahn. (Remlingrade.)

Etwa 70 bis 80 Jahre vor der Eröffnung der Bahnstrecke Beyenburg—Krebsöge, in den ersten Jahren unseres Jahrhunderts, als man überhaupt noch an keine Eisenbahnen dachte, sah ein Mann von dem Gehöfte zum Hofe im Tale der Wupper in einer Nacht eine ganze Reihe von Wagen durchs Tal fahren. Kein Pferd war zu erblicken, aber mit Feuer wurde die Wagenreihe pfeilschnell vorwärts getrieben. Als der Wagenzug an die Stelle gekommen war, wo nun die Station Remlingrade liegt, ertönte ein schriller Pfiff.

Der Mann brachte die wunderliche Kunde nach Remlingrade, hinzufügend, daß eine merkwürdige Straße dereinst durchs Tal gelegt werden würde.

### 381. Glühende Kugel mit Menschenkopf. (Schwelm.)

In der Nähe des Schwelmer Brunnens lebte vor gar langer Zeit ein Kohlentreiber, welcher drei oder vier Pferde sein eigen nannte. Doch war er ein schlauer Bursche, welcher lieber von fremdem Eigentum als von seinem lebte. Seine Pferde pflegte er darum jeden Abend auf die Weiden seiner Nachbarn zu treiben. Aber morgens, in aller Frühe, ehe die Eigentümer der betreffenden Weiden erwachten, holte er seine Pferde zurück.

So begab er sich auch eines Morgens wieder zu einer nahen Weide, um seine Pferde zu suchen. Da sah er eine mächtige glühende

Kugel, welche dicht an ihm vorbeistrich. Als er voller Entsetzen genauer hinsah, bemerkte er, daß die Kugel ein menschliches Antlitz hatte. Nun wurde seine Angst noch größer. In hastiger Flucht kehrte er um. Aber da standen, wie aus dem Boden gewachsen, drei weiße Frauen vor ihm, welche ihn tieftraurig anblickten. Hätte er sie gefragt, was sie in ihrem Leben begangen hätten, daß sie nun hier geisten müßten, so wären sie erlöst gewesen. Aber seine Angst war zu groß. Ohne sich umzusehen, rannte er in wilder Hast nach seinem Hause.

Einige Tage später war er tot.

### 382. Der ewige Jäger und der Mann im Mond. (Beyenburg.)

Wie in vielen Orten des Landes, erzählt man auch in der Umgegend von Beyenburg manches von einer riesigen Gestalt, welche zur Nachtzeit durch die Luft einherzieht. Das ist der wilde Jäger, welcher in mondhellen Nächten im Monde zu erblicken ist, wie er mit einer Mistgabel eine Welle Dornen auf der Schulter trägt.

### 383 a. Die Bienen als Beschützer. (Beyenburg.)

Um das Nonnenkloster Beyenburg, das ihnen schon lange ein Dorn im Auge war, zu zerstören, schloß eine größere Anzahl benachbarter Ritter einen Bund. Schon wurde das Kloster von ihnen belagert, und die Nonnen gerieten bereits in arge Bedrängnis. Da setzten die Nonnen eine Reihe von Bienenkörben rings um das Kloster herum. Als nun die Verschworenen einen Sturmangriff versuchten, stießen sie die Körbe, nichts Böses ahnend, um; aber nun fiel das ganze Bienenheer über sie her und schlug sie in die Flucht. Seit jenem Tage heißt das Kloster Bienen- oder Beyenburg.

### 383 b. Die Bienen als Beschützer. (Beyenburg.)

Nach einer anderen Ueberlieferung sollen einst die Schweden und andere fremde Kriegsvölker nach Beyenburg gekommen sein, weil sie dort gute Beute zu machen gedachten. Sie schleppten auch so viel Vieh aus der Gegend fort, daß auf dem Schultenhofe nur noch ein einziges einjähriges Rind vorhanden war. Zuletzt belagerten sie den Ort und namentlich das Kloster, wurden aber durch Bienen vertrieben.

Zur Erinnerung an dieses Ereignis nannte man seit der Zeit Ort und Kloster nach den rettenden Bienen die Bienen- oder Beyenburg.

### 384. Die Sprengwurzel. (Beyenburg.)

Die Eier des Spechtes sollen eine so harte Schale besitzen, daß dieselben, wenn die Eier brutreif sind, nicht von selbst zerspringen. Der Specht sucht zu diesem Zweck eine Sprengwurzel und berührt die Schalen damit, worauf sie zerspringen. Alsdann trägt er die Wurzel fort und läßt sie ins erste Feuer fallen, welches er antrifft, damit sie darin verbrenne.

Um sich diese Wurzel zu verschaffen, suchen Diebe zur Brutzeit die Nähe des Spechtnestes auf und breiten ein feuerrotes Tuch auf der Erde aus. Der Specht hält das rote Tuch für ein Feuer und läßt die Wurzel darauf fallen.

Der Dieb, der auf diese Weise in den Besitz der Sprengwurzel gekommen ist, bringt sich dann eine Wunde in der Handfläche bei und legt die Wurzel, welche sehr klein ist, hinein, worauf sie mit dem Fleisch verwächst. Jeder Widerstand schwindet dann bei der Berührung mit der Hand, und alles öffnet sich unter ihrem Druck.

### 385. Sage vom Broß. (Beyenburg.)

Um das Jahr 1600 lebte auf dem Gehöft Oberhof bei Beyenburg ein Mann, namens Broß, dessen Grabstein sich noch auf dem katholischen Friedhof befindet. Broß hatte seine Magd getötet. Jäger fanden den Kopf derselben in einer hohlen Buche, welche die Hunde eifrig beschnupperten.

Der Körper der Magd lag aber in einem nahegelegenen Teiche, noch heute der Broßteich genannt.

Broß ist dann nach seinem Tode sieben Jahre auf dem Oberhof umgegangen und machte sich, namentlich wenn der Besitzer desselben wechselte, bemerkbar. Abends sah man ihn wohl in der Scheune, wie er sich die Nägel an Händen und Füßen schnitt. Am Tage neckte er die Drescher, indem er leere Pickeln (ausgedroschene Garben) vom Speicher herunterwarf.

Vielfach bewegte er sich auf allen Vieren fort, sprang den Leuten im Dunkeln auf den Rücken, klammerte sich an und verließ sie erst an der Grenze des Hofes.

Die Furcht vor dem Geist des alten Broß war so groß, daß sich selbst erwachsene Leute hüteten, zu jener Zeit am Abend den Hof zu betreten.

### 386. Der Hund bei Steinhaus. (Beyenburg.)

Bei Steinhaus ist ein Hohlweg, der Rest der alten Heerstraße. Dort verfolgte früher ein Hund von ungewöhnlicher Größe die Leute. Einen Mann verfolgte er einst bis in sein Haus, ja, in die Stube, setzte sich neben ihn und sah ihn mit großen, glühenden Augen an.

### 387. Die Zwerge auf dem Westerberge. (Beyenburg.)

Auf dem Westerberge bei Beyenburg haben früher Zwerge gehaust. Oft trugen sie zwei oder drei Aehren in die Scheune des Bauern, ächzten und stöhnten aber dabei, als wenn sie schwere Lasten trügen. Als einst ein Bauernknecht sie deswegen höhnte, meinten sie, er wüßte nicht, wieviel sie eingetragen hätten.

Die Männchen gingen sehr zerlumpt einher. Nachdem sie dem Bauern nun drei Jahre lang treu gedient hatten, hielt dieser es für angemessen, sie durch neue schöne Anzüge einigermaßen zu entschädigen. Traurig sahen sie das Geschenk an und sagten: „Unsere Zeit ist um!"

Sie verschwanden und sind nie wieder in die Gegend gekommen.

### 388. Die Zwerge im Bilstein bei Beyenburg.

Sonntagsglocke, Hagen 1882, Nr. 38. Auch mündlich.

Dem schmalen Wupperknie bei Beyenburg gegenüber erhebt sich fast senkrecht aus dem Fluß der tannenbestandene Bilstein. Auch dort sollen sich Zwerge aufgehalten haben, welche den Bewohnern von Beyenburg freundlich gesinnt waren, ihre Kühe hüteten und ihnen ihre kupfernen Gefäße bei festlichen Gelegenheiten liehen.

Später sind sie ganz verschwunden. Den Grund weiß niemand anzugeben.

### 389. Geist trägt einen Menschenkopf in der Hand. (Beyenburg.)

Unterhalb Beyenburg zieht sich zur Kemna die sogenannte „lange Wiese" hin.

Eines Abends kam ein Mann von Dahlhausen durch die lange Wiese gegangen. Da sah er sich gegenüber einen Mann dahinschreiten, dessen Augen so groß waren wie Teeschüsseln; der Kopf war anderthalbmal so groß als ein gewöhnlicher Menschenkopf und schien ganz auf den Schultern zu ruhen. In der Hand trug der Geheimnisvolle einen glühenden Menschenkopf. So lange eine Hecke zwischen dem nächtlichen Wanderer und dem Geist war, sah ersterer den Geist ganz deutlich. Sobald er das Ende der Hecke erreichte, war alles verschwunden.

### 390. Kettenrasselnder Ohnekopf. (Beyenburg.)

Auf dem Oberhof bei Beyenburg (m. vergl. Nr. 385) geht allnächtlich ein gespenstischer Mann um, welcher keinen Kopf besitzt. Deutlich vernimmt man lautes Kettengerassel, wenn er dahinschreitet.

### 391. Das behexte Vieh. (Beyenburg.)

Auf Niedersondern bei Beyenburg waren einst Kühe krepiert und der Eigentümer der Meinung, sie seien behext gewesen. Es wurde ihm nun angeraten, ein Stück von einer krepierten Kuh am offenen Fenster zu kochen und beständig mit einer Gabel zu durchstechen; dann würde der Zauber gebrochen.

Der Bauer folgte dem Rate und hörte vernehmlich, wie die Hexe mit Geräusch durch den Schornstein entwich.

### 392. Das Licht im Kuhstall. (Beyenburg.)

Auf Hillringhausen, zwischen Beyenburg und Remlingrade, wird noch ein altes Bauernhaus gezeigt, in welchem vor vielen, vielen Jahren ein Bauer mit seinem Weibe und einem Kinde wohnte. Die Mutter war aber des Kindes Stiefmutter und diesem überaus feindlich gesonnen. Da ihr Mann aber ganz zu ihrem Willen war, so erlangte sie bald seine Zustimmung zur Ermordung des Kindes. Als das Kind tot war, trugen sie es gemeinschaftlich in ihren Viehstall. Der Mann grub dort

ein Loch, und die Frau hielt das Licht bei dem grausigen Geschäft. Bald war das Kind verscharrt, und die Frau freute sich der vollbrachten Tat.

Aber nach ihrem Tode fand sie im Grabe keine Ruhe. Allnächtlich erscheint ihr Geist in dem Stall mit einem kleinen Licht und bewegt sich ächzend und stöhnend um das Grab des ermordeten Kindes. Viele Leute haben das Licht in dem Stalle flimmern sehen. Oft hat man auch versucht, durch die Bretterritzen zu lugen und den Geist zu schauen. Aber dann ist das Licht sogleich verschwunden.

Jetzt hat man seit langen Jahren nichts mehr von dem Geist mit dem Licht verspürt.

### 393. Verfolgende Irrlichter. (Beyenburg.)

Auf einem Felde unweit Beyenburg, der Singerberg genannt, waren früher oft Irrlichter zu sehen. Diese gingen auf den späten Wanderer zu und verfolgten ihn. Einst wurde ein Mann von einem Irrlicht so lange verfolgt, bis es ihm gelang, eine an einem Hause lehnende Leiter zu ersteigen. Diese konnte das Irrlicht nicht besteigen.

### 394. Das Jungfernplätzchen. (Beyenburg.)

Ein sumpfiger Wiesengrund an der Wupper, unterhalb Beyenburg, durch welchen ein kleiner, mit Erlen bestandener Bach fließt, heißt das Jungfernplätzchen.

Zeitweise schreiten dort um Mitternacht zwölf kopflose Jungfern in weißen Gewändern mit dem Teufel, in der Gestalt eines gehörnten Ziegenbockes, umher. Dieser Bock sprang den Vorbeigehenden mitunter auf den Rücken, und will jemand, dem dies auch widerfuhr, fingerlange Haare an demselben gefühlt haben.

### 395. Die geheimnisvolle Dame. (Beyenburg.)

An der Linde zu Spicker (zwischen Lennep und Beyenburg) kamen einst in der Nacht zwei Burschen vorüber, als sie eine fein gekleidete Dame erblickten. Nach kurzem Zögern ergriffen sie den Arm der Dame und setzten scherzend mit ihr den Weg fort. Sobald sie jedoch zudringlicher gegen sie wurden, war sie im Nu verschwunden.

### 396. Der Ritter von Dahlhausen bei Beyenburg.

Zwischen der Oede und Beyenburg, näher bei letzterem Orte, liegt Dahlhausen an der Wupper. Auf der Höhe über dem Flüßchen liegt das sogenannte Rittergut Dahlhausen. Dort hat einst ein Ritter gelebt, welcher seine letzte Ruhestätte im Garten des Gutes gefunden hat. Ganz genau vermag niemand das Grab anzugeben. Klopft man nachts gegen 12 Uhr in der Mitte des Gartens auf die Erde und ruft: „Ritter, steh auf!“ dann kommt er mit Roß und Reisigen aus seinem Grabe hervor, geht ins Herrenhaus und weckt die Leute aus dem Schlafe.

Einst trat jemand im Uebermut an das Grab des Ritters und

weckte ihn. Was sich dann aber zutrug, hat man von dem Vorwitzigen niemals erfahren können. Obgleich er ein naher Verwandter des dortigen Besitzers war, war er nie mehr zu bewegen, eine Nacht in dem Hause zu verbringen.

### 397. Die Kutsche von Dahlhausen.

In Dahlhausen wohnte einst ein Fabrikherr, dem nach seinem Tode die Ruhe des Grabes versagt war. Jede Nacht kommt er um 12 Uhr mit Pferd und Wagen auf den Hof seiner Fabrik gefahren. Alle Pforten und Türen öffnen sich der Geisterkutsche.

### 398. Der Pfarrer und der Satan. (Lüttringhausen.)

Einst lebte in Lüttringhausen ein Pfarrer, der sich durch seine Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit auszeichnete. Als dieser Pfarrer eines Abends in sein Studierzimmer trat, gewahrte er einen Mann an seinem Tische sitzend, der eifrig mit Schreiben beschäftigt war. Voller Staunen trat der Geistliche näher und richtete an jenen die Frage: „Was sitzest du hier und schreibst?“ Jener erwiderte: „Ich schreibe deine Sünden auf!“ Da entgegnete der geistliche Herr: „Hebe dich weg, Satan!“ — Im nächsten Augenblick war der Teufel spurlos verschwunden.

### 399. Der Teufel als Baumstumpf. (Lüttringhausen.)

Eines Abends, es war schon spät geworden, ging ein Mann mit seiner Frau von Kreuzmühle, wo sie bei Verwandten zu Besuch gewesen waren, nach Olpe. Da lag inmitten des Weges ein alter Baumstumpf, der bei ihrem Hingange am selben Tage nicht dort gelegen hatte. Kurz entschlossen stieg die Frau über den Baumstumpf hinweg. Der Mann jedoch, welcher die Gabe besaß, Geister zu sehen, ging in großem Bogen um den Stumpf herum. Als er wieder zu seiner Frau kam, drängte er zu möglichst schnellem Vorwärtseilen. Nach einiger Zeit erklärte er seiner Frau den Sachverhalt und teilte ihr mit, jener Baumstumpf sei niemand als der Gottseibeiuns gewesen; aber er habe vorhin schweigen müssen, um keine Gefahr heraufzubeschwören.

### 400. Erscheinungen in einem Wirtshause. (Lüttringhausen.)

In einem Wirtshause bei Lüttringhausen rasseln nachts um 12 Uhr die Gläser, als würden sie von Trinkern aneinander gestoßen. Gleichzeitig werden von unsichtbaren Händen die Karten auf den Tisch geworfen, als wenn gespielt würde. Aber zu sehen ist niemand.

### 401. Festsetzender Bursche kommt um. (Lüttringhausen.)

In der Nähe von Lüttringhausen liegt das Gehöft „vor dem Busch“, hart an einer Landstraße. Dort war in früheren Jahren eine Wirtschaft.

An einem Sonntagnachmittag kam ein Fuhrmann dort vorbei, dessen Wagen von zwei Pferden gezogen wurde. Auf der neben dem Hause gelegenen Kegelbahn war eine Anzahl junger Burschen grade mit Kegelschieben beschäftigt. Da es sehr heiß war, hielt der Fuhrmann an der Schenke, trat hinein und ließ sich ein Glas Branntwein reichen. Während dieser Zeit beschlossen die draußen befindlichen Burschen, das Fuhrwerk festzusetzen. Einer von ihnen verstand nämlich diese Kunst und murmelte seine Bannsprüche.

Einige Minuten später trat der Fuhrmann auf die Straße, schwang die Peitsche und trieb die Pferde mit munterem Zurufe an. Aber diese standen wie festgewurzelt, und bald erkannte er, was vorgegangen war. Er ermahnte die Anwesenden, sein Fuhrwerk freizulassen, sonst sei er gezwungen, andere Mittel anzuwenden. Dann kehrte er ins Haus zurück und trank ein zweites Glas Branntwein. Danach schritt er wieder hinaus und trieb die Pferde wiederum an. Aber auch diesmal ohne Erfolg. Nun öffnete er sein Taschenmesser und schlug es zwischen den Füßen des Vorderpferdes in die Erde. Alsobald war der Bann gelöst; die Pferde folgten seinem Antrieb und zogen an. Aber in demselben Augenblick lag jener, der den Bannspruch gesprochen, in seinem Blute auf der Kegelbahn.

### 402. Eine Leiche hält ein Fuhrwerk auf. (Lüttringhausen.)

Bei Mesenholl, unfern Lüttringhausen, zog einst ein Fuhrmann mit seinem Fuhrwerk dahin, welches von zwei stattlichen Gäulen gezogen wurde. Plötzlich versagten die Pferde den Dienst. Alles Zureden und Schlagen war fruchtlos. Wie angewurzelt standen die Tiere und waren nicht von der Stelle zu bringen.

Als sich der Fuhrmann abmühte, sein Fuhrwerk flott zu bekommen, kam ein alter Mann des Weges daher. Er blieb stehen, sah kopfschüttelnd dem Manne zu und brach endlich in die Worte aus: „Es geht nicht vom Fleck; spannt nur die Pferde aus und wartet einige Tage, dann werdet ihr den Wagen mit leichter Mühe fortschaffen können.“ Verwundert über die seltsame Rede, bat der Fuhrmann um nähern Aufschluß. Da sagte jener: „In wenigen Tagen wird hier eine Leiche vorbeipassieren; die wird auch an dieser Stelle Aufenthalt bekommen. Darum habt ihr jetzt diesen unfreiwilligen Aufenthalt bekommen. Alle eure Mühe wird deshalb nichts fruchten.“

Der Alte ging seines Weges. Der Fuhrmann folgte seinem Rate und wandte sich mit den ausgeschirrten Pferden seiner Heimat zu.

Was aber jener vorausgesagt hatte, traf genau so ein. Nachher brachte man den Wagen mit leichter Mühe vorwärts.

### 403. Verborgenes Geld raubt die Grabesruh. (Lüttringhausen.)

In der Nähe von Lüttringhausen starb einst eine alte Frau, welche ihre Spargroschen, um sie ganz sicher zu verbergen, unter dem Dache des Hauses versteckt hatte. Der Tod riß sie unerwartet hinweg, so daß

sie ihren Angehörigen keine Mitteilung von diesem Gelde machen konnte. Kaum war sie begraben, als sich ihr Geist jede Nacht in dem Hause zeigte. Er suchte nach dem verborgenen Gelde.

### 404. Bitte einer Verstorbenen. (Lüttringhausen.)

Nahe bei Lüttringhausen war einst eine Frau gestorben. In der ersten Nacht nach ihrem Begräbnis erschien sie zur Mitternacht in weißem Kleide den Hinterbliebenen, welche derartig von Entsetzen befallen wurden, daß sie kaum zu atmen wagten, geschweige denn eine Frage an den Geist richteten. Da wandte sich die Gestalt mit tiefem Seufzer zur Türe und verschwand.

Am nächsten Morgen eilten die Hinterbliebenen zum Pfarrer, um seinen Rat in dieser Sache zu erbitten. Zugleich baten sie ihn, ihnen in der folgenden Nacht Beistand zu leisten. Der Geistliche willigte ein. Und wiederum erschien zur Mitternachtstunde die Verstorbene in lichten Gewändern. Man fragte sie nach ihrem Begehr. Da antwortete sie, sie habe diesem und jenem Kinde zu viel von der Erbschaft zukommen lassen, andern dagegen zu wenig. Darum könne sie keine Ruhe im Grabe finden. Man möge eine gerechte Teilung vornehmen, dann werde sie selig werden. Man versprach, alles nach bestem Willen zu erfüllen und gab ihr zur Bekräftigung ein Zeugnis mit. Da war die Gestalt verschwunden und wurde nie wieder gesehen.

### 405. Drei Männer überleben den dreißigjährigen Krieg.
(Lüttringhausen.)

Im 30 jährigen Kriege blieben in der Gegend von Lüttringhausen nur drei Männer am Leben. Alle übrigen Bewohner waren durch die Feinde, durch Krankheiten und Mangel umgekommen. Einer dieser Männer wohnte zu Windgassen, der andere zu Garschhagen. Jeden Morgen verständigten sie sich durch große Hörner, daß sie noch am Leben seien.

### 406. Drei Männer überleben den dreißigjährigen Krieg.
(Radevormwald.)

In der Beverather Bauerschaft, auf der Grenze von Radevormwald und Halver, waren zu Ende des 30 jährigen Krieges nur noch drei Männer übrig. Jeden Morgen pflegte sich der Geistliche auf einen Hügel zu stellen, um zu sehen, von welcher Richtung man die Leichen zur Beerdigung herbeibringe. Als er das letzte Gemeindeglied begraben hatte, sagte er: „Der Herr hat nun seine Schafe in seinen Stall getrieben und wird nun auch den Hirten holen.“ Wirklich starb er kurze Zeit danach. Fremdes Kriegsvolk, von dem die heutigen Bewohner jener Gegend abstammen sollen, traf damals ein und begrub den Geistlichen, da von den Einheimischen nur noch drei Männer lebten. Diese letzteren teilten sich nun in die Beverather Bauerschaft und nahmen

ihre Wohnsitze auf drei verschiedenen Bergen. Jeden Morgen verständigten sie sich durch Hornstöße, daß sie der Tod noch nicht abberufen habe.

Einer dieser Bauern wohnte auf dem Hahnenberg. Er verkaufte aber seinen ganzen Anteil um einen schwarzen Hahn an einen der beiden anderen. Daher heißt der Berg noch heute Hahnenberg. Ein anderer von den Dreien brach sich einst den Fuß. Da nahm sich ein fremder Kriegsmann seiner an, schleppte ihn in eine Höhle, das Hülloch genannt, und pflegte ihn aufs sorgsamste.

### 407. Der Kreuzberg bei Lüttringhausen.

Dicht vor Lüttringhausen, auf Ronsdorf zu, erhebt sich der Kreuzberg, welcher heute schon mit ganzen Straßenzügen bedeckt ist. Der Berg trägt seinen Namen von einem großen Holzkreuz, welches sich dort ehemals, weithin sichtbar, erhob, und zu welchem fromme Pilger eifrig wallten.

Auch sollen die Grafen vom Kreuz einst dort gewohnt haben, deren Sitz noch heute in der Kirche zu Lüttringhausen vorhanden ist.

### 408. Die Kreuzmühle bei Lüttringhausen.

Bei Unter-Garschhagen, unweit Lüttringhausen, liegt an einem munter rieselnden Bache die Kreuzmühle. Ehemals trieb der Bach eine Mühle, welche schon lange verschwunden ist. An dieser Mühle befand sich ein Kreuz; und danach wurde die Mühle genannt. Diesen Namen führt das Gehöft bis heute.

Außer Hexen hielten sich auch Zwerge in der Kreuzmühle auf. Sie hüteten dort die Kühe. Einst beschloß der Bauer, ihnen für ihre treuen Dienste ein Geschenk zu machen. Er ließ ihnen saubere Röckchen anfertigen und hing sie auf den Zaun. Von der Zeit an sind die Zwerge verschwunden und nie wiedergekommen, denn sie vermeinten, ihre Dienstzeit sei abgelaufen.

### 409. Der Ziegenbock und die beiden Burschen. (Lüttringhausen.)

Ein junger Mann von Unter-Garschhagen ging einst mit einem befreundeten Altersgenossen auf einen benachbarten Hof, um sein Mädchen zu besuchen. Als sie in einen Siepen (Annepenbeck) gekommen waren, sahen sie einen großen Ziegenbock vor sich, so daß sie von gewaltiger Angst ergriffen wurden. Vergeblich fragte einer den andern, was die Erscheinung zu bedeuten haben möchte. Doch kehrte allmählich ihr Mut zurück und sie beschlossen, den Bock einzufangen. Aber kaum schickten sie sich dazu an, so ergriff dieser den einen von ihnen, setzte ihn auf seinen Rücken und trug ihn mit großen Sprüngen vollends ins Tal hinab. Dort warf er ihn zur Erde und verschwand.

### 410. Der schwarze Hund im Schmidtenbusch. (Lüttringhausen.)

Nicht weit von Lüttringhausen liegt der Schmidtenbusch. Dort ist seit undenklichen Zeiten ein großer Schatz vergraben. Ein schwarzer

Hund ist zum Wächter dieses Schatzes bestellt. Oft hat man versucht, dem Hunde zu folgen und die Stelle zu erfahren, wo der Schatz verborgen liegt. Aber jedesmal merkte der Hund diese Absicht und war sofort verschwunden.

### 411. Tanzende Katzen. (Lüttringhausen.)

Auf dem Kattenfelde bei Lüttringhausen tanzten früher in jeder Nacht zwischen 12 und 1 Uhr Katzen. Sobald die Leute versuchten, dem Tanze zuzuschauen, war alles verschwunden. Aber das Feld trägt noch heute den Namen Kattenfeld.

### 412. Kochendes Kalbsherz hüpft aus dem Topf. (Lüttringhausen.)

Einem Bauer zu Ober-Garschhagen bei Lüttringhausen kalbten regelmäßig die Kühe zu früh. Er ging darum in seinen Vermögensverhältnissen sehr zurück. Alle angewandten Mittel schlugen nicht an. Schon war er entschlossen, zu einem benachbarten Geistlichen zu gehen, von dem die Kunde ging, daß er in solchen Dingen Bescheid wisse. Doch ehe er diesen Entschluß ausführen konnte, kam ein alter Mann auf den Hof. Bald war der Alte von den Vorkommnissen verständigt und er riet zu folgendem: Man solle ein Kalbsherz in einem Topf auf dem Ofen kochen. Während dieser Zeit sollten sich alle Bewohner des Hauses um den Ofen stellen und dafür Sorge tragen, daß das Herz nicht heraushüpfe. Dann werde man das Uebel heben. Man ging auf den Rat des Alten ein. Aber alle aufgewandte Vorsicht war umsonst. Das Herz hüpfte aus dem Topf, und infolgedessen wurde der beabsichtigte Zweck nicht erreicht.

### 413. Melkende Hexen in der Kreuzmühle. (Lüttringhausen.)

Die Hexen, welche in alten Zeiten in der Kreuzmühle wohnten, verschafften sich auf gar sonderbare Art die benötigte Milch. Sie schlugen nämlich vier Zapfen in die Wand und zogen daran; alsbald floß reichlich Milch heraus.

### 414. Der Riesenstein bei Laake.

Bei Laake (zwischen Beyenburg und Barmen) liegt in der Nähe der Wupper ein großer Stein. Diesen hat ein Riese vor undenklichen Zeiten in seiner Schürze dorthin getragen.

### 415. Geist in eine Eiche gebannt. (Barmen.)

In Barmen starb einst ein Mann, dessen Geist nach seinem Tode keine Ruhe im Grabe fand. Da vereinigten sich ein katholischer, ein lutherischer und ein reformierter Prediger, um den Geist zu bannen. Sie verbannten ihn in einen nahen Wald und zwar in einen Eichbaum. Wenn von der Zeit an sich kein Blatt im Walde regte, so zitterte doch dieser Eichbaum ganz leise. Das geschah fortwährend, Tag und Nacht. Manche Leute haben den Eichbaum gesehen und sein Zittern bemerkt.

### 416. Das Sonntagskind. (Barmen.)

In der Nähe vom Loh in Barmen stand vor einer Reihe von Jahren im Schatten einer mächtigen Linde ein Häuschen. In demselben wohnte ein Mädchen, welches auf einen Sonntagmittag mit dem zwölften Glockenschlage das Licht der Welt erblickt hatte. Eine Folge davon war, daß es geistersichtig war und oft Geister in der Luft gewahrte. In jeder Mitternachtsstunde aber mußte sich das Mädchen, auch als es schon erwachsen war, von einer geheimnisvollen Macht getrieben, nach der alten Farbmühle, welche unweit von seinem Hause gelegen war, aufmachen. Auf diesem Gange wurde es regelmäßig von zwei schwarzen Hunden begleitet, welchen unausgesetzt lange Feuerflammen aus dem Halse schossen.

Dieses Mädchen wurde, wie nicht anders zu erwarten war, von allen Leuten gemieden und war namentlich ein Schrecken der Kinder, welche in weitem Bogen das Haus umgingen, in welchem dasselbe wohnte.

### 417. Der Mann ohne Kopf. (Unterbarmen.)

Aus dem Volksmunde mitgeteilt von J. Sch. in Unterbarmen.

Das Heselersche Haus in Unterbarmen ist im vorigen (19.) Jahrhundert von einem Engländer gebaut worden. Es war früher von einem Park umgeben, der bis zum Wittensteinschen Hause an der Alleestraße reichte und im Norden von der Wupper begrenzt wurde. Der Erbauer lebte auf großem Fuße. Man sagte ihm nach, er sei sehr reich und von englischem Adel, jedoch mit seiner Familie zerfallen. Es traf ihn das Unglück, seine Frau und ein oder zwei Kinder zu verlieren; sie starben alle in einer Nacht. Der Mann, dadurch zur Verzweiflung gebracht, hat sich kurze Zeit nachher in seinem Schlafzimmer erhängt. Der Knopf, an dem er sich aufknüpfte, ist heute noch vorhanden. Nach dem Tode des Mannes kamen von England Leute herüber, die das Haus und Grundstück nach Geld und Geldeswert durchsuchten, ohne etwas zu finden.

Es geht seitdem das Gerücht, der Selbstmörder habe seinen Besitz irgendwo im Hause oder in der Umgebung vergraben oder versteckt. Als bei der Anlage eines Weges ein großer irdener Krug zutage kam, war man sehr enttäuscht, anstatt des erhofften Schatzes nur Erde darin zu finden.

Seit jener Zeit, als der Erbauer sich das Leben nahm, soll es in dem Hause gespukt haben. Der Spuk soll sich durch nächtliche Geräusche zu erkennen geben. Von einem Manne ohne Kopf hat der jetzige Besitzer indessen nie etwas verspürt. Sein Vater hat das Haus seinerzeit von einer Familie Wittenstein gekauft, die lange darin gewohnt hat. Auch andere Leute wissen noch manches von dem Engländer zu erzählen; z. B. soll der Diener die Kinder des Morgens aus dem Bett genommen, in ein Bettlaken gehüllt und durch den Park an die Wupper haben tragen müssen, um sie dort zur Abhärtung einige Male unterzutauchen.

Noch vor 60 Jahren soll dieses Grundstück gegen die Straße hin durch Hecken und Graben abgesperrt gewesen sein, wie es an Landstraßen üblich ist.

Als einst ein Unterbarmer mit einem Botenfuhrmann vorbeiging, und ein Wolkenschatten vorüberzuhuschen schien, sagte der Fuhrmann: „Dat was en Währwolf, der do dörch de Hege gönk.“

## 418. Eine Hasenhexe. (Unterbarmen.)

Aus dem Volkmunde mitgeteilt von J. Sch. in Unterbarmen.

Oberhalb des Heselerschen Hauses in Unterbarmen befanden sich früher am linken Wupperufer Bleichen, auf denen immer ein Wächter zugegen war, der auch ein Gewehr in seiner Bude hatte. Einst stand ein Bürger neben dem Bleicher, als sie gegenüber am Hardtbusch auf einem grünen Fleckchen zwischen spärlich gefallenem Schnee einen Hasen bemerkten, den sich der Bleicher nicht entgehen lassen wollte. Er eilte in seine Bude, ergriff seine Büchse und schoß. Auf seinen Schuß aber machte der Hase nur einige Sprünge und fraß dann ruhig weiter, als ob kein Schuß gefallen sei. Der Bleicher aber stellte sein Gewehr fort und sagte: „Dat es geng Has, dat es Huwenbecks Marie vam Loh.“

## 419. Stammsage der von Rittershaus. (Barmen.)

Cleffs handschriftlicher Nachlaß. (Berg. Geschichtsverein zu Elberfeld.)

Zu den Hufengütern, welche früher nach Barmen gehörten, zählte auch der Rittershof oder Rittershaus. Seinen Namen trug der Hof von einem frühern Inhaber, namens Ritter, der denselben um 1466 in Besitz hatte. Ueber diesen „Ritter“ ist nichts Näheres bekannt. Aber bereits im 16. Jahrhundert erzählte die sagenhafte Familienüberlieferung von ihm, daß er in den Türkenkriegen den Ritterschlag empfangen und seit dieser Zeit jenen Namen geführt habe. Die goldne Ritterkette wurde noch lange in der Familie aufbewahrt.

Auf Grund dieser Sage, welche sich nur auf die Familie Rittershaus in Barmen bezog, erhielt ein gewisser Dr. Georg Rittershaus, dessen verwandtschaftliche Beziehungen zu jener Familie nicht nachgewiesen worden sind, im Jahre 1653 vom deutschen Kaiser die Anerkennung seines Adels mit redendem Symbol, im Einklang mit obiger Sage.

## 420. Das Galgenkämpchen auf Karnap. (Barmen.)

Wenn man den langen, bewaldeten, oberhalb der Gehöfte Klausen und Westen sich hinziehenden Bergrücken überschritten hat und sich anschickt, den steilen Hang nach Karnap hinunterzusteigen, findet man auf dem Scheitel des Berges eine feuchte, mit niedrigem Buschwerk bestandene Stelle im Walde. Dort soll ehemals ein Galgen gestanden haben.

Der Letzte, welcher an dieser Stelle hingerichtet wurde, erlitt den Tod unschuldig. Der Mann war des Mordes angeklagt, beteuerte aber beim Gericht zu Düsseldorf aufs höchste und heiligste seine Unschuld.

Trotzdem wurde er zum Tode verurteilt und nach dem Galgenplatz bei Karnap gefahren. Der Richter, welcher ihn zum Tode verurteilt hatte, befand sich auch in dem Zuge, welcher sich über die Berghöhe, von Elberfeld kommend, zur Richtstätte hin bewegte. Unterwegs äußerte der Richter, dem die Sache inzwischen etwas bedenklich geworden sein mochte: „Hab ich falsch gerichtet, so war ich falsch berichtet."

Als man am Galgen anlangte, wurde dem armen Sünder der Strick um den Hals gelegt. Nochmals wurde der Todeskandidat aufgefordert, reumütig ein Bekenntnis seiner Schuld abzulegen. Aber wiederum beteuerte er seine Unschuld. Wenige Minuten später hatte der Nachrichter seines Amtes gewaltet. Da flogen drei weiße Tauben über den Galgen hin und riefen weithin vernehmbar: „Unschuld! Unschuld! Unschuld!" Und im nächsten Augenblicke stürmte atemlos eine Stafette, vom Gericht in Düsseldorf entsandt, den Berg hinan, die Begnadigung des armen Sünders verkündigend. Seine völlige Unschuld war mittlerweile durch das Bekenntnis eines Sterbenden klar erwiesen worden. Doch es war zu spät. Der Bote wäre rechtzeitig zur Stelle gewesen, wenn sein Pferd nicht am Fuß des Berges tot zusammengestürzt wäre.

Der Galgen wurde nun von der Stelle beseitigt. Jener Richter aber, fast verzweifelnd in seinen Selbstanklagen, legte sofort sein Amt nieder.

An der Stelle aber, wo jener Galgen stand, ist jahraus, jahrein eine sumpfige Stelle, welche selbst im heißen Hochsommer nicht austrocknet. Dort quellen nämlich noch heute die Tränen hervor, welche um den unschuldig Gerichteten geweint wurden.

## 421. Die geheimnisvollen Begleiter. (Barmen.)

Ein Pfarrer auf Wichlinghausen hatte es sich zum Grundsatz gemacht, besonders gegen die Völlerei zu predigen. Fast allsonntäglich konnte man seine scharfen Ausfälle gegen die Trunkenbolde von der Kanzel herab vernehmen.

Erbittert darüber beschlossen zwei Männer aus seiner Gemeinde, ihm aufzulauern und ihm eine gründliche Tracht Prügel zu verabreichen, wenn er abends heimkehren würde. Mit geschwärzten Gesichtern versteckten sie sich in einem Walde „am Kuckuck". Hart an dem Wege, den der Pfarrer passieren mußte, stellten sie sich auf, der eine diesseits und der andere jenseits, von alten Bäumen verdeckt und mit schweren Knütteln bewaffnet. Bald kam auch der Geistliche arglos seines Weges daher. Als aber die beiden Männer schärfer hinsahen, gewahrten sie zu jeder Seite einen Begleiter; und nun wagten sie keinen Angriff.

Kaum hatte sich der Pfarrer mit seinen Begleitern etwas entfernt, so beschlossen sie, die Sache zu erforschen, denn sie wußten ganz genau, daß der Pfarrer allein sein würde. Von weitem folgten sie ihm und sahen, als jener die Glocke an seinem Hause zog, daß die beiden Begleiter urplötzlich verschwunden waren. Dadurch wurde ihre Neugierde vollends rege, und es stand darauf bei ihnen fest, daß der Pfarrer mit dem

Teufel im Bunde stehe. Aber um ganz sicher zu gehen, wollten sie den Pfarrer selbst befragen. Den Vorsatz setzten sie auch sofort in die Tat um. Sie begaben sich zu dem Hause und schellten. Als nun die Magd herbei kam und die geschwärzten Gesichter erblickte, warf sie voller Angst die Türe wieder zu und eilte laut schreiend zum Pfarrer, welchem sie Mitteilung machte. Auf dessen Geheiß mußte die Magd sofort die Tür öffnen und die Männer ins Haus lassen. Voller Güte und Milde ließ ihnen der Geistliche Wasser zum Waschen reichen. Als sie sich gereinigt hatten, erzählten sie ihm alles. Zum Schluß richteten sie die Bitte an ihn, ihnen mitzuteilen, wer die beiden Begleiter gewesen seien. Der Prediger wußte aber von keiner Begleitung und war ganz erstaunt über diese Mitteilung.

Die beiden besserten sich und wurden ordentliche, brave Menschen.

## 422 a. Die Hohensteine in Barmen.

Die gewaltigen Felsblöcke, welche an der Hohensteiner Straße in Barmen sich auftürmen, sind ein versteinertes Brautpaar. Eine Felsmasse, welche sich zwischen den beiden höchsten Spitzen erhebt, ist der Tisch, an welchem sie Karten spielen. Der Felsblock, welcher auf der einen Felsspitze liegt, ist der Hut oder Kopf des Bräutigams, welcher sich alle hundert Jahre einmal herumdreht.

## 422 b. Die Hohensteine in Barmen.

Der Sage nach war der Hohenstein, diese imposante Felsmasse in Barmen, ehemals ein altheidnischer Götzenaltar, der Erdgöttin Hertha geweiht.

Unzweifelhaft damit in Verbindung steht die noch im Volksmunde aufbewahrte Sage, daß der eine Fels des Teufels Schreibpult gewesen sei. Auch des Teufels Tintenfaß ist an diesem Schreibpult zu erkennen. Ein schwarzer Fleck wird als des Teufels Tinte gedeutet.

Ein anderer Felsvorsprung führt den Namen Teufelskanzel.

## 423. Der Teufel fängt ein Pferd ein. (Barmen.)

In Wichlinghausen lebte vor vielen Jahren ein Kaufmann, der einen wilden, unordentlichen Lebenswandel führte. Eines Morgens ging er mit mehreren seiner Leute hinaus, um sein Reitpferd auf der Weide einzufangen, da er eine kleine Reise beabsichtigte. Aber alle Mühe war vergeblich. Bis gegen den Mittag hin war es den vereinten Anstrengungen der Männer nicht gelungen, das Tier einzufangen. Immer wütender wurde der Kaufmann über sein Mißgeschick, und zuletzt schrie er in maßlosem Zorne: „Satan, komm und fang du es; ich vermag es nicht!“ Voller Wut ging er dann nach Hause.

Er war noch nicht lange in seiner Wohnung, als ein großer, schwarzer Mann erschien und das Pferd am Zügel führte. Auf des Kaufmanns Geheiß brachte er das Tier in den Stall und danach bat

ihn dieser, ins Haus zu kommen. Der Fremde folgte der Einladung und bald saß er dem Kaufmann gegenüber in der Stube. Dieser musterte nun seinen Gast genauer und entdeckte bald einen Pferdefuß an ihm. Nun wußte er, wen er vor sich hatte. Voller Bestürzung ließ er mehrere Geistliche holen, welche den unheimlichen Gast bannen sollten. Aber das war keine leichte Arbeit. Doch gelang es endlich; es blieb aber ein entsetzlicher Gestank in der Stube zurück, welcher noch lange an ihn erinnerte.

### 424. Feststellender Kohlenbrenner getötet. (Barmen.)

Leibing, Sagen, Nr. 69.

In einem Wirtshaus zu Barmen rühmte sich eines Tages ein Kohlenbrenner, niemand könne ihm selbst in seiner Abwesenheit von seinem Meiler etwas entwenden. Das schien einem der Anwesenden doch allzuleicht zu sein und er rief: „In einer Stunde bringe ich dir deine Schürhacke her!“ Sofort machte er sich auf den Weg zu dem betreffenden Walde. Als er aber die Hacke am Stiel ergriff, stand er sofort wie angewurzelt und konnte sich nicht vom Platze bewegen. Da rief er dreimal: „Laß mich los im Namen Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes und Gottes des heiligen Geistes!“ Aber es half nichts. Da zog er sein Messer hervor und zerschnitt damit seinen linken Hosenträger. In demselben Augenblick war er frei, nahm die Hacke und eilte dem Wirtshause zu. Hier fand er den Kohlenbrenner bereits tot.

### 425. Der Paßgänger in Barmen.

Leibing, Sagen, Nr. 44.

In der Nähe der Schule auf dem Heidt wohnte einmal ein Bauer, der sein ganzes Leben lang Schelmenstreiche gegen seine Mitmenschen ausgeübt hatte. Endlich starb er. Aber nun wurde er dazu verdammt, in der Gestalt eines großen Hundes allnächtlich umherzugehen, und zwar unweit seiner ehemaligen Wohnung. Kamen nun Leute des Weges, die es mit dem Mein und Dein nicht so genau nahmen, so sprang ihnen der Hund auf den Rücken. Dieser Hund wurde allgemein der Paßgänger genannt. Mancher hat ihn bis an sein Haus tragen müssen; und mancher hat von seinem bösen Tun abgelassen und sich hernach eines redlichen Wandels befleißigt.

### 426. Der Behexte auf Westen. (Barmen.)

Auf Westen bei Barmen lebte ein Mann, der behext war. Um von dem Uebel befreit zu werden, gab man ihm folgenden Rat: Er mußte alle Ritzen und Löcher in seiner Stube vollständig dicht machen, dann sein Wasser in einen steinernen (Sauerbronnen-) Krug lassen und letzteren in einem Gefäß mit Wasser zum Kochen bringen. Wenn letzteres geschehe, würde er vor der Türe ein jämmerliches Stöhnen und Flehen um Einlaß hören, dürfe aber unter keinen Umständen öffnen. Der Mann tat, wie ihm geheißen. Kaum begann das Wasser

auf dem Ofen zu kochen, als draußen eine jämmerliche Stimme rief: „Laß mich herein, laß mich herein!“ Der Mann öffnete nicht, fiel aber wie tot zur Erde. Nach einiger Zeit konnte er sich wieder erheben und war nun von der Hexe, welche draußen Einlaß begehrt hatte, vollständig befreit.

### 427. Der Werwolf auf Westen. (Barmen.)

Leibing, Sagen, Nr. 61.

Ein Bauer auf Westen war eines Abends noch spät mit Dreschen beschäftigt. Kurz nach Mitternacht hatte er seine Arbeit vollbracht, schloß die Scheune und machte sich in der Dunkelheit auf den Weg zu seinem Hause, welches eine Strecke abseits lag. Dicht vor der Haustür erblickte er einen Werwolf. Er sprang eilig ins Haus und schlug die untere Türklappe zu. Der Werwolf aber war hinter ihm und legte seine Vorderfüße auf die untere Türenhälfte. Nun schlug der Bauer auch die obere Hälfte zu, und der Werwolf war gefangen. Ein herbeieilender Knecht stach ihn mit einer Mistgabel. Blutend und von Schmerz gepeinigt riß sich das Untier los und entfloh.

Am andern Tage verbreitete sich in der Gegend die Nachricht, daß eine alte Frau mit gefährlichen Wunden zu Bett liege.

### 428. Der Werwolf auf Klausen und Beckhof. (Barmen.)

In der hohlen Straße am Klauserputh (nahe bei Klausen, unweit Barmen; Klauserputh bedeutet so viel als Klauserpfuhl) ging ein Werwolf um; ebenfalls geschah dies oberhalb des Beckhofes bei Barmen. Diese Werwölfe warfen sich den Vorübergehenden, namentlich solchen, welche wertvolle Sachen mit sich führten oder Geld hatten, auf den Rücken und raubten ihnen das Ihrige, indem sie mit ihren Tatzen ihre Opfer fest umklammerten. Aber einmal kam der Werwolf vom Beckhof an den Unrechten. Der Ueberfallene hatte Mut genug, sein Messer zu ergreifen und einen festen Schlag damit nach den Krallen des Tieres zu führen. Sofort nahm dieses die Gestalt eines Menschen an, der von nun an sein böses Treiben einstellte.

### 429. Die Zwerghöhle. (Barmen.)

Nach M. Robert „Barmen“.

Hier wie allerwärts gab es in den Bergen kleine, lustige Leute, die Zwerge, welche im Bergesinnern ruhig, geheimnisvoll schafften. Namentlich beschäftigten sie sich mit dem blinkenden Erz. Aber von Zeit zu Zeit stiegen sie herauf aus ihrer finstern Nacht, um im Sonnenlichte zu leben, um Kurzweil zu treiben und die winzigen Herden auf die würzigen Fluren zu führen.

Einst waren sie wieder hervorgekommen und ergötzten sich im hellen Sonnenstrahl, als ein rauher Jäger talabwärts schritt, um den Ur- oder Auerochsen zu erjagen. Als er das kleine Volk im Grase erblickte, konnte er sich des Lachens nicht erwehren und begann, die

kleinen Leute zu necken. Aber kaum hatte der Riese einen Zwerg mit dem Fuß zur Seite geschoben, als die ganze Gesellschaft in fliegender Eile in die Spalten und Höhlen hineinschlüpfte. Kein menschliches Auge hat sie seitdem mehr gesehen. Mit ihnen sind auch die reichen Schätze der Erde verschwunden. Aber die Zwerghöhle ist noch vorhanden „nach Morgen hoch oben im Tale".

### 430. Sich drehende Steine. (Barmen.)

In der Aue in Barmen lag bis vor kurzem (vielleicht noch) ein großer Felsblock, von welchem die Sage ging, daß er sich umdrehe, wenn er das Mittagsgeläute höre.

### 431. Einäugige Familie in der Plückesburg. (Barmen.)

Leibing, Sagen, Nr. 63.

Unweit Heckinghausen liegt der Bauernhof Plückesburg, welcher seit langen, langen Jahren im Besitz einer Familie ist, von welcher ein Glied immer einäugig ist. Das soll folgende Bewandtnis haben:

Die Stammutter dieser Familie war der Hexenkunst mächtig. Als nun eines Abends ihre Tochter mit ihrem Schatz im Hofe stand, wurde das Paar fortwährend von einer schwarzen Katze umschwärmt. Das verdroß zuletzt den Burschen. Er ergriff eine Mistgabel und stach nach der Katze. Dieselbe verschwand hierauf. Die Bäuerin ließ sich aber von jener Stunde an lange Zeit nicht sehen. Es hieß, sie sei erkrankt. Als sie endlich wieder zum Vorschein kam, war sie einäugig. Sie behauptete, durch einen schlimmen Fall das eine Auge verloren zu haben.

Seit der Zeit wird stets ein Glied der Familie einäugig geboren.

### 432. Die Bockmühl in Barmen.

M. Robert „Barmen".

In der Bockmühl bei Barmen stand seit alten Zeiten eine Oelmühle. Dieselbe war im Laufe der Jahre gar wacklig und schief geworden. Das Rad war größtenteils zerstört und versah nur höchst mangelhaft seinen Dienst. Als einst ein gewaltiger Regen die Wupper stark anschwellte, brach die Mühle zusammen und wurde von den Fluten abwärts geführt. Nur der Name der Gegend erinnert an die Vorzeit.

### 433. Heckinghausen.

M. Robert „Barmen".

In der Vorzeit grauen Tagen stand an der Stelle des heutigen Heckinghausen ein vereinsamter Hof. Der Inhaber ließ, um sich gegen räuberische Ueberfälle und herannahendes Wild zu sichern, hohe Hecken um den Hof wachsen, welche dicht verflochten wurden und so wohl geeignet waren, seinen Bewohnern Schutz zu gewähren. Bald bürgerte sich aber der Name „Heckenhaus" für diese Besitzung in der ganzen

Gegend ein. — Nichts ist vom Hofe mit seinen hohen Hecken geblieben als der Name, welcher auf den später dort aufblühenden Stadtteil überging. Im Laufe der Zeit wurde der Name „Heckenhaus" in „Heckinghausen" umgewandelt.

Anmerkung. In alten Urkunden heißt es vielfach „Heckenhaus".

## 434. Gosenburg — Plückersburg — Polsburg. (Barmen.)

M. Robert „Barmen".

Ein Bauer, der vor vielen Jahren im obern Wuppertale lebte, besaß eine große Vorliebe für Gosen (Gänse).

Nicht weit von ihm wohnten zwei lose Schelme, welche einst beschlossen, bei Nacht und Nebel dem Bauern zwei Gänse vom Teich zu stehlen, um sich so einen billigen Braten zu verschaffen. In einer stürmischen, schwarzen Nacht wurde das Vorhaben ins Werk gesetzt und dem herrlichen Braten alle Ehre angetan. Nach beendeter Mahlzeit beratschlagten die beiden Uebeltäter, wie sie die Nachforschungen des Bauern nach dem Verbleib seiner Gänse vereiteln möchten. Sie kamen überein, vor der Wohnung des einen die Federn in alle Winde fliegen zu lassen, die Pols (Kiele) aber vor die Wohnung des andern hinzustreuen. Am nächsten Morgen begab sich der Bauer auf die Suche und fand auch bald die Federn sowohl als die Pols, konnte aber nicht ins reine kommen, wer ihm den Schaden zugefügt habe.

In einer fröhlichen Stunde erzählten dann die beiden, daß sie die Tat begangen hätten, und der geschädigte Bauer machte notgedrungen gute Miene zum bösen Spiel.

Der Hof, wo jener wohnte, erhielt den Namen „Gosenburg", wo die Gänse gepflückt wurden, „Plückersburg", und wo die Pols gestreut wurden, nannte man den Ort „Polsburg".

## 435. Wülfing in Barmen.

M. Robert „Barmen".

Ehemals hausten in den Wäldern des Wuppertales viele Wölfe, namentlich zum Schrecken der Herdenbesitzer. Die spärlichen Bewohner vermochten mit ihren mangelhaften Waffen wenig gegen die gefräßigen Raubtiere auszurichten. Namentlich zeichnete sich lange Zeit ein alter Wolf durch seine Mordgier aus. Diesem in erster Linie den Garaus zu machen, war der feste Entschluß eines Hofbesitzers. Nachdem er ihm mehrmals vergeblich nachgestellt hatte, legte er in der Nähe seines Stalles Wolfsgruben an, die er mit dünnen Reisern bedeckte, auf welche er Spreu streute. Er erreichte seinen Zweck vollkommen, denn schon nach kurzer Zeit ertönte das Geheul des alten Sünders aus der tiefen Grube, und neugierig strömte alt und jung herbei, das Untier zu beschauen, welches in der Grube erschlagen wurde. Dem Orte aber, wo dieses geschah, verblieb der Name Wolffing, der später zu Wülfing wurde.

## 436a. Die Tütersburg in Barmen.

M. Robert „Barmen".

Auf der sogenannten „Höhe" wohnte früher ein Bauersmann, der viel Vieh besaß. Da sich dasselbe beim Weiden sehr zerstreute, dachte er darüber nach, wie er es am mühelosesten jeden Abend zusammenbringen möchte, bis ihm ein glücklicher Gedanke kam. Allabendlich nahm er ein großes Horn und blies (tutete) die Herde zusammen. Erst der Tod setzte seinem Tuten ein Ende. Aber sein Andenken bewahrt der Name „Tütersburg".

## 436b. Die Tütersburg in Barmen.

M. Robert „Barmen".

Im Dönberg hauste zur Zeit des 30jährigen Krieges eine Räuberbande (die sogenannten Buschknebler), welche das Wuppertal, vorzugsweise Barmen, mit Angst und Schrecken erfüllte! Um dem Treiben der Räuber Einhalt zu gebieten, sandte der Landesfürst, Wolfgang Wilhelm, einen Heerhaufen unter Landsbergs Befehl. Landsberg stellte nun Wachen aus, um das Herannahen des Gesindels durch Hornstoß zu verkünden. — Ein beherzter, eifriger Bursche nahm den Posten hinter Wichelhaus (jetzt Wichlinghausen) ein. Mutig stieß er jedesmal ins Horn, wenn Gefahr drohte. Sein Standort trägt seit jener Zeit den Namen „Tütersburg".

## 437. Der Sehlhof in Barmen.

M. Robert „Barmen".

Einst lebte im Wuppertale ein fleißiger Seiler, der tagaus, tagein seine Seile drehte. Da kam einmal ein Wanderer und blieb, erstaunt über das sonderbare Gebaren des Mannes, stehen, den Meister fragend: „Was drehst du dort so hurtig?" Der antwortete: „Hm, Sehler spenn eck!" Das war dem Fremdling ein unbekanntes Wort, und als er seine Straße weiter wanderte, verkündete er überall, daß dort oben auf dem Hofe ein Mann „Sehler" drehe. Da entstand der Name „Sehlhof".

## 438. Kapelle. (Barmen.)

M. Robert „Barmen".

Suitbertus, an dessen Namen die ältesten kirchlichen Niederlassungen des Bergischen vielfach anknüpfen, soll auch bei Barmen eine Kapelle errichtet haben und zwar dort, wo jetzt der Ort gleichen Namens liegt. Aber die Kapelle ist längst hingesunken, und das einzige Denkmal jener Zeit ist der Name, der auf unsere Tage gekommen ist.

## 439. Die Korzert in Barmen.

M. Robert „Barmen".

An Stelle der heutigen Korzert erhob sich ehemals eine Fingerhutsmühle. Noch früher aber soll sich dort eine Heide, „kurze Heide"

genannt, befunden haben. Und dieser Name mußte, um die Silbe „Hei“ verkürzt, die Bezeichnung für die Fingerhutsmühle hergeben, welche also Kurzerd oder Korzert getauft wurde. Später wurde die Fingerhutsmühle in eine Oelmühle umgewandelt, und nun erhebt sich dort ein Walzwerk.

### 440. Mallack bei Barmen.

M. Robert „Barmen“.

Keuchend zog einst eine Mähre durch den tiefen Hohlweg; tief stöhnte der ermattete Reiter, denn von den vielen Irrfahrten im weiten Forst waren Roß und Reiter aufs äußerste erschöpft. Endlich erblickte das spähende Auge des Reiters eine menschliche Wohnung, aus der sich gerade der Kopf des Besitzers hervorstreckte. Voller Freude eilte der Reiter näher. Doch verdrießlich über den unwillkommenen Besuch, zog der Bauer nur mürrisch seine Mütze und fragte nach dem Begehr des Fremden. Dieser antwortete: „Monsieur, je suis malade!“ Aber der Bauer verstand kein Wort von der französischen Sprache, und die Worte in seiner Sprache deutend, erwiderte er: „Verkeat sit ih hie secherlich, et es hie nit Mallack.“

Als der Franzmann sah, daß er mit der Sprache nicht zurechtkam, verlegte er sich auf Gebärden und deutete auf seinen Mund. Zwar verstand der Bauer diese Sprache sofort, stellte sich aber dumm und brachte kein Essen herbei. Da riß dem Franzosen die Geduld. Er stieg vom Pferde, warf einem Knechte die Zügel zu und schritt zum Herde, an dem er sich niederließ, als wenn alles sein Eigentum gewesen wäre. Der Bauer war ganz verblüfft über dieses Gebaren des fremden Reitersmannes und schaffte bald Speise und Trank herbei, welche sich jener wohl munden ließ. Zum Schluß steckte er eine Wurst ein, nickte zum Dank und schwang sich wieder aufs Roß, um seines Weges weiter zu traben. Der Spott der Nachbarn legte aber unserm Gehöfte den Namen Mallack bei.

### 441. Bilten. (Barmen.)

M. Robert „Barmen“.

Nördlich von Wichlinghausen, hoch auf einem Berge, liegt ein unter dem Namen „am Bilten“ bekannter Hof. Zur Erklärung des Namens erzählt die Sage folgendes:

Mitten im Walde stand hier einst ein viel verehrtes Bild des Erlösers am Kreuze. Unter dem Bilde erblickte man die schmerzgebeugte Mutter des Heilandes. An diesem Bilde rastete sowohl der einsame Wanderer, um seine Andacht zu verrichten, wie ganze Scharen frommer Pilger. Die Beyenburger Klosterprozession ließ hier alljährlich ihre frommen Gesänge erschallen. Längst sind jene Zeiten und mit ihnen jenes Bild dahingesunken. Nur der Name des Ortes erinnert an das Gnadenbild, das einst hier stand.

### 442. Der ewige Jäger. (Elberfeld.)

Leibing, Sagen, Nr. 48 und mündliche Mitteilung.

Der ewige Jäger war zu seinen Lebzeiten ein leidenschaftlicher Freund der Jagd. Einst jagte er am Karfreitage einen Hasen. Da ihm derselbe immer wieder entging, so geriet er in heftigen Zorn und rief aus: „Ich will dich haben und wenn ich ewig jagen sollte!"

Damit hatte er sein eigenes Urteil gesprochen und muß seit der Zeit jagen. Dabei zieht er hoch durch die Luft. Den Hörnerklang hat man mitunter deutlich vernommen.

### 443. Schatz wird angezeigt. (Elberfeld.)

Eine mehr als 90jährige Frau erzählt:

Es war ungefähr im Jahre 1820 und am Neujahrstage, als ich des Abends gegen 9 Uhr am Fenster der elterlichen Wohnung stand. Wir wohnten damals in einem Hause, welches ungefähr an der Stelle der heutigen lutherischen Kirche auf der Friedrichstraße lag. Ich schaute den Berg hinauf, wo sich nun die Ludwigstraße hinzieht. Da gewahrte ich plötzlich einen Kasten, der wie ein Bett aussah. Ich fragte erschrocken meine Eltern, was das zu bedeuten habe. Sie erwiderten mir, dort sei ein Schatz vergraben, der sich in dieser Weise von Zeit zu Zeit zeige.

### 444. Feuer brennt nicht wegen eines sterbenden Kindes. (Elberfeld.)

Einst lag ein Kind schwer krank. Am Morgen bemühte sich die Mutter desselben vergeblich, Feuer zu machen, um dem Kinde ein Frühstück zu bereiten. Als alle Anstrengungen vergeblich waren, ging sie zu einer Nachbarin und bat sie, auf ihrem Herde etwas kochen zu dürfen. Gerne wurde dies gestattet. Als die Mutter zu ihrem Kinde zurückkehrte, war es gestorben. Sofort brannte das Herdfeuer wieder.

### 445. Vereitelte Schatzgräberei. (Elberfeld.)

In einer schweren Drangsalszeit wußte ein Bäuerlein bei Elberfeld nichts Besseres zu tun, als sein Geld und seine Kostbarkeiten im Garten hinter seinem Hause zu vergraben. In einer dunkeln Nacht machte er sich ans Werk. Der Zufall wollte es aber, daß sich grade auf dem Baum, unter welchem er seinen Schatz vergrub, ein Dieb befand. Als der Bauer sein Werk vollbracht hatte, murmelte er einen Zauberspruch, daß niemand den Schatz heben solle, als wer auf einem Ziegenbock geritten komme. Das hatte der Dieb wohl vernommen. Kaum war der pfiffige Bauer seines Weges gegangen, als er seinen Beobachtungsposten verließ, einen Gegenstand auf den Schatz warf und sich davon machte. Am nächsten Tage schon wußte er sich einen Ziegenbock zu verschaffen, und auf diesem ritt er in später Nacht zu der Stelle, wo der Schatz ruhte. Eifrig machte er sich ans Werk, und bald war der Kasten, in dem der Schatz geborgen war, freigelegt. In seiner Herzens-

freude rief der Dieb aus: „Bald habe ich ihn!“ Aber in demselben Augenblick versank der Schatz noch einmal so tief in die Erde, und sich selbst verwünschend mußte der Schatzgräber abziehen.

### 446. Kröte auf dem Schatz. (Elberfeld.)

Zwischen dem Lipkeskothen und dem Rohm (nördlich vom Katernberge) lag früher ein kleiner Erlensumpf. An einer Stelle wucherten in demselben üppige Brombeerranken. An dieser Stelle ist ein großer Schatz in einem großen kupfernen Kessel vergraben. Eine gewaltige Kröte mit glühenden Augen sitzt auf dem Deckel des Kessels und hütet das Gold. Dabei wiegt sie sich hin und her. Wer zu einer gewissen Stunde durch den Henkel des Kessels einen Gegenstand (welchen?) schiebt, ist Herr des Schatzes. Die Kröte stirbt dann sofort. Bis jetzt ist es aber noch niemand geglückt, den Schatz zu heben.

### 447. Das behexte Kind. (Elberfeld.)

Eine Frau in Elberfeld hatte einst ein Kind von elf Tagen. Da sie eine andere Wohnung gemietet hatte, sagte sie zu ihrem Manne: „Das Wetter ist schön; wir wollen heute umziehen.“ Der Mann stimmte zu, und man traf ungesäumt die nötigen Vorbereitungen zum Umzuge. Während man noch damit beschäftigt war, kam eine Nachbarin herzu und wunderte sich über das gute Aussehen der Frau, trotzdem sie erst vor elf Tagen niedergekommen sei. Diese Frau war aber von Neid gegen die Wöchnerin erfüllt und war zugleich eine Hexe. Von diesem Augenblicke an war das Kind behext; es war nachts sehr unruhig und am Morgen waren seine Windeln regelmäßig voll Blut.

Da riet die Großmutter des kleinen Kindes, die Mutter der Wöchnerin, nach Neviges zum Pater Krementines zu gehen und das Kind besprechen zu lassen. Die Mutter fürchtete aber, die plötzlich eingetretene Winterkälte möchte dem Kinde schaden. Die hexende Nachbarin bestärkte sie in dieser Anschauung und rief plötzlich: „Es fliegt ein Schmetterling durch die Stube!“ Doch niemand von den Anwesenden vermochte etwas zu bemerken.

Als es mit dem Kinde immer schlimmer wurde, entschloß sich die Mutter doch zu dem Gange nach Neviges. Die alte Großmutter begleitete sie. Als sie dicht vor den Ort gekommen waren, wurde das Kind sehr aufgeregt. Schaum stand ihm vor dem Munde, so daß die Mutter fürchtete, das Kind nicht lebend zu dem berühmten Pater zu bringen. Aber endlich gelangten sie doch zu ihm. Das war ein kleines Männchen, so fromm, daß es einen Stein statt des Kissens unter sein Haupt legte. Der Pater ging mit den beiden Frauen und dem behexten Kinde zur Orgel-Tribüne hinauf. Als ihn die Mutter des Kleinen darauf aufmerksam machte, daß ihre Mutter evangelisch sei, bemerkte er, das mache nichts aus. Die Mutter mußte nun das Kind quer auf ihren Schoß legen, über welchem dann die beiden Frauen ihre Hände kreuzweise mit der einen Hand des Paters vereinigten, während er mit der

andern über das Kind strich und rief: „Satan, fahre aus der Seele; Satan, fahre aus dem Körper!"

Er beruhigte dann die Frauen und hieß sie nach Hause gehen. Aber das Kind war noch immer behext. Legte die Mutter das Kind in die Wiege, so wurde es so schwer, daß die Wiege umschlug. Vor der Wiege aber lag regelmäßig ein geheimnisvoller Hund, der selbst nicht wich, wenn man nach ihm trat. Da ging der Vater des Kindes nach Neviges und klagte dem Pater sein Leid. Dieser gab ihm nun ein Amulett und befahl ihm, seine Frau solle dasselbe sorgfältig in ein Läppchen einnähen und dem Kinde um den Hals hängen. Das wurde getreulich befolgt, und bald war das Kind wieder völlig gesund.

Das Amulett mit seiner Umhüllung bewahrt die nun mehr als 90jährige Frau bis zur Stunde sorgfältig auf.

## 448. Die behexten Kühe. (Elberfeld.)

In den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts lebte ein Bauer auf der Albrechtstraße in Elberfeld, der einige Kühe hielt. Eines Tages waren die Kühe sehr unruhig und wild. Als man sie melken wollte, gaben sie keine Milch, sondern Blut. Darüber gerieten die armen Leute in die größte Bestürzung. Die Bäuerin, welche katholisch war, machte sich sofort auf den Weg zum Pater Krementines in Neviges. Nachdem sie diesem alles genau mitgeteilt hatte, gab er ihr ein Kruzifix, ein Heiligtum (fast wie ein Stück gelber Salbe geformt) und ein Papier mit Gebeten. Er wies sie an, von dem Heiligtum in alle Löcher des Stalles zu stecken und diese dann mit Holzpflöckchen zu verkeilen, dann aber das Kruzifix mit dem Rosenkranz zu nehmen und dazu die Gebete auf dem Blatte zu lesen. Das solle sie morgens, mittags und abends wiederholen. Weiter sagte er ihr, daß dann nach einiger Zeit jemand erscheinen würde, der ihr etwas schenken wolle; aber sie solle nichts annehmen. Die Bäuerin ging heim und verfuhr nach den Worten des frommen Mönches. Am dritten Tage erschien eine sonderbare, große Frau und bot ihr einen Korb frischen Laubes an, wiewohl es schon sehr spät im Herbste war. Da merkte die Bäuerin Unrat, erinnerte sich der Worte des Klosterbruders und warf das Laub auf den Dunghaufen neben dem Hause. Nach einigen Tagen wurden nun die Kühe ruhig und gaben ihre Milch wie ehemals.

## 449. Die beiden nackten Kinder auf dem Kirchhof. (Elberfeld.)

Dort, wo sich nun eine kleine Anlage an der oberen Friedrichschulstraße zu Elberfeld ausbreitet, befand sich früher ein katholischer Friedhof. Eine Frau, welche hart an diesem Kirchhof wohnte, sah einst an einem Winterabend, als sie ihren Blick dort hinaus richtete, zwei nackte Kinder auf dem Kirchhofe, welche sich innig umschlungen hielten und immer auf- und niedersprangen. In tödlichem Schrecken rief sie eine Nachbarin herbei, welche aber nichts zu bemerken vermochte.

## 450. Die besessene Kaufmannstochter. (Elberfeld.)

Eine reiche Kaufmannstochter von der Berlinerstraße in Elberfeld war vom Bösen besessen oder behext, und sie schrie tagelang so furchtbar, daß man es allerwärts auf der Straße hören konnte. Sie wandte sich endlich an den großen Teufelsbanner Crementines im Kloster Hardenberg bei Neviges. Als der Pater ihr nahte, wurde das erwachsene Mädchen ganz wild und gebärdete sich wie rasend. Mit Worten konnte der zauberkundige Mann allein nichts ausrichten; er griff deswegen zur Geißel und schlug das Mädchen empfindlich. Inzwischen nahte sich ein Mann, der ein Horn am Kopfe trug und auch Heilung bei Crementines suchte. Diesen schimpfte das Mädchen mit herben Worten. Aber endlich gelang es dem Pater, den Teufel von ihr auszutreiben.

## 451. Das Geläute der alten lutherischen Kirche in Elberfeld.

Bis vor wenigen Jahren schlug die Uhr in der alten lutherischen Kirche am Kolk die vollen Stunden von abends 6 Uhr bis morgens 6 Uhr doppelt. Den Grund davon berichtet der Volksmund folgendermaßen:

Als die lutherische Kirche fertiggestellt war und die Uhr in Gang gebracht wurde, erinnerte man sich, daß zur Zeit der Reformation zunächst mehrere Jahrzehnte hindurch das lutherische Bekenntnis in der Stadt geherrscht hatte. Darum sollte die Uhr der lutherischen Kirche immer eine halbe Minute früher schlagen als die der reformierten. Damit war aber die reformierte Gemeinde, welche weit stärker als die lutherische war, keineswegs einverstanden. Der Streit mußte endlich vor den Landesherrn gebracht werden, welcher dahin entschied, daß die Uhr der lutherischen Kirche die zwölf Nachtstunden doppelt schlagen dürfe. Dieses Vorrecht haben die Lutherischen bis vor wenigen Jahren ausgeübt. Bei einer Reparatur der Uhr hat man das doppelte Schlagen in jenen Stunden abgestellt.

## 452. Das schwankende Haus. (Elberfeld.)

Schriftlich mitgeteilt von Friedr. Roeber †.

Etwas vor meiner Geburt (1819) bewohnten meine Eltern ein Haus im Kipdorf zu Elberfeld, unweit vom alten Markt. Dieses Haus geriet bald in den Ruf, daß es darin nicht geheuer sei, denn zu gewissen Stunden geriet es von oben bis unten in solches Schwanken, daß die Schränke an den Wänden sich hin und her bewegten und das Geschirr darin klirrend zusammenstieß. Schließlich lenkte sich der Verdacht der Hexerei auf einen einzelnen Einwohner, der ein Zimmer gemietet hatte, daß er stets sorgfältig verschlossen hielt. Man stellte ihn zur Rede; er aber behauptete, von nichts zu wissen; in seinem Zimmer sei alles ruhig. Ihm wurde indes die Wohnung gekündigt und der Spuk hatte ein Ende.

### 453. Der Tod des Freimaurers. (Elberfeld.)

Schriftlich mitgeteilt von Friedr. Roeber †.

Ich mochte etwa 7 Jahre alt sein, als der Besitzer des Eckhauses am alten Markt (der Brücke gegenüber, an dessen Stelle das jetzige große Gasthaus steht) des Todes erblich. Von der Stunde des Todes an bis zum Begräbnis stand der ganze Markt voll Volks, weil jeder sehen wollte, wie der Tote vom Teufel geholt würde; er war Freimaurer gewesen.

### 454. Der glühende Hund mit der Kette.

(„An der Straße“ bei Elberfeld.)

Vor dem alten Hause „an der Straße“ bei Elberfeld steht eine Bank. Dort liegt mitunter zur Zeit der Mitternacht ein großer, schwarzer Hund mit glühenden Augen. Er trägt eine abgerissene Kette am Halse. Kommt ein Wanderer vorbei, dann springt er von der Bank, gesellt sich zu jenem und begleitet ihn bis zum nahen Kreuzweg. Dann verschwindet er. Ein Leid hat er bisher niemand zugefügt.

### 455. Festsetzender Kegelspieler getötet. (Elberfeld.)

Eines Tages waren junge Burschen in einem Wirtshaus in der Böhle bei Elberfeld mit Kegelschieben beschäftigt. Lustig rollten die Kugeln über die Bahn, und muntere Zurufe lohnten den, der gut getroffen hatte. Da nahte ein Fuhrwerk. Peitschenknall kündete es den Spielern. Als der Fuhrmann ins Haus getreten war, teilte einer der Spieler mit, daß er das Fuhrwerk bannen werde; man solle nur auf das bestürzte Gesicht achten, was der ahnungslose Fuhrmann nachher machen werde. Bei den Worten blieb es nicht, und bald hatte jener sein Zauberwort gesprochen.

Nach kurzer Zeit trat der Fuhrmann heraus und trieb die Pferde zur Weiterfahrt an. Aber diese, obgleich sie alle möglichen Anstrengungen machten, konnten das Gefährt nicht von der Stelle bewegen. Da ging dem Manne ein Licht auf. Unbesehen ergriff er seine Hacke und zerschlug eine Speiche im Rade. Kaum war dies geschehen, als er seine Fahrt ungehindert fortsetzen konnte. Aber in demselben Augenblick stürzte auch der Bursche, welcher den Bannspruch ausgesprochen hatte, entseelt zur Erde zum größten Entsetzen seiner Genossen.

### 456. Der weckende Geist. (Elberfeld.)

In dem alten Morsbachs Hause am Metzmachersrath war es vor langen Jahrzehnten nicht geheuer. Ein Geist trieb dort lange ungestört sein lichtscheues Wesen. Man hörte ihn deutlich durch das Haus rauschen, vernahm, wie er die Türen öffnete und schloß, wie er an den Türen rüttelte, aber niemand sah ihn.

Der Besitzer des Hauses beschäftigte zwei erwachsene Mädchen, welche ein gemeinschaftliches Schlafzimmer benutzten. Nun kam es nicht

selten vor, daß der Geist an das Bett der schlafenden Mädchen trat, das eine oder andere derselben an der Hand ergriff und rief: „Auf!“ In demselben Augenblick war er auch verschwunden.

### 457. Besessener Knabe geheilt. (Elberfeld.)

Da, wo jetzt die neuen Straßenzüge vom Bahnhof Mirke nach dem Brettchen hinaufziehen, waren einst große Weiden. Dort hütete vor langen Jahren der Sohn eines Hofbesitzers aus der Mirke, ein zwölfjähriger Bursche, die Kühe seines Vaters. Als ihn einst ein leibliches Bedürfnis anwandelte, trat er zur Befriedigung desselben an eine nahe Hecke. Da legte sich plötzlich eine Hand auf seine Schulter, und als der tödlich Erschrockene aufschaute, gewahrte er eine seltsame Frau, welche zu ihm sprach: „Nun, Bürschchen, was machst du da?“ Voll Entsetzen floh der Knabe nach Hause und gebärdete sich wie rasend, stürmte durch die Zimmer und versuchte, die Wände hinaufzuklettern. Man war endlich genötigt, den Knaben zu fesseln. Nun setzte man ihn auf ein Pferd und eilte mit ihm nach Neviges zum Pater Crementines. Der betete so lange mit ihm, bis der Teufel aus ihm wich und er mit seinen Angehörigen gesund den Heimweg antreten konnte.

### 458. Der kluge Schneider. (Elberfeld.)

In Elberfeld lebte einst ein Mann, der keine Angehörigen hatte, aber sehr reich und steinalt war. Er wohnte lange Zeit bei einem Wirt; letzterer und sein Schwager besorgten seine Bedienung. Einst fragte der Wirt den alten Herrn, ob er auch seiner für seine treue Pflege in seinem Testament gedenken werde. „Gewiß“, antwortete jener, „ich werde nächstens mein Testament machen und euch wohl bedenken“. Aber als eines Tages der Wirt dem Alten sein Essen brachte, war er tot, ohne ein Testament aufgesetzt zu haben. Das schmerzte den Wirt ungemein. Doch er faßte sich bald und holte seinen Schwager herbei, mit dem er beriet, was da zu tun sei. Nach kurzer Beratung beschlossen sie, vorläufig nichts von dem Todesfall zu sagen, vielmehr schleunig einen Schneider, welcher in der Nähe wohnte, und welcher die größte Aehnlichkeit mit dem Verstorbenen hatte, die Rolle des Verstorbenen spielen zu lassen, um ein Testament aufzusetzen. Das Schneiderlein kam und legte sich zu Bett, sich aufspielend wie der reiche Herr. Bald erschien auch der Notar, um das Testament aufzunehmen. Auf des letzteren Frage, ob er seinem Wirt und dessen Schwager ein Legat vermachen wolle, erwiderte er: „Gewiß; der Wirt soll 500 und dessen Schwager 200 Taler erhalten.“ Auf alles Zureden des Notars, bei seinem großen Reichtum diesen Männern mehr zuzuwenden, weigerte er sich hartnäckig, bestimmte aber den Rest seines Vermögens für den armen Schneider (seine eigene Person). Es war nichts zu ändern, und jene Betrüger mußten sich begnügen, da sie sonst nichts bekommen hätten.

### 459. Frau durch die Luft gejagt. (Elberfeld.)

Leibing, Sagen, Nr. 71.

Dort, wo sich jetzt die Luisenstraße in Elberfeld hinzieht, lebte einst eine Frau, welche die Gärten ihrer Nachbarn auf unredliche Weise an sich zu bringen wußte. Sie muß nach ihrem Tode zur Strafe dafür jede Nacht von zwölf bis ein Uhr mit Windesschnelle durch die Luft fliegen. Dabei muß sie immer zwei Fuß vom Erdboden entfernt bleiben. Wenn sie nicht schnell genug fliegt, kommt ein Mann und prügelt sie so lange, bis sie in der Luft verschwunden ist.

### 460. Der geheimnisvolle Schütze. (Elberfeld.)

Ein Barbier bei Elberfeld (mutmaßlich in der Hatzenbeck), von dem man allerlei munkelte, stand eines Tages in seiner Stube, als ein Jäger zu ihm hereintrat. Fluchend über die ergebnislose Jagd, ließ sich der Jäger verdrießlich auf einem Stuhle nieder. Da bat sich der Barbier für einen Augenblick seine Büchse aus, öffnete das Fenster und schoß in der Richtung auf den nahen Wald zu. Dann gab er dem erstaunten Jäger die Büchse zurück mit dem Bemerken, er möge jetzt in den Wald gehen, so werde er dort ein Reh, einen Fuchs und einen Hasen erlegt finden.

Der Jäger fand alles, wie jener es gesagt hatte.

### 461. Der auferstandene Hemm. (Elberfeld.)

In der Nähe von Elberfeld liegt ein Gehöft, am Baum genannt, ehemals aber mit dem Namen „Hexenbäumchen" belegt. Hier befand sich früher eine Wirtschaft. Von dem Wirt, Hemm, glaubte man allgemein, daß er sich aufs Hexen verstehe. Man glaubte ferner, wenn er hexe, so verlasse sein Geist den Körper, um schrankenlos an fernen Orten zu weilen. Eines schönen Morgens fand das Gesinde oder einige Nachbarn (man weiß nicht genau wer) den Hemm steif und kalt im Bett. Man hielt ihn für tot, entkleidete ihn und bahrte ihn in einem ebenerdigen kleinen Stübchen auf. Die Nachbarn, welche diesen Liebesdienst verrichtet hatten, wollten eben, wie es so Sitte war, Kaffee in der gegenüberliegenden Wohnstube trinken, als Hemm ganz munter erschien und auch um eine Tasse bat.

### 462 a. De glüentige Konellges. (Elberfeld.)

Vor langen Zeiten wohnte am Kerstenplatz zu Elberfeld ein Mann, Konellges genannt. Er war sehr reich und alle Häuser an diesem Platze waren sein Eigentum. Aber auf unrechtmäßige Weise hatte er seinen Reichtum erlangt. Wegen seiner Ungerechtigkeit hatte er sich den Fluch und Haß der Bevölkerung zugezogen. Namentlich war er gegen eine Witwe auf dem Kirdel sehr hart. Er betrog sie um alles, was sie besaß, und nahm ihr zuletzt ihr letztes Stück Vieh.

Endlich starb er. Unten im Hause auf dem Flur stand er auf der Totenbahre. Mit eigentümlichen Gesichtern schauten die Vorübergehenden nach dem Hause hin, als sie zu ihrem Schrecken den Toten in einer Zipfelmütze, und eine lange Pfeife rauchend, zum Fenster hinausschauen sahen.

Als er beerdigt war, fand er noch keine Ruhe, sondern erregte lange Zeit großen Lärm und zwar fast jede Nacht in dem Hause, wo er gewohnt hatte. Darum wurde er vom Pater Crementines aus Neviges nach den Kirdels Gärten, und zwar einem kleinen Buschfleck, verbannt. Zu seiner Unterstützung hatte Crementines noch einen andern Pater mitgebracht; mancher sah den Geist zwischen den bannenden Mönchen dem Kirdel zuschreiten, wobei jene mit ihren Lendenstricken unausgesetzt nach ihm schlugen und ihn so zwangen, ihrem Bannspruche zu folgen.

## 462 b. De glüentige Konellges. (Elberfeld.)

Leibing, Sagen, Nr. 50.

För langen Tîden wonden ën Elverfail om Kï(ä)rschenplatz ën Man, dë hedden Co(r)nelljes. Hë wo(a)r arg rîk, on alle Hu(e)ser am Kï(ä)rschenplatz di hö(ä)rden sîn; äwer hë wör ok schlait on bedrôg dë Lu(e)d wô hë kôn. Däröm mott hë nô sînem Do(a)d ën dën Kï(ä)delsgaedens spôken gon. Alle Jo(a)rsch, ömmer ën dër Maete(n)snait, kömt hë ênen Hâne(n)schrett widder, on dat dûrt so lang, biss hë wî(a)r om Kï(ä)rschenplatz ess. Op dem Platz, wô nû ët neue Matt ess, do wo(a)r söss dë Merker Bêk open (nû ess së tôgemakt). Wan hë sëk nû ën dër Bêk dë Bên nât makt, dan mot hë noch fifzig Jo(a)r ërömgon. On so(a) mott hë gon, biss hë am Eng mit dru(e)g Bên o(e)wer dë Bêk kömt. Dë Lu(e)d saien för dat Gespocks dë gloe(e)ntige Co(r)nelljes [Co(r)-nelljes met dër pudëlmötsch on met dër gloe(e)ntige Kô].

## 462 c. De glüentige Konellges. (Elberfeld.)

Leibing, Sagen, Nr. 50.

Co(r)nelljes gêt ën jêder Maete(n)snait van dë Kï(ä)delsgaedens o(e)wer ët Matt, on wan hë sëk dë Bên ën dër Bêk nât makt, dann mott hë tëreu, on dann nömt hë dë Kop af, sett sëk op ën Kô on probîrt et, of hë o(e)wer dë klênen Engelenberg no'm Kï(ä)rschenplatz ko(a)men kan. Wan ëm dat gerött, dann sëtt hë sëk dë Kop wi(a)r op on kömt ênen Hâne(n)schrett widder. Wan ët ëm äwer nitt gerött, dann mott hë o(e)wer't Jo(a)r op ëner Hippe rîden.

## 463. De glüentige Mann am Schnapsstüber. (Elberfeld.)

In dem Hohlwege oberhalb des Weinbergs, wo sich der Weg nach dem Schnapsstüber absenkt, ging der „glüentige Mann" zum Schrecken der gesamten Nachbarschaft um. Da kam einst ein beherzter

Mann aus der Wirtschaft im Weinberg und nahm seinen Heimweg durch den gedachten Hohlweg. Plötzlich erblickte er dicht vor sich das Gespenst, welches ihm mit schrecklicher Stimme zurief: „Was machst du da?“ Da war es um seinen Mut geschehen und er suchte sein Heil in eiliger Flucht.

### 464. Die große Frau mit dem langen Kleide. (Elberfeld.)

Auf der Kohlstraße bei Elberfeld befindet sich der nach seinem Besitzer genannte Voßbusch. Mitten in diesem Walde befindet sich ein Kreuzweg. Dort soll es zu gewissen Zeiten nicht richtig sein.

Einst gingen mehrere junge Burschen am Abend durch diesen Wald. Als sie an den Kreuzweg kamen, sahen sie unter der mächtigen Eiche, welche dort stand, eine große Frau, welche mit einem langen Kleide angetan war. Bald schwebte die Frau bis ins Geäst der Eiche hinauf, um sich im nächsten Augenblick wieder herabzusenken. So suchte sie den Burschen den Weg zu sperren. Diese ließen sich auch schrecken und kehrten in eiliger Flucht um.

### 465. Der Mann im Scharlach. (Elberfeld.)

Auf dem Kuckelsberg bei Elberfeld wohnte ein Mann, welcher eines Tages Buchweizenmehl und Hefe holen wollte. Die Straße von Elberfeld nach Neviges führte damals noch oben am Dreckloch vorbei. Als jener Mann von der Stadt zurückkehrte, konnte er trotz allen Suchens seinen doch wohlbekannten Heimweg nicht finden. Da begegnete ihm ein Mann, der scharlachrot gekleidet war. Derselbe folgte dem Manne, bis er seine Wohnung erreicht hatte, um dann zu verschwinden.

### 466. Der Grenzsteinfrevler. (Elberfeld.)

Der alte Langerfeld (ein Bauer auf dem Katernberge bei Elberfeld) hatte in Sonnborn ein Kapitälchen geliehen. Als er dieses zurückzahlen konnte, legte er das Geld in einen Rückentragkorb (Kiepe) und machte sich auf den Weg nach Sonnborn. Der Gläubiger gab mehrere Schnäpse zum besten, und wohlgemut trat unser Bäuerlein endlich den Heimweg an. Mittlerweile war aber die Nacht hereingebrochen. Da bemerkte er plötzlich auf einem Felde, noch gar nicht weit von Sonnborn entfernt, einen Mann, der ihm unausgesetzt zur Seite schritt und immer vor sich hin sprach: „Wo soll ich's lassen, wo soll ich's lassen?“ Da entgegnete unser Bauersmann: „Trag's hin, wo du es hergenommen hast!“ Der unheimliche Begleiter wurde sichtlich erfreut über diese Worte und erwiderte: „Ueber hundert Jahre habe ich auf dieses Erlösungswort gewartet.“ Alsobald war er verschwunden.

Einst, zu seinen Lebzeiten, hatte er einen Grenzstein zwischen seinem und seines Nachbars Grundstück verrückt, den er nun jede Nacht über die Grenze tragen mußte, bis ihm dieses Wort seine Ruhe im Grabe gab.

In heller Verzweiflung aber kam unser Bauer nach Hause und stürzte sich ins Bett, um dem Gespenst zu entfliehen.

### 467. Hemm als Gespenst. (Elberfeld.)

(Man vergleiche Nr. 461 dieser Abteilung.)

Nachdem Hemm endlich wirklich gestorben war, fand sein Geist noch keine Ruhe. In gewissen Nächten konnte man ihn auf der Lantert (einem Walde an der Grenze) sehen, wie er über einen auf zwei Holzgabeln ruhenden Stock sprang.

(Früher war dieses Spiel bei den Kindern der dortigen Gegend statt des Seilchenspringens sehr beliebt.)

### 468. Strafe eines Verführers. (Elberfeld.)

Leibing, Sagen, Nr. 51.

Ein Mann warb einen andern um Lohn, einen Mord an seinem Feinde zu vollbringen. Der Verführer leuchtete jenem bei seiner schauerlichen Tat.

Seit dieser Zeit muß er aber jede Nacht mit einer Laterne an einem Brunnen in der Nähe der Mordstelle stehen.

### 469. Der ewige Jude. (Elberfeld.)

Leibing, Nr. 58.

Einst handelte ein Jude sogar am heiligen Weihnachtsfeste. Als ihn die Leute auf das Unziemliche seines Verhaltens hinwiesen, erwiderte er: „Nein, meine Waren will ich los sein, und wenn ich ewig handeln soll!“

Wegen dieser Frevelworte muß er ewig handeln. Aber nur am Weihnachtstage kann man ihn mit seinem Pack unter dem Arme umhergehen sehen.

### 470. Das geheimnisvolle Licht. (Elberfeld.)

Einst trat ein Mann am späten Abend aus der Wirtschaft von Tappert, welche sich früher auf dem Katernberge befand, um seinen Heimweg anzutreten. Es war sehr finster, und sehnsüchtig schaute sich unser Wanderer, der einen schmalen Fußweg eingeschlagen hatte, nach einem Begleiter um. Da gewahrte er in geringer Entfernung vor sich ein Licht, und freudig eilte er darauf zu. Aber immer weiter wich der nächtliche Wanderer mit seinem Lichte zurück, über Felder und Brachäcker. Unser Wanderer vermochte ihn nicht einzuholen. Das Vergebliche seines Bemühens erkennend, blieb er endlich stehen, um Atem zu schöpfen. Als er nun aufschaute, stand vor ihm ein eisgrauer Mann, der aber auf alle Fragen stumm blieb. Voll Entsetzen eilte der Mann davon.

### 471. Der Geisterwagen auf der Aue. (Elberfeld.)

Im unteren Teile der Auerstraße, oberhalb des heutigen Realgymnasiums, steht ein von der Straße zurückspringendes Haus. Der Vorplatz war ehemals durch einen starken Zaun mit einem großen, eisernen Tore von der Straße getrennt; und daher hieß das Haus „im eisernen Tor“.

Dort soll nach einer alten Ueberlieferung früher das Amtsgericht getagt haben. Der Richter wohnte aber im Nützenberg und kam jeden Freitagmorgen um 11 Uhr in seinem Wagen angefahren. Dann wurde eine Glocke geläutet und das Gericht nahm seinen Anfang.

Aber jetzt noch hört man oft des Nachts um 11 Uhr einen Wagen heransausen, daß die späten Nachtwandler erschrocken zur Seite springen. Und wenn sie aufschauen, erblicken sie nichts. Aber ein Geräusch ist dann vernehmbar, als würde mit einer Peitsche gegen ein eisernes Tor geschlagen.

### 472. Der Spieler am Metzmachersrath. (Elberfeld.)

Am Metzmachersrath stand früher, dicht am Rande eines alten Hohlweges, ein Haus. Der Mann, der in diesem Hause wohnte, war durch sein gottloses Leben weit und breit berüchtigt. Ging er abends aus, was ziemlich die Regel war, so ließ seine Frau das Fenster an der Schlafstube offen, damit er unbehindert ins Haus gelangen könnte.

In einer finstern Nacht schickte sich der Mann an, die Hohlstraße zu überschreiten, als ihm eine große, schwarze Katze mit sehr langem Schwanz und unheimlichen Augen den Uebergang verwehrte. Trotzdem gelangte er zuletzt ans Fenster; aber nun legte sich die Katze so gefahrdrohend vor ihm auf die Fensterbrüstung, daß ihm grauste. In seiner Not stieß er einen lauten Schrei aus, wovon die Frau erwachte. Sie erhob sich und öffnete ihm die Türe. Sofort war das Tier verschwunden.

### 473. Der Spuk am Acker. (Elberfeld.)

Auf einem kleinen Felde zwischen den Gehöften Acker und Luhnberg haben die verschiedensten Leute wiederholt zur Nachtzeit ganz merkwürdige Tiere gesehen und großen Lärm vernommen, sich auch oft in der Wegrichtung geirrt und haben erst nach langem Suchen den rechten Weg wieder aufgefunden.

### 474. Der glühende Rabe. (Elberfeld.)

„Am Baum" bei Elberfeld befanden sich früher in den Wänden Alkoven, „Bettkasten" genannt. In denselben haben verschiedene Personen unterschiedliche Male gesehen, wie sich ein glühender Rabe langsam von der Decke herabsenkte und langsam wieder emporschwebte. Ein späterer Eigentümer des Hofes sah sich gezwungen, die Bettkasten zu verändern.

### 475. Der Teufel mit dem Spieler am goldenen Tisch. (Elberfeld.)

Einst wurde ein Spieler dadurch von seiner Leidenschaft geheilt, daß ihn der Teufel zur Mitternachtstunde zwang, mit ihm an einem goldenen Tische, den er mitten auf der Straße erscheinen ließ, zu spielen. Das trug sich unweit der „Eiche" am Katernberge zu.

### 476. Die Rückkehr vom Kartenspiel. (Elberfeld.)

Ein Weber bei der Grenze pflegte in den 40er Jahren fast regelmäßig nach dem Steinberg zu gehen, wo Kartenspielen an der Tagesordnung war. Einst war es wieder sehr spät geworden, als er sich auf den Nachhauseweg machte. Aber noch war er nicht weit gekommen, als er plötzlich auf einem zur Seite des Weges stehenden Baumstumpf eine Laterne erblickte. Neugierig trat er hinzu, um die Sache genauer zu untersuchen. Aber in demselben Augenblick fühlte er, wie ihm eine schwere Last auf den Rücken fiel. Nun faßte ihn eine namenlose Angst. Mit der schweren Bürde rannte er heimwärts. Erst in der Nähe seines Hauses fühlte er sich von ihr befreit.

### 477. Der Teufel und der Kartenspieler. (Elberfeld.)

E . . . ., ein wüster Spieler, Trinker und Flucher, saß eines Abends nach seiner Gewohnheit in einem Wirtshause in den Birken bei Elberfeld. Nach einigen schauerlichen Flüchen und Verwünschungen, unter denen nach seiner eigenen späteren Aussage der Ausdruck, der Teufel möge ihn holen, der gelindeste war, verabschiedete er sich von seinen Zechgenossen. Kaum vor die Tür getreten, faßte ihn der Gottseibeiuns und führte ihn mit sich durch die Luft. An den Bäumen und Aesten, durch welche die tolle Fahrt ging, zerrissen seine Kleider. Mehrere hundert Meter entfernt, am Rande eines Steinbruchs, warf ihn der Teufel dann in eine alte Buche, nicht, ohne ihn vorher noch tüchtig zerkratzt und geschunden zu haben.

Seit jenem Ereignis befleißigte sich der Mann eines ordentlichen Lebenswandels.

### 478. Der Teufel und der Trunkenbold. (Elberfeld.)

Einst ergriff der Teufel einen Trunkenbold und fuhr mit ihm hoch durch die Luft. In einem Erlenwalde unweit vom Lipkeskothen blieb der Satan aber in einem hohen Baume hängen und ließ sein Opfer fahren. Der Mann glitt an dem Stamm hinab. Der Teufel ließ ihm nun einen Strick herunter, um ihn hinaufzuziehen. Der Mann ergriff aber schleunigst die Flucht, besserte sich und wurde nachher ein fleißiger und achtenswerter Mensch.

### 479. Durch den Teufel gebesserte Kartenspieler. (Elberfeld.)

Zwei Brüder gingen regelmäßig nach dem Wirtshaus am Hessen, um Karten zu spielen. Vornehmlich hatten sie es darauf abgesehen, den Webern, welche ihre Ware abgeliefert und dafür Geld eingenommen hatten, ihr sauer Verdientes im Spiel abzunehmen.

Einst hatten sie wieder einem armen Weber sein ganzes Geld, den Lohn sauerer Arbeitswochen, abgenommen. Als der Weber heim kam und keinen Groschen mehr besaß, fing die Frau an zu weinen und zu klagen. Denn wovon sollte sie nun mit ihren Kindern leben?

**Die beiden Gewinner kehrten nach der Ausplünderung ihres Opfers auch heim.** Sie mußten aber durch einen tiefen Hohlweg. Als sie mitten in demselben waren, sahen sie auf dem Wege einen Tisch stehen. Eine Lampe stand auf demselben. Ein schwarzer Mann stand davor und hielt ein Kartenspiel in der Hand. Es war für die beiden unmöglich, an dem Tisch vorbeizukommen. Als sie noch so ratlos da standen, forderte sie der Schwarze auf, ein Spiel mit ihm zu machen.

Nun ging ihnen ein Licht über ihr verwerfliches Treiben auf. Sie beschlossen, sofort umzukehren und dem armen Weber das gewonnene Geld zurückzuerstatten. Gesagt, getan. Sie klopften nach kurzer Zeit jenem auf das Fenster, und mit Freudentränen nahm er das Geld in Empfang.

Als die beiden wieder in jenen Hohlweg kamen, war alles verschwunden: der Tisch, die Lampe und der Schwarze. Unbehindert setzten sie nun ihren Heimweg fort.

### 480. Der Trunkenbold und der Schweinskopf. (Elberfeld.)

Als die Eisenbahn in Barmen gebaut wurde, war auch ein Mann von der Kohlstraße (Webershaus) dabei beschäftigt. Wenn aber am Ende der Woche der Lohn ausgezahlt wurde, hatte unser Mann mehr Spiel- und Branntweinschulden, als sein Verdienst betrug.

Betrunken kehrte er dann nach Hause zurück; und dort erhob sich dann regelmäßig ein heftiger Zank mit seiner Frau.

So kehrte der Arbeiter einst wieder heim. Als er nahe an das Gehöft „Hagen" kam, schritt er über eine Wiese hin. Da kam plötzlich ein großer Schweinskopf mit riesigen Hauern aus der Luft herab, hob den Betrunkenen in die Höhe und ließ ihn dann ins Gras fallen. Dreimal geschah dies. Davon wurde der Mann nüchtern und eilte so schnell als möglich nach Hause. Seine Frau war erstaunt, daß ihr Mann nicht betrunken war, wenn er auch kein Geld brachte.

Die folgende Woche hielt sich der Mann wacker. Den Branntwein rührte er nicht an und beim darauffolgenden Wochenschluß kam er ganz nüchtern mit seinem Lohne zu seiner Frau zurück.

In der nun folgenden Woche setzten es aber die Spöttereien und Neckereien seiner Kameraden durch, daß er dem Trunk und Spiel wie ehedem huldigte. Am Sonnabend ging er heim und legte sich fluchend zu Bett. Doch kaum war das geschehen, so erschien der Schweinskopf wieder und hob ihn dreimal in die Höhe, um ihn jedesmal wieder fallen zu lassen. Der plötzlich wieder Ernüchterte erhob ein lautes Geschrei. Die Frau stürzte aus dem Bette und zündete ein Licht an. Aber nichts war zu sehen.

Das half. Von der Zeit an griff er nicht wieder zur Karte und ließ auch das Trinken sein.

### 481. Bauer vom Teufel durch die Luft geführt. (Elberfeld.)

Ein Bauer, der sich durch sein wüstes Leben, durch Fluchen und gotteslästerliche Redensarten auszeichnete, war eines Tages auf einem Felde bei Uellendahl mit Pflügen beschäftigt. Da kam urplötzlich der Teufel, packte den vor Schreck erstarrten Bauer auf und führte ihn mit sich hoch durch die Luft bis in den Hagen-Siepen, wo er ihn unsanft auf die Erde warf. Das Gespann stand während der Zeit im Felde.

### 482. Von dem Teufel, der in Menschengestalt einem Ritter treu diente. (Elberfeld.)

Ein Teufel nahm die Gestalt eines anmutigen Jünglings an, ging zu einem Ritter und bot ihm seine Dienste an. Da er diesem sowohl wegen seines Anstandes als seiner höflichen Rede gefiel, so wurde er gerne angenommen. Im Dienste war er so fleißig, so ehrerbietig, so treu und dabei so freundlich, daß der Ritter sich darüber wunderte. Er bestieg nie sein Pferd und kehrte auch nie vom Ritte zurück, oder der Diener stand bereit und hielt mit gebogenem Knie den Steigbügel. In allem zeigte er sich verschwiegen, umsichtig und munter. Eines Tages ritten Herr und Knecht zusammen und kamen an einen großen Fluß. Da bemerkte der Ritter, daß einige seiner erbittertsten Feinde hinter ihm her kamen und sprach zu dem Diener: „Wir sind des Todes! Sieh, meine Feinde eilen mir nach, vor uns ist der Fluß und es bietet sich uns kein Zufluchtsort dar. Entweder werden sie mich töten oder gefangen nehmen." Der Diener entgegnete: „Fürchtet Euch nicht, Herr, ich kenne sehr genau eine Furt des Flusses, folget mir nur, wir werden schon entkommen." „Niemals", versetzte darauf der Ritter, „hat ein Mensch den Fluß an dieser Stelle überschritten." In der Hoffnung auf Rettung jedoch überließ er sich der Führung des Dieners und gelangte ohne Gefahr an das andere Ufer. Und als sie dort in Sicherheit sich befanden, waren die Feinde auch inzwischen an den Fluß gekommen. Erstaunt sprachen sie untereinander: „Wer hat je von einer Furt in diesem Flusse gehört? Kein anderer als der Teufel kann ihn herüber gebracht haben." Und sie wandten sich scheu zurück.

Im Verlaufe der Zeit ereignete es sich, daß des Ritters Gemahlin zu Tode erkrankte. Während alle Kunst der Aerzte bei ihr nichts auszurichten vermochte, sprach der Teufel zu seinem Herrn: „Wenn man meine Herrin mit Löwenmilch einrieb, so würde sie genesen." „Woher aber sollte man solche Milch nehmen?" fragte der Ritter. „Ich will welche holen," entgegnete der Diener. Dann ging er weg; nach Verlauf von kaum einer Stunde war er schon wieder da und hatte einen Topf Löwenmilch mitgebracht. Als die Dame damit eingerieben worden war, besserte sich sofort ihr Zustand und sie erlangte ihre frühere Gesundheit wieder. Der Ritter fragte ihn nun: „Woher hast du die Milch so schnell genommen?" „Ich habe sie in den Gebirgen Arabiens geholt," gab er zur Antwort. „Von hier bin ich gleich nach Arabien gegangen. Dort trat ich in die Höhle einer Löwin, die ich molk, nachdem ich ihre

Jungen von ihr genommen hatte." Bei diesen Worten wurde der Ritter starr vor Staunen und fragte: „Wer bist du denn?" „Macht Euch darüber keine Gedanken, was ich bin," sagte der andere, „ich bin Euer Diener." Der Ritter wollte es indessen durchaus wissen, und auf sein Drängen gestand jener endlich: „Ich bin ein Teufel, einer von denen, die mit Luzifer gefallen sind." Den Ritter schauderte es und er frug weiter: „Wenn du von Natur ein Teufel bist, weshalb dienst du denn so treu einem Menschen?" „Es ist mir ein großer Trost, bei Menschenkindern zu sein," sagte der Teufel. Als nun der Ritter zu ihm sprach: „Ich wage nicht länger dich in meinem Dienste zu behalten," da entgegnete jener wiederum: „Des mögt Ihr sicher sein, daß, wenn Ihr mich behaltet, Euch niemals von mir oder durch mich etwas Böses geschehen wird." „Ich wage es nicht," wiederholte der Ritter, „aber den Lohn, den du von mir forderst, und wäre es auch die Hälfte meiner Güter, will ich dir gerne geben. Niemals hat ein Mensch einem Menschen so treu und nützlich gedient. Durch deine Umsicht bin ich am Flusse dem Tode entgangen; durch dich hat meine Frau ihre Gesundheit wieder erlangt." „Weil ich nun einmal nicht mehr bei euch bleiben kann," versetzte der Teufel, „so verlange ich als Lohn nur fünf Gulden." Nachdem er diese empfangen hatte, gab er sie dem Ritter wieder zurück, indem er sagte: „Ich bitte Euch, kaufet dafür eine Glocke und hänget sie auf über dem Dache jener armen Kirche, damit durch sie wenigstens an Sonntagen die Gläubigen zum Gottesdienste zusammen gerufen werden." Dann verschwand er vor des Ritters Augen.

### 483. Engel als Beschützer. (Elberfeld.)

In dem Walde, welcher sich zwischen dem Buschhaus (= Lipkeskothen) und dem Rohm ausbreitet, wollten einst verschiedene junge Burschen einen Geistlichen durchprügeln, weil er an demselben Abend auf einer Kindtaufe heftig gegen das rohe Gebaren derselben gesprochen hatte. (Der Geistliche war aus Wülfrath; auch der Name wird genannt, tut aber nichts zur Sache.) Als sie so im dichten Gebüsch dem Pfarrer auflauerten, gewahrten sie ihn endlich, aber nicht allein, sondern begleitet von einer Schar glänzender Engel. Keiner wagte sich nun an den Gottesmann, der von dem Vorhaben jener keine Ahnung hatte.

Nach einigen Tagen trieb es einen der Burschen, dem Pfarrer alles zu entdecken, der selbst erstaunt war, daß ihm himmlischer Schutz zuteil geworden war.

### 484. Der wandelnde Baum. (Elberfeld.)

In der Beek bei Elberfeld war einst ein Knecht bei einem Bauern im Dienst, der oft mit einem ihn beim Pflügen begleitenden Baume sprechend betroffen wurde.

Nach Belieben konnte dieser Knecht auch das Erscheinen einer großen Anzahl von Hunden, Fröschen oder anderen Tieren bewirken.

### 485. Das Kipdorf in Elberfeld.

Als noch die Burg von Elberfeld stand, erhob sich vor derselben, an der Stelle des heutigen Kipdorfs, eine Art Dorf, welches von lauter Schmieden bewohnt war. Von dem unaufhörlichen Hämmern oder Kippen derselben erhielt die Straße ihren Namen, welchen sie bis heute beibehalten hat.

### 486. Elberfelds Wappen.

Liesegang, Elberfelds Geschichte in Gedichten, S. 42.

Das Wappen der Stadt Elberfeld weist einen Löwen mit zwei Schweifen auf, welcher mit seiner Tatze einen Rost hält. Elf Rauten stehen im Schildesfuß. — Den Rost nahm man zu Ehren des heiligen Laurentius, des Stadtpatrons, der auf einem Roste gebraten wurde, ins Wappen auf. — Wie der Löwe der König der Tiere ist, so tritt auch gleichsam der Handel, dem Elberfeld seine Macht verdankt, als ein König auf. Die elf Rauten standen einst den Freiherrn von Elverfeld zu. Nach einer Sage nämlich besiegten die Bewohner hiesiger Gegend ein von Osten herkommendes feindliches Volk (nach anderen Angaben waren es die Sachsen) elfmal in den hiesigen Feldern.

### 487. Das Heidenhaus am Blotschen-Brögel. (Elberfeld.)

In der Mirke, zwischen der Wiesenstraße und der Unterführung der früheren Rheinischen Eisenbahn, stand bis vor 30 Jahren jenseits des Mirkerbaches ein sehr altes Wohnhaus. Ein schmaler Steg führte an dieser Stelle über den Bach. Das Haus hieß allgemein im Volksmunde das Heidenhaus oder die Heidenkirche. Dort sollen ehemals Heiden gewohnt und sich mit der Verfertigung von Holzschuhen oder Blotschen — daher Blotschen-Brögel — befaßt haben. — Das soll noch im 12. Jahrhundert der Fall gewesen sein.

### 488. Der Rommelspütt in Elberfeld.

Bis vor kurzem sprudelte aus der Mauer, welche das ehemalige Wülfingsche Grundstück gegen den Rommelspütt hin abschloß, eine Quelle hervor. Aus dieser Quelle wurden in Elberfeld die neugebornen Kinder geholt.

### 489. Das Zwergenloch bei Elberfeld.

Liesegang, Elberfelds Geschichte in Gedichten, S. 20.

In der Kluse bei Elberfeld führte vor dem Bau der Bergisch-Märkischen Eisenbahn von der Wupper aus das Zwergenloch in den steilen Abhang des Döppersberges hinein. Dort war der Eingang zum Reich der Schwarzelfen oder Zwerge. Von dort aus besuchten die kleinen, mißgestalteten, aber gutmütigen Wesen bis in den Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts hinein die Kluse und lustwandelten im Schatten der Buchen und Eichen, unterhielten wohl auch, trotz ihres scheuen

Charakters, mit den Menschen, wenn man ihnen redlich begegnete, einen freundlichen Verkehr. Denn diese Erdmännchen, die in den Spalten und Höhlen der Berge Schätze sammeln, prächtige Waffen schmieden und herrliche Paläste bauen, verstanden sich ganz gut mit den Menschen, auch als im Wuppertale an die Stelle des Garnbleichers andere Beschäftigungen getreten waren. Aber als die Eisenbahn gebaut wurde, schlug auch die Stunde der kleinen Leute.

### 490. Das Zwergenloch am Dorp bei Elberfeld.

In einem kleinen Wäldchen bei dem Gehöft auf dem Dorp fanden sich noch vor wenigen Jahren mehrere Höhlen und Klüfte, welche Füchsen und anderem Wild zum willkommenen Aufenthalt dienten. Von diesen Höhlungen geht noch heute im Volk die Sage, sie seien ehemals von Zwergen bewohnt worden, welche sich dort unten prächtig eingerichtet hatten und in freundschaftlichem Verkehr mit den Menschen standen. Ihre unterirdischen Gänge führten bis zum Krötelnfeld (jetzt Villa Duncklenberg) und mündeten im Keller des dortigen Bauernhauses.

### 491. Die Höhle beim Island. (Elberfeld.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 109.

Elberfeld gegenüber liegt das Island, das wohl älter sein mag als die Stadt. Im Island lag unten an der Wupper eine Höhle, in welcher ehedem Zwerge hausten. Diese Zwerge erschienen nicht selten den Menschen und zeichneten sich durch Sauberkeit und Wohlverhalten aus. Auch duldeten sie nicht, daß in ihrer Nähe eine unehrenhafte Handlung begangen wurde.

Als die Stadt Elberfeld schon bedeutend angewachsen war, und die kleine Schlucht bei der Höhle, welche von hohen Eichen bestanden war, den Bürgern als willkommener Spaziergang diente, begegnete man auch dort nicht selten den kleinen Unterirdischen. Manchmal fanden sich dort auch Liebespaare mit unreinen Absichten ein. Aber die Zwerge duldeten das Vorhaben jener nicht, sondern warfen dann regelmäßig mit Steinen nach ihnen, so daß sie zu rascher Flucht genötigt wurden. Zuletzt wagte sich niemand mehr in unlauterer Absicht in die Schlucht, und so ward diese von allem schlechten Volke gemieden.

### 492. Der festgesetzte Grobian. (Elberfeld.)

Pastor D. aus Elberfeld ging einst nach Wülfrath. In einem Hohlweg bei der Beek traf er den durch seine Grobheit allgemein bekannten Wülfrather Boten und fragte diesen, wieviel Uhr es sei. Als er, wie nicht anders zu erwarten, eine grobe, unziemliche Antwort erhielt, setzte er ihn durch einen Zauberspruch fest, so daß er kein Glied mehr zu rühren vermochte.

Als der Prediger von Wülfrath zurückkehrte, löste er ihn wieder. Das soll bei dem Manne gefruchtet haben.

### 493. Feststellender Bauer getötet. (Elberfeld.)

Leibing, Sagen, Nr. 68.

Ein Bauer prahlte einmal in einem Wirtshause, er könne feststellen. Er erzählte mancherlei von dieser Kunst und bemerkte unter anderem, ein Festgestellter müsse vor Sonnenauf- oder Untergang gelöst sein, sonst würde er schwarz und müsse sterben. Die Zuhörer lauschten ungläubig den Worten des Mannes. Da stellte jener einen Karren, welcher eben an dem Hause vorüberfuhr, fest. Der Fuhrmann machte die verzweifeltsten Anstrengungen, seinen Wagen vorwärts zu bringen. Alles war vergeblich. Zuletzt merkte er, was vorgegangen war. Er umschritt sein Fuhrwerk und sprach: „Laß mich los im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!" Das geschah zu drei Malen; aber der Wagen stand noch immer wie angewurzelt. Nun ergriff er seine Hacke und zerschlug eine Speiche in dem Rade, welches gerade der Sonne zugekehrt war. In demselben Augenblick fiel der Mann, welcher das Fuhrwerk gebannt hatte, in der Wirtsstube tot zur Erde. Sofort aber wurde das Fuhrwerk frei.

### 494. Dieb feststellen. (Elberfeld.)

Leibing, Nr. 83.

Am Baum bei Elberfeld wohnte ein Bauer, dem öfter Zaunpfähle gestohlen wurden. Um diese Diebstähle abzustellen, ging er zu einem Nachbar, welcher feststellen konnte. Diesen bat er, den Dieb zu bannen. Der Nachbar war dazu gerne bereit.

Als in der folgenden Nacht der Dieb wieder kam und die Zaunpfähle berührte, stand er sogleich starr und steif da. So fand man ihn am nächsten Morgen. Der Nachbar ließ ihn los; aber seiner Strafe entging der Dieb nicht.

### 495. Die Mißgeburt. (Elberfeld.)

Ein armes Bäuerlein in der Hatzenbeck besaß nur eine Kuh. Als er sie eines Tages molk, gab sie zu seinem großen Erstaunen keine Milch. Er ängstigte nun die Kuh, und als sie nach einiger Zeit kalbte, kam eine entsetzliche Mißgeburt von 70 Pfund zutage, welche vorne einem Kalbe glich. An Stelle der Hinterbeine aber ragten zwei Knochen wie Stöcke empor.

Der Mann stand im Geruch besprechen zu können.

### 496. Wie ein Dieb entdeckt wird. (Elberfeld.)

Leibing, Nr. 60.

Bei einem Bauer vorm Holz wurden einst Kleider entwendet. Der Verdacht, diesen Diebstahl ausgeführt zu haben, lenkte sich zunächst auf die Magd. Als diese das merkte, sprach sie: „Ich will Euch den wahren Täter entdecken helfen!" Sie nahm einen Schlüssel, legte ihn in die Bibel und umwand diese so fest mit einer Schnur, daß der

Schlüssel nicht herausfallen konnte. Die beiden Enden des Strickes aber, an welchem die Bibel hing, band sie an den Tisch und an einen Nagel in der Wand. Nun nannte sie die Namen sämtlicher Bewohner des Hauses. Eine Weile lag die Bibel ganz ruhig. Als sie aber an den Rechten kam, drehte sich das heilige Buch herum. Man hielt bei ihm Haussuchung und fand wirklich die gestohlenen Sachen.

### 497. Der verzauberte Hase. (Elberfeld.)

Auf der Kohlstraße bei Elberfeld ging einst eine Anzahl Kinder in den Wald, um Holz zu sammeln. Bereits hatten sie schöne Bündel zusammengetragen, als plötzlich eins der Kinder statt seines Holzes einen Hasen im Arm hielt, der aber nach kurzem Besinnen in gewaltigen Sätzen davoneilte. Schnell liefen nun die Kinder nach dem Hause einer alten Frau in der Nähe, die im Rufe einer Hexe stand. Dieselbe war nicht in ihrer Hütte anwesend, sondern begegnete den Kindern nach kurzer Zeit auf einem von der Stadt zur Kohlstraße hinaufführenden Wege.

### 498. Hemm als Wirt. (Elberfeld.)

Es kam zuweilen vor, daß am „Hexenbäumchen" der Schnaps von den durstigen Gästen zu früh vertilgt war. Dann bat Hemm seine Gäste, sich ganz kurze Zeit zu gedulden, bestieg einen schwarzen Ziegenbock, der durch die Luft geflogen kam, und kehrte in kurzer Zeit mit neuem Vorrat zurück.

### 499. Hemm und sein Nachbar. (Elberfeld.)

Einst stand Hemm am Fenster seiner Wohnstube, als ein Nachbar, namens Jan Weyerstall, vorbeiging. Dieser war, der damaligen Mode gemäß, mit einer Samt-Kniehose, blauen Strümpfen und sauber glänzenden Schuhen bekleidet und stand im Begriff, auf einem Nachbarhof einen Besuch zu machen. Hemm rief ihm durch das geöffnete Fenster höhnisch zu: „Jan, du hättest auch Stiefel anziehen sollen, denn nachher wirst du in einen Sumpf geraten."

Das traf wirklich ein und W. irrte bis nach Mitternacht im Sumpf herum, in den er bei jedem Schritt bis zu den Knieen einsank. Endlich wieder auf festem Weg war sein erstes, bei Hemm ein Glas Branntwein zu trinken, bei welcher Gelegenheit ihn Hemm obendrein tüchtig hänselte.

### 500. Die Hexe auf der Kohlstraße. (Elberfeld.)

An einem Orte, der verschieden angegeben wird (meist Kohlstraße), wohnte eine alte Frau mit ihrer Enkelin. Eines Tages streifte ein Jäger in dem nahen Walde umher. Plötzlich trat jenes Mädchen zu ihm und teilte ihm mit, sie wüßte ein Plätzchen, wo ein großer Hase liege; sie wolle ihm denselben zeigen, aber nur unter der Bedingung, daß er nicht darauf schießen wolle. Der Jäger versprach es. Das

Mädchen führte ihn alsdann zu einem nahen Gesträuch, wo sich ein schwerer Hase versteckt hielt. Seinem Versprechen zuwider erhob der Jäger schleunigst seine Flinte, als das Mädchen rief: „Großmutter lauf!" worauf sich der Hase (darin hatte sich die Großmutter verwandelt) mit großen Sprüngen entfernte.

### 501. Der verwandelte Bauer. (Elberfeld.)

Auf dem Katernberge bei Elberfeld, und zwar dort, wo die alte Schule steht, lebte am Ende des vorigen Jahrhunderts ein Bauer, welcher mit seiner verkrüppelten Gestalt und seinen bösen Augen ein gar unheimlicher Geselle war. Obgleich er im Besitz eines schönen Hofes war, stahl er doch gern. Namentlich verleitete ihn seine Habsucht wiederholt zu Waldfreveln in dem nach dem Falkenberg sich hinziehenden Hasenberg. Kam ihm jemand hinter seine Spitzbübereien und wollte ihn dingfest machen, so verwandelte er sich in einen Hasen. Einst schoß man auf ihn, als er sich gerade in einen Hasen verwandelt hatte. Da stieß er einen fürchterlichen Schrei aus und nahm seine menschliche Gestalt sofort wieder an. Er hatte nur eine geringe Verwundung davongetragen, ließ aber von der Zeit an das Mausen.

### 502. Die Schatzgräber auf dem Engelnberg. (Elberfeld.)

Am Ende des vorigen Jahrhunderts war der heutige Exerzierplatz auf dem Engelnberg noch eine Wüstenei, durch welche sich ein schmaler Weg zum Opphof hin zog. Der Kalkstein trat überall zutage, und viele Höhlen und Klüfte befanden sich in demselben, dem Diebsgesindel für sich und seine Beute willkommene Schlupfwinkel darbietend, so daß sich in Elberfeld das Sprichwort bildete: Et gêt dem Engelnberg herop (d. h., es ist auf Nimmerwiedersehen verschwunden).

Dort war auch mancher Schatz vergraben, der sich von Zeit zu Zeit durch Feuerchen (das Blühen des Goldes) bemerkbar machte.

Ein solches hatte auch einst ein alter Bürger Elberfelds wahrgenommen, und er beschloß, in Gemeinschaft mit seinem Sohne den Schatz zu heben. In dunkler Nacht, als die Uhr bereits 11 geschlagen hatte, machten sich beide, mit den nötigen Werkzeugen versehen, auf den Weg. Vom Rommelspütt aus stiegen sie den Berg hinan. Lautlos ging der Marsch von statten, denn beim Heben eines Schatzes darf kein Wort gewechselt werden. Ueberall schlugen die Hunde an, so daß unsere Wanderer von einem gelinden Grausen befallen wurden. Zuletzt gesellte sich ein großer, schwarzer Hund zu ihnen, der schrecklich anzusehen war. Namentlich hatten seine großen leuchtenden Augen etwas Furchterregendes. Angstschweiß troff den beiden Schatzgräbern endlich den Körper hinunter; doch ermannten sie sich mehrmals und verscheuchten den Hund, welcher aber immer wiederkehrte. Zuletzt packte sie das Grausen aber mit solcher Gewalt, daß sie spornstreichs davonliefen, ohne zu dem Ort, wo der Schatz verborgen war, gekommen zu sein.

### 503. Kröte als Schatzhüterin. (Elberfeld.)

In der Hölle bei Elberfeld lag eine große Weide, welche sich einen steilen Berg (Naurathsberg, nach einem früheren Besitzer) hinanzog. Mitten auf dieser Weide stand eine einsame Weide, und unter derselben war eine versumpfte Quelle, welche zur Viehtränke diente. Dort war in einer eisernen Kiste ein großer Schatz vergraben. Auf dieser Kiste lag eine gewaltige Kröte als Wächterin, welche durch das unheimliche Feuer ihrer Augen und geheimnisvolle Gesumme alle fernhielt, welche es wagen wollten, sich des Schatzes zu bemächtigen.

### 504. Der Schatz im Walde. (Elberfeld.)

Ein Teil der großen Wälder, welche ehemals westlich von der Grenze bei Elberfeld lagen, gehörte der auch jetzt noch dort begüterten Familie Lipken. Eines Tages hatten zwei Frauen, eine alte und eine junge, dort im Walde Holz gelesen. Schwer beladen mit ihren Reisigwellen gingen beide Frauen durch den Wald. Plötzlich gewahrte die jüngere den Henkel eines Gefäßes, welcher aus der Erde hervorragte. Sie warf schnell ihr Bündel auf die Erde und versuchte, das Gefäß zu heben. Aber alle Anstrengungen waren vergeblich. Da steckte sie ein Stäbchen in die Erde und eilte schnell heim, um Hilfe zu holen. Als sie mit ihren Begleitern wieder zu der Stelle kam, war der Henkel verschwunden.

Hätte sie ihren Holzschuh unter den Henkel geschoben, so hätte sie den Schatz heben können.

### 505. Der Schatz auf der Weide. (Elberfeld.)

(M. vergl. Nr. 503.)

Mitten auf der zur Hülsbeck gehörenden Weide, welche einen steilen Hügelhang bedeckt, steht eine verkrüppelte Weide, unter welcher sich eine Kuhtränke befindet. Dort ist ein großer Schatz in einem eisernen Kessel vergraben. Derselbe wird an jedem Johannistag, und zwar am Nachmittage, sichtbar. Wenn man dann ein Messer über den Kessel wirft, ist man Herr des Schatzes.

Einst schob ein Bursche seinen Holzschuh unter den Henkel des Kessels, aber derselbe brach mitten entzwei, und der Schatz versank in die Tiefe.

### 506. Der Schatz im Weidenhof zu Elberfeld.

Lange Jahre war das rühmlichst bekannte Hotel Weidenhof im Besitze der Familie Bloem. Ein Vorfahre derselben soll sich der Sage zufolge erhängt haben. Vorher jedoch soll er einen Kessel mit Gold und Schätzen im Garten des Weidenhof vergraben haben. Diesen Schatz hütet seitdem ein schwarzer Hund, der seine glühende Zunge weit aus dem Halse streckt.

Der Besitzer des Weidenhof hatte früher seinen eigenen Gärtner. Dessen Tochter trug einst zur Mittagszeit ihrem Vater das Essen zu.

Da gewahrte sie plötzlich den Hund mit der feurigen Zunge. Sie erschrak so gewaltig, daß sie zusamenbrach und in eine tiefe Ohnmacht fiel. Als der Vater längere Zeit vergeblich auf sein Mittagessen gewartet hatte, machte er sich auf die Suche und fand bald seine Tochter, welcher auch nach einiger Zeit das Bewußtsein zurückkehrte. Sie erzählte ihm nun alles, was ihr begegnet war.

## 507. Ein Mädchen wird von ihrem Verlobten als Mahr gequält.
(Elberfeld.)

In der Nähe von Elberfeld lebte am Ende des vorigen und am Anfange dieses Jahrhunderts ein junges Mädchen auf einem größeren Gehöft, das mit einem Burschen aus derselben Gegend verlobt war. Eines Tages tanzte dieses Mädchen mit seinem Verlobten so leidenschaftlich, daß der Schweiß selbst den Spenzer (eine aus grünem Tuch verfertigte und mit grüner Seide eingefaßte Jacke, welche damals getragen wurde) durchdrang. Eine heftige Erkältung war die Folge; und aus dieser entwickelte sich die Schwindsucht. Das Mädchen wurde immer elender und hinfälliger. Aber das größte Elend wurde ihr durch allnächtliches Mahrreiten verursacht. Ihre Verwandten, namentlich eine Schwester, waren fest überzeugt, das könne nur der Verlobte verursachen, der trotz des nahenden Todes noch ehelich mit dem Mädchen verbunden werden wollte. Als der Jammer immer größer wurde, bat endlich die Schwester die Totkranke, ihr alle Andenken an den Verlobten auszuhändigen. Damit ging sie zu letzterem, übergab sie ihm und bat um Rückgabe der von der Schwester erhaltenen Geschenke. Lange war der junge Mann hierzu nicht zu bewegen; als man ihm aber endlich die Qualen der Leidenden vorstellte, verstand er sich widerstrebend dazu. Von der Zeit an wurde die Kranke nicht mehr von der Mahr behelligt und entschlief bald darauf sanft und ruhig.

## 508. Starker Schneefall. (Elberfeld.)

In der Dorfstraße (am Arrenberg) zu Elberfeld steht ein altes Häuschen, welches im Jahre 1707 von einem Ehepaar namens Raspe bewohnt wurde. Ein Nachkomme dieses Paares erzählte folgendes:

Es war im Winter des genannten Jahres einmal sehr tiefer Schnee gefallen. Als der Mann am Morgen erwachte, vermeinte er, es wäre an der Zeit aufzustehen. Da es aber noch sehr dunkel war, legte man sich ruhig auf das andere Ohr und schlief weiter. Als die Frau endlich nach längerer Zeit aufstand, fand es sich, daß der Mittag nicht mehr fern war. Der Schnee hatte das Häuschen ganz eingehüllt.

## 509. Zu Tod gehungert. (Elberfeld.)

In der Quellenstraße zu Elberfeld stand im Schatten einer hochwipfligen Linde ein altes Haus. An der Rückseite war ein kapellenartiger Erker angebaut, der bis zum Dachfirst aufgeführt war. Gewaltige Eisenstäbe verwahrten die kleinen Fenster. Hier soll nach einer noch umlaufenden Sage jemand eingesperrt worden und verhungert sein.

## 510. Der Galgenbaum auf der Hardt bei Elberfeld.

Der einzelne Baum mitten im Felde oberhalb des Ellerstiftes ist der alte Galgenbaum. Dort soll zuletzt ein Junge aus Unterbarmen aufgeknüpft worden sein, der Sohn einer Witwe, weil er einige Garnstränge gestohlen hatte.

## 511. Drost Brüning. (Elberfeld.)

Liesegang, Ed., Elberfelds Geschichte in Gedichten. Ursprüngl. Quelle ist der sächsische Geschichtsschreiber Wittekind, siehe Maibom Script. R. S. p. 16.

Der erste Gebieter Elberfelds, im Anfang des 10. Jahrhunderts, soll Drost Brüning gewesen sein. Der Sage nach war er ein Sachse; er geriet mit Eberhard von Franken, dem Bruder Kaiser Konrads I., in Streitigkeiten. Drost Brüning trug Burg, Stadt und Ländereien an der Einmündung des Mirkerbaches in die Wupper von König Konrad zu Lehen. Als aber nach dessen Tode Heinrich, der Sachsenherzog, zum Könige über die deutschen Stämme ausgerufen wurde, wollte er sein Gut nur von Heinrich zu Lehen tragen. Das war der Grund eines langwierigen Zwistes, der endlich zur blutigen Fehde ausartete. Zahlreich zogen die Franken gegen Elberfeld heran, und als Drost Brüning am frühen Morgen zum Turm seiner Burg emporstieg, um Umschau zu halten, da sah er das helle Blinken und Blitzen der Waffen der Feinde, die vom Westen durch den engen Gebirgspaß in schier zahllosen Reihen heranrückten. In aller Eile sandte er Boten zu den Freunden im Osten, ließ die Tore verrammeln und die Mannschaften auf die Mauer treten. Mittlerweile rückte der Feind unaufhaltsam vor und erschien bald vor der Burg. Das Pfahlwerk hielt seinem ungestümen Vordringen keinen Stand; auch die Gräben waren von den Franken bald durchschwommen, und überall versuchten sie, die Mauern zu ersteigen. Aber mit blutigen Köpfen wurden sie zurückgetrieben. Immer wieder versuchten sie furchtlos vorzudringen. Aber all ihr Heldenmut war vergeblich; die Burgbesatzung war auf ihrem Posten, und bald türmte sich ein hoher Wall von Frankenleichen um die Burg herum auf. Die Ueberlebenden sahen das Nutzlose ihres Beginnens ein und stürmten in wilder Wut das Städtchen. Das war keine große Heldentat, denn die schwachen Stadtmauern boten nur geringen Widerstand. Voll gerechten Zornes sah Drost Brüning von der nahen Burg aus diesem schändlichen Treiben der Franken zu. Und kaum waren sie abgezogen, als er ihnen nacheilte und in ihrem Lande Vergeltung übte. Lange litten die Landstriche unter den rohen Fehden, bis endlich der Kaiser Einhalt gebot und nach Steele eine Versammlung berief, den Streit zu schlichten. Dort erschienen viele Fürsten, Grafen, Ritter und Herren. Auch Eberhard und Brüning stellten sich ein. Da das Recht zwischen beiden auf gütlichem Wege nicht gefunden wurde, mußte ein Gottesurteil entscheiden. Die grimmen Gegner zogen das Schwert und drangen hart aufeinander ein. Lange tobte der Kampf, bis endlich Drost Brüning seinen Feind durch einen schweren Schlag zu Boden streckte. Da erkannte ihn der Centgraf als Sieger an und sein Erbe als königliches Lehen.

## 512. Hermann, erster Dynast von Elberfeld.

Liesegang, Elberfelds Geschichte in Gedichten.

Im Mittelpunkte Elberfelds erhob sich in den frühesten Zeiten eine feste Burg, von einer starken Mauer und mehrfachem Graben umschirmt. Dort hauste Hermann als Burgherr. Er erhob von den vorübergehenden Kaufleuten Schutzgelder. So konnte er sorglos leben. Aber sein Gut wandte er zum Segen der ganzen Gegend an; er ließ Wege anlegen, Wälder lichten, Sümpfe trocknen und Häuser aufführen. Treffliches Vieh nährten damals die Wiesen des Wuppertales, und Butter und Käse von dort waren weit und breit berühmt.

## 513. Die Preßburg. (Elberfeld.)

Liesegang, Elberfelds Geschichte in Gedichten.

Ein Bruder des Dynasten von Elberfeld hatte weiter oberhalb am Mirkerbach die Feste Preßburg inne. Er war ein schlimmer Geselle, der keinen Menschen verschonte, selbst des leiblichen Bruders nicht. Fast allnächtlich zog er mit seinen Genossen auf Raub und Brand hinaus.

Solche Frevel empörten den Bruder; er sammelte seine Lehnsmänner um sich und belagerte die Burg des Bruders. Die Belagerten wurden immer mehr in die Enge getrieben und bald lohte die Flamme in der Burg hoch empor. Noch einmal suchte der Verwegene seine Knechte zu kühner Tat zu begeistern. Er schlug sich tapfer bis zum Bruder durch; doch dessen gutes Schwert fällt den Bösewicht. Doch nun überfällt den Dynasten die Reue, daß er den Bruder, der allerdings immer sein Feind war, erschlagen hat. Zur Sühnung des Brudermordes zog er zum heiligen Lande, kehrte aber nimmer wieder. Keine Kunde vernahm sein bange harrendes Weib. Er blieb verschollen.

## 514. Graf Adolf V. (III.) von Berg und Arnold von Elberfeld.

Nach Liesegang, Elberfelds Geschichte in Gedichten.

Zu der Zeit, als der Bürgerkrieg zwischen Philipp von Schwaben und Otto IV. unser Vaterland, namentlich aber den Niederrhein, schwer schädigte, lebte Adolf V. (III.) als Graf von Berg. Er hielt es mit Kaiser Otto, als die Kriegsgreuel auch seinem Lande den Frieden nahmen. Unter seinen Feinden war Arnold, Dynast von Elberfeld, der größte Frevler. Seine Burg an der Wupper war ein festes Räuberschloß, wo sich des Ritters Spießgesellen sicher wähnten. Dort häufte sich die reiche Beute der vielen Raubzüge immer mehr an. Weit und breit war niemand sicher vor den Ueberfällen dieser Bande. Städte, Burgen und Klöster wurden schamlos ausgeraubt, dem Kaufmann seine Güter entrissen und der Landmann um den Lohn seines saueren Schweißes gebracht.

Einst drang zu nächt'ger Weile Arnold mit seinen Genossen auf einem seiner Raubzüge bis Dortmund vor. In der Burg zu Dortmund, im trauten Gemach, weilte der Besitzer mit seinem Gemahl und dem kleinen Söhnchen, als die Rotte ins Schloß brach, allen voran Arnold.

Mit teuflischer Lust durchbohrte er den Kleinen und warf die zuckende Leiche der Mutter zu. Dann ließ er die Ehegatten auf dem Bett festbinden und warf die Brandfackel in die Burg, die nun bald in Schutt und Trümmer sank. Dann zog man, mit Beute schwer beladen, dem Wupperstrande zu.

Kaum hatte der edle Graf Adolf von dieser Schandtat seines Lehnsmannes Kunde erhalten, als er seine Mannen aus dem Kriege heimwärts führte. Hinter seinen Burgmauern glaubte aber Arnold dem Rächer Trotz bieten zu können. Höhnisch wurde der von Adolf entsandte Herold, der den Missetäter zur Uebergabe der Burg aufforderte, abgewiesen, und der Kampf mußte entscheiden. Nachdem Arnold vor den Mauern der Burg eine Niederlage erlitten hatte, flüchtete er sich hinter seine starken Mauern und hohen Wälle. Die Belagerer aber warfen die Brandfackel hinein und bald stand die Burg in lodernden Flammen. Der hohe Turm stürzte krachend zusammen; aber all den Lärm übertönte die Stimme des Grafen Adolf, der die Seinen zum Sturm aufforderte. Da sank Arnolds trotziger Mut und er bat den erzürnten Landesherrn um Gnade, gelobend, das Rauben fernerhin einzustellen. Der Graf ließ Gnade für Recht ergehen. Arnold mußte Ersatz gewähren, wo er geraubt, die Außenwälle seiner Burg brechen und geloben, fortan nicht mehr die Ruhe des Landes zu stören.

Doch Arnold brach den heiligen Eid. In der Schlacht von Westlingen, aus der König Otto, und mit ihm Graf Adolf, als Sieger hervorging, kämpfte Arnold gegen seinen großmütigen Landesherrn. Dafür wurde er von diesem zur Haft in Bensberg verurteilt. Lange schon saß Arnold in tiefer Trauer im Kerker, als er die Kunde vernahm, daß Feinde raubend und brennend seine Heimat durchzögen und selbst seinem Schloß gefährlich zu werden drohten. Da ließ der Graf den Gefesselten ziehen, der bald seinem Lande Ruhe schaffte. Doch dann kehrte er zurück und stellte sich dem Grafen zu weiterer Haft, getreu dem gegebenen Worte. Freundlich empfing ihn der Graf, verzieh jede Schuld und ließ ihn in die Heimat zurückkehren, der solcher Huld sich in Zukunft würdig erwies, bis er in einer Fehde mit dem Essener Stift den Heldentod fand.

## 515. Der heilige Laurentius. (Elberfeld.)

Die Stadt Elberfeld führt den Bergischen Löwen nebst einem Rost im Wappen. Den Rost nahm die Stadt zur Erinnerung an den Märtyrer Laurentius an, welcher der frommen Sage nach auf einem Roste gebraten worden sein soll. Dabei soll er ausgerufen haben: „Up de ene Sit se eck gar, dreit meck heröm!

## 516. Der Sonnenbrunnen in Sonnborn.

Der alte, noch vor kurzem beachtete Sonnenbrunnen bei Sonnborn soll zu der Zeit, als unsere Vorfahren noch Heiden waren, dem

Wuotan geheiligt gewesen sein. Neugeborene Kinder wurden in diesen Brunnen getaucht, dem man Wunderwirkungen zuschrieb. Kranke genasen von ihrem Uebel durch das Wasser.

## 517. Der Kartenspieler von Sonnborn.

Da, wo die schattige Lindenallee, welche zum Rittergut Hammerstein führt, an die Landstraße stößt, steht ein altes Häuschen, in welchem bis vor nicht langer Zeit eine Wirtschaft betrieben wurde. Diese Wirtschaft war weit und breit berühmt, weil dort immer bis tief in die Nacht hinein Karte gespielt wurde.

Eines Abends saß wieder eine kleine Gesellschaft dort, eifrig dem gewohnten Laster frönend. Da trat ein unbekannter Gast herein und gesellte sich zu den Spielern. Nachdem man einige Zeit gespielt, bemerkte der Unbekannte, ob man sich nicht einen Scherz erlauben wolle und zusehen, wen zuerst der Teufel kriege. Alle waren einverstanden, und man spielte weiter. Nach einiger Zeit entfiel einem der Spieler eine Karte, und als er sich bückte, um dieselbe aufzunehmen, sah er zu seinem Entsetzen, daß der Fremde einen Pferdefuß hatte, also der leibhaftige Gottseibeiuns sein müsse. Kaum hatte er diese Beobachtung gemacht, als der Teufel durch das Fenster entwich.

## 518. Der Totenberg bei Sonnborn.

Bender, Der Isenberg, 3. Aufl. S. 83.

Kurz vorher, ehe sich die Wupper in scharfer Wendung westlich vom Dorfe Sonnborn nach Süden wendet, erhebt sich schroff und steil der Totenberg. Dort soll im sogenannten Isenbergischen Erbfolgekrieg, welcher von 1230—1243 währte, zwischen den Markanern und den Bergischen (letztere unter ihrem Grafen Heinrich) eine gewaltige Schlacht geschlagen worden sein, und zwar im Jahre 1232, welche zuungunsten der Markaner entschieden wurde. Wegen der vielen dort Erschlagenen empfing der Berg seinen noch gebräuchlichen Namen „Totenberg".

## 519. Die Ermordung der Gebrüder Ewald. (Morsbach.)

Unterhalb der Ortschaft Morsbach im gleichnamigen Bachtal bei Remscheid befindet sich an dem schroffen Berghang ein Quell, der im Volksmund allgemein „Höttepött" (= Hüte dich vor dem Pütt) genannt wird. An diesem Quell sollen die Gebrüder Ewald (der schwarze und der weiße Ewald), als sie unsern Vorfahren das Evangelium verkündigen wollten, erschlagen worden sein. Die Mörder warfen die Leichname in den nahen Morsbach. Dieser führte sie zur Wupper hinab. Als sie aber bis zum Rhein getrieben waren, schwammen sie wunderbarerweise den Strom hinauf und wurden in Köln gelandet, wo sie auch ihre Ruhestätte fanden.

## 520. Die versunkene Mühlenachse. (Morsbach.)

Oberhalb der Ortschaft Morsbach zieht sich ein Banden (nasse Wiese) die Talschlucht nach Vieringhausen hinan. In diesem Banden hat einst eine Mühlenachse gelegen, welche heute niemand mehr aufzufinden vermag. Der Geist des einstigen Besitzers sucht ebenfalls allnächtlich nach der schweren Mühlenachse und kann kein besseres Resultat erzielen, als die Menschen.

## 521. Der Pulverturm in Morsbach.

In der fast ausschließlich von Schleifern und Hammerschmieden bewohnten Ortschaft Morsbach bei Remscheid steht ein merkwürdiges Haus, dessen Bauart ein ziemlich hohes Alter verrät. Man nennt es allgemein den Pulverturm. Dort sollen die Grafen von Berg ihr Pulver aufbewahrt haben.

## 522. Die Zwerge zu Müngsten.

Remscheider Gen.-Anz., Januar 1894. Auch mündlich.

Unterhalb Müngsten befinden sich in den schroffen Felsen des rechten Wupperufers einige tiefe Löcher, die schon die Fragen manches wißbegierigen Wanderers hervorgerufen haben. Diese kleinen Höhlen werden noch heute im Volksmunde die „Zwergenlöcher" genannt.

Einst kam um die mitternächtige Stunde ein Hammerschmied in angeheitertem Zustande des Weges, als er in der Gegend der Zwergenlöcher ein helles Lachen und Jauchzen vernahm. Verwundert bleibt er stehen und gewahrt im schimmernden Mondlicht niedliche Zwerge, wie sie zwischen Felsen und Baumstämmen ihr neckisches Spiel treiben. Einige werfen ihre langen Zipfelmützen in die Luft und jubeln laut, wenn es ihnen gelingt, dieselben mit einem silbernen Stäbchen wieder aufzufangen. Plötzlich aber verkehrt sich die übermütige Freude in Wehklagen. Einem etwas ungeschickten Zwerglein ist die Mütze hinabgefallen in die tief unten rauschenden Fluten der Wupper. Eilig stürzen alle Männchen hinab zum Ufer und beobachten mit Entsetzen, wie das Kleinod von den Wellen weggerissen wird. Unsern gutherzigen Hammerschmied erfaßt ein rechtes Mitleid. Er tritt hinab in den Kreis der Zwerge, die ob seines Anblickes höchlich erschrecken, jedoch sich bald beruhigen, als er erklärt, ihr Helfer sein zu wollen. Ungeachtet der nassen Füße schreitet er in die Wupper hinein und holt unter allgemeinem Jubel der kleinen Zuschauer die Zipfelmütze hervor und überreicht sie dem überglücklichen Zwerge. Dann eilt er nach Hause, stellt, weil er in der frühesten Stunde des nächsten Tages an die drängende Arbeit will, das Roheisen an den Ambos und legt sich zur Ruhe. Wie groß aber ist sein Erstaunen, als er am andern Morgen bei seinem Eintritt in den Hammer anstatt des Roheisens den blanksten, schönsten Stahl vorfindet. Das Wunder wiederholte sich in den folgenden Nächten, und aus dem armen Hammerschmied wurde bald der wohlhabendste Mann in ganz Remscheid.

Allein die Neugierde quälte ihn immer mehr, dem Geheimnis auf die Spur zu kommen. Er versteckte sich deshalb am Abend hinter dem Blasebalg. Bald hörte er ein zartes Geräusch an der Tür und herein huscht im hellen Schein einer silbernen Lampe der bekannte Zwerg. Der Hammerschmied mußte an sich halten, um nicht bei den drolligen Bewegungen des mit der Zipfelmütze geschmückten Zwerges in lautes Lachen auszuplatzen. Jetzt holt der kleine Schmied ein silbernes Hämmerchen aus seinem Schurzfell und beginnt mit kaum hörbaren Schlägen seine Arbeit. Das Eisen dehnte sich wie Wachs, und nach einigen Stunden steht der Stahl fertig da.

Der Hammerschmied will aber in seiner Dankbarkeit nicht hinter dem treuen Zwerge zurückbleiben. Von dem geschicktesten Schneider des Landes läßt er ein goldgesticktes Wämslein anfertigen, welches er am Abend sorgfältig verpackt auf das Eisen legt. Das Männlein kommt, öffnet behutsam das Päckchen, und sein Auge leuchtet vor Freude beim Anblick des glänzenden Kleides. Schnell zieht er sein graues Nebelmäntelchen aus und vertauscht es mit dem neuen Gewande. Dieses gefällt ihm so gut, daß er ausruft: „Wat bruckt en Jonker te schlîpen, de en ruaden Rock anhett?"

Seit der Zeit ist er nicht mehr gesehen worden.

### 523. Die Grunenburg bei Müngsten.

Solinger Zeitung.

Dort, wo nun das Solinger Wasserwerk sich befindet, lag früher die Grunenburg, Gronnenburg oder auch Grüneburg, ein Hof, der lange Zeit zur reformierten Kirchengemeinde in Radevormwald gehörte. Die Sage berichtet jedoch ganz anders. Sie meldet, daß dort früher eine Burg gestanden habe, deren Kapelle sich an der Nordseite des Baches erhob. Bewohner der Burg war ein Junker von Opladen oder Helhausen, welcher auch an dem Kreuzzug nach dem heiligen Land teilnahm. Der letzte adlige Bewohner der Grunenburg trat zu Radevormwald ins Kloster, dessen Abt sein Oheim war. Diesem Kloster vermachte er auch seine Burg mit den zugehörigen Ländereien.

### 524. Das heidnische Pützchen zu Burg a. d. Wupper.

v. Mering, Geschichte der Burgen, IX, 50.

Unweit des alten bergischen Residenzschlosses zu Burg an der Wupper befindet sich ein kleiner Quell, vom Volk allgemein als „heidnisches Pützchen" bezeichnet. Der Sage nach war diese Quelle schon unsern heidnischen Vorfahren so heilig, daß sie ihre Kinder in den Quell tauchten.

### 525. Die alte Burg bei Burg an der Wupper.

J. Lieser, Monatsschrift des Bergischen Geschichts-Vereins II, 55.

Nach den Mitteilungen alter Leute in Burg soll hier in früheren Zeiten eine Burg gestanden haben. Aber die Bewohner derselben standen mit den Grafen auf der Oberburg auf Kriegsfuß und wurden endlich von diesem überwältigt und vertrieben. Die Burg verfiel später.

## 526. Das Gottesurteil zu Burg an der Wupper.

Leibing, Nr. 18.

An der südlichen Bergwand, auf welcher die alte Burg der Grafen und späteren Herzöge von Berg liegt, zeigt sich ein kahler Felsstreifen, der sich von der Höhe bis an die Wupper hinabzieht. Davon geht folgende Sage:

Der Graf von Berg hielt einst eine Gerichtsversammlung in der Burg ab. Als die Schöffen um ihn versammelt waren, trat Engelbrecht vom Boldenberg auf und beschuldigte den anwesenden Schöffen Ritter Gerhard von Steinbach des Mordes und Verrates; er habe den Ritter Gerlach von Scherven im Schwelmer Walde heimlich überfallen und meuchlings erschlagen. Voll Grimm erhob sich der also Beschuldigte, wies die Anklage mit Entrüstung zurück mit der Versicherung, seinen Gegner im ehrlichen Zweikampf besiegt zu haben. Aber der Kläger führte, altem Brauch entsprechend, seine Zeugen vor, welche seine Aussagen beschworen. Die Folge war, daß Gerhard der bezichtigten Verbrechen für schuldig erklärt und in die Acht getan wurde. Im höchsten Zorn schwang er sich auf sein Roß, nahm Schild und Speer und forderte Engelbrecht zum Zweikampf auf. Dieser aber verweigerte den Kampf mit einem Geächteten. Da rief Gerhard voll Verzweiflung aus: „Bleibt mir denn kein Mittel, Ihr Herren, meine Unschuld vor Euch zu erweisen, so ruf' ich das Zeugnis Gottes selber an!" Dann sprengte er hart an den Rand der Felswand, gab dem jäh aufbäumenden Rosse die Sporen und stürzte in die Tiefe hinab. Alles drängte sich an den Abgrund, in der Gewißheit, Roß und Reiter unten zerschmettert zu sehen. Aber der mutige Reiter saß wohlbehalten auf seinem Roß, das eben die Wellen der Wupper verließ. Hoch hielt der Kühne Schild und Speer in der Hand. Von dem Berghang aber stürzten noch Steine und Geröll in die Tiefe. Auf dem jenseitigen Ufer wandte sich der Ritter um und rief, auf seinen Pfad deutend: „So mag, was dort grünet, verdorren und nimmer dort ein Halm sprießen, auf daß ein ewiges Mal bleibe zum Gedächtnis, wie Gott die Unschuld errettet!"

Das Wort erfüllte sich, und bis heute wächst an jener Stelle weder Strauch noch Gras.

## 527. Der Rosenritter. (Burg an der Wupper.)

Montanus, Vorzeit, I, 117.

Schon in zarter Jugend war Irmgard, die einzige Tochter des Grafen Adolf von Berg, dem Sohne seines Kampfesgenossen Walram von Limburg, Heinrich mit Namen, verlobt worden. Zu männlichen Jahren gekommen, eilte Graf Heinrich, der viel Rühmenswertes von der hohen Schönheit und den edlen Tugenden Irmgards vernommen, unter fremdem Namen nach Schloß Neuenburg an der Wupper. Statt des Limburger Löwen schmückte eine Rose sein Wappen. Beim ersten Begegnen entbrannten die Herzen Irmgards und Heinrichs in heftiger Liebe zu einander. Aber als die holde Irmgard den Namen des

Ritters, der sich von Rosen nannte, erfuhr, wurde ihre Seele von tiefem Weh erfüllt, war sie doch die verlobte Braut Heinrichs von Limburg.

An einem frühen Morgen trat Graf Heinrich in den Garten der Neuenburg. Da gewahrte er Irmgard, welche, selbst einer Rose gleich, eine eben erblühte Rose in der Hand hielt. Da bezwang sich Heinrich nicht länger. Er küßte der heimlich Geliebten voll Inbrunst die Hände, welche ihm mit Tränen die Rose zum Andenken darreichte. Dann ritt der Ritter von Rosen hinweg, den Himmel in der Brust. Aber in Irmgard kämpften Schmerz und Liebe, denn ihr ganzes Herz hing an diesem herrlichen Ritter, von dem sie doch der Väter Gelübde trennte. Da ward um die Pfingstzeit in der Neuenburg ein herrliches Turnier gehalten. Gar viele edle Ritter ritten stolz in das Schloß ein, um Mannesmut und Heldenkraft zu zeigen. Mit diesem Turnier sollte gleichzeitig die Vermählung Irmgards mit dem edlen Limburger stattfinden. Schon waren die Gäste alle versammelt, als der Türmer das Nahen Walrams und seines Sohnes verkündete. Voller Jubel eilte der Graf von Berg dem Freunde entgegen, um auch dessen Sohn, seinen zukünftigen Eidam, von dem hohes Lob in allen Landen erklungen war, kennen zu lernen. Doch der alte Limburger lächelte gar seltsam und sprach: „Mein Sohn wird sich durch Heldenmut auszeichnen; darum laßt das Visier der Limburger Kämpfer geschlossen. Wer aber unter ihnen am besten sich bewährt, der ist mein Sohn und Irmgards allein wert."

Nun begann der Kampf. Mancher Ritter, der Limburgs Löwen im Schilde führte, sank getroffen zur Erde. Da nahte zuletzt ein Ritter, der eine Rose am Helme und im Schilde führte. Kühn ritt er gegen den gewaltigsten Kämpfer an, der alle bis dahin bezwungen. Aber dem Heldenmut des Rosenritters mußte er erliegen, und der Rosenritter wurde als Sieger proklamiert. Da rief der alte Walram voll Freude: „Das ist mein Sohn!" Der Sieger schlug den Helmsturz empor, und Graf Adolf führte ihn der Tochter zu, die in dem Rosenritter den längst verlobten Limburger Grafen Heinrich mit Freuden empfing.

Nun folgte die Hochzeit, welche mit großem Gepränge gefeiert wurde.

### 528. Der Fluch vom weißen Stein. (Burg.)

v. Mering, Geschichte der Burgen usw., XI, 39.

Zu Burg lebte einst ein junger Fischer, der gerne wilderte. Er liebte ein Mädchen, mit dem er sich häufig am „weißen Stein" auf der Oberburg, nahe beim Mosesberg, ein Stelldichein gab. Ein Jugendgenosse des Fischers, ein Jäger vom Schlosse, warb auch um die Liebe der Maid, welche ihn aber höhnisch abwies. Da schwur der Jäger dem bevorzugten Nebenbuhler Rache. Er verfolgte mit seinen Helfershelfern, feilen Knechten, den Fischer auf Schritt und Tritt. Einst ertappte er ihn beim Wildern. Mit zorniger Stimme befahl er ihm, von seiner Liebe zu lassen. Aber der kühne Geselle verlachte ihn. Da zückte der Jäger sein Weidmesser und stieß ihm den Stahl ins Auge, daß er sofort erblindete.

Die Maid wartete vergeblich auf ihren Buhlen. Doch bald erfuhr sie, was ihm widerfahren war. Da ging sie zum Ort ihrer seligen Liebe, zum „weißen Stein", und sprach einen schauerlichen Fluch über den Jäger aus, ihn und seine Nachkommen verfluchend.

Der Fluch ging in Erfüllung. Die Nachkommen des Jägers waren Krüppel und sind's bis auf den heutigen Tag geblieben.

### 529. Die Lahmen von Brochhausen. (Burg an der Wupper.)

[v. Mering, Geschichte der Burgen usw. IX, 39.

Etwa eine halbe Stunde südwestlich von Burg liegt ein großes Gehöft, Brochhausen genannt. In dem dem Orte benachbarten Walde wohnten in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch Zigeuner in einer Reihe von Erdlöchern. Die Sage bevölkert jedoch diese Löcher mit Zwergen. Diese Unterirdischen waren den Einwohnern von Brochhausen gar gefällige Nachbarn. Mangelte es den dortigen Bewohnern an Hausrat, so entlieh man denselben von den Zwergen. Die Menschen waren den kleinen Leuten aber auch dankbar für ihre Gefälligkeit. Brachten sie z. B. einen großen Kessel, dessen sie oft bedurften, so ließen sie für die Zwerge einige Weißbrote darin zurück. Einmal vertauschte aber ein böser Bube die Gottesgabe mit Schmutz und Unreinem. Dieses Verhalten erregte den Zorn der Zwerge. Sie verwünschten das Gehöft, auf dem fortan, so lange es bestehen würde, ein lahmer Mensch sich finden solle. Dieser Fluch ist in Erfüllung gegangen.

### 530. Ein Schneider überlistet den Teufel. (Wald.)

Leibing, Nr. 34.

In Wald wohnte einst ein Schneiderlein, ein lustiges, fideles Männchen, welches lieber in Stadt und Feld umherschweifte, als auf dem Schneidertisch saß. Da war es erklärlich, daß in seinem Hause oft bittere Not herrschte und Weib und Kind nicht selten Mangel litten.

Eines Tages traf unser Schneider im Wirtshaus einen alten Bekannten, der bei einem Förster in Diensten stand. Man plauderte von diesem und jenem, und unser Schneider konnte nach Herzenslust trinken, denn der Freund hatte Geld im Ueberfluß. Voller Neugier fragte ihn der Schneider, wie er zu all dem Reichtum käme. Da erzählte der Jäger, daß er mit dem Teufel einen Vertrag geschlossen habe, nach welchem dieser ihm sieben Jahre dienen und alle seine Wünsche erfüllen müsse. Wenn der Teufel dies ausführe, sei ihm seine Seele verfallen. Könne er aber einen Wunsch nicht erfüllen, oder verschaffe der Jäger dem Teufel eine andere Seele, so sei er selbst ledig und frei.

Voller Spannung lauschte der Schneider diesen Worten. Endlich meinte er, die Bedingungen seien nicht übel, und in sieben langen Jahren finde sich wohl Gelegenheit, vom Teufel loszukommen. Zuletzt bat er den Jäger, ihn mit dem Teufel bekannt zu machen. Dazu war dieser mit Freuden bereit, denn er hatte lange nach einem Ersatzmann gesucht.

Der Vertrag zwischen dem Schneider und dem Teufel kam bald zustande, und der lustige Schneider lebte nun in Saus und Braus.

Im Nu waren die sieben Jahre, welche dem Schneider so lang gedünkt hatten, verflogen, und mit Schrecken dachte er daran, daß er noch keinen Menschen gefunden habe, der an seiner Statt mit dem Teufel ein Bündnis eingehen möchte. Er suchte und suchte, fand aber niemand willig zu einem solchen Vertrage. Er stellte dem Teufel die schwersten und wunderbarsten Aufgaben. Aber alle seine Wünsche wurden aufs beste ausgeführt.

Da geriet unser Schneider in Verzweiflung. Weder Essen noch Trinken schmeckte ihm. Der Schlaf floh seine müden Augen. Schon war der letzte Tag herangekommen. Als die Dämmerung einbrach, lief er ins Freie und immer weiter, als könne er seinem Schicksale entrinnen. Ein Wasser hemmte des Flüchtigen Fuß. Tausende von Fröschen aber ließen ihr Quaken aus demselben vernehmen. Da kam dem Schneider ein rettender Gedanke. Er rief den Teufel herbei und sagte zu ihm: „Noch hast du mir eine Stunde zu dienen; setze mir in dieser Zeit alle Frösche aus dem Teich auf die Bäume, welche am Ufer stehen." Sofort fuhr der Teufel in den Teich, holte beide Hände voll Frösche herauf und setzte sie auf einen Baum. Dann eilte er wieder ins Wasser, um andere Frösche zu holen. Aber in der Zeit waren die anderen längst wieder im Wasser und riefen: „Quak, quak!" Wütend fuhr er wieder in die trübe Flut und wieder auf einen Baum. Immer hastiger wurden seine Sprünge, ohne daß er sein Ziel erreichte. Da schlug es zwölf Uhr, und mit lautem Geheul fuhr der Satan in den Teich. Der Schneider aber war gerettet.

## 531. Die Solinger Klingen.

Geib, Rheinlands Sagen und Geschichten, S. 398.

Einem jungen Solinger Waffenschmied, Severin mit Namen, der im Begriff war, nach Damaskus zu wandern, um die geheimnisvolle Kunst der dortigen Zunftgenossen zu erlernen, erschien kurz vor der Abreise ein seltsamer Greis, welcher sprach: „Ich kann euch die Reise nach Damaskus ersparen. In der nächsten Silvesternacht begebt euch von dieser Stadt ins Wuppertal hinab bis zu einem Eichenwald, in dem ein alter Turm steht. Dort wird euch eine brennende Fackel erscheinen. Vor diesem Turme ruft nur den Namen Johannes. Dann wird sich das Tor öffnen, und ihr werdet das Weitere erfahren." Der junge Geselle sagte zu.

Zur festgesetzten Stunde schritt er den bezeichneten Weg dahin. Er traf alles, wie es ihm der Greis gesagt hatte. Auf seinen Ruf öffnete sich die Pforte, und er trat ein. Eine Wendeltreppe führte zu einem erleuchteten Turmgemach, in welchem ihn der Alte freundlich willkommen hieß. Umher lagen mancherlei Gerätschaften; auch stand ein Amboß hier, wie auch sonst alle Werkzeuge der Waffenschmiede. Schnell ergriff der Alte einen ehernen Stab und schlug damit in die

auf dem Herde glühende Kohlenmasse. Hoch loderte die Flamme empor, und der Alte zeigte nun dem staunenden Gesellen, wie er die verschiedenen Elemente benutzen müsse, um seinen Zweck zu erreichen. Dann griff Severin selbst zu und siehe! bald glänzte eine der schönsten Damaszenerklingen in seiner Hand. Dankend eilte dann der Bursche davon. Aber, gebunden von einem Schwur, weihte er erst seinen Sohn Peter Simmelpuß in die Kunst ein, die deutschen Damaszenerklingen zu verfertigen.

## 532. Der Rüden bei Solingen.

Ziehnert, Preußens Volkssagen.

Es war am vierten Tage vor dem Christfeste des Jahres 1424, um das Nachtwerden, als die Ritter und Jäger des jungen Herzogs Robert von Berg von der Jagd heimzogen nach Solingen. Tiefer Schnee lag auf Berg und Tal und hatte die Mühen des Tages beträchtlich vermehrt; aber die rüstigen Männer waren heute doch wohl zufrieden, da zwei Wagen, mit allerlei Wildbret beladen, ihnen folgten. Rasch und schweigend rückte der Zug durch das Wuppertal, denn die strenge Kälte trieb zur Eile, und der schneidende Wind wehrte den Waldmännern heute Gespräch und Gesang.

Da wurden ihrer einige inne, daß der Herzog selbst nicht in ihrem Zuge sei, und sie fragten einander nach ihm; aber niemand konnte Bescheid geben. Sie hielten also die Rosse an und stießen in ihre Hifthörner, dem Herzog damit ein Zeichen zu geben; aber, wie sie auch lauschten, es erfolgte keine Antwort. Nun zweifelten sie nicht länger, daß derselbe weit vor ihnen schon auf das Schloß zurückgekehrt sei, und ritten unbekümmert weiter.

Plötzlich aber sprang vom Bergeshange ein Rüde durch den tiefen Schnee heran und umkreiste den Zug mit kläglichem Gebell und ließ sich nicht abwehren, sondern tat so ängstlich und zerrte die Jäger so heftig an den Mänteln, daß sie beschlossen, ihm zu folgen. Rasch und freudig wedelnd sprang jetzt der Rüde seitwärts durch das überschneite Gestrüpp und Gestein; ihm nach in banger Erwartung die Jäger. Er führte sie weit auf die schroffen Berge an der Wupper, und zuletzt sprang er heulend von der Felsenhöhe hinunter. Auf kurzem Umwege folgten ihm die Ritter und fanden ihn unten wieder. Aber dort bot sich ihnen ein kläglicher Anblick dar. An allen Gliedern zerschlagen und verletzt, von Kälte fast erstarrt, lag Herzog Robert im Schnee und unter ihm sein zerschmettertes Roß. Der Rüde leckte dem Herzog die Wunden und hauchte ihn an mit erwärmendem Odem. „Um Gott, was ist mit Euch? Ihr seid übel zugerichtet und habt einen schlimmen Sturz getan?“ so fragten die Jäger den Herzog, indem sie ihn aufhoben und in ihre Mäntel hüllten.

„Einen schlimmen Sturz!“ erwiderte der Herzog, so gut er's in seinem kläglichen Zustande vermochte. „Denn seht, mein Roß ist zu Tode gestürzt, und ich selbst blute aus vielen Wunden und hätte wohl

hier elend umkommen müssen, wenn mein treuer Hund Euch nicht zu meiner Rettung gerufen hätte."

Der Herzog hatte mit seinem Rüden einen Hirsch verfolgt und war in unvorsichtigem Eifer und bei der eintretenden Dunkelheit, durch welche betrügerisch der Schnee leuchtete, mit dem Rosse von der Felsenwand herabgestürzt. Als er wieder aus seiner Ohnmacht erwachte, fand er den treuen Rüden bei sich, der ihm das starre Blut von den Wunden leckte und endlich forteilte, um Hilfe zu holen, was ihm denn auch gelungen war.

Die Ritter trugen den Herzog auf den Armen nach dem Wupperhof, wo er unter der sorglichsten Pflege bald von seinen Verletzungen genaß. Sein erster Ausgang war nach jenem Felsen, von dem er herabgestürzt war. Hier dankte er Gott inbrünstig für seine Rettung, und als der Rüde, der nicht von seinem Krankenlager gewichen war und ihn auch jetzt begleitete, freudig an ihm hinaufsprang, da drückte er denselben ans Herz mit dankbarer Rührung. Und damit die Treue des Hundes auch der Nachwelt kund werde, so ließ er ein riesiges Bild desselben in Stein hauen und auf der Höhe jenes Felsens aufstellen.

Dort hat es lange gestanden, bis es zu Anfang des 17. Jahrhunderts eine arger Sturmwind herab in die Wupper stürzte. Die Stelle aber, wo es gestanden hat, heißt noch heute „Am Rüden".

## 533. Hexentanzplatz bei Solingen.

Solinger Zeitung.

Die Wiese zwischen dem Bock und Klauberg bei Solingen war ehedem beim Volke sehr gefürchtet, weil dort der Sammelplatz und Tanzboden der Hexen sein sollte.

## 534. Die Hexe zu Eulswag bei Solingen.

Solinger Zeitung.

Eine gewisse Frau zu Eulswag, namens „Mutte", wurde der Hexerei bezichtigt. Man beschuldigte sie, den Schleifern im Kirschberger Kotten das Oel ausgetrunken zu haben. Ein andermal soll sie in einer Milchmulde über den dortigen Teich gefahren sein. Für alle diese Vergehen wurde sie gefänglich eingezogen und auf dem Ohliger Tor in Solingen gefangen gehalten, später aber verbrannt.

## 535. Die beiden Brüder von Solingen.

Leibing, Nr. 23.

Auf einem Gehöft bei Solingen wohnten einst zwei Brüder. Der eine von ihnen trat in Köln ins Kloster, während der andere den väterlichen Hof bewirtschaftete. Der letztere faßte endlich den Entschluß, ein Weib zu nehmen. Als der Mönch davon hörte, suchte er seinen Bruder erst mit Bitten, und als diese nicht fruchteten, durch Drohungen von seinem Vorhaben abzubringen. Er hegte nämlich den heimlichen Wunsch,

das schöne Gut dem Kloster zuzubringen, wenn der Bruder, ohne Erben zu hinterlassen, stürbe. Als alle Vorstellungen vergeblich waren, ließ der Mönch seinen Bruder auf der Reise von Köln nach Solingen überfallen und so entsetzlich verstümmeln, daß er kein Weib nehmen konnte. Aber kaum war der Verletzte genesen, so bestellte er einige Männer, welche früh morgens auf den Hof des Klosters zu Köln, in welchem der Bruder Mönch war, gehen sollten. Dann würde der Mönch an den Klosterbrunnen treten, um sich zu waschen. In diesem Augenblick sollten sie ihn ergreifen. Der Plan gelang vollkommen. Mit der Beschwichtigung, es gälte eine Wette, brachten sie den Gefesselten in einen bereitstehenden Wagen und in diesem auf den Hof des Bruders nach Solingen. Der mißhandelte Bruder ließ den Mönch entkleiden, hierauf den ganzen Leib mit Honig bestreichen und endlich in einen eisernen Käfig setzen, in welchem er umkam.

Der Käfig hing noch lange Zeit am Giebel des Hauses.

## 536. Die Krummbeinigen von Solingen.

An der Wupper, in der Nähe von Solingen, lag ein Schleifkotten, welcher von einer armen Schleiferfamilie bewohnt war. Wenn diese Familie einen Feiertag beging, wurde Reisbrei gekocht.

Allmählich wuchs die Familie immer mehr an, und der alte Topf wurde bald zu klein. Einen neuen, größeren Topf konnte der Schleifer nicht kaufen. Dazu reichten seine Mittel nicht.

Nun wohnten in dem gegenüberliegenden Berge die Heinzelmännchen, welche viele Töpfe, große und kleine, besaßen. Dort lieh nun unsere Schleiferfamilie jedesmal einen großen Topf, wenn wieder Reis für die Familie gekocht werden sollte. Einen Rest der Speisen ließ man den Heinzelmännchen jedesmal aus Dankbarkeit im Topf zurück. So bestand lange ein freundnachbarlicher Verkehr zwischen den Schleifersleuten und den Heinzelmännchen.

Die Kunde davon verbreitete sich auch in Solingen, und einige der dortigen Schleifer beschlossen, auch einmal einen Topf von den liebenswürdigen Heinzelmännchen zu leihen. Gesagt, getan. Als sie aber den Topf zurückbrachten, ließen sie keinen Rest der Speisen zurück, sondern verunreinigten den Topf mit menschlichem Unrat. Das erbitterte die Heinzelmännchen derart, daß sie die Solinger Einwohner verfluchten und ihnen für alle Zukunft krumme Beine wünschten,

Der Fluch ging in Erfüllung. Und seit jener Zeit sind die Solinger krummbeinig.

## 537. Der Krimsterz zu Klauberg bei Solingen.

Solinger Zeitung.

„Krimsterz" bedeutet so viel als Sauschwanz. Verschiedene Höhen unseres Landes, die lang hingezogen sind, tragen den Namen Sterz in Verbindung mit diesem oder jenem Tiernamen.

Bezüglich des Krimsterzes erzählen dunkle Ueberlieferungen folgendes:

Im Mittelalter führte der Weg von Leichlingen, Burscheid, Witzhelden und Solingen nach Elberfeld durch Klauberg. Hier in Klauberg aber machte der Weg, nachdem er sich durch das Klauberger Tor gewunden, eine ganz entsetzliche Krümmung durch das Klauberger Tal, und schlängelte sich dann in großer Kurve dem Krimsterze zu, von wo dann der Weg, welcher noch jetzt ganz gut zu verfolgen ist, gerade durch nach Elberfeld ging. Wenn nun die Bauern aus der Umgegend von Solingen ihr Gemüse nach Elberfeld zum Markte brachten, schnitten sie gewöhnlich die Krümmung der Straße zu Klauberg ab und liefen, anstatt durchs Tor zu gehen, geradewegs durch die Wiesen zu der betreffenden Höhe. Als sich die Eigentümer der Wiesen deshalb beschwerten und die Leute anhielten, entgegneten dieselben: „Wir wollen doch nit dem kraumen Stert (= krummen Straße) nachgon" und liefen nach wie vor durch die Wiesen, worauf sich in kurzer Zeit der jetzige gerade Weg bildete.

## 538. Das Vehmgericht zu Haus Graven. (Ohligs.)

Auf Haus Graven, oder dicht bei diesem alten Rittersitz, soll die Vehme in längst vergangenen Zeiten ihre Gerichtssitzungen abgehalten haben. Wurde ein Angeklagter von dem heiligen Gericht freigesprochen, so wurde er mit verbundenen Augen auf die Hildener Heide geführt und durfte dann ungehindert seines Weges ziehen.

## 539. Die Reinoldikapelle bei Solingen.

A. Kaufmann, Quellenangaben, S. 22.

Unweit Solingen liegt noch heute die Reinoldikapelle oder St. Reinholdskapelle, zu Ehren des heiligen Reinold genannt. Der Heilige, so berichtet die Sage, warf einst in Köln seinen Werkhammer hoch in die Luft. An der Stelle, wo er niederfiel, baute man diese Kapelle.

## 540. Die „Hêdenkenger" in Remscheid.

Einst kamen die „Hêdenkenger" zu einem Bauern in der Nähe von Remscheid und baten ihn, in seiner Scheune ihre Mahlzeit bereiten zu dürfen. Mit strengen Worten wies sie der Bauer ab. Nun wandten sie sich mit der gleichen Bitte an einen benachbarten Bauer, welcher ihre Bitte sofort bewilligte. Bald prasselte nun mitten in der Scheune ein lustiges Feuer empor, das immer höher aufschlug, so daß die Funken zum Dach hinaus flogen. Trotzdem wurde, wie sie versichert hatten, kein Schaden angerichtet.

Der gutmütige Bauer wurde von der Zeit an immer reicher; der hartherzige Nachbar aber verarmte immer mehr, bis er als Bettler von dem Erbe seiner Väter ziehen mußte.

## 541. Sich drehende Steine. (Remscheid.)

In geringer Entfernung von den neuen Remscheider Anlagen, am Hohlscheids Berg, liegen einige gewaltige Steinblöcke am Wege. Alte Leute erzählen, dieselben bewegten sich jedesmal, wenn die Glocken geläutet würden.

## 542. Blutende Steine. (Remscheid.)

Am Wege von Remscheid nach Vieringhausen liegen verschiedene Steine, von denen die Leute behaupten, sie bluteten, wenn man mit Nadeln hineinstieße.

Eine alte Frau, welche dies mitteilte, hat in ihrer Jugend mit ihren Gespielinnen oft den Versuch gemacht.

## 543. Die Schwedensteine bei Remscheid.

Führer und Heimatkunde des Stadtkreises Remscheid, S. 21.

Im Stadtpark von Remscheid liegt eine Anzahl großer Felsblöcke umher, „Hohlscheidsberger Knubben" oder „Schwedensteine" genannt. Ironisch bemerkt der Volksmund von diesen Steinen, die Schweden hätten sie liegen lassen. Auch verlegt die Sage eine Riesenstadt oder eine Opferstätte der alten Deutschen an diesen Platz.

## 544. Die untergegangene Stadt. (Remscheid.)

Voßnack und Czarnowsky, Der Kreis Lennep, S. 93.

Der Gipfel des Hohenscheids bei Remscheid dehnt sich weit aus. Er ist mehr oder weniger eben und mit Gestrüpp von Birken, Wintereschen und Hainbuchen bewachsen. Die gewöhnliche Heide und die Sumpfheide bedecken dazwischen den Boden. Auch sieht man einzelne Felsblöcke von Kieselschiefer zerstreut im Gebüsch umherliegen, welche nach der Volkssage von einer Stadt herrühren, welche dort einst lag.

## 545. Das steinerne Kreuz. (Remscheid.)

Unweit der hellen Fläche des Talsperrsees bei Remscheid steht im Gestrüpp ein altes, morsches Steinkreuz, mit unleserlichen Inschriften bedeckt. Der Platz umher ist fast ganz frei von Strauchwerk und diente alljährlich am zweiten Pfingsttag einer zahlreichen Volksmenge von nah und fern zum Festplatz. In geringer Entfernung zieht die alte kölnische Straße vorüber.

Von diesem Kreuz erzählt das Volk folgendes:

Vor Zeiten wurde an diesem Platze ein Bote erschlagen und ausgeraubt. Sterbend rief er seinen Mördern zu, der Himmel werde ihn durch die Vögel rächen, welche gerade über sie hinflogen. Nach vollbrachter Tat zogen die Mörder nach dem Born und kehrten in einem dortigen Wirtshause ein. Hier ließen sie es sich wohl schmecken, und bald standen Kramtsvögel vor ihnen. Da bemerkte der eine, diese würden sie gewiß nicht verraten. Aber der Wirt hatte diese Worte vernommen. Er sandte zum Gericht, und bald saßen die Beiden im Kerker. So entgingen sie ihrer gerechten Strafe nicht.

## 546. Der Kleine zu Remscheid.

Leibing, Nr. 21.

An der Kirche zu Remscheid wohnte einst ein Mann, der war so klein, daß ihn die Kirchengänger immer auslachten, wenn er vor der

Türe seines Hauses stand. Das schmerzte ihn sehr. Als er einst im Walde war, brach er klagend in die Worte aus: „Ach, ich wünschte, daß ich recht groß wäre!“ Da trat ein Mann zu ihm, den er bis dahin nicht bemerkt hatte, rührte ihn mit einem Stabe an und war verschwunden.

Als der Mann nach Hause kam, lief alles in Schrecken vor ihm fort und rief: „Da kommt ein Riese, ein Riese!“ Er wußte aber gar nicht, daß er so groß geworden war und meinte, die Leute spotteten, wie gewöhnlich, über seine kleine Gestalt. Als er in seine Haustür treten wollte, lief er mit dem Kopf gegen den Giebel seines Hauses und stürzte taumelnd zur Erde. Aber auch nun verfolgte ihn der Spott seiner Mitbürger. Da ging er wieder tief betrübt in den Wald und sprach: „Ach, wäre ich nur wieder so klein, wie früher.“ Auf der Stelle ward er wieder so klein, wie er vordem gewesen war. Von der Zeit ab ließ er die Leute reden, was sie wollten, und war mit seiner Gestalt wohl zufrieden.

## 547. Die Pfaffenumkehr zu Gerstau bei Remscheid.

Aus dem Volksmund. Remscheider General-Anzeiger.

In der Nähe von Gerstau, im sogenannten „Dreiangel“, heißt eine Stelle „Pfaffenumkehr“ oder auch „Faßbenders Umkehr“. Mit diesem Namen hat es folgende Bewandtnis.

An genannter Stelle stand in früherer Zeit ein festes, schloßartiges Bauwerk, welches durch einen Brand zerstört wurde und von dessen Dasein nur noch dicke Grundmauern zeugen. Ueber die vorbeiführende Straße wölbte sich ehemals ein breiter Torbogen.

Im Jahre 1548 machte der Prediger Faßbender zu Remscheid mit seiner Pfarrgemeinde eine Wallfahrt nach Neviges. Da brach ein heftiger Gewitterregen los, und die erschreckten Pilger suchten Zuflucht unter dem Torbogen. Da stimmte plötzlich jemand das damals viel gesungene Lied an: „Erhalt uns Herr bei deinem Wort“. Als das Lied geendet, ergriff der Geistliche das Wort, um die Gemeinde von der Ausführung der Wallfahrt abzubringen. Dazu bedurfte es nur geringer Mühe, und bald kehrten alle um. Damit war die Reformation in Remscheid zum Durchbruch gelangt.

## 548. Der glühende Mann an der Zehntscheune. (Lützenkirchen.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 189.

Bei Lützenkirchen liegt am Rande eines Waldes ein einsames Haus, welches den Namen Zehntscheune führt, mutmaßlich, weil dort früher der Zehnten abzuliefern war. In der Wiese hinter diesem Hause liegt ein ziemlich regelmäßiger Hügel mit Spuren von alten Gräben oder Teichen. Auf diesem Hügel soll sich zu gewissen Zeiten in der Dunkelheit ein glühender Mann zeigen, welcher die Schätze, welche der Hügel birgt, bewacht. Dieser Mann soll zu seinen Lebzeiten ein Adliger gewesen sein, welcher die Landleute mit der Entrichtung des Zehnten

hart drückte. Dafür muß er nach seinem Tode umgehen. Das Geld, welches er dort in dem Hügel vergrub, als er noch lebte, und nun nach seinem Tode bewachen muß, kann gehoben werden. Aber das ist eine fürchterliche Arbeit. Wer das unternehmen will, muß die ganze Nacht arbeiten und darf kein Wort sprechen. Dazu hängen über ihm gewaltige Mühlsteine an Zwirnsfäden, zwischen welchen die Teufel durchfahren, als ob sie dieselben jeden Augenblick auf den kühnen Schatzgräber niederschmettern wollten. Beim geringsten Schreckensruf ist der Schatz und vielleicht auch das Leben des Schatzgräbers verloren.

### 549. Die Zöverskuhl (Grube der Zauberei) bei Lützenkirchen.

Schriftlich mitgeteilt von J. H. Klein.

Gegenüber dem Pastorat von Lützenkirchen liegen am Fuße eines Abhangs die Gebäude des kleinen Ortes „zur Lippe". Dieser Ort wird schon im Jahre 1509 genannt; damals wohnte dort ein gewisser Wilhelm mit seiner Frau Allike (Adelheidchen). Oberhalb dieses Ortes, auf der Feldhöhe, findet sich der Anfang einer bebuschten Schlucht, die Zöverskuhl (Grube der Zauberer) genannt. In dieser hielten ehemals Hexen und Zauberer ihre nächtlichen Zusammenkünfte und Feste. Dabei spielten Musikanten auf Pferdeköpfen. Der Wein zu diesen Gelagen wurde gewöhnlich von zwei Katzen mit aufgehobenen Schwänzen in einem Fasse den Lipperberg zur Zaubergrube heraufgezogen. Einst wurde eine Hexe in der dortigen Gegend zum Scheiterhaufen verdammt. Angesichts des Todes bekannte sie, an keinem durch ihre Kunst hervorgebrachten Stückchen mehr Vergnügen gehabt zu haben, als an dem mit den Katzen, welche das Faß den Berg hinaufziehen mußten.

Die Zöverskuhl diente von 1795—1797 oft als Zufluchtsstätte bei den wiederholten Einfällen der Franzosen.

### 550. Der „Metzenhimmel" bei Lützenkirchen.

Schriftlich mitgeteilt von J. H. Klein.

Bei dem Orte Biesenbach in der Gemeinde Neukirchen, unweit der Zöverskuhl bei Lützenkirchen, liegt eine bebuschte Feldschlucht, welche der „Metzenhimmel" genannt wird. Davon geht die Sage, daß dort der Satan zur Nachtzeit beschäftigt gewesen sei, auf einem Baume Häcksel zu schneiden.

### 551. Zwerg Niesel zu Haswinkel a. d. Wupper.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 83.

Der Hof Haswinkel, auf einer waldigen Höhe an der Wupper gelegen, war einst im Besitz der Grafen von Nesselrode, später aber Eigentum des Klosters Bödingen.

Vor mehr als 300 Jahren sandte der damalige Klosterpächter seinen Sohn, Hänschen geheißen, einst nach der Bremersheide, um für ihn eine Bestellung auszurichten. Als sich der Knabe bei einbrechender

Dämmerung auf den Heimweg machte, hörte er im Buchenwalde ein liebliches Stimmchen seinen Namen rufen; zugleich sah er einen Vogel von der Größe eines Stars mit bunten Farben, der mit deutlicher Stimme sang:

Sag Hänschen! wie bist du so frisch und so rot,
Sag Hänschen! sag Niesel, sein Weibchen sei tot!

Voller Schrecken eilte der Knabe seinem elterlichen Hause zu, immer von dem Vogel begleitet. Er trat hastig in die große Stube, wo alle Hausbewohner beim Abendessen saßen. Er erstattete Bericht über seine Sendung und erzählte auch, was ihm mit dem Vogel begegnet war. Als er aber den gespannt Lauschenden die Worte des Vogels mitteilte, vernahm man mit einemmal von einer leeren Stelle des Tisches her ein schmerzliches Aechzen und Stöhnen. Voller Befremden wandten sich alle Blicke nach der Stelle. Da sahen sie, wie ein kleines Messerlein auf den Tisch fiel, wie keiner je zuvor eins erblickt hatte. Das war allen seltsam und niemand vermochte eine Deutung zu geben. Vorsichtig aber verschloß der Pächter das Messerlein in einem sichern Schrein.

Kaum waren acht Tage nach diesen Begebenheiten verflossen, als eines Morgens ein kleiner Zwerg auf dem Hof erschien, der mit großer Betrübnis erzählte, wie er seit vielen Jahren unsichtbar zwischen dem Hofgesinde gearbeitet und unsichtbar mit ihnen gegessen habe. Da sei sein liebes Weibchen gestorben. Ein Zwerg habe in Vogelgestalt dem Sohne des Bauern diese Trauernachricht mitgeteilt in der Hoffnung, daß er dieselbe nach Haswinkel überbringe. Das habe Hänschen auch getan. Als er diese Kunde vernommen, habe er laut gestöhnt und sein Messerlein fallen lassen, welches das teuerste Andenken an sei verstorbenes Weibchen sei. Er bitte darum um dessen Zurückgabe. Solche Messerlein, erzählte Niesel weiter, pflegten sich die Zwerge an ihren Hochzeitstagen, allerdings menschlichen Gepflogenheiten widersprechend, zu schenken.

Der Zwerg erhielt sein Messer zurück und wurde in Haswinkel nicht mehr gesehen. Aber man merkte seine segenbringende Tätigkeit auch fürderhin, so daß Glück und Wohlstand dort bis heute heimisch geblieben sind.

### 552. Die Verführung. (Nesselrath.)

Montanus, Vorzeit I, S. 74.

Einst zogen die Junker von Nesselrath und Tiefenthal auf die Jagd. Am Abend kehrten sie in einer einsamen Jägerhütte ein, wo bei gutem Imbiß, Spiel und Trank die Zeit bald verstrich. Da kehrten zwei Dirnen im Jägerhaus ein, welche um ein Obdach für die Nacht baten, da sie sich im wilden, unwegsamen Forst verirrt hätten. Das wurde ihnen gern gewährt, und bald waren die Junker in trauter Umarmung der Dirnen. Die eine Dirne zog den Junker von Tiefenthal mit sich hinaus in den Wald, während der Junker von Nesselrath mit seinem Liebchen in der Hütte blieb. Immer verlockender trieb diese ihr Spiel mit dem Junker. Da gedachte er an sein treues Lieb, und alle

bösen Gedanken waren verflogen. Er stimmte nun ein frommes Lied an; aber alsbald verwandelte sich das Weib in eine scheußliche Larve mit Hörnern, umgeben von Grausen, Dampf und Qualm. Ein donnerähnliches Getöse erfüllte das Haus, und alles schien in Flammen zu stehen. Wie tot sank der Jüngling aufs Lager.

Als er am nächsten Morgen erwachte, galt sein erster Gedanke seinem Genossen von Tiefenthal. Nach langem Suchen fand er ihn mit rückwärts gerichtetem Haupte im Grase liegen, am Halse ein blaues Mal und Klauenspuren auf der Brust. Die Dirnen aber waren spurlos verschwunden.

## 553. Die Junker von Nesselrath.

Müller von Königswinter, Lorelei, S. 359.

Als im Jahre 1288 der Kampfruf am Niederrhein erscholl, leistete auch der Ritter von Nesselrath ihm Folge. Mit ihm zogen acht (oder sieben) junge Sprossen des edlen Geschlechtes in den Kampf, welche sich durch ihren Heldenmut vor allen Rittern auszeichneten. Der Graf von Berg sah mit Wohlgefallen die Wunder der Tapferkeit, welche die jungen Helden verrichteten. Kaum war die Schlacht entschieden, als er sie dem Herzog von Brabant, seinem wackern Kampfgenossen, der selbst wie ein Löwe gefochten hatte, zuführte. Vor ihm knieten die Helden nieder und empfingen auf der blutgetränkten Wahlstatt den Ritterschlag.

Und als sie ritten nach Hause zu Hauf,
Da grüßte der Alte der Burgfrau hinauf:
„Sieben Knaben führt' ich zum Kriege den Pfad,
Sieben Ritter bring ich nach Nesselrath."

## 554. Kunigunde und Wirich von Nesselrath.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit II, 10.

Ritter Wirich von Nesselrath war reich an Gütern und berühmt durch seine Tapferkeit. Seinem Landesherrn, dem Grafen Heinrich von Berg aus dem Limburgischen Hause, stand er allzeit treu zur Seite.

Mit Stolz blickte seine Gemahlin Kunigunde auf ihn, und kein sehnlicherer Wunsch erfüllte ihr Herz, als der, ihren tapfern Gemahl als Schildträger begleiten zu dürfen. Doch wollte der Ritter von derlei abenteuerlichen Plänen nichts wissen.

Im Jahre 1246 wurde Ritter Wirich einst von seinem Landesherrn nach Bensberg entboten. An einem heißen Sommermorgen ritt er mit seinen bewaffneten Knechten hin. Da holte ihn unterwegs ein Reiter mit geschlossenem Helme ein und bat um die Gunst, den edlen Ritter unter der Bedingung begleiten zu dürfen, daß er den Helm geschlossen halten dürfe. Das Anerbieten wurde gern angenommen, und der Reitertrupp langte bald am Fuße des Bensberges an. Dort wurde eine kleine Rast gemacht. Ein Zufall aber fügte es, daß der Ritter von Nesselrath seine Gemahlin erkannte, die sich eingefunden

hatte, um alle Gefahren ihres Gemahls zu teilen. Auf des Ritters Geheiß mußte sie jedoch heimkehren; doch gab er ihr das Versprechen, ihren Mut auf die Probe zu stellen; würde sie diese bestehen, dann wolle er ihr gestatten, in Zukunft alle Gefahren und Kämpfe mit ihm zu teilen.

Traurig kehrte Kunigunde mit einigen Knappen ins Schloß Nesselrath zurück. Am nächsten Tage kehrte auch ihr Gemahl heim. Als er nun durch das Tal von Leichlingen ritt und seine Burg im hellen Mondschein vor sich liegen sah, gedachte er seines Versprechens. Er teilte seinem Gefolge mit, daß er einen Scheinangriff auf das Schloß machen wolle, was von diesem mit Freuden begrüßt wurde. Nach kurzer Frist war alles bereit und der Sturm begann. Die Aufforderung, sich zu ergeben, wurde verächtlich zurückgewiesen. Nun war dem Ritter aus seiner Kinderzeit ein heimlicher Weg über die Burgmauer bekannt. Auf diesem suchte er, nachdem er seine Rüstung abgelegt hatte, unbemerkt in das Innere der Burg zu gelangen. Seine Knechte führten mittlerweile einen Scheinangriff an der andern Seite aus. Sein Plan schien zu gelingen, denn er gelangte ins Innere. Mit verstellter Stimme rief er nun, das Schloß sei in Feindes Hand, man möge sich ergeben. Wirklich floh das Burggesinde. Aber die mit einer Rüstung bewehrte Burgfrau drang mit größtem Heldenmut auf den vermeintlichen Räuber ein, welchen sie in der herrschenden Dunkelheit nicht zu erkennen vermochte. Dessen Erklärungen wurden für Räuberlist gehalten, und bald sank er, von dem Schwerte seiner Gattin getroffen, tot zu Boden. So hatte sie die Probe bestanden, aber mit dem Leben ihres geliebten Gatten bezahlt. In verzweifelnder Seelenqual vertrauerte die unglückliche Witwe im Kloster zu Gräfrath den Rest ihrer Tage. Weder das Wort des Priesters noch der Trost der Kinder vermochte ihren Schmerz zu stillen.

## 555. Zoppesmur. (Leichlingen.)

Nach einer Handschrift Oligschlägers in der Bibliothek des Bergischen Geschichtsvereins.

Als noch das Faustrecht herrschte, als das Raubrittertum ganz Deutschland in Angst und Schrecken setzte, soll ein Held des Stegreifs, genannt Zopp, mit seinem Spießgesellen Rindfleisch, von Leysiefen aus die ganze Umgegend beunruhigt haben.

Der damalige Herrscher im Bergischen lebte auf seinem Schlosse zu Burg, dem alten Ahnensitz seines Geschlechtes. Sein Bruder bekleidete ein hohes geistliches Amt zu Köln, strebte aber nach der Herrschaft seines Bruders. Um diese in seine Gewalt zu bekommen, suchte er dessen Heirat zu vereiteln; doch ohne Erfolg. Da lockte er seinen Bruder nach Köln, bemächtigte sich seiner und ließ ihn entmannen. Rachebrütend kehrte der Mißhandelte nach Burg zurück. Nach vielen als unausführbar verworfenen Plänen beschloß er, sich Zopps und seines Genossen Rindfleisch zu bedienen, um seinen Bruder in seine Gewalt zu bekommen. Er verhieß den beiden Uebeltätern Verzeihung für alle begangenen Verbrechen, wenn sie seinen Bruder in Köln gefangen

in seine Hände liefern würden. Ein solches Anerbieten war zu verlockend für die beiden, um es von der Hand zu weisen. Sie begaben sich nach Köln und verweilten dort längere Zeit, namentlich die Gesellschaft und Freundschaft ihres Opfers suchend. Einst auf einem Spaziergang mit demselben am Rhein entlang ergriffen sie ihn plötzlich, fesselten ihn, warfen ihn in einen bereitgehaltenen Kahn, fuhren über den Rhein und brachten ihn nach der Burg. Der Graf warf den Verhaßten in einen Kerker, ließ ihn aber von Zeit zu Zeit, um sich an seiner Qual zu weiden, entkleiden, mit Honig bestreichen und in einem eisernen Käfig, der an der Außenmauer der Burg angebracht war, von Wespen und Bienen zermartern.

Zopp soll nach einer weiteren Sage in einem Hohlwege bei Unter-Katternberg von einem Fuhrmann mit einer Hacke erschlagen worden sein.

### 556. Von einem Hirtenknaben, welchem durch den heiligen Nikolaus der Tod vorausgesagt wurde. (Leichlingen.)

Cäsarius von Heisterbach, Dial. VIII, 75.

Im Dorfe Leichlingen (Leiglinge), das ungefähr zwei Meilen von Köln entfernt liegt, ereignete sich vor vielen Jahren folgende Geschichte: Ein schlichter Knabe, welcher die Schafe einer dortigen Frau hütete, liebte den heiligen Nikolaus so sehr, daß er Tag für Tag die Hälfte seines Brotes den Armen gab; auch richtete er häufig Gebete an den Heiligen, um sich dessen gütiger Fürbitte zu empfehlen. Erfreut über diese Verehrung von seiten des Knaben, erschien der heilige Bischof einst demselben in Gestalt eines alten Mannes und sprach zu ihm: „Gutes Kind, führe deine Herde nach Haus!“ — „Herr,“ erwiderte der Knabe, „es ist noch zu früh; meine Frau würde mich schelten.“ — „Tue, was ich dir gesagt habe,“ fuhr der alte Mann fort, „du wirst noch heute vor Untergang der Sonne sterben!“ — Der Knabe erschrak heftig und frug: „Herr, wer seid Ihr?“ — „Ich bin der heilige Nikolaus,“ lautete die Antwort, „zu welchem du so oft betest und mit welchem du dein karges Essen zu teilen pflegst; ich komme, dich dafür zu belohnen. Geh' nach Haus, empfange den Leib des Herrn und bereite dich auf den Tod vor.“ Damit verschwand die Erscheinung. Als der Knabe mit seinen Schafen heimkehrte, und die Eigentümerin derselben ihn frug, warum er schon sobald zurückkomme, erwiderte er: „Die Not hat mich gezwungen; noch vor Sonnenuntergang muß ich sterben.“ — „Was schwätzest du albernes Zeug!“ sagte die Frau. „Geh' wieder mit den Schafen auf die Weide — warum solltest du sterben?“ — Der Knabe legte sich jedoch zu Bette und bat um einen Priester; als dieser kam, sagte die Frau: „Dem Jungen muß etwas ganz Sonderbares begegnet sein. Fragt ihn doch, was er gesehen hat, wie's um ihn steht und warum er solche Reden führt?“ Der Priester tat dies, und der Knabe erzählte ihm nun der Ordnung nach den ganzen Vorfall. Nachdem er aus den Händen des Priesters die heilige Kommunion empfangen hatte, starb er um die vorhergesagte Zeit.

## 557. Zwerg bestraft einen übermütigen Amtmann. (Leichlingen.)

W. v. Waldbrühl, Wesen usw., S. 15.

Der Amtmann von Miselohe ritt einst durch Leichlingen hinauf zur Burg, wo er dem Herzoge von Berg, der gerade auf seinem alten Stammschlosse weilte, seine Aufwartung machen sollte. Oberhalb Leichlingen traf er im Tale einen Bauern vor seiner Tür stehen, der wahrscheinlich die Mütze nicht rasch und tief genug abgezogen hatte, oder in irgend einer andern Weise seiner üblen Laune Anstoß bot. Der Beamte ritt daher an den Bauern heran und gab ihm eine tüchtige Ohrfeige. Einem Zwerge, der mit unserem Bauern befreundet war, kam dieser Streich wie eine Beleidigung vor, die eine tüchtige Züchtigung verdiene. Er fand auch bald ein Mittel, diese dem hochfahrenden Amtmanne angedeihen zu lassen; er zauberte ihm nämlich rasch einen Fuchsschwanz an den stattlichen Haarzopf, so daß er überall, wo er sich spreizend durchritt, mit schallendem Gelächter empfangen und mit Geschrei verfolgt wurde. Als er endlich kleinlaut vor dem Schlosse Burg von dem Pferde stieg und vor den Herzog trat, den Hut ziehend und sich tief neigend, blieb ihm die Perücke am Hute hängen, und er schleuderte diese, den Zopf und den Fuchsschwanz, vor die Füße seines Gebieters, so daß er vor dessen gesamtem Gefolge lächerlich dastand und vor Aerger zu platzen meinte.

## 558. Drei Jungfrauen am Heribertsborn. (Leichlingen.)

W. v. Waldbrühl, Wesen usw., S. 4.

Zwischen der Stadt Solingen und dem Dorfe Witzhelden streckt sich ein gewaltiger Höhenzug, das Grünscheid hin, und in diesem entspringt, entfernt von allen menschlichen Wohnungen, der Heribertsborn. An diesem Borne soll sehr oft eine weiße Frau erblickt worden sein. Einige Augenzeugen wollen sie unter den hohen Bäumen, im weißem Gewande sitzend, bemerkt haben, wogegen andere vorgeben, sie pflege sich in dem Quell zu baden. Alle Wanderer, besonders jene, welche zur Abendzeit an dieser Stelle vorbei müssen, tun das nicht ohne Grausen. Werden Leichen an dieser Stelle vorbeigetragen, was wohl zu geschehen pflegt, da die Bewohner der nächsten Weiler ihre Hingeschiedenen zu den Friedhöfen nach Leichlingen, Witzhelden oder Solingen bringen, so setzen sie die Bahre, gleichviel ob sie katholischen oder evangelischen Bekenntnisses sind, nieder, sprechen ein stilles Gebet und setzen dann ihren Weg fort. Es wird erzählt, daß noch vor einigen Jahrzehnten ein Bewohner des Rheintales, welcher nach Solingen wollte und sich den näheren Weg durch diesen Wald beschreiben ließ, in demselben irre geworden, die Kreuz und Quere gezogen, bis zum Sinken der Nacht ohne Ausweg geblieben, endlich aber in seiner Trostlosigkeit an einen Born gelangt sei. Dort habe er drei hohe Jungfrauen in schimmernden, weißen Gewändern beieinander sitzen sehen. Obschon ihm das Herz in der tiefen Waldnacht diesen Wesen gegenüber bebte; obschon er sich nicht getraute, näher heranzutreten, frug der Verirrte doch bescheiden nach

dem Wege. Da richtete sich eine der Frauen auf und winkte mit der Hand nach der Gegend, welcher der Wanderer auch alsbald mit beklommenem Herzen und wankenden Knieen zuwanderte. Er gelangte auch in kurzem zu einem Weiler und bat dort um Auskunft.

### 559. Die Zwergen-Hebamme. (Opladen.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 104.

Auf der Fixheide, zwischen Schlebusch und Opladen, erschien in einem entlegenen Gehöfte eines Abends, als die Bäuerin allein daheim war, ein niedliches, kleines, in schwarze Gewande gehülltes Weibchen, um welches ein hübsches, kleines Hündchen, das hellklingende Schellen am Halsbande trug, bellend umhersprang. Die Fremde erzählte der Hausfrau, daß sie in der Nähe wohne und bald Mutter zu werden hoffe, daß sie dabei auf ihren (der Nachbarin) Beistand rechne. Als sich die Bäuerin, wie es sich unter Nachbarsleuten von selber versteht, zu diesem Liebesdienste anheischig machte, verabredete das schwarze Weibchen mit ihr, daß sie zur gegebenen Zeit ihr Hündlein schicken wollte, welchem sie nur zu ihrer Wohnung zu folgen brauche.

Einige Wochen später stand abends der Bauer in der Türe und wunderte sich, daß ein fremdes Hündchen mit hellem Schellengetöne sein Haus umrenne und laut belle. Er versuchte, das Tier zu verjagen; es wich ihm zwar aus, kehrte aber gleich wieder zurück und umkreiste das Haus wie zuvor. Darüber wurde der Mann zum Abendessen gerufen, wobei er seiner Frau von dem seltsamen Hunde erzählte. Nun entsann sich diese ihres Besuches und ihres Versprechens. Sie machte sich sofort bereit, dem Hündchen zu folgen, nahm etwas Leinwand und Stärkungsmittel, und verabschiedete sich von ihrem Mann. Als sie vor die Tür trat, begrüßte sie das Hündchen mit freudigem Bellen und zeigte ihr den Weg. Rasch ging es quer über die Heide zu einem Walde, welcher das Isholz genannt wird; dort blieb das Hündchen vor einem Bergabhange stehen und verschwand, als die Frau herbeikam, in der Erde. Die gute Frau stutzte und zögerte. Als aber das Hündlein wieder zum Vorschein kam, die Frau umkreiste und dann abermals in die Höhle eindrang, folgte sie ihm durch die enge Oeffnung. Bald befand sie sich in einer ziemlich geräumigen, recht behäbig eingerichteten unterirdischen Wohnung. Sie folgte dem klugen Tiere weiter in eine Kammer, wo sie das hübsche Weibchen, welches sie gleich wieder erkannte, in dem Zustande fand, den sie voraussetzen konnte. Sie leistete nun getreulich die zugesagte Hilfe. Als Mutter und Kind wohl versorgt waren, nahm die Bäuerin Urlaub. Die Wöchnerin dankte ihr auf die verbindlichste Weise und bat sie, von einer armen Frau zur Anerkennung geleisteter Dienste annehmen zu wollen, was sie eben bieten könne, und drängte ihr dann einen ziemlich schweren Stein auf, den sie neben ihrem Bette liegen hatte. Die Bäuerin nahm denselben hin, mehr nur, um der Fremden gegenüber nicht unhöflich zu sein, als weil sie dem-

selben irgend einen Wert beilegte, und ging nach Hause. Es war schon spät geworden und der Mann schon längst zur Ruhe gegangen.

Als sie diesem am nächsten Morgen ihre Erlebnisse erzählte, wollte er es nicht glauben und behauptete, sie habe es geträumt. Nun zeigte die Frau den mitgenommenen Stein. Der Bauer legte jedoch dem Steine keinen Wert bei, sondern warf ihn in den Hof. Einige Wochen später zog ein Glaser vorüber, bemerkte den Stein und machte den Bauer auf den eigentümlichen Glanz desselben aufmerksam. Der Bauer nahm nun den Stein wieder ins Haus, und als er einmal nach Köln mußte, nahm er ihn mit nach dort. Da stellte es sich heraus, daß es lauter Gold war. Für den Erlös, den er daraus erzielte, kaufte er sich ein großes Landgut jenseits des Rheins und machte durch sein Glück alle Welt aufmerksam auf die Wunder des Isholzes, wo noch weit größere Schätze verborgen sind.

## 560. Das Eckelsloch bei Opladen.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 36.

Wo die Wupper bei Opladen aus dem Gebirge hervortritt, und wo gegenwärtig die Eisenbahnbrücke über den Fluß hinwegführt, befindet sich eine tiefe Stelle in demselben, welche das Volk Eckelsloch (Eckelstiefe, Heckelsloch) nennt. Diese Stelle, so erzählt man, ist unergründlich tief, und jeder Schwimmer, welcher sich hineinwagt, wird von unsichtbarer Hand ergriffen, hinuntergezogen und kommt nie wieder zum Vorschein.

## 561. Die Vorgeschichte zu Opladen.

W. v. Waldbrühl, Wesen usw. S. 36.

In Opladen stand vor Jahren zur Sommerzeit ein junger Mann früh morgens am Fenster und sah in Gedanken auf die Straße hinaus. Bald füllte sich diese, wiewohl es eine ungewöhnliche Zeit war, mit Menschen, und er gewahrte ein Trauergeleite, das still und schweigsam einen Sarg hinaus zum Friedhof führte. Die meisten Menschen kamen ihm wie Bekannte, wie Ortsbürger, vor. Zuletzt bemerkte er einen verabschiedeten Hauptmann in hellgrünem Kleide, der mehrmals ausglitt, als ob er nicht ganz nüchtern sei. Im Laufe des Tages erinnerte er sich des Gesehenen und forschte dem Todesfalle nach; aber niemand konnte ihm Auskunft geben. Je länger er nachforschte, je zuversichtlicher glaubte man, daß er selber in keinem nüchternen Zustande gewesen sei. Er vergaß bald die seltsame Erscheinung wieder.

Indessen schwand der Sommer, der Herbst; der Winter kam und nun verlor er einen lieben Verwandten durch den Tod. Als er am Fenster stand und den Leichenzug vorüberziehen sah, erblickte er die nämlichen Gestalten, welche er an jenem Sommermorgen gesehen hatte, und hinterdrein zog auch der Hauptmann außer Dienst im hellgrünen Rocke und glitt mehrere Male aus, da sich der Boden mit Glatteis überzogen hatte.

## 562. Die Spinnerin bei Rauschenberg.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 46.

Im Parke von Rauschenberg bei Opladen liegt unter hohen Bäumen ein Gartenhaus. In diesem unverschlossenen Gebäude oder vor demselben hat man oft in neblichten Nächten, ja sogar schon am hellen Tage, eine seltsam gekleidete alte Frau sitzen und an einem alten, nicht mehr gebräuchlichen Rocken spinnen gesehen. Nach einigen soll dieses die Ahnfrau der Herren von Rauschenberg sein, die ob irgend eines Vergehens spinnen müsse. Andere dagegen meinen, das weiße fleckenlose Gewand der Gestalt deute auf keine Schuld; sie sei vielmehr eine Heilige, welche den anderen Menschen ein Beispiel des Fleißes gebe.

## 563. Zwergenrache. (Pattscheid.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 85.

Nördlich von Pattscheid, am Muhrbach, lag früher ein großes Gut, der Muhrhof. Der Besitzer wurde der Muhrbauer genannt. Er war ein rechter Bärenhäuter. Gleichwohl gedieh sein Anwesen immer mehr. Die Nachbarn konnten sich das nicht anders erklären, als daß ihm die Heizelmännchen Glück und Wohlstand brächten.

Eines Abends lag der Muhrbauer behaglich ausgestreckt am Herd, nachdem die anderen Hausbewohner schon zur Ruhe gegangen waren. Da wurde er durch Keuchen und trippelnde Schritte auf der nahen Treppe aus seinen Träumen aufgeweckt. Unwillig über die Störung richtete er seinen Blick nach der Treppe und bemerkte einen Heinzelmann, welcher kaum drei Spannen hoch war und der unter der Last einiger Kornähren die Treppe hinaufkeuchte. Da rief der Bauer: „Du sollst auch wohl Ursache haben, unter einer solch geringen Last so furchtbar zu stöhnen!"

Der Zwerg warf bei diesen Worten voller Verachtung die Aehren hin und rief:

„Ommigt (keuchte) ich dir so viel derfan (davon),
Als ich erop geomigt han (habe),
Wörst du bal en ärme Mann!"

„Dummer Schnack!" entgegnete der Bauer in beleidigtem Stolze, „da magst du lange herunter tragen, bis ich ein Brot weniger backe! Nimm die Aehren weg und packe dich fort!"

Mit Hohngelächter erwiderte der Zwerg:

„Rich machen die Quergen!
Doch well mer sie zergen,
So machen sie ärm;
Sie hollen vom Ohlder
Den dubbelden Mohlder
Un dräschen den Bärm.
Du wellst et nit glöven,
Du wellst mich noch öhven,
Su magst du et pröven,
Un lehden die Gess.
Dit Nösschen zo krachen,
Dess mahs du net lachen;
Wie Schuhm op der Bachen,
Vergehst du, gif Achtung,
Noch ih du et wehss!"

Kaum hatte der Zwerg seinen Spruch geendet, so war er verschwunden. Der Bauer legte sich unmutig zu Bett. Einige Wochen später machte sich ein bedeutender Verlust an den Getreidehaufen auf dem Speicher bemerkbar und auch der Getreidebarm in der Scheune nahm sichtlich ab. Da man Diebstähle vermutete, so wandte man die denkbar größte Vorsicht an. Doch alles half nichts. Der Bauer erteilte nun seinem Schäfer den Auftrag, Mittel zur Abstellung des Uebels ausfindig zu machen. Dessen erstes Geschäft war es, einige Nächte lang neben der Treppe zum Fruchtspeicher Wache zu halten. Gegen Mitternacht vernahm er eifriges Trippeln auf der Treppe und machte den Bauer darauf aufmerksam. Aber beide sahen nichts. Nun erst gedachte der Muhrbauer an seine Unterredung mit dem Zwerg und machte dem Schäfer davon Mitteilung. Dieser streute am folgenden Abend feingesiebte Asche auf die Treppe zum Fruchtboden. Am nächsten Morgen bemerkte er die unzähligen Spuren von kleinen Plattfüßchen in der Asche und war nun seiner Sache gewiß.

Am nächsten Abend fegte er die Treppe gar säuberlich und streute Erbsen auf die oberen Stufen. Mit seinem Brotherrn legte er sich dann auf die Lauer. Gegen Mitternacht rauschte und knisterte es aller Enden. Der ganze Hausflur schien sich zu füllen und klappernd ging es die Treppe hinauf. Aber bald vernahm man Gepolter, Schmerzgestöhn, Seufzer und Fluchworte.

In den folgenden Nächten blieb alles ruhig und der Bauer überzeugte sich durch Nachmessen seines Getreides, daß nichts mehr verschwand.

Aber der Schäfer triumphierte zu früh. Zwar hatte mancher Zwerg Beulen und Quetschungen bei dem Fall, aber keine ernsthafte Verletzung davongetragen.

Einige Wochen danach lag der Muhrbauer wieder am späten Abend an seinem Herd. Da hörte er abermals das Geräusch, welches die Ankunft der Zwerge begleitete. Er sah nun, wie sie mit großer Anstrengung einen gewaltigen kupfernen Kessel ins Haus schleppten und über das Feuer hingen. Der Bauer konnte sich weder rühren noch ein Wort reden. Geschäftig füllten nun die Zwerge den Kessel mit Wasser, unter dem sie ein mächtiges Feuer entfachten. Als dies hoch aufloderte, führten die Zwerge den in tiefem Schlaf befindlichen Schäfer herein, zerrten ihn an seinem Ledergürtel zum Herd und umringten ihn hohnlachend. Dann wurde er von hundert Händen gefaßt, gehoben und empor gezerrt, zuletzt aber in das siedende Wasser des Kessels geworfen. Nun jauchzten, grinsten und lachten die Zwerge und tanzten in tollen Sprüngen um den Kessel. Endlich aber nahten sie sich dem Bauern und sangen kichernd und lachend:

„Bauer stand op!
Gar es die Zopp! (die Suppe)."

Darauf entfernten sich die Zwerge. Der Bauer aber fiel in einen tiefen Schlaf, aus dem ihn erst der Schreckensruf der Mägde am nächsten Tage erweckte, welche des Schäfers Leichnam in der Erbsensuppe des Kessels gefunden hatten.

Der Schäfer wurde christlich begraben und die Zwerge von einem nahen Geistlichen verbannt. Sie ließen sich nicht mehr auf dem Muhrhofe sehen. Aber der Wohlstand des Bauern war dahin. Er starb in größter Dürftigkeit. Später wurde der Hof zerstört und in Ackerland umgewandelt. Der Kessel, welchen die Zwerge zurückließen, soll lange auf dem Hofe als ein Wahrzeichen gezeigt worden sein.

## 564. Der Zwerg von Dierrath. (Burscheid.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 93.

Eines Tages im Spätherbst fuhr ein wohlhabender Landmann von Dierrath mit seinen Knechten in den Wald, um Holz für den nötigen Winterbedarf zu holen. Die Knechte waren schon vorangegangen. Da fuhr der Bauer mit seinem Wagen in eine Waldschlucht hinein, welche sich westlich gen Neukirchen zu erstreckt. Als der Bauer an den Eingang des Waldes kam, hörte er eine Kinderstimme weinerlich rufen: „He, Peterjohannes, he, Peterjohannes!“ Der Bauer, der so hieß, schaute sich verwundert um, konnte aber niemand wahrnehmen. Er trieb die Rosse an, um weiter zu fahren. Da hörte er dieselbe Stimme, welche rief: „Peterjohannes, helft, sonst muß ich erfrieren, liebster Peterjohannes, kommt mir zu Hilfe!“ Da wurde es unserem Bauern unheimlich, denn auch jetzt war weit und breit kein lebendes Wesen zu entdecken. Schon wollte er darum seinen Weg fortsetzen, als die Stimme zum dritten Male anhob: „Peterjohannes, ach, hilf mir; es soll dein Schaden nicht sein; schau auf, eile, eile!“ Da sah der Bauer in die Höhe und gewahrte aus dem Loche eines hohlen Baumes ein Händchen hervorzittern, klein wie das Händchen eines sechsjährigen Knäbleins. Rasch ergriff er das Händchen und hatte bald einen vom Frost fast erstarrten Zwerg hervorgeholt. Mit der kläglichsten Stimme hielt das kleine Wesen an, der Bauer möchte es doch nicht verlassen, sondern es mit sich in die warme Stube nehmen. Der Bauer überließ seinen Wagen einem herbeigerufenen Knechte und trug den Zwerg in seine Wohnung. Der war nicht schwerer als ein dreijähriges Kind, am Leibe aber wohlgestaltet; doch war der Kopf übermäßig dick und der große Mund reichte fast von einem Ohr bis zum anderen. Das Gesicht war das eines Greises. Die Kleidung ähnelte der dortigen Bauerntracht und war aus gewebtem Wollenstoff verfertigt, aber für die rauhe Winterkälte zu dünn. In der warmen Stube kam der Zwerg bald wieder ins Leben und labte sich an der dargebotenen Milch. Dann erzählte er, wie er durch einen Schneesturm auf seiner Reise nach dem Elfenberge überrascht worden sei und in der Baumhöhlung einen dürftigen Zufluchtsort gefunden habe. Für seine Rettung durch den Bauern versprach er sich dankbar zu erzeigen.

Er hielt auch Wort. Bald zeigte er sich geschäftig in der Küche und überall im Hause, wo seine Kräfte zu Dienstleistungen ausreichten. Er richtete sich bald ganz häuslich ein und blieb den ganzen Winter auf dem Hof. Jedermann hatte den freundlichen kleinen Mann gern.

Mancherlei Vorteile brachte er dem Gesinde bei ihren Obliegenheiten bei, wußte auch manches zu erzählen und schöne Lieder zu singen. Wenn Fremde kamen, zog er sich scheu zurück und kam nur selten zum Vorschein. Aber dann setzte er seine Verrichtungen unsichtbar fort, was einen seltsamen Anblick gewährte.

Als der Frühling schöne Tage ins Land brachte, nahm der Zwerg Abschied, dankte dem Bauern für seine Gastfreundschaft und versprach, ohne eine Entschädigung zu beanspruchen, den Sommer hindurch das Vieh hüten zu wollen. Und der Zwerg hielt Wort, obschon niemand ihn sah. Man trieb das Vieh nur an das Tor des Hofes und kümmerte sich nicht um dasselbe. Trotzdem gedieh es aufs beste und niemals fehlte ein Stück. Am Abend wurde das Vieh wieder von unsichtbarer Hand bis ans Hoftor getrieben, wo es von den Mägden in Empfang genommen wurde. Doch stellte man dem kleinen, wachsamen Hüter allemal ein Töpfchen Milch auf den Torpfosten, zu welchem man ein Butterbrot legte, was regelmäßig verzehrt wurde.

Mittlerweile kam der Katharinentag heran und damit die Zeit, wo das Vieh nicht mehr ausgetrieben wurde. Der Bauer überlegte, wie er die treuen Dienste des Zwerges belohnen könnte. Endlich ließ er ihm einen warmen Winteranzug machen und diesen am letzten Hütetag auf den Zaun legen, wo der Zwerg sein Abendbrot zu finden gewohnt war. Die Kleider verschwanden auch. Aber nie hörte und merkte man wieder etwas von dem Zwerge zu Dierrath.

### 565. Die Mahr mit der Futterschwinge. (Untere Wupper.)

W. v. Waldbrühl, Wesen usw., S. 24.

Ein junger Bursche lag an einem hitzigen Fieber krank danieder; er hatte, wie man aus seinen verworrenen Reden leicht entnehmen konnte, viel von der Mahr zu leiden. Mehrere herzhafte Freunde des Kranken beschlossen darum, aufs sorgfältigste an seinem Krankenbette zu wachen. Während dieser Zeit trat einer vor die Türe und hörte ein seltsames Rauschen in der Luft, ein Rutschen über das Dach und einen leichten Fall auf dem Düngerhaufen, der dicht am Hause lag. Er tappte nach der Stelle und bemerkte, daß eine Futterschwinge vom Dache herabgeglitten war. Er griff sie rasch auf und brachte sie in sichern Gewahrsam. Dann teilte er seinen Freunden das Ereignis mit. Trotz der angestrengtesten Aufmerksamkeit zeigte sich aber nichts, bis am Morgen sich leichte Schritte im Hofe vernehmen ließen. Die drei Wächter gingen hinab und fanden dort ein Mädchen, welches suchend auf dem Düngerhaufen umherschritt. Auf die Frage, was sie wolle, erzählte sie, daß sie eine Futterschwinge verloren habe. Auf längeres Drängen gab sie zu, daß sie von der anderen Rheinseite herüber gekommen sei und die Futterschwinge unumgänglich brauche, um dorthin zurückzukehren. Jetzt ahnten die Burschen den wahren Sachverhalt und sie suchten das junge, ihnen völlig unbekannte Mädchen, die mutmaßliche Hexe, zu ängstigen. Zuletzt gaben sie ihm, durch Tränen und Bitten

erweicht, die Futterschwinge zurück; doch mußte es geloben, den Kranken auf keine Weise mehr zu ängstigen. Dagegen versprach es jedem der Burschen ein feines Leinenhemd, welches sie in einem bestimmten Kölner Hause holen könnten. Hierauf verschwand das Mädchen mit der Futterschwinge. Der Kranke genas bald. Die drei Gesellen vergaßen das Anerbieten des Hemdes oder mochten auch dem Versprechen zu wenig trauen; sie erschienen nicht zur bestimmten Frist in Köln. Als aber einer von ihnen später nach Köln kam und neugierig in dem bezeichneten Hause Nachfrage hielt, erfuhr er, daß allerdings ein sehr hübsches Landmädchen an dem fraglichen Tage drei saubere Mannshemden dort abgegeben, diese aber acht Tage später, weil sie nicht beansprucht worden, wieder abgeholt habe.

### 566. Die Mahr in Roßgestalt. (Untere Wupper.)

W. v. Waldbrühl, Wesen usw., S. 22.

An der unteren Wupper erzählen die Leute von der Mahr oder der Nachtmahr und vergleichen diese Erscheinung vielfach mit den gespenstigen Pferden, welche die Heiden unsicher zu machen pflegen. Diese Rosse sollen selbst durch verschlossene Türen nachts in die Schlafkammern dringen, sich mit ihren Vorderhufen den Schlafenden auf die Brust legen und sie mit glühenden Augen auf beängstigende Weise anstieren. Die Leute fürchten die Mahr so sehr, daß sie dieselbe allabendlich durch ein Gebet zu beschwichtigen suchen. Dieses lautet also:

„Liebe Mahr, ich bitte dich,
Diese Nacht verschone mich.“ —

---

# VII. Die Dhün.

## 567. Der Schatz an den Witschpühlen. (Born.)

Der Eifgenbach entspringt im sogenannten Rattenberge bei Born, und zwar aus zwei benachbarten Quellen im dichten Forste. Unweit dieser Quellen, welche als geweihte Quellen noch heute vom Volke verehrt werden, lag ehemals ein mächtiger Steinblock, auf dem die alten Deutschen ihre Opfer dargebracht haben sollen. Unter diesem Steine, so meldet die Sage, liegt ein ungeheurer Schatz, bewacht von einem großen schwarzen Hunde mit glühenden, feurigen Augen.

In jüngerer Zeit hat man den Stein gesprengt.

## 568. Der Schatz im Rattenberge. (Dhünn.)

Zwischen Born, Wermelskirchen und Dhünn dehnt sich der sogenannte Rattenberg aus. In demselben liegt unter einem Eichbaum ein kostbarer Schatz, der von seinem einstigen Besitzer mit einem so schweren Kieselstein bedeckt worden ist, daß er immer tiefer in die Erde hineinsinkt. Mit Hacke und Spaten ist dem Schatze nicht mehr beizukommen, sondern nur dadurch, daß man den Stein am Himmelfahrtstage in die Höhe hebt. Deshalb gehen noch jetzt alljährlich an diesem hohen Kirchenfeste etwa sieben bis acht Männer an die betreffende Stelle, um ihr Glück zu versuchen, bis jetzt allerdings ohne Erfolg.

## 569. Der wilde Jäger. (Rattenberg bei Born.)

Oft ist der wilde Jäger durch den Rattenberg gezogen mit lautem Kläffen der Hunde und deutlich vernehmbaren Hornsignalen. Zuletzt geschah das noch vor einigen Jahren. Alle Leute aus Buchholzen waren damals auf den Beinen und stürmten der wilden Jagd nach, ohne ihr näher zu kommen. Seit der Zeit hat man nichts mehr von der wilden Jagd vernommen.

## 570. Warum die Herren von Staël=Holstein das Bergische verließen. (Dhünn.)

An der kleinen Dhün und am Oberlauf der großen Dhün hatten die Herren von Staël=Holstein ehemals reiche Besitzungen. Viele mächtige Burgen nannten sie ihr Eigentum. Als einst ein Herr dieses Geschlechtes

auf der Jagd war, traf seine Kugel ohne seine Absicht ein Heiligenbild, welches frommer Sinn am Wege errichtet hatte. Darüber erbosten die katholischen Einwohner der Gegend derartig, daß sie die ganze Familie mit ihrem Haß verfolgten. Diese fand es geraten, aus der Gegend zu weichen und auf fremder Erde dem mächtigen Geschlecht neue Wohnsitze zu begründen.

## 571. Der Ritter von Clev. (Dhünn.)

Einst zechte der Ritter von Clev (an der Einmündung der kleinen in die große Dhün gelegen) zu Hückeswagen. Zum Trunke kam bald das Spiel. Aber das Glück entschied sich gegen den Ritter, und bald war er mit einer namhaften Summe der Schuldner eines reichen Bürgers von Hückeswagen. Er bewog diesen, ihn nach seiner Burg zu begleiten, um sein Geld in Empfang zu nehmen. Als sie vor dem Burgtor angelangt waren, hieß er den biedern Städter warten, „denn," sprach er, „noch hat niemals ein Mensch die Burg meiner Ahnen betreten, der eine Forderung an sie hatte. Auch ich will der Ahnen eingedenk sein!" Dann schritt der Ritter hinein, kam aber schon nach kurzer Weile wieder zu dem Harrenden, zahlte ihm sein Geld und hieß ihn nun eintreten. Bereitwillig folgte dieser der Aufforderung. Ein guter Trunk entschädigte den Bürger für den weiten Weg.

## 572. Dachdecker erschossen. (Clev bei Dhünn.)

Nun sind die letzten Spuren der Burg Clev am Dhünbach von der Erde verschwunden. Lange waren die Herren von Driesch, welche im Anfang dieses Jahrhunderts ein unrühmliches Ende nahmen, im Besitz der Burg. Gar manches weiß der Volksmund noch von ihnen zu berichten.

Einst kam der Herr von Driesch mißmutig von der Jagd zurück, denn ergebnislos war die Streife im wilden Forste geblieben. Als er den Schloßhof betrat, gewahrte er einen Dachdecker, welcher mit der Reparatur des Schloßdaches beschäftigt war. Da legte der gestrenge Herr an, und im nächsten Augenblick stürzte der Arme, zu Tode getroffen, in den Hof.

## 573. Der tiefe Brunnen zu Dhünn.

Bevor das Dorf Dhünn seine jetzige Fontäne anlegte, wurde das Wasser aus einem Brunnen geholt, dessen Tiefe sehr beträchtlich war, wovon man sich durch Hineinwerfen von Steinen noch heute überzeugen kann. Alte Leute aber erzählen, daß die Brunnenmacher bei der Herstellung des Brunnens zuletzt in der anderen Welt den Hahn hätten krähen hören. Der Brunnen muß also fast durch die ganze Erde hindurchgehen. Doch ist, wie berichtet wird, von einem Feuer in demselben nichts zu verspüren gewesen.

### 574. Judas Ischarioth. (Dhünn.)

In der Gegend von Dhünn haben vor Zeiten die Leute oft ein lautes Geheul hoch in der Luft vernommen. Das soll von Judas Ischarioth herrühren, der nimmer zur ewigen Ruhe gelangen kann.

### 575. Reisbrei wandelt sich in Gold. (Dabringhausen.)

An dem Wege von Hilgen nach Dabringhausen liegt unweit von Eifgen die Rauhsmühle (auch Rausmühle). An dem Berghange in der Nähe steht ein Felsen hervor, der Zwergfelsen genannt. Hier haben nämlich früher Zwerge gehaust und sich durch Wohltaten bei den Talbewohnern sehr beliebt gemacht. Einst liehen sie von der Müllerin in der Rauhsmühle einen Kochkessel, um Reisbrei darin zu kochen. Als sie ihn zurückbrachten, hatten sie etwas Reisbrei darin gelassen, der sich nach ihrem Weggange in reines Gold verwandelte. Daher stammt die Wohlhabenheit der dortigen Müllersleute.

Herzlose Leute in der dortigen Gegend, welche die Zwerge wegen ihrer Kleinheit beschimpften, haben sie zuletzt vertrieben.

### 576. Die Gründung von Altenberg.

Beiträge zur Bergisch-Niederrheinischen Geschichte.

Die Brüder Adolf und Eberhard, Grafen von Altena, nahmen an einer Fehde des Herzogs von Limburg gegen den Herzog von Brabant teil, wo in einem Gefechte auf beiden Seiten eine große Zahl fiel. Gemeint ist das Treffen bei Duras in der Nähe von St. Trond am 7. August 1129, in welchem 824 Mann tot auf dem Wahlplatze blieben. Eberhard hatte zwar keinen niedergemacht, trotzdem fühlte er sich, als er auf seine Burg Altena zurückgekehrt war, in seinem Gewissen beunruhigt, verließ in armseliger Kleidung, um nicht erkannt zu werden, heimlich zur Nachtzeit sein Schloß und besuchte als Pilger unter großer Zerknirschung seines Herzens die Schwellen der Apostel Paulus und Petrus (zu Rom) und die des heiligen Jakobus (in Compostella). Auf der Rückkehr kam er auf einen Hof, welcher zum Cisterzienserkloster Morimund gehörte. Dort verdingte er sich um Lohn als Schweinehirt, um seiner edlen Abkunft vergessend seine Seele dem Herrn zu weihen. Nun traf es sich, daß zwei bergische Dienstmannen, auf einer Pilgerreise begriffen, an jenem Hofe vorbeikamen und einen Diener dahin sendeten, um sich nach dem Wege zu erkundigen. Da dieser niemand sonst antraf, eilte er auf den Schweinehirten zu, um den Befehl seiner Herren auszuführen, und glaubte in demselben den Grafen Eberhard an der Narbe einer Wunde zu erkennen, welche er in dem obenerwähnten Treffen empfangen hatte. Er meldete das seinen Herren, die nun auch hinzueilten und den Hirten in deutscher Sprache auszuforschen begannen. Der sucht anfangs sich zu verstellen und spricht nur französisch; allein die Ritter erkennen ihn, steigen von den Pferden, stürzen ihrem Herrn um den Hals und küssen ihn. Sie gehen mit ihm zum Verwalter des Hofes und teilen dem

letzteren alles mit. Der eilt noch in der Nacht nach Morimund zum Abt und tut ihm das Gehörte kund. Der Abt nimmt am folgenden Morgen seinen Prior und Kellner zu sich, begibt sich nach dem Hof und erfährt von dem Grafen und den beiden Rittern, daß sich alles so verhalte, wie ihm berichtet war. Er überredet Eberhard, in Morimund Mönch zu werden. Nun besucht diesen sein Bruder Adolf und bestimmt ihn, sein Schloß auf dem Berge mit anderen Gütern dem Cisterzienserorden als Niederlassung zu überlassen. Dann begibt er sich auch nach Thüringen zu seinen Verwandten, dem Grafen Zizo und dessen Gattin Gisela, und bewegt sie, den Berg des heiligen Georg nebst Zubehör zu einem Kloster desselben Ordens herzugeben. Darauf kehrt Eberhard zurück, erhält vom Abt Morimund die nötige Anzahl von Mönchen, an deren Spitze er nach Georgenthal zieht, wo ihn Erzbischof Heinrich von Mainz als Abt weiht.

Soweit die Erzählung, wie sie in Altenberg aufgezeichnet ist.

## 577. Die Rosen von Altenberg.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 212.

Im Hochaltar des Domes zu Altenberg befanden sich früher im gemalten Holzschnitzwerk zwei Rosen, eine weiße und eine rote; mit denen hat es folgende Bewandtnis:

Ein Bruder des Klosters lag einst schwer leidend danieder, und mit ihm flehten alle übrigen Brüder, daß ihn der Himmel durch den Tod von seinem Schmerzenslager bald erlösen möge. Da sproßte im Mönchschor, wo der kranke Bruder gewöhnlich zu sitzen und zu beten pflegte, eine weiße Rose hervor. Drei Stunden danach starb der Kranke. Seitdem wiederholte sich das Zeichen. Stets fand derjenige, welchem der Tod bevorstand, drei Stunden vor seinem Ende eine weiße Rose auf seinem Platze. Dies währte solange, bis einst ein junger, lebenslustiger Mönch, der dieses Todeszeichen auf seinem Stuhle fand, es seinem Nachbar hinschob. Da ward die weiße Rose plötzlich rot, wie von Blut übergossen, und beide Mönche starben darauf.

Seit dieser Zeit erschien das Zeichen nicht mehr.

## 578. Der Hover Olef. (Altenberg.)

Geht man von Altenberg in östlicher Richtung in das Wildbachtal hinein, so gewahrt man da, wo man die letzten Klosterteiche passiert, rechts einen großen Wald, die Hove. In diesen Wald ist ein vornehmer Graf oder Ritter verbannt. Er heißt Olef. Schon seit vielen Jahren wandert er in diesem Walde umher und kann keine Erlösung finden. Er kann nicht in den Himmel gelangen, aber auch die Erde nicht gewinnen. Er ist von großer, langer Gestalt. An den Füßen trägt er bleierne Stiefel. Häufig begegnet er am Abend den Leuten, aber nicht auf der Erde wandelnd, sondern in der Luft schwebend. Oft hört man auch, daß er seinen Hunden pfeift. Zuweilen schreitet er über die

Bäume hin. Andere vernahmen deutlich seine Schritte; als sie aber näher kamen, erhob er sich und ging über die Gipfel der Bäume hinweg. In der Mitternachtstunde wandert er auf Altenberg zu, geht aber nicht weiter, als bis an die Teiche.

Dort frug er einst einen Lehrer, ob er nach Köln gehe. Dieser bejahte und nun wurde er von Olef beauftragt, einen Geistlichen, der ihm in Deutz mit einem Buch unter dem Arm begegnen würde, zu fragen, wie lange er noch zu wandern hätte. Der Lehrer traf auch den Geistlichen, bekam aber eine ausweichende Antwort.

## 579. Die Neugründung von Altenberg.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 213.

Das Kloster Altenberg war ursprünglich in der alten Burg auf einem Berge an der Dhün errichtet worden. Da dieses Gebäude aber den Anforderungen der Mönche wenig entsprach, so beschloß man, ein neues Kloster an einem geeigneteren Platze zu gründen. Aber über die Baustelle konnte man sich lange nicht einigen. Da schlug Abt Benno vor, einem Esel die Entscheidung zu überlassen. Mit dem Abzeichen des Klosters und dem Baugelde beladen führte man ihn vor das alte Burgtor. Das Tier wandelte bedächtig ins Tal hinab; die Mönche folgten ihm. Mehrmals hielt der Esel still. So kam er endlich an die Stelle, wo der Kaibach von der Spechtshart herunterrieselt und wo sich damals ein frischer Wiesenstreifen hinzog. Dort machte der Esel halt und legte sich behaglich ins Gras. Sogleich riefen alle Mönche: Das ist der Bauplatz; Gott will es. Der Ort wurde sofort geweiht, und bald erhoben sich dort die Mauern des neuen Klosters.

## 580. Die bergische Rose. (Altenberg.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit II, S. 2.

Das älteste bergische Herrscherhaus führte eine Rose im Wappen, welche auch das von ihnen gegründete Kloster zu Altenberg annahm. Als aber Graf Friedrich von Isenburg, einer Seitenlinie der bergischen Grafen angehörend, durch Engelberts Ermordung das alte Wappen befleckt hatte, nahmen die bergischen Grafen den Limburgischen Löwen, das Kloster Altenberg aber die Himmelskönigin Maria ins Wappen auf.

Ueber den Ursprung dieses ältesten bergischen Wappens weiß die Sage folgendes mitzuteilen:

Der erste Graf vom Bergerlande hatte eine edle, tugendhafte Gemahlin, welche ihm zwei Söhne geboren, als er mit König Heinrich in den Krieg gezogen war. Für diese Zeit übertrug er die Verwaltung seines Landes einem Dienstmann, der in böser Leidenschaft zu der schönen Gräfin entbrannte. Diese wies ihn mit Entrüstung zurück. Nun drohte der Schändliche, sie bei ihrem Gemahl zu verklagen. Er eilte dem Grafen nach ins Böhmerland und betörte den Arglosen mit feingesponnenen Lügen. Sofort kehrte der Graf in die Heimat zurück,

erschlug die Gemahlin wegen vermeinter Untreue und ließ die Knäbchen im Walde aussetzen. Aber die Mutter Gottes erbarmte sich der unschuldigen Kinder. Sie ließ eine dichte, für die Raubtiere undurchdringliche Rosenhecke um die Stelle wachsen, wo die Knäblein ausgesetzt waren, und verpflegte sie in der Gestalt ihrer Mutter. Von einer Höhe aus sahen des Grafen Dienstleute die Knäbchen im Rosenhag und meldeten sofort diesem das Wunder. Die Schuldlosigkeit seiner Gattin wurde nun bald erwiesen. Der tückische Dienstmann gestand seine Freveltat und erlitt seine wohlverdiente Strafe. Die Knaben wurden ins Schloß zurückgebracht und wuchsen herrlich heran. Sie wurden Adolf und Bruno genannt. Adolf folgte seinem Vater in der Regierung des Landes. Bruno wurde dem geistlichen Stande geweiht und nachmals Erzbischof von Köln.

An der Stelle, wo die Knaben ausgesetzt worden, ließ der Graf eine Marienkapelle errichten, neben welcher später das berühmte Kloster zu Altenberg erstand.

Zur Erinnerung an dieses wunderbare Ereignis nahmen die Grafen von Berg die Rose in ihr Wappen auf. Auch wurde es Regel in ihrem Hause, daß einer der Grafensöhne sich immer dem geistlichen Stande widmete. Und es ging die Sage, daß das Grafengeschlecht fortbestehen würde, solange jener Brauch geübt würde. Erst 1609, als der letzte geistliche Fürst aus dem bergischen Herrschergeschlecht, der seinen Stand verlassen und geheiratet hatte, starb, erlosch auch mit ihm das Geschlecht.

## 581. Die Bienenkapelle zu Altenberg.

Montanus, Vorzeit, II., S. 191.

Das Kloster Altenberg besaß eine große Bienenzucht, welcher einst ein Bruder von ziemlicher Geistesbeschränkung vorstand. Derselbe setzte seinen Stolz darin, den Brüdern möglichst viel Honig liefern zu können. Als er nun einmal über Mittag nachsann, wie er das bewerkstelligen könnte, trat die Versuchung an ihn heran, eine Hostie, deren wundertätige Macht bei Gewitter und Hagelschlag so sehr gerühmt wurde, in einen Bienenkorb zu bringen, hoffend, daß der Ertrag des Honigs sich dadurch bedeutend vermehren werde. Als die Bienen ausgeschwärmt waren, legte er in die Mitte des größten Korbes eine Hostie, welche er der Monstranz des Klosters entnommen hatte. Ungeduldig erwartete er den anderen Morgen, um den Erfolg seiner Tat zu erfahren. Aber was mußte er sehen! Um die Hostie erhob sich eine zierliche Kapelle, die getreue Nachbildung der Altenberger Kirche mit allen Einrichtungen und allem Zubehör; da fehlten selbst die Glocken und kleinsten Verzierungen nicht. Und wie war das kleine Kunstwerk entstanden? Als die Bienen zu ihren Körben zurückgekehrt waren und die heilige Hostie erblickt hatten, vergaßen sie des Honigs, sammelten sich alle um dieselbe und begannen mit dem Bau des zwergartigen Wunderwerkes. Von allen Seiten aber kamen andere Bienen herbei und umschwärmten das

Kapellchen; Rehe, Hirsche und andere Bewohner des Waldes verehrten das Allerheiligste, indem sie einen Kniefall vor demselben taten.

Betroffen und beschämt starrte der Mönch auf das Ergebnis seines frevelhaften Beginnens, und durch das geschehene Wunder zur Besinnung gekommen, eilte er zum Abt des Klosters und bekannte demselben reumütig, wie er gefehlt und welches Ende seine Tat genommen habe. Der Abt versammelte darauf alle Brüder und führte sie zu dem Wunderwerke. Nun wurde die Hostie wieder weggenommen und ins Kloster zurückgebracht; das reizende Wachskapellchen aber wurde neben dem Sakramentshäuschen zum dauernden Gedenken an das Wunder aufgestellt. Späterhin errichtete man an dem Orte, an welchem die emsigen Bienen ihrer Bautätigkeit im Dienste der Kirche obgelegen hatten, ein kleines Gotteshaus, welches heute noch Immekeppel (Bienenkapelle) heißt. Den sündigen Mönch ereilte aber die gerechte Strafe, indem sich sein Geist umnachtete, und er, ohne wieder zur Vernunft zu kommen, auf trostlose Weise aus diesem Leben scheiden mußte.

## 582. Die Sage vom Ave=Maria=Ritter. (Altenberg.)

Caesarius v. Heisterbach.

Ein weltlich gesinnter Ritter (Junker von Nesselrath?) verbrachte seine Zeit ausschließlich mit Saufen, Spielen, Fluchen und Schwören. Nur gewohnheitsmäßig betete er die Worte: „Gegrüßt seist du, Maria!“

Als er alle Freuden der Welt genossen hatte, erkannte sein Herz, wie eitel alles Irdische ist, wandte sich der hehren Gottesminne mit Inbrunst zu und wurde auf seinen flehentlichen Wunsch im Altenberger Kloster aufgenommen. Zwar gab man ihm einen Lehrer bei; aber aller Unterricht war bei ihm vergeblich. Selbst Bußübungen und Strafen, die ihm auferlegt wurden, schienen ihren Eindruck zu verfehlen. Man hörte ihn nur immer die Worte sprechen: „Gegrüßt seist du, Maria!“ So trieb er es bis an sein Ende. Beichte und letzte Oelung wies er zurück, und mit seinem Losungswort auf den Lippen verschied er. Aber kaum hatten ihn die Brüder fromm zur Erde bestattet, als seinem Grabhügel eine blendendweiße Lilie entsprang, auf deren Blütenblättern mit goldigen Buchstaben zu lesen war: „Gegrüßt seist du, Maria!“ Die Lilie aber entwuchs dem Munde des frommen Bruders.

## 583. Der Fluch von Altenberg.

Beim Kloster Altenberg befanden sich früher sieben Teiche, in welchen die Mönche ihre Fische mästeten.

Einst hatte ein Mönch des Klosters eine Jungfrau verführt. Als das im Kloster ruchbar wurde, beschloß man den Tod des Mädchens, damit jeder Makel vom Kloster ferngehalten würde. Man führte es auf einen Damm von einem der Fischteiche, um es hinabzustoßen in

die kalten Fluten. Aber ehe dies geschah, erhob die Jungfrau drohend ihre Hand gegen das Kloster und sprach einen schauerlichen Fluch über dasselbe aus, dabei prophezeiend, daß es durch Flammen zugrunde gehen werde.

Der Fluch ging in Erfüllung. Niemals ging eine Leuchte der Wissenschaft aus jenem Kloster hervor, und Flammen verzehrten teilweise das ehrwürdige Kloster mit der Kirche.

## 584. Der Wasserteufel und das Kloster Altenberg.

Montanus, Vorzeit, II., S. 192.

Erhaben prangte die neue Klosterkirche von Altenberg zwischen den altersgrauen Gebäuden und Mauern. Von weit her pilgerten die Gläubigen in Scharen nach Altenberg, um dort ihre Andacht zu verrichten, und sich bei den frommen Brüdern Rat und Trost zu holen. Das gefiel dem Bösen keineswegs; suchte er schon seit langem den Mönchen wegen ihres sittenreinen Lebenswandels etwas am Zeuge zu flicken, so wuchs jetzt sein Haß und seine Wut um so mehr, als er auch die seelsorgerischen Erfolge der frommen Mönche wachsen sah. Er beschloß daher, die neue Kirche dem Erdboden gleich zu machen. Zunächst legte er Feuer an dieselbe; allein die Mönche, sowie die scharenweise aus der Umgegend herbeigeeilten Nachbarn erstickten bald die Flammen. Nun versuchte es der Teufel auf andere Weise. Er ließ am Vortage von Christi Himmelfahrt, dem 23. Mai 1324, sich oberhalb des Klosters einen ungeheuren Sturm mit Blitz, Donner und schweren Regengüssen erheben. Bald war die sonst so sanft fließende Dhün zu einem tobenden Bergstrome angewachsen, mit sich reißend, was ihr in den Weg kam. Damit aber die Gewässer in dem sich erweiternden Tale nicht zu sehr verteilt würden und so mit voller Wucht gegen das Kloster geworfen würden, begab sich der Böse auf die Dhünbrücke, hielt die Wassermengen auf und trieb die Wogen mit aller Gewalt gegen das Kloster. Hier richteten sie große Verwüstungen an. Die Kirche und Klostergebäude waren fußhoch mit Schlamm bedeckt, schwere Bäume lagerten überall und wurden gegen die Bauwerke geschleudert. Viele Menschen und Tiere fanden in den Fluten ihr Ende. Alles war so plötzlich gekommen, daß fast alle die Geistesgegenwart verloren und jeder nur an seine eigene Rettung dachte. Die Klosterkirche schien bereits dem unvermeidlichen Untergange verfallen und dem Anprall der wild anstürmenden Wogen nicht mehr gewachsen zu sein, als der fromme Abt Reinhard den Bösen selbst an der Dhünbrücke in voller Tätigkeit bei seinem grausen Zerstörungswerke gewahrte. Sofort beschrieb er ein großes Kreuz über des Satans Gestalt und bannte ihn mit geweihtem Fluche. Da befiel den Erreger alles Bösen eine solche Schwäche, daß er gegen die Wogen nicht mehr standhalten konnte und von denselben hinweggeführt wurde. Sogleich beruhigten sich die Gewässer, und die Dhün trat in ihr altes Bett zurück. Die herrliche Klosterkirche war aber gerettet.

### 585. Der Zauberlehrling. (Kotten an der Dhün.)

Der Vieharzt K. zu Kotten an der Dhün verstand sich auf die Schwarzkunst. Namentlich kurierte er die Pferde vorzüglich; wenn aber die Leute nicht bezahlten, wurde das Leiden schlimmer, als es vorher gewesen war.

Ein Junge aus jener Gegend, ein Verwandter des Vieharztes, wollte, nachdem er aus der Schule entlassen war, gern bei ihm etwas lernen; der Alte nahm ihn auch in seinen Dienst. Nun mußten alle Leute jener Gegend dem Grafen von Ereshoven Frondienste leisten, auch der Vieharzt K. Er schickte nun eines Tages den Jungen an seiner Statt zur Arbeit. Der Verwalter war aber damit nicht einverstanden, da er noch nicht das vorschriftsmäßige Alter von 20 Jahren hatte. Nachdem aber K. mit dem Grafen gesprochen und versichert hatte, daß der Junge ebensoviel und mehr leisten solle, als die anderen Arbeiter, wurde derselbe zugelassen. Die Arbeiter waren eben mit Grasmähen beschäftigt und der Junge wurde ihnen zugesellt. So wacker nun auch die rüstigen Männer mähen mochten, so hielt der Junge doch tapfer stand. Das verdroß den Verwalter und er steckte insgeheim einen dicken eisernen Pflugnagel ins hohe Gras, wo der Junge zu mähen hatte. Er gab nun acht, was geschehen würde; aber der Junge mähte über die Stelle weg, als wenn kein Hindernis dort gewesen wäre. Der Verwalter fand nachher den Nagel glatt durchschnitten wie einen Grashalm.

### 586. Die drei Glückserbsen. (Kotten bei Altenberg.)

In seiner Westentasche trug K. immer drei Erbsen. Wenn er diese bei sich hatte, gelang ihm alles, was er wollte. In älteren Jahren war ihm sein früheres Leben leid und er war der Glückserbsen überdrüssig. Er warf sie verschiedenemal fort, aber immer fanden sie sich in seiner Westentasche. Er schenkte sie wiederholt diesem oder jenem seiner Nachbarn, doch immer kamen sie zu ihm zurück. Als er sie aber einem Mönche des Klosters Altenberg schenkte, kamen sie nicht mehr zurück.

### 587. Der bannende Wilddieb. (Kotten a. d. Dhün.)

Der Vieharzt K. zu Kotten bei Altenberg befaßte sich auch mit Wilddieberei. Namentlich suchte er die Wälder der Abtei Altenberg heim. Die Förster des Klosters erfuhren das und gingen eines Tages in sein Haus, um seine Büchse mit Beschlag zu belegen. K. war gerade auf seinem Felde beschäftigt, und darum schickten sie seine Frau hinaus, ihn zu rufen. Er sagte aber seiner Frau, sie solle nur heimgehen, Wasser auf den Ofen setzen, solches tüchtig kochen lassen und dann Stühle ans Feuer rücken, die Förster dann bitten, sich niederzulassen, bis er heimkomme. Die Frau führte alles genau aus. Aber bald wurde es den Jägern zu warm. Sie wollten vom Ofen abrücken, doch waren sie nicht imstande dazu. Als sie es vor Hitze nicht mehr aus=

halten konnten, erschien K., weidete sich an ihrem Ungemach und sagte endlich: „Wenn es euch zu warm ist, so rückt doch vom Ofen fort!“ Da wurden sie plötzlich frei, rannten wie besessen fort und ließen sich in seiner Wohnung nicht mehr sehen.

### 588. Erträumtes Glück. (Bülsberg bei Altenberg.)

Schreitet man durch das lauschige Waldtal hin, in welchem sich die sieben Fischweiher der ehemaligen Abtei Altenberg befinden, so gelangt man auf gutem Fahrwege bald zur Höhe des Bülsberges. Hinter dem Gehöft Ober-Bülsberg breitet sich ein kleiner Tannenwald aus. Unter den ersten Bäumen des Wäldchens erblickt man gleichzeitig den Kölner und den Altenberger Dom. Dieser Hof war ehemals Eigentum der Grafen von Berg und wurde von diesen bei der Stiftung des Klosters demselben zugewiesen.

An der oben bezeichneten Stelle lag einst vor vielen, vielen Jahren ein Bauernbursche von Bülsberg und ruhte aus im kühlen Schatten. Sein Vater war reich, und doch durfte er nicht auf Erhörung seiner Liebe rechnen, die er still verborgen im Herzen nährte. Er liebte nämlich das schöne Töchterlein des Ritters von Strauweiler, und darum hing sein Blick wie gebannt an der Burg drunten, wo seine Liebe wohnte. Immer länger grübelte er darüber nach, wie er, der Bauer, die Liebe der stolzen Jungfrau erringen könne, und er wünschte nichts sehnlicher, als ein hochgeborener Ritter zu sein; dann, wähnte er, wäre seine Liebespein zu Ende und er würde die minnigliche Jungfrau heimführen können. Als er noch so grübelte und sann, da stand plötzlich ein grauer, merkwürdiger Mann vor ihm. Der sprach zu ihm: „Wenn du alles erfüllen willst, was ich dir gebieten werde, und dich dazu schriftlich verpflichtest, dann will ich alle deine Wünsche ausführen.“ Der Bursche war mit Freuden einverstanden, und bald war der Pakt geschrieben und unterzeichnet; dann empfahl sich der Graue.

Der Bursche aber wandte sich seinem väterlichen Hause zu. Aber wie erstaunte er, als er statt desselben ein herrliches Schloß mit mächtigen Türmen erblickte. Und drinnen war alles, was das Herz begehrte. Da waren Pferde und Hunde, Knechte und Mägde, und Essen und Trinken in Hülle und Fülle. Da faßte sich der Bursche ein Herz und ritt stolz hinab zur Burg Strauweiler. Er bat den Ritter um die Hand seiner Tochter und wurde herzlich willkommen geheißen. Schon nach kurzer Zeit führte er seine Angebetete heim in sein schönes Schloß. Dort begann nun ein üppiges Leben. Der junge Ritter zog auf die Jagd, ritt zu den Zechgelagen seiner Freunde, turnierte und spielte, wie es ihm gut dünkte. So lebte er lange Jahre in wilder Lust dahin. Da wurde ihm das Ritterleben verleidet. Als er einst zur Jagd ausgeritten war, entfernte er sich von seinem Gefolge und legte sich grübelnd wie einst an jene Stelle, wo ihm der graue Mann das vermeinte Glück gewährt hatte. Und wieder sprach er leise für sich: „Wärst du doch noch so glücklich wie einst, als du ruhig schliefest nach des Tages Mühe

und Arbeit; als du sorglos zur Arbeit gingest; wärst du nur kein Ritter geworden. O, wer bringt mir das verlorene Glück, das ich so freventlich verscherzt habe, zurück!"

Da stand, wie aus dem Boden hervorgegangen, wieder der graue Mann vor ihm, lächelte gar seltsam und sprach: „So lange mußt du in dem gegenwärtigen Leben verharren, was du flehentlich gewünscht hast, bis du die Glocken von zwei Domen zu gleicher Zeit erklingen hörst." So sprach der Mann und verschwand. Doch in demselben Augenblick erklangen von fernher Glockentöne. Im Kölner Dom läutete man, und majestätisch drangen die hehren Klänge bis zu dem andächtig lauschenden Jüngling; und dann erschollen auch die Glocken des Domes zu Altenberg feierlich und hehr aus dem Tale herauf. Der Bursche aber lag an der Erde in seligem Entzücken. Und als er die Augen öffnete, da war er wieder ein Bauernbursche wie einst; und vor ihm lag das väterliche Haus, ein Bauernhaus wie viele in der Gegend. Jauchzend sprang er auf und eilte heim. Nie mehr kamen Wünsche nach einem höheren Stande in seine Brust.

## 589. Die Nachtigallen zu Altenberg.

Leibing, Sagen, Nr. 1.

Bernhard von Clairvaux kam einst in das Eifelkloster Himmelrath, um die Mönche desselben, welche ihre strengen Regeln vergessen hatten, zur Pflicht zurückzuführen. Aber er fühlte bald, daß seine Worte keinen großen Eindruck auf die Mönche machten. Da verschloß er sich vor Gram in eine Zelle und warf sich, als eben der Tag zu Ende ging, bei geöffnetem Fenster zur Erde nieder, um zu beten. Doch bald vermochte er seiner Gedanken nicht mehr Meister zu bleiben, als würziger Blütenduft in die Zelle strömte und viele Nachtigallen draußen im Garten zu schlagen begannen. Erst der Vespergesang, der an sein lauschendes Ohr schlug, brachte ihm seine ernsten Gedanken wieder. Da erhob er sich im Unmut und verwünschte die Nachtigallen, so daß sie zur Stunde den Ort verließen und davonflogen. Sie zogen aber alle ins Altenberger Tal. Als Bernhard hierher gelangte, sah er mit Freude, daß die Mönche in Strenge und Ehrbarkeit lebten. Da segnete Bernhard die Nachtigallen wieder und soll einen Brief geschrieben haben, worin er sprach: „Der Mensch, welcher Gott liebt und reines Herzens ist, darf sich ohne Schaden für seine Seele an allem Schönen, Lieblichen und Herrlichen erfreuen."

## 590. Spielkäffers Haus. (Steinbüchel.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, 136.

Spielkäffer war einer der größten Geiger, welchen man vor Zeiten am Niederrhein kannte. Es konnte kein Fest auf dem Lande oder auf den Schlössern der Junker gefeiert werden, das er nicht durch sein Spiel verherrlicht hätte. Er wohnte in der Gemeinde Steinbüchel, unweit

des Klosters Altenberg, auf dem Weiler Birkhahnenberg. Sein Haus hatte lange im Besitz seiner Sippe gestanden, war uralt und daher durch Wanzen und ähnliches Ungeziefer in einer erschrecklichen Weise bevölkert. Spielkäffer hatte allerlei Mittel gegen dieses Geschmeiß angewendet, alle aber vergebens. War er monatelang abwesend und kehrte er endlich heim, denkend, daß sie sich verloren haben würden, fielen sie mit um so größerem Heißhunger über ihn her und quälten ihn durch Jucken und Stechen. Einmal in einer heißen Sommernacht zur Verzweiflung gebracht, stand er vom Lager auf, schnürte sein Bündel, nahm seine Geige, als ob er ans Wandern dächte; dann schlug er Feuer an und legte die Flamme an sein Haus, an allen vier Ecken zugleich, so daß es bald in heller Glut stand. Als die Nachbarn zum Löschen herbeieilten, stutzten sie, als sie den Künstler unter dem herrlichsten Geigenspiele das brennende Haus umtanzen sahen.

Wenn das nicht gut für die Wanzen ist,
Künd', Teufel, mir noch bess're List!

sang der tanzende Meister in einer so seltsamen Weise, daß die Leute wie gebannt stehen blieben, dem Gesange, dem Spiele lauschten, dem Tanze und den Flammen zuschauten und das Löschen vergaßen. Als das Haus in sich niederstürzte, das Ungeziefer verendet war, schied der Meister. Er ist nie mehr auf den Birkhahnenberg zurückgekommen, aber sein Wanzenmittel und sein Lied sind dort in gutem Andenken geblieben.

### 591. Die Erscheinung von Strauweiler.

In Burg Strauweiler wohnte einst ein Mann mit seiner Frau. Der Mann war sehr leichtsinnig und ging viel ins Wirtshaus. Die Frau war hingegen sehr fromm und betete fleißig, namentlich, wenn ihr Mann nicht daheim war. Um seine Frau zu erschrecken, trat der Mann eines Abends, als dieselbe ihn im Wirtshaus wähnte, heimlich hinter den Uhrkasten. Nach ihrer Gewohnheit nahm die Frau den Rosenkranz und begann ihre Gebete. Plötzlich erfolgte ein dumpfer Schall am Uhrkasten. Darüber erschrak die Frau heftig, legte den Rosenkranz zur Seite und ging zu Bett. Aber der dumpfe Schall wiederholte sich noch mehrmals und erfüllte die Frau mit wahrer Todesangst.

Einige Zeit danach ging der Mann zu einer benachbarten Mühle. Auf dem Rückwege sah er plötzlich hart am Wege in einer hohen Eiche einen Mann stehen, welcher ihn fast mit einem Beine berührte. Da ging der Mann, geängstigt durch diese Erscheinung, in sich und erkannte das Sündhafte im Verhalten gegen seine Frau. Er ließ ab davon und wurde in Zukunft ein besserer Mensch.

### 592. Der Bauer und die weiße Frau. (Odenthal.)

W. v. Waldbrühl, Wesen usw., S. 6.

Ein armer Bauernbursche, welcher in der Nähe von Odenthal etwas Land hatte, liebte die einzige Tochter eines reichen Gutsbesitzers.

Zwar liebte ihn das Mädchen wieder, aber der Alte wollte von einer Verbindung der jungen Leute nichts wissen. Nur selten uud dann ganz verstohlen durfte der Bursche das Mädchen sehen.

Nun hatte er für einen reichen Bauern die Ausrodung eines Eichenwaldes übernommen. Als er eines Abends, ermüdet von der schweren Arbeit, sich zum Heimgehen anschickte, trat aus dem dunklen Gebüsch eine weiß gekleidete hohe Frau hervor und grüßte ihn freundlich. Sie eröffnete ihm, daß er, wenn er eine gewisse Eiche am nahen Berghange unberührt lasse, glücklich werden und bald das Ziel seiner Wünsche erreichen würde. „Weiter", fuhr die Frau fort, „wirst du unter diesem Eichenstamm morgen einen großen Schatz finden, welcher für dich bestimmt ist. Für diesen kaufe den ganzen Berghang, um die Eiche zu schonen." Dann verschwand die Erscheinung, wie sie gekommen war.

Am nächsten Morgen ging der Bursche mit größtem Eifer an das Werk, unter dem bezeichneten Eichenstamm zu graben. Wirklich fand sich unter seinen Wurzeln ein kupferner Topf mit einem großen Goldschatz. Schnell füllte er nun seinen Sack mit dem Golde, deckte Holzspäne darüber und eilte zu seiner Hütte. Er verschloß den Schatz und machte sich auf den Weg zu dem Eigentümer jenes Berghanges. Er kaufte diesen für billiges Geld und später mit größter Vorsicht noch andere Grundstücke. Er brauchte nun nicht mehr um kargen Tagelohn zu arbeiten, sondern konnte seinen cigenen Acker bauen und wurde sehr wohlhabend. Nun war er dem reichen Vater seiner Liebsten angenehm und bald führte er letztere als geliebte Frau an seinen eigenen Herd. Auch ihren Nachkommen blieb das Glück treu.

### 593. Die mäusemachenden Hexen von Odenthal.

Ein Lehrer in Odenthal hatte einst von Voiswinkel (zwischen Odenthal und Gladbach) die drei Kinder einer Hexe in der Schule. Die Kinder waren wohlerzogen und die Freude des Lehrers wegen ihres Fleißes. Als ihm aber mitgeteilt wurde, daß sie die Kinder einer Hexe seien, beschloß er, Nachforschungen anzustellen. Er nahm das eine Kind, einen anstelligen Knaben, vor und fragte ihn, ob seine Mutter Mäuse machen könne. Der Knabe gestand dies sofort. Als der Lehrer sich nach der Art und Weise erkundigte, teilte der Knabe mit, daß seine Mutter ihr Wasser in ein Grübchen lasse und dann darin rühre. Sogleich kämen Hunderte und Tausende von Mäusen hervor, aber ohne Schwänze, denn die Hexen könnten keine Mäuse mit Schwänzen machen.

### 594. Zwei spielende Hasen. (Odenthal.)

Ein Jäger ging eines Tages, das Gewehr auf dem Rücken, zur Jagd. Er war noch nicht lange dahingeschritten, als er zwei spielende Hasen an einem Feldrain bemerkte. Er legte an und schoß. Aber die Hasen setzten ihr Spiel fort. An drei aufeinanderfolgenden Tagen

ereignete sich dasselbe. Nun wurde unser Jäger von einem anderen Weidmann belehrt, einen geweihten Gegenstand in die Büchse zu laden. Er folgte diesem Rate und begab sich wieder nach derselben Stelle. Richtig saßen auch die beiden Hasen wieder dort und spielten. Als er nun losdrückte, erhob sich ein entsetzliches Geschrei.

Am nächsten Tage hörte er, daß eine Nachbarin todkrank zu Bett liege, welche geschossen worden sei. Sie hatte sich in einen der beiden Hasen verwandelt.

### 595. Die milchvertreibende Hexe. (Odenthal.)

Einst kam eine als Hexe allgemein bekannte Frau zu einer Bäuerin, um Milch zu holen. Die Bäuerin bedeutete der Frau, daß sie noch keine Milch bekommen könne, da erst einige Zeit nachher gemolken würde; dann möge sie wiederkommen. Die Frau entfernte sich. Als man nun zur gewohnten Zeit die kräftigen, wohlgenährten Kühe melken wollte, gaben sie sämtlich keinen Tropfen Milch. Voller Schrecken eilte man zum Pfarrer und teilte ihm den ganzen Hergang mit. Er erkundigte sich nach allen Einzelheiten und fragte auch, ob nicht eine Frau im Hause gewesen sei. Als man dies bejahte, riet er, der Frau, wenn sie wiederkomme, Milch zu verabreichen, aber ein Korn Salz hineinzuwerfen. Die Bäuerin ging. Als nun das alte Weib wiederkam, gaben die Kühe ihre Milch wie immer. Die Alte empfing die gewünschte Menge, in welche die Bäuerin etwas Salz geworfen hatte, und von dieser Zeit an übte sie keinen schädigenden Einfluß mehr auf die Kühe der Bäuerin aus.

### 596. Hexende Kinder in Odenthal.

Noch heute heißt in einem weiten Umkreise Odenthal ganz allgemein „Hexen-Odenthal", weil dort die Hexenkunst namentlich verbreitet gewesen sein soll. Ganz besonders soll sich nach dieser Richtung eine Hofstatt ausgezeichnet und dem Ort jenen ominösen Namen eingetragen haben. Die Kinder dieses Hofes, von den Eltern, welche in allen Hexenkünsten wohl erfahren waren, unterwiesen, brachten nicht selten durch ihre Kunst in der Schule Mäuse ohne Schwänze hervor, mit denen sie ihre Kurzweil trieben.

### 597. Der glühende Mann im Kirschbaum. (Odenthal.)

In einem Kirschbaum bei Odenthal sah man oft am Abend ein großes Licht brennen, welches die Gestalt eines großen Mannes hatte. Zwei Burschen aus der Gegend, welche diese Erscheinung wiederholt bemerkt hatten, beschlossen endlich, den Grund der Sache zu erforschen und nach dem unheimlichen Lichte zu schießen. Aber kaum hatten sie an dem festgesetzten Abende das Grundstück betreten, auf welchem der Kirschbaum stand, als sie von einer unsichtbaren Macht mit unwiderstehlicher Gewalt von dem Grundstück weggedrängt wurden. Erst als

sie auf einem angrenzenden Felde waren, kamen sie wieder zur Besinnung. Nun aber überfiel sie ein namenloser Schrecken, und sie flohen in wilder Hast nach ihrem Hause. Auch wagten sie nie mehr eine Untersuchung des glühenden Mannes im Kirschbaum vorzunehmen.

### 598. Frau findet keine Ruhe im Grabe. (Odenthal.)

Eine alte, reiche Witwe in Odenthal bestimmte, als sie ihr Ende herannahen fühlte, daß ihr gesamter Nachlaß der Geistlichkeit zufallen solle. Sie hatte aber nahe Erben, welche in Dürftigkeit lebten und welche schon lange auf den Tod der Witwe gewartet hatten. Sie waren sehr niedergeschlagen über die testamentarischen Bestimmungen der Verwandten. Doch diese fand im Grabe keine Ruhe. Oft ist sie in der Nähe des Hauses, welches sie in ihrem Leben bewohnte, als weiße, ruhelos umherwandelnde Gestalt gesehen worden.

### 599. Der Zehntenweg bei Odenthal.

In der Nähe von Odenthal befindet sich noch heute ein Weg, welcher allgemein der Zehntenweg heißt. Dort ist oft ein glühender Mann gesehen worden, welcher einen Hund an der Kette führt. Zeitweilig erscheint er alle Abende den dort Vorübergehenden. Es soll ein Verwiesener sein.

Einst ging eine Frau aus dortiger Gegend zu einem reichen Bauer, um zu waschen. Da sie wußte, daß es spät werden würde, bat sie ihren Mann, vor Eintritt der Dunkelheit ihr das Kind entgegenzuschicken, damit sie in der Dunkelheit den unheimlichen Ort nicht allein zu passieren brauche. Aber das Kind blieb aus, und so war sie gezwungen, allein den Heimweg anzutreten. Als sie auf den Zehntenweg kam, war die Erscheinung schon dort und schritt längere Zeit vor ihr her. Dabei wurde der Hund immer größer und größer, bis er einem Pferde ähnelte. Die Frau erschrak darüber so, daß sie ohnmächtig zu werden fürchtete. Aber sie raffte sich noch einmal auf und eilte mit der letzten Kraft ihrer Hütte zu.

Am drittfolgenden Tage war sie tot.

### 600. Die Glocke zu Odenthal.

Die Kirche zu Odenthal besitzt sehr alte Glocken. Die älteste derselben weicht in ihrer Gestalt bedeutend von der jetzt üblichen Form ab, ist ungleich länger, unten von geringer Ausbuchtung, und kommt der geschmiedeten Glocke in St. Cäcilien in Köln nahe, welche vielleicht die älteste Glocke am Rheinstrom ist. Der Guß der Odenthaler Glocke ist roh, aber stark. Jede Verzierung und Inschrift fehlt. Das Geläute dieser Glocke erregte in früherer Zeit ein solches Aufsehen, daß alle Welt sich darüber verwunderte und Odenthal darum beneidete.

Die Herren von Köln sollen mehrmals nach Odenthal gekommen sein, um die Glocke zu erwerben. Sie sollen einmal geäußert haben,

sie wollten den Weg von Odenthal bis Köln mit silbernen Talern belegen als Preis für diese Glocke. Aber die Odenthaler gingen auf diesen Vorschlag nicht ein.

So behielten sie ihre Glocke und die Kölner ihr Geld.

Andere glauben, diese Glocke sei aus reinem Silber verfertigt und daher rühre das herrliche Geläute.

## 601. Wettermachende Hexe überlistet. (Odenthal.)

W. v. Waldbrühl, Wesen usw., S. 30.

Ein junger Ehemann, welcher sich eine Gattin aus einem alten Hexengeschlechte gewählt hatte und vielleicht ihrer überdrüssig geworden war, drang so lange in sie, bis sie ihm gestand, daß sie sich auf Zauberei verstehe. Auf die Frage, ob sie wohl ein Gewitter erregen könne, welches an einer bestimmten Stelle einschlage, bejahte die Frau dies nicht allein, sondern erbot sich sogar, den immer noch zweifelnden Mann sofort zu überzeugen. Der Mann nahm seine Ehehälfte sogleich beim Worte und bezeichnete einen alten dürren Pflaumenbaum vor dem Hause, von dem er verlangte, daß er bis in die Wurzel zerschmettert werde. Die Arglose schickte sich an, zu willfahren. Sie drehte sich im Baumhof unter allerlei Gemurmel und seltsamer Gebärdung so lange auf einem Absatze, bis sie dadurch eine kleine Vertiefung im Boden zustande gebracht hatte. In diese Vertiefung ließ sie hierauf ihr Wasser und ging nun murmelnd um dasselbe herum. Das Wetter war bis dahin ganz heiter gewesen; jetzt stieg aber aus dem Grübchen von dem Wasser ein seltsamer blauer Dunst auf, bis die Grube sich geleert hatte. Nun war aber auch schon der ganze Himmel mit dunklem Gewölk überzogen, das sich zusehends verdichtete. Der erstaunte Gatte fragte jetzt, ob es bald einschlagen würde Die Frau verneinte mit einer Gebärde und fuhr im Hersagen unverständlicher Worte fort, die Grube stets rascher umkreisend. Schon kam es im Westen finster heran wie die Nacht; schon raste der Sturm und schleuderte Wirbel düstern Staubes in die Wolken.

„Schlägt es nun bald in den Baum?" fragte der Bauer, als der Donner schon zu rollen begann. Noch nicht, gab die Frau zu verstehen, und murmelte noch immer leise vor sich hin, blieb aber vor der Grube still stehen. Nun begann schwerer Regen zu fallen, und der Donner rollte hoch über ihren Häuptern, daß dem Mann angst zu werden begann. „Jetzt gleich!" rief die Frau und rang erschöpft nach Atem. Der Mann aber, der auf diesen Augenblick gewartet hatte, ergriff ein bereit gehaltenes Seil, welches vorher vorsichtig mit Weihwasser befeuchtet worden, und schlang es um seine Frau, band diese rasch an den Baum fest und flüchtete eiligst unter sein Dach. Kaum hatte er die Türe hinter sich zugeworfen, als ein fürchterlicher Donnerschlag erfolgte und zugleich ein Feuermeer auf den Baum herabsank, diesen gänzlich zerschmetterte und die Frau in eine große stinkende Kohle verwandelte. So wurde die Zauberin durch ihren eigenen Gatten überlistet.

## 602. Die Spinnerin von Scherven.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit, I. S. 46.

Wenn man von Odenthal ins Tal des Scherfbaches hinaufgeht, so gelangt man bald an einem künstlichen Hügel vorbei zu der Stelle, wo einst die Burg Scherve stand. Ein einziger Turm bezeichnet noch heute die Stelle. Um Mitternacht hat man oft an diesem Turm wie an dem Hügel eine schöne Jungfrau gesehen, die einen Rocken in der Hand führt und diesen fleißig abspinnt, um sich dann mit Seufzen und Weinen wieder zu entfernen. Die Leute erzählen, die Jungfrau sei die Braut des Ritters Childerich von Scherve gewesen, der mit dem Kaiser ausgezogen sei, das heilige Grab zu befreien. Aber auch er sei wie so viele andere nicht zurückgekehrt. Beim Abschiede soll er seiner Braut zugerufen haben: „Warte, sei mir treu, ich kehre zurück!“ Auf dieses Wort vertrauend habe sie ihre Lebtage am Spinnrocken gesessen und des Geliebten geharrt; und jetzt noch kehre sie allnächtlich aus dem Grabe zurück, spinnend und weinend auf den Verheißenen wartend.

## 603. Der Hexenball bei Osenau.

W. v. Waldbrühl, Wesen usw., S. 27.

Einst kamen zwei Fiedler, darunter der berühmte Spielkäffer vom Birkhahnenberg bei Steinbüchel, abends aus Paffrath, um sich durch Odenthal nach Hause zu begeben. Die Künstler verirrten sich aber, bevor sie an die Dhün gelangten, und folgten zuletzt einem Lichtscheine, der sie auf eine freistehende Berghöhe führte. Als sie auf dieser Höhe, welche über Osenau und dem Dhüntale liegt, ankamen, wurden sie überrascht, die Bäume, welche einen freien Platz umgaben, mit Lichtern, gleichsam als Weihnachtsbäume herausgeputzt, zu erblicken. Unter den Bäumen bewegte sich im Gedränge eine Menge schlanker Frauengestalten, welche alle in glänzende, flatternde Gewänder gekleidet waren. Als die beiden Fiedler herantraten, wurden sie alsbald von den seltsamen Erscheinungen umringt und auf das freundlichste begrüßt, als ob man von ihrer Ankunft längst benachrichtigt gewesen sei. Man bat sie dann, zum Reigen aufzuspielen. Den beiden Musikanten war es anfangs sehr beklommen zumute; als die Wesen aber nichts anderes wünschten, langten sie rasch nach ihren Instrumenten; und bald drehte sich alles in munterem Tanze. An dem Reigen konnten sich die beiden Gesellen nicht satt sehen. Herrlicheres hatten sie nie geschaut. So schön die Gestalten waren, so zierlich sie sich neigten, so waren doch ihre Antlitze noch bezaubernder und lächelten die Wangen noch holdseliger. Es war aber auch, als wenn die beiden Fiedler ganz andere Instrumente gehabt hätten, so wunderbar klangen dieselben unter dem grünen Laubdache hervor. So lange sie umherzogen und fiedelten, hatten sie keinen Saal gesehen, wo das Spiel sich so begeisternd ausgenommen, als hier im Freien. Was sie zu ihren Leistungen noch mehr anfeuerte, war das freundliche Betragen der tanzenden Frauen. Nicht allein, daß diese die Spielleute zu weichgepolsterten Sitzen führten, auf denen sie auf das

behaglichste saßen; sie wetteiferten auch untereinander, ihnen schäumenden Wein in großen goldenen Gefäßen heranzutragen und in die hohen spitzen Mundbecher sprudelnden Gischt einzugießen. Solche Labe hatten die Künstler noch nimmer gekostet. Daher fiedelten sie auch, bis alles vor ihren Augen verschwamm und sie in einen schweren Schlaf verfielen. Sie wurden erst von der kühlen Morgenluft geweckt. Sie lagen noch auf demselben Platze, aber auf Roßschädeln statt weicher Polster. Statt der silbernen Mundbecher hielten sie lange, hohle Roßknochen in den Händen.

### 604. Der Bauer von Hummelsheim und die Zwerge. (Schlebusch.)

W. v. Waldbrühl, Wesen usw., S. 11.

Oberhalb Schlebusch im Dhüntale liegt das Gut Hummelsheim. Der Besitzer desselben schritt einst durch den benachbarten Wald. Da stand plötzlich ein Zwerg vor ihm und bat ihn, doch seinen Pferdestall zu verlegen, weil dieser gerade über ihrer Wohnung liege und die Pferde ihre unterirdische Wohnung verunreinigten. Der Bauer wies die Bitte des kleinen Mannes mit harten Worten zurück. Da sagte das Männlein, daß es dann nicht für Gesundheit und Leben der Pferde einstehen könne. Der Bauer wurde über diese Worte sehr aufgebracht, daß der Zwerg vor ihm ins Gebüsch flüchten mußte. Dafür fraßen aber auch am nächsten Morgen seine Pferde nicht wie gewöhnlich, und er sah zu seinem Erstaunen, daß die Tiere, die tags zuvor noch kerngesund gewesen waren, matt und krank dastanden. Er ging sofort in den nahen Wald, um heilsame Kräuter für sie zu holen; da sah er zu seinem Erstaunen aus einem Erdloch denselben Zwerg hervorlugen, der ihm zurief: „Wenn du den Stall noch nicht verlegen willst, müssen die Gäule unfehlbar sterben!“ Der Bauer, der sich die Krankheit doch anders erklärte, schleuderte einen Stein nach dem Zwerge, der mit einem Drohworte rasch entwich.

Am nächsten Morgen fand der Bauer wirklich eines seiner besten Pferde tot im Stalle liegen, und die übrigen waren dem Verscheiden nahe. In größter Bestürzung eilte er wieder in den Wald zu seinen Kräutern, wo er abermals den kleinen Mann bemerkte, welcher ihn fragte, ob er wegen des Pferdestalls nicht andern Sinnes geworden sei. Jetzt war der Bauer mürbe geworden. Aus Furcht, alle Pferde zu verlieren, gelobte er einen neuen Stall zu bauen, und erlangte von dem Zwerg dagegen das Versprechen, daß alle seine Pferde rasch wieder gesund werden sollten. Als er nach kurzer Zeit auf seinen Hof zurückkehrte, wieherten ihm die Pferde schon fröhlich entgegen und waren, mit Ausnahme des toten, alle wieder kräftig wie früher. Er traf nun gleich Anstalten zum Bau eines neuen Pferdestalles und verlegte in den alten Stall seine Bäckerei.

### 605. Blutentziehen durch ein Messer. (Schlebusch.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 174.

Ein Mädchen aus Schlebusch reiste eines Tages nach Köln. Auf der Gierponte zu Mülheim ließ es sich über den Rhein setzen. Bei

dieser Ueberfahrt schnitt es die Nägel der Hände. Ein Jude, welcher dies beobachtete, trat zu ihm, ließ sich das Messer zeigen und bot dafür einen sehr beträchtlichen Preis, so daß der Handel bald abgeschlossen wurde. Der Jude zahlte das Geld, und das Mädchen überließ ihm das Messer. Sie mußte aber diesen Handel teuer bezahlen, denn der Jude verstand es, vermittels des Messers dem Mädchen trotz der Entfernung das Blut zu entziehen, welches die Juden, dem Volksglauben gemäß, zu gewissen Zwecken bedürfen. Als das Mädchen nach Hause kam, siechte es hin und starb nach kurzer Zeit. Es wurde ganz ohne Blut gefunden.

### 606. Der Schatz im Jsholz. (Schlebusch.)

Im Jsholz bei Schlebusch liegt in einer Geldkiste ein großer Schatz vergraben. Ein schwarzer Hund sitzt als Wächter auf derselben.

Einst beschlossen einige herzhafte Burschen, um jeden Preis sich in den Besitz dieses Schatzes zu setzen. Sie erkundigten sich genau, was sie bei diesem wichtigen Geschäfte zu tun hätten. Außer den üblichen Formalitäten mußte sich aber einer der Teilnehmer während der Zeit, daß die anderen die Beschwörung vornahmen, an das Kreuz zu Alkenrath binden lassen. Dazu war auch endlich einer bereit. Er wurde angebunden, und die anderen versuchten ihr Glück. Doch gelang es ihnen nicht, sich des Schatzes zu bemächtigen.

### 607. Die Schatzgräber von Schlebusch.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 207.

Um die großen Schätze bei Alkerode zu heben, hatten sich mehrere beherzte Männer aus Schlebusch vereinigt und alles Nötige dazu beschafft. Eine geweihte Kerze, ein Schädel, einige Totenknochen, ein Christoffelbuch und anderes gehörten zu diesen Dingen. Der Anführer der kleinen Schar, ein erfahrener Schatzgräber, welcher es aber trotzdem zu nichts gebracht hatte, weil seine Gehilfen sich bald dieses, bald jenes Versehen zu schulden kommen ließen, versäumte nicht, alle Vorsichts- und Verhaltungsmaßregeln aufs beste einzuschärfen. Als er den Kreis auf den Boden gezeichnet hatte, ermahnte er alle, mit keinem Fuß über denselben zu treten, was auch immer erscheinen möge, weil der Uebertretende alsdann verloren sei; ferner erklärte er, daß kein Wort gesprochen werden dürfe, wie herrlich auch der Schatz erscheine, und keiner dürfe von dem Schatz etwas anrühren, bevor der Kessel dem Grunde enthoben und darüber die gehörigen Gebete gemurmelt seien. Nun wurde das Licht angezündet und gingen die Männer mit den Spaten an die Arbeit, während der Anführer die Räucherungen besorgte und die nötigen Gebete hersagte. Bald zeigte sich, daß zum Schatzgraben der rechte Mut erforderlich ist. Es erschallten grimme Donner, gewaltige Blitze fuhren an den Arbeitern vorbei, heftige Windstöße schienen die alten Eichen brechen zu wollen, welche dicht vor dem Kreise standen. Zuletzt sahen sie zu Häupten eine Menge gewaltiger Mühlsteine an

Zwirnsfäden aufgehängt, zwischen denen die Teufel wie toll umherflatterten, so daß sie solche auf die Köpfe der Grabenden zu stürzen schienen. Nichts vermochte indes die wackern Männer in ihrem Bestreben irre zu machen. Und siehe, alle Erscheinungen ließen nach und sie stießen auf etwas Hartes. Nicht lange, so zeigte sich beim Scheine des geweihten Lichtes Metallglanz. Ein kupferner Kessel, groß wie ein Schinkenkessel, kam zum Vorscheine und nicht lange, so stand er los auf dem Boden der Grube. Der Anführer nahm daher den Hebebaum, schob ihn unter dem Henkel des Kessels durch und bedeutete durch Zeichen, daß alle heben sollten; denn der Kessel mußte vor dem Sonnenaufgang gehoben werden. Da stand nun hinter ihm einer der Schatzgräber, welcher zufällig an den Deckel stieß, so daß die goldenen Scheiben in demselben ihm ins Auge funkelten. Bei diesem Anblicke konnte der Geizkragen sich nicht halten, sondern griff in den Kessel und fuhr mit dem Raube in die Tasche. Es war gerade der Augenblick, in welchem die Verbündeten zum Heben ansetzten. Da brach unter gewaltigem Krachen der Hebebaum, der Kessel versank in den Boden und die Erde und die Steine rollten nach, so daß man kaum erkennen konnte, daß hier so anstrengend gearbeitet worden war. Das geweihte Licht war erloschen und alle Erfordernisse abhanden gekommen. Alle Mühe war vergebens aufgewandt und der Versuch erst nach Verlauf von sieben Jahren zu erneuern, wie der Anführer versicherte. Doch wisse er nicht, fügte er hinzu, weshalb das schöne Unternehmen mißglückt sei.

Alle machten sich nun in verdrießlicher Stimmung auf den Heimweg. Nur einer war einigermaßen getröstet, da er ein schweres Goldstück in seiner Tasche geborgen hatte. Als er aber in seinem Stübchen angekommen und Licht gemacht hatte, fand er nur einen wertlosen Scherben statt des ersehnten Goldes.

## 608. Die Beschwörer der Schlangenhecke. (Schlebusch.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 133.

Vor Zeiten wohnte auf dem Gute Schlangenhecke, welches zwischen Schlebusch und Opladen, dicht an der Bürriger Heide liegt, ein gastfreier Bauer, der wohl Reisende, die ins Gebirge zogen, oder aus dem Gebirge niederstiegen, gern bewirtete und sich dafür von ihnen aus der großen Welt erzählen ließ. Eines Abends nahmen drei Fremde, die weit, weit hergekommen, diese seine Gastfreundschaft in Anspruch, und nicht vergebens. Nach der Abendmahlzeit wurde ihnen in der Wohnstube, wie es hier üblich war, ein Lager aus frischem Stroh gebreitet, auf welchem sich, nachdem die übrigen Hausgenossen sich zurückgezogen hatten, die Fremdlinge auch hinstreckten und einschliefen. Der Schäfer des Hofes, welcher zufällig noch wachend und auf den Beinen war, bemerkte aber, selber ungesehen, daß die Wanderer sich um Mitternacht leise erhoben, in den Hof schlichen und von diesem durch eine Hinterpforte ins Freie. Der Schäfer traute den Fremden wenig Gutes zu, vermutete, sie könnten es auf einen Viehdiebstahl abgesehen haben, und schlich ihnen

daher leise nach. Die Sommernacht war so klar, daß er sie immer vor sich schreitend beobachtete, bis sie über die Heide zum Walde, dem Isholze, gelangten. Dort machten sie Halt. Der Schäfer verbarg sich hinter einem Strauche und bemerkte aus dem Verstecke, wie die Fremden sich lange besannen und um sich spähten, wie sie zuletzt ein Licht anzündeten und mit demselben in der Erde verschwanden. Der Schäfer trat nun hervor und umkreiste die Stelle, wo er die Männer gesehen, vorsichtig von weitem, allmählich trat er näher, fand aber nichts als einen Fuchsbau. Er trollte sich darauf heim und sorgte, unter das sichere Dach zu gelangen. Am nächsten Morgen erzählte er dem Hausherrn sein nächtliches Abenteuer, und dieser stellte die Fremden, welche erst um die Morgendämmerung zurückgekehrt waren, zur Rede. Nach vielen Winkelzügen gestanden sie zuletzt, daß sie die weite Reise wegen der vielen Schätze unternommen hätten, welche hier in der Erde vergraben lägen. Sie gestanden weiter: Daß sie die Beschwörung unternommen hätten und in Erde eingedrungen seien. Sie berichteten, wie sie durch einen engen Gang in weite Räume gelangt, in welchen sie funkelnde Waffen, glänzende Kronen, Ketten, Kleinodien, gemünzte und ungemünzte edle Metalle in Hülle und Fülle gesehen, aber noch zur Zeit nicht berührt hätten. Sie teilten zuletzt mit, daß die Erlangung dieser Schätze leider einer anderen, noch fernliegenden Zeit vorbehalten bleibe, und zogen dann fürbaß.

## 609. Der Scheele in Schlebusch.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 6.

In Schlebusch kennt man eine riesenhafte Spukgestalt, welche der „binnerste Scheele“ genannt wird. Dabei muß an den „binnersten Hof“ in Schlebusch erinnert werden, ein Hof mitten im Dorf, welcher früher mit Mauern und Gräben umzogen war.

Die Spukgestalt des Scheelen ist groß und trägt ein silbergraues Gewand. Lang wallen Bart und Haupthaar hernieder; aber nur ein Auge hat die Gestalt.

Vielfach wird von diesem Scheelen erzählt, daß er Leute, welche schlimme Wege wandelten, von demselben zurückscheuchte, daß er aber solche, welche sich nicht abhalten ließen, unbarmherzig prügelte. Einem der größten Raufbolde jener Gegend, der aber sonst ein ehrlicher und wackerer Mann war und niemand ein Leid zufügte, der ihn ruhig seines Weges gehen ließ, fiel es einmal ein, dem Scheelen nicht auszuweichen. Da dieser ebenfalls nicht wich, rannte ihn der tollkühne Mensch an, worauf ihn der Scheele erfaßte und so hielt, daß ihm schier der Atem verging und er sich trotz aller Anstrengung nicht zu regen vermochte.

„Genüber dem Scheelen
Kann dir der Meister nicht fehlen!“

sprach die geheimnisvolle Gestalt und zog ihres Weges.

Erst nach einiger Zeit erholte sich der Raufbold so weit, daß er seinen Weg fortsetzen konnte.

## 610. Der ewige Jäger in Schlebusch.

In der Martinsnacht vernimmt man bei Schlebusch hoch in der Luft lautes Hundegeheul und Gerassel, als wenn ein Jäger zur Jagd zieht. Einst erbrach der wilde Jäger dort Pech und Schwefel.

Andere Leute erzählen folgendes vom wilden Jäger.

Mitunter hört man das wilde Heer mit lautem Lärm hoch durch die Luft daherziehen. Wenn man es hört, geht man ihm mit Grausen aus dem Wege.

Anders handelte ein Jäger, der sich einst auf dem Anstande befand. Plötzlich erscholl die wilde Jagd über seinem Haupt. Er besaß nicht nur die Dreistigkeit, sie laut anzurufen, sondern wagte es in frechem Uebermut sogar, darauf zu schießen. Da fiel ein großer, schwarzer Vogel aus der Luft. Er hob ihn auf und trug ihn heim. In der Folgezeit hörte man in der ganzen Gegend den Lärm des wilden Jägers nicht mehr. Aber kurze Zeit darauf starb der Jäger und nun erbraust die wilde Jagd wieder wie ehemals durch das Land.

## 611. Der kluge Schneider in Schlebusch.

Ein Schneider in Schlebusch hatte einst im Wirtshause dem Teufel, der als Jäger verkleidet mit ihm gezecht hatte, seine Seele verschrieben. Er führte nun ein Leben in Saus und Braus, denn der Teufel mußte jeden seiner Wünsche befriedigen und auf des Schneiders Geheiß jedesmal sofort erscheinen. Als der Vertrag zu Ende ging und der Teufel die ihm fällige Seele bald holen sollte, stand der Schneider traurig am sogenannten Kleuelsweiher. Da hier eine Menge Frösche vor seinen Augen ins Wasser sprang, faßte er einen guten Gedanken. Er sprach zum Teufel, der schon in der Nähe war, um ihn mit dem Glockenschlage zu fassen: „Noch hast du mir eine halbe Stunde zu dienen; nimm daher alle Frösche dieses Teiches und setze sie auf den gebogenen Weidenstamm.“ Der Teufel stürzte sich sofort, wie ein wohlabgerichteter Pudel, in den Teich und holte mit jeder Hand einige Frösche herauf, setzte sie auf den Weidenstamm und fuhr nach anderen in die Tiefe. Immer schneller wurde der Teufel, immer behender fing er die Frösche; aber diese verdoppelten auch ihre Sprünge. Zuletzt zischte und dampfte der Weiher, als ob sein Wasser zum Kochen käme. Aber das Meisterstück konnte der Teufel nicht vollführen. Die Stunde schlug, ohne daß der Erbfeind dem Vertrage genügt hätte; er fuhr durch den Kleuelsweiher allein zur Hölle. Der Schneider war erlöst und ist durch die Angst ein besserer Mensch geworden.

## 612. Hexe als Spinnerin. (Schlebusch.)

In Schlebusch lebte einst ein Hexenmädchen, welches durch seine Hexenkunst in einer Stunde eine große, große Menge Garn zu spinnen vermochte.

### 613a. Drückchen-Hölp. (Schlebusch.)

Zwischen Bensberg und Düsseldorf zieht der alte Reutersweg hin. An demselben liegt unweit Schlebusch ein Sumpf, welcher das „Meerchen" genannt wird. Wenn die Leute früher zum Walde gingen, um dürres Holz zu sammeln, dann hörten sie immer an jener Stelle seufzen und stöhnen: „Hölp, Hölp!" Das unheimliche Wesen, welches diesen Jammerlaut ausstieß, nannte man „Drückchen-Hölp".

### 613b. Drückchen-Hölp. (Schlebusch.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 40.

Zwischen Schlebusch und Paffrath hinter dem Buchholze liegen viele Sümpfe, deren größter der Ohligsweiher genannt wird. An diesem wandelt eine spukhafte Frauengestalt, welche gewöhnlich das „Drückchen-Hölp" (Gertrude, hilf) genannt wird. Die Gestalt erscheint besonders im Frühling, und es heißt von ihr, daß sie den kalten Stein aus dem Rheine hole, daß es bei ihrem Erscheinen nicht mehr friere. Severing (23. Oktober.)

Wirpt den kahlen Steen en de Rhing;
Girdrück met der Muhs
Trikt en widder herus!

Der Tag der Gertrud ist der 17. März.

Es geht auch die Sage, daß einst ein Mädchen einen Geliebten gehabt, welcher ihr durch ein anderes Mädchen, namens Gertrud, abspenstig gemacht worden sei. Als die Verlassene ihre Nebenbuhlerin mit ihrem Bräutigam zur Kirche gehen sah, stürzte sie sich in den Weiher. Während sie untersank, bereute sie ihre rasche Tat und rief jene Gertrud um Hilfe an. Fortan spukt der Geist der Ertrunkenen immer noch um den Teich mit dem Ruf: „Gertrude, hilf!"

### 614. Helmes-Düfel. (Steinbüchel.)

(Aus dem handschriftl. Nachlaß von Jos. Teitscheid.)

Im Dierichshause wohnte ein Mann, dessen Schweine dem Nachbarn den Garten aufwühlten. Darauf wurde er zur Rede gestellt, er aber verschwor sich, daß es nicht seine Schweine gewesen wären, sonst wolle er ewig wandern.

Als der Mann starb, war sein Sarg so schwer, daß die Träger ihn nicht heben konnten und ein starkes Fuhrwerk zum Transport nach Steinbüchel gebracht werden mußte.

Als die Leidtragenden vom Begräbnis nach Hause kamen, sahen sie den eben Begrabenen wieder zu Hause.

Später trieb sich der Helmes-Düfel noch in der ganzen Gegend herum; besonders in seinem früheren Wohnhause polterte er fast jede Nacht. Die Bewohner des Hauses gingen später zu den Altenberger Mönchen, welche auch kamen und den Helmes-Düfel bannten und Heilig-

tümer zurückließen, worauf sich der Helmes-Düfel in das Hierdfahls-siefen (?) zwischen Fettenhenne und Höfen zurückzog. Zwar macht er von dort aus allerlei Ausflüge in die Umgegend bis nach Steinbüchel. Da sah ihn der Ackerer Peter Körsgen am Hagelkreuz in Gestalt eines Pferdes und rief andere herzu, um das Pferd zu fangen. Doch als er im Begriff war, den Riemen zu fassen, da erhob sich das Pferd in die Lüfte und verschwand.

Oft zündete der Helmes-Düfel Feuer an, worüber aber die Leute nicht in Furcht gerieten, weil doch niemals Brand entstand.

Oft erschien der Helmes-Düfel als Flamme auf dem Hoftor. Ein Schmied, namens Landwehr, hatte in den Höfen im Tagelohn gemäht und kam durch den Bauernhof des Helmes-Düfel und hat sich mit ihm herumgebalgt, weil er ihn nicht durchlassen wollte.

Der Knecht Lambert in der Fettenhenne ging eines Abends spät, um Kirschen zu pflücken. Als er auf dem Baum war, biß ihn der Helmes-Düfel in die Zehe und hat er die Wunde trotz vieler Heilmittel sein Lebenlang nicht zur Heilung gebracht.

Schon Cäsarius von Heisterbach scheint diesen Sagenstoff gekannt zu haben, den er an den Pfarrer von Schlebuschrat anknüpft.

## 615. Mister Rothe. (Steinbüchel.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 20.

Hart an die Kirche zu Steinbüchel stößt das alte Rittergut Steinbüchel, welches vom Volk Haus Mist oder kurzweg Mist genannt wird. In der Umgebung dieses Gebäudes soll es zu nächtlicher Weile nicht geheuer sein. Mister Rothe, ein hoher, alter Mann mit struppigem rotem Haare und langem rotem Barte, soll hier umgehen und die Leute erschrecken, anderen aber, welche auf schlechten Wegen wandeln, mit seiner Keule oder seinem Hammer übel mitspielen. Am öftesten erblickt man diese Erscheinung an einer Quelle in einer Wiese nach Schlebusch zu. Noch in den letzten Jahrzehnten soll Mister Rothe dort gesehen worden sein. Anfangs sah man ihn schwarz hoch aufragen; als die Leute aber an ihm vorbeigegangen waren, flammte seine Gestalt auf und schwebte, Funken sprühend und die Bäume beleuchtend, in den Wald hinein.

## 616. Das Ommisloch bei Schlebusch.

Eine Stelle an der Dhün unweit Schlebusch wird noch heute „Ommisloch" genannt. Dort soll früher ein Schäfer, namens Wendelin, gelebt haben. Dieser Schäfer war sehr musikalisch. Einst wollte er an der Dhün ein Rohr zu einer Flöte schneiden. Aber dabei sank er tief in den Sumpf, welcher sich am Ufer des Flüßchens hinzieht. Laut schrie und jammerte der arme Schäfer. Da aber in der menschenarmen Gegend niemand sein Jammern hörte, kam er um. Später fand man seinen Leichnam. Aber noch heute glaubt man, sein Ommern (= Jammern) zu hören; und daher trägt die Stelle den Namen „Ommisloch" bis zum heutigen Tage; die benachbarte Auermühle heißt aber „Ommismühle".

## 617. Kühleborn. (Schlebusch.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 228.

Auf dem Ohligsweiher, im Buchholze bei Schlebusch, gedeiht unter anderen Pflanzen die Seelilie (Nymphaea alba) oder Wassermumme. Diese Blume ist dem Wassergeist, zuweilen Kühleborn genannt, geweiht, und es ist sehr gefährlich, sie zu brechen. Wer dies unternehmen will, soll zuvor den Geist um Erlaubnis bitten. Manches Kind, von der Schönheit der Blume verlockt, wollte sie brechen, wurde aber, bevor es die Blume erreicht hatte, von einer plötzlich hervortauchenden Faust ergriffen und in die Tiefe gezogen, aus welcher es niemals mehr zum Vorschein gekommen ist.

## 618. Die Nachtmahr in Schlebusch.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 130.

In der Nähe von Schlebusch wurde vor nicht langer Zeit ein junger Bursche so schlimm von der Nachtmahr bedrückt und geängstigt, daß er davon zu sterben meinte. Der Bursche ging nun, Hilfe suchend, zu einem Wunderdoktor, dem er seinen Zustand schilderte. Dieser gab dem Leidenden ein eigentümliches Brechmittel. Der Kranke nahm dasselbe und erbrach gleich eine Menge junger Molche, Eidechsen und Kröten. Von der Stunde an besserte sich sein Zustand.

Ein anderes Mal wurde ein Kranker auch von der Nachtmahr geritten. Ein Freund des Kranken setzte sich daher eines Abends an dessen Bett, um bis zum Morgen auszuharren, um dem Feinde seines Freundes womöglich entgegenzutreten. Zur Mitternacht vernahm der Wächter ein selsames Trippeln und Trappeln außen auf dem Dach, ein leises, galoppartiges Aufschlagen, das zuletzt an einem Dachfenster herein, über den Boden, dann die Speichertreppe herunter sich zu nähern schien. Endlich näherte sich das Geräusch durch den Gang dem Krankenzimmer. Alsbald sprang die Zimmertüre auf. In der Dunkelheit vermochte der Wächter nichts zu unterscheiden. Laut und vernehmbar rief er nun aus: „Bist du von Gott, so rede, wo nicht, so hebe dich von hinnen!" Es entstand eine kleine Pause. Dann aber nahte sich das Getrappel dem Wächter, um sich gleich darauf zu entfernen. Deutlich vernehmbar schlug es denselben Weg ein, den es gekommen war.

Der Kranke blieb von Stund an unbelästigt; die Nachtmahr quälte ihn nicht mehr.

## 619. Der Feuermann. (Schlebusch.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 232.

Auf der Geckswiese am Lützelbache bei Schlebusch ging vor Zeiten ein glühender Mann um. Manchmal sah man ihn funkensprühend dahinschreiten, oft aber tauchte er urplötzlich vor denen auf, welche nächtlicherweile des Weges gingen, und gab ihnen eine Strecke Weges

das Geleite. Mitunter stieß der Feuermann die Worte aus: „Wo soll ich ihn hinsetzen, wo soll ich ihn lassen?" Das dauerte manches Jahr so und mancher war vor Angst bei seinem Anblick erkrankt. Da kam eines Nachts der Hofer Mathes aus Odenthal heim, welcher sich weder vor Menschen noch Geistern fürchtete. Er kam von einer langen Zechcrei aus Schlebusch zurück. Am Lützelbache gesellte sich plötzlich der glühende Mann zu ihm und brachte seine gewohnte Klage vor. Mathes faßte seinen Stock fester und schaute dem Geist dreist in die glühenden Augen. Er bemerkte nun, daß der Geist unter der Last eines gewaltigen Grenzsteines (Pohlsteines) keuchte, und rief ihm zu: „Laß ihn, wo du ihn genommen hast!" „Danke!" rief der Geist, „auf diese Antwort habe ich viele Jahre gewartet." Damit verschwand er und wurde nie wieder gesehen.

## 620. Gezelin. (Schlebusch.)

Auf dem Hofe Alkenrath bei Schlebusch lebte einst ein Schäfer namens Gezelin. Er weidete seine Schafe im Dhüntale. Aber das helle Wasser des Baches versiegte einst, und immer mehr versengte das Gras von der glühenden Sonne. Die armen Tiere verschmachteten fast vor Durst und auch Gezelin litt entsetzlich. Da warf er sich zur Erde und betete voll Inbrunst. Dann ergriff er seinen Stab und stieß ihn in den Boden. Aber, o Wunder! Da sprang ein glänzender Quell aus der verbrannten Erde empor, der hinfort nicht versiegte. Man erbaute eine Kapelle über demselben, und jährlich bewegen sich fromme Waller zum Quell Gezelins.

Die Gebeine Gelezins wurden in der Kirche zu Schlebuschrath beigesetzt. Als man aber den Pfarrgottesdienst von dort nach Schlebusch verlegte, überführte man nebst den anderen Heiligtümern auch Gezelins Gebeine nach der neuen Pfarrkirche. Diese hatte ursprünglich nur ein Schiff. Als das später nicht mehr genügte, baute man die Seitenschiffe an. Die Sage aber schreibt diese Anbauten dem heiligen Gezelin zu. Sie erzählt: Als man die Gebeine des Heiligen nach der Kirche zu Schlebusch überführt hatte, fand man das Grab am nächsten Morgen leer, die Leiche aber aber unter der Dachtraufe. Man sah darin einen Wink des Himmels und baute über der Leiche das eine Seitenschiff. Aber das Wunder kehrte wieder und man führte nun auch das andere Seitenschiff auf.

Ueber die Ueberführung der Gebeine erzählt die Sage ferner: Man spannte Pferde vor den Wagen, auf welchem das Kästchen mit den Reliquien stand, vermochte sie aber trotz allen Antreibens nicht von der Stelle zu bringen. Nun spannte man ein Paar Milchkühe vor den Wagen, welche denselben mit leichter Mühe an den Ort seiner Bestimmung brachten.

## 621. Vom ewigen Jäger im Buchholz. (Schlebusch.)

W. v. Waldbrühl, Wesen usw., S. 21.

Zwischen Schlebusch, Dünwald und Dipischrode zieht der ewige Jäger einher. Oft erscheint er zu Fuß, oft jagend auf einem weißen

Roß. Zuweilen trägt er einen Hut, mitunter auch eine spitze Mütze. Besonders im Frühjahr und in den letzten Herbsttagen läßt er sich sehen oder doch hören.

Als vor Jahren ein kecker Wilderer von Schlebusch am späten Abend auf dem Anstand Schnepfen erwartete, brauste die wilde Jagd an ihm vorüber. Er gab in seiner Verwegenheit Feuer auf den wilden Jäger. Als Beute brachte er einen Uhu nach Hause. Seit der Zeit vernahm man nichts mehr vom wilden Jäger. Als sich aber der Wilderer nach einiger Zeit nach einem fröhlichen Trunke hinlegte, stand er nimmer wieder auf.

### 622. Der Teufelsstein im Holzhausener Bruch. (Schlebusch.)

W. v. Waldbrühl, Wesen usw., S. 26.

Im Bruch von Holzhausen, zwischen Schlebusch und Lützenkirchen, liegt ein viereckiger, halbversunkener Stein, der Teufelsstein genannt. Auf diesem Steine soll der leibhaftige Teufel alle sieben Jahre zur Neumondzeit im Mai sichtbarlich sitzen, um ihn herum eine Menge tanzender Spukgestalten. Alle Hexen der Umgegend bringen dem Teufel dann ihre Huldigungen dar.

### 623. Der Hunnen- oder Heidenkönig. (Edelrath bei Schlebusch.)

Schriftlich mitgeteilt von Rud. Bubner in Morsbroich.

Im Mittelbusch, zwischen Edelrath und Uppersberg, liegt tief verborgen in einem Siefen, mitten in einem dort entspringenden Bächlein, ein für diese Gegend großer Stein. Unter demselben soll ein Hunnen- oder Heidenkönig begraben liegen. Schatzgräber aus Edelrath haben hier schon vergebens ihr Glück versucht. Vor dem Weltkriege trug man sich mit dem Gedanken, den Stein zu sprengen.

### 624. „Am Kaisersberg" bei Edelrath.

Schriftlich von Rud. Bubner.

Dem „Hunnenkönig" gegenüber auf der anderen Dhünseite heißt eine bei Nittum im Kiefernwalde liegende Erhöhung „am Kaisersberg". Dort soll ein heidnischer Kaiser begraben liegen. Als ein Schatzgräber vor gar nicht langer Zeit sein Glück hier versuchen wollte, hörte er ein Beben in der Erde. Von furchtbarer Angst getrieben, machte er sich auf und davon.

Wahrscheinlich birgt dieser Hügel ein Grab aus der Hallstattzeit.

### 625. Das hilfreiche Zwergenweibchen. (Ophofen.)

W. v. Waldbrühl, Wesen usw., S. 12.

In einem etwas abgelegenen Hause zu Ophofen bei Schlebusch sah eine Hausfrau ihrer Niederkunft entgegen. Eines Tages war sie allein im Hause zurückgeblieben, als sie von Geburtswehen befallen wurde, wimmerte und um Hilfe flehte. Aber niemand vernahm ihre

Klagen. In dieser Not trat ein kleines, schwarz gekleidetes Weibchen in die Stube, nahm sich ihrer an, linderte die Schmerzen und diente ihr als Hebamme. Sie besorgte Mutter und Kind aufs beste und konnte am Abend beide in der behaglichsten Lage zurücklassen. Als das Weibchen Abschied nehmen wollte, fragte die Bäuerin, wie sie den ihr erwiesenen Liebesdienst einigermaßen vergelten könnte. Da bat das freundliche Weibchen, man möge in der Küche am Spülsteine doch kein Wasser mehr überfließen lassen, weil dieses durchsickere und sie unten in ihrer Wohnung belästige.

Wirklich soll man in späteren Jahren, als man einige Gebüsche in der Nähe abholzte, einen Gang entdeckt haben, der von der Drieschen Hecke, einem nahen Walde, bis unter jenes Haus führte.

## 626. Die weißen Rosse bei Dünwald.

W. v. Waldbrühl, Wesen usw., S. 9.

In einem Walde bei Dünwald, Maikammer genannt, aber auch auf der benachbarten Schlebuscher Heide, treibt sich zu nächtlicher Zeit ein weißes Pferd umher, das öfters kopflos, mit fliegender Mähne und hochgesträubtem Schweife nächtliche Wanderer geängstigt hat.

Auf der Thurner Heide, zwischen Dünwald und Langenbrücken, geht in mondhellen Nächten ein milchweißes Roß umher. Von weitem haben es viele gesehen. Kommt ihm jemand zu nahe, so legt es ihm seine Vorderhufe auf die Schultern und schaut ihn mit seinen durchdringenden Augen an. Solche Menschen sind dem Tode verfallen. Nach kurzem Siechtum müssen sie sterben.

## 627. Der Kluftstein bei Dünwald.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 109.

Zwischen Dünwald und Paffrath liegt ein Kalkfelsen, welcher wegen seiner vielen Höhlen der Kluftstein oder Kluhtstein genannt wird. In diesen Höhlen wohnten vor Zeiten Zwerge, welche sich drinnen vortrefflich eingerichtet hatten und besonders schöne kupferne Kochkessel besaßen. Feierten die Bauern der Umgegend ein Fest, so pflegten sie die Kessel von den Zwergen zu leihen. Vor dem Eingang der Höhle trugen sie ihre Bitte vor und fanden am nächsten Morgen den Kessel vor der Höhle. Nach der Benutzung ließen sie eine Probe der gekochten Speise für die freundlichen Zwerge zurück. Dann stellten sie ihn wieder vor den Eingang.

Lange Zeit erbte sich dieser freundschaftliche Verkehr fort, bis einst böse Buben den Bodensatz des Kessels vor der Höhle naschten und dann den leeren Kessel beschmutzten. Von dieser Stunde an war das freundschaftliche Verhältnis der Bauern mit den Zwergen gestört. Die erzürnten kleinen Leute riefen den Knaben einen Fluch nach, so daß sie zeitlebens hinken mußten.

## 628. Die Eichelsaat zu Dünwald.

Spitz, Rheinischer Sagen- und Liederschatz I, 108.

Die Mönche zu Dünwald waren gar pfiffige Herren. Sie lagen fleißig dem Gebete ob; da sie aber wohl erkannten, daß das Gebet nicht allein reich macht, so suchten sie solches auf andere Weise zuwege zu bringen. Einst zeigten sie dem Junker Hall zu Schlebusch ein altes Dokument vor, nach welchem ein großer Landstrich dem Kloster zugehöre. Das schien dem Junker unglaublich, denn er hatte das Land als alten Besitz geerbt und manche Ernte darauf gezogen. Zwischen dem Junker und den Mönchen kam es zu ernsten Reibereien, und endlich sollte der Handel vor Gericht ausgetragen werden. Aber auch hier wußte man in dieser verwickelten Sache keinen Rat. Scheinbar des langwierigen Haders überdrüssig, gelobte der Junker, das Land den Mönchen zu überweisen; doch möchten sie ihm noch eine Ernte verstatten. Da wurden die Mönche gar fröhlich und gestanden das gerne zu. Der Vergleich wurde rechtsmäßig beschworen und verbrieft. Alles schien zufrieden, vor allen Dingen die Mönche. Aber ihre Freude sollte bald in Grimm verkehrt werden. Zur Hagelfeier war es in jener Zeit üblich, die Felder mit Fahnen und Prozession zu umgehen und das Gedeihen der Saaten zu erflehen. Neugierig drängten sich die Mönche zu dem Gegenstande des langen Haders, zu sehen, was der Junker auf den Acker gesäet habe. Aber was war da zu schauen: Eichelsaat deckte zart sprossend die weite Fläche. Nun klagten sie über Betrug und Gewalt. Aber der Junker von Hall legte den verbrieften Vergleich vor, und die Mönche mußten trotz des vergilbten Pergaments von ihren Ansprüchen abstehen.

Die Saat gedieh trefflich und gestatteten dem Junker von Hall noch, in ihrem Schatten nach Rehen zu jagen. Als aber die Eichen über das Klosterdach schauten, da sahen sie auf grüne Gräber, drinnen Abt und Mönche längst ruhten; und als die graue Rinde der hohen Stämme borst und sich verkrustete, da schüttelten die gewaltigen Baumkronen ihre falben Blätter auf die Ruinen des Klosterzwingers herab.

## 629. Die Gründung von Dünwald.

W. Spitz, Rheinischer Sagen- und Liederschatz I, S. 99.

Im Dunkel des Waldes steht einsam eine Kapelle. Pilger ziehen dort ein und aus. Laut ruft das Glöcklein in der Kapelle von Tagesanbruch bis in die Nacht hinein die Frommen zur Andacht herbei. Zwischen den morschen Mauern der Kapelle steht ein Bild des Erlösers, fast vermodert wie die Kapelle. Jahraus jahrein ziehen Scharen frommer Waller zur tief ausgetretenen Schwelle des kleinen Gotteshauses.

Eines Tages wurde das Gebet der frommen Pilger plötzlich durch gellenden Weheruf aus dem Waldesdickicht unterbrochen. Im nächsten Augenblick stürzte Ritter Heidenreich, verfolgt von grimmen Feinden, durch den Wald zur Kapelle, um dort Schutz zu suchen vor den Verfolgern, denen er wohl mannhaft entgegengetreten wäre, wenn er Waffen mit-

geführt hätte. Aber auf einer Betfahrt begriffen, wurde der Nichtsahnende überfallen und zur Flucht nach dem Heiligtum genötigt. Voll Dank über die gehoffte Rettung küßt er die Schwelle und klammert sich an den Altar. Aber, o Graus! Ein Mordbube achtet nicht des heiligen Ortes, sondern streckt den Betenden vor dem Altare mit einem gewaltigen Schwertschlag nieder. Doch, welch ein Wunder! Als das Schwert blitzend niedersaust, bricht der starke Stahl glatt am Hefte ab. Der Schlag hat das Bild des Erlösers getroffen, dessen eine Hand zwar durchbohrt wurde, dessen Nagel aber dem Knieenden Rettung vom sicher winkenden Tode gebracht hat. Das Schwert aber in den Händen des Erlösers bringt selbst die rasenden Mörder zur Besinnung. In jähem Entsetzen fliehen sie den heiligen Ort, und wieder erschallt der Gesang und das Gebet frommer Pilger an heiliger Stätte.

Voll Dank gegen Gott erbaute Heidenreich an der Stelle der kleinen Waldkapelle ein prächtiges Gotteshaus und ein großes Kloster. In demselben danken fromme Nonnen unaufhörlich dem Herrn aller Herren für jene Rettung. Dünwald wurde das Kloster genannt, wo einst in stiller Waldkapelle manch Herz sich erbaute und wo man den Stahl des Schwertes in der Hand des Erlösers schaute.

Längst verschwand der Wald dort. Reiche Fluren ziehen sich um das Gotteshaus hin. Segnend streckt der Erlöser aber auch heute noch seine Hände dort aus.

## 630. Die Schatzgräber im Isholze.

W. v. Waldbrühl, Wesen, usw., S. 18.

Vor einer Reihe von Jahren vereinigte sich eine Anzahl mannhafter junger Burschen, um in einer günstigen Nacht im Isholz nach den dort verborgenen Schätzen zu graben. Ihren Beschwörungskünsten gelang es auch, daß sie in die Erde eindringen konnten, in lange, dunkle Gänge, welche sie mit geweihtem Licht spärlich beleuchteten. Endlich kamen sie in eine geräumige Höhle. In der Mitte derselben lag auf einer großen Steinplatte eine nackte Jungfrau, deren Haar, Arme und Brust mit Ketten und Spangen von Gold und Edelstein aufs reichste geschmückt waren. Zu ihren Füßen waren unermeßliche Schätze aufgehäuft. Die Jungfrau winkte die sieben Burschen herbei und tat ihnen kund, daß sie unter diesen Kostbarkeiten nach Herzenslust wählen dürften, wenn einer von ihnen bei ihr blieb. Um diesen Preis wollte keiner etwas von den Schätzen an sich nehmen und sie suchten in hastiger Flucht ihr Heil. Glücklich kamen auch alle wieder auf der Erde an. Aber wie von einer unheimlichen Macht getrieben, floh jeder seinem Hause zu. Erst am anderen Tage klärte sich alles auf, und jeder der Burschen war mißmutig, daß er nicht keck zugegriffen habe, indem wohl die Wahl der unterirdischen Jungfrau nicht auf ihn, sondern auf einen seiner Kameraden gefallen wäre. Jeder schalt sich selbst wegen seiner Zaghaftigkeit; doch kam ein zweiter Versuch, die Schätze des Isholzes zu heben, nicht zustande, und die Schätze befinden sich noch immer in der Obhut der Jungfrau.

## 631 a. Hopsa und der Teufel. (Untere Dhün.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 167.

Vor mehr als einem Jahrhundert lebte an der unteren Dhün der Räuber Hopsa. Dieser hatte mit dem Teufel einen Vertrag abgeschlossen, demzufolge er sich auf der Flucht durch Zauberspruch in einen Strauch verwandeln konnte, so daß es seinen Verfolgern nie gelang, seiner habhaft zu werden.

Einst wurde Hopsa von den Förstern des Königsforstes verfolgt und verwandelte sich in einen Strauch. So entkam er ihnen zwar, aber die Hunde hatten den Dieb erkannt, bellten den Strauch an, und da sie ihn wegen der stacheligen Blätter — er hatte sich vorsichtigerweise in einen solchen verwandelt, — nicht fassen konnten, so ließen sie ihr Wasser gegen ihn. Als Hopsa der Gefahr entwischt war, kränkte ihn die von den Hunden erlittene Verschimpfung der Art, daß er den Teufel heraufbeschwor, mit ihm zu rechten. Lange stritten beide miteinander wegen der Vertragsbestimmung; aber keiner wollte dem anderen weichen. Zuletzt kamen sie überein, der Teufel solle nach Bensberg eilen und den Schultheiß aus seiner Wohnung auf den Kreuzweg holen, damit er in diesem Streit sein Urteil fälle. Rasch fuhr nun der Teufel nach Bensberg und kam herunter mit dem Schultheiß, der eben zu Bett wollte. Der Schultheiß war anfangs etwas schlaftrunken, faßte sich aber, setzte sich unter einen Eichbaum und ließ die beiden Streitenden nacheinander vortreten und ihre Sachen führen. Der Teufel hatte sich verpflichtet, daß niemand dem Hopsa etwas anhaben könne. Hopsa meinte, unter „niemand" seien auch die Hunde zu verstehen. Der Schultheiß fällte aber sein Urteil dahin, daß „niemand" bloß von Menschen gelte, daß sich der Teufel somit im Recht befinde und Hopsa abgewiesen werde. Damit wurde die Sitzung geschlossen. Der Teufel trug den Schultheiß wieder nach Bensberg in sein Schlafzimmer zurück. Hopsa, der in die Kosten verurteilt wurde, ist diese aber dem Gericht zu Bensberg schuldig geblieben.

## 631 b. Hopsas Rache am Bensberger Richter.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit II, S. 184.

Einige Zeit danach sollte Hopsa (auch Hopza) gerade abgefaßt werden, als er einen Wildbraten in seinem Häuschen lustig brodeln ließ. Richter, Gerichtsschreiber, Schöffen und Schützen überfielen ihn, als er mit seiner Frau das Feuer schürte, über dem der saftige Braten hing. Die Schützen umzingelten das Häuschen, die anderen Gerichtsherren aber ließen sich am Herde zum Verhör nieder. Kaum war das geschehen, als Hopsa seine Zauberformeln murmelte, wodurch alle festgebannt wurden, so daß niemand ein Glied zu rühren vermochte. Nun trug Hopsa noch mehr Holz zum Feuer, daß die Flammen hoch aufloderten und eine unerträgliche Glut die Herren vom Gericht in eine wenig beneidenswerte Lage brachte. Hopsa raffte aber nun in aller Schnelligkeit seine besten Habseligkeiten zusammen, steckte dann sein

Häuschen in Brand und eilte davon. Als er auf die Höhe oberhalb seiner Wohnung gekommen war, hob er durch eine andere Zauberformel den Bann auf, und die Herren stürzten schweißtriefend und mit versengten Kleidern aus dem brennenden Hause ins Freie. Der Zopf des Gerichtsschreibers hatte Feuer gefangen; er schleppte ihn nach wie den feurigen Schweif eines Kometen.

So hatte Hopsa seine Rache genommen wegen des Urteils, welches zugunsten des Teufels lautete.

### 631 c. Hopsa und der Jäger.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit II, S. 185.

Einst wurde Hopsa von einem kurfürstlichen Jäger überrascht, als er eben einen Hirsch erlegt, die Büchse an einen Eichbaum gestellt hatte und damit beschäftigt war, das Wildbret zu zerlegen. In der höchsten Not verwandelte er sich in einen Wacholderstrauch, vermochte aber seinen Hund, der abseits gelaufen war, nicht in den Strauch aufzunehmen. Nun wollte der Förster, vor dem der Wilddieb verschwunden war, dessen Hund niederschießen. Doch Hopsa stellte ihn fest, so daß er stundenlang die Flinte unbeweglich halten mußte, wie er sie auf den Hund angelegt hatte; zugleich bedrohte er den Festgebannten mit dem Tode, wenn er ihm jemals nachstellen würde.

### 631 d. Hopsas Ende.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit II, S. 186.

Im Volk ging die Sage, der Teufel habe dem Hopsa den Hals gebrochen, nachdem der Vertrag abgelaufen sei. Jener Vertrag aber habe ihn nicht nur hieb- und schußfest gemacht, sondern ihm auch die Macht verliehen, sich von Ketten und Banden zu lösen und auch dem festesten Kerker zu entweichen. Wirklich ist er mehrmals aus den Gefängnissen entschlüpft, z. B. zu Strauweiler und Bensberg. Man sagt von ihm, er habe sich öfter den Häschern selber gestellt, sei dann des Nachts entwischt und habe obendrein den Häschern das Handgeld gestohlen. Es sei ihm aber nur möglich gewesen, zu entweichen, wenn er mit den Füßen auf dem Böden gestanden; in der Schwebe aber sei alle Teufelskunst vergeblich gewesen. Darum sei man darauf gekommen, ihn im Kerker so zu befestigen, daß die Füße den Boden nicht berührten; da habe er nicht entwischen können und sei nach Düsseldorf gebracht worden, wo er in der Haft starb.

### 632. Die gekochte Hexe. (Untere Dhün.)

W. von Waldbrühl, Wesen, S. 28.

Einem Landwirt im unteren Dhüntal war die Kuh erkrankt und die Milch verzaubert worden. Er ging deshalb zu einem erfahrenen Manne, denselben um Rat zu fragen, und verhielt sich genau nach dessen Anweisungen. Er verriegelte die Türen und Fenster an seinem Hause

aufs sorgfältigste und betete ein bestimmtes Gebet, damit kein Zauber sie sprengen konnte. Dann nahm er die letztgemolkene, zauberverdächtige Milch, goß sie in ein Kochgeschirr und setzte dieses auf den wohlgeheizten Ofen. Kurze Zeit danach klopfte es an der Türe. Eine bekannte Nachbarin begehrte Einlaß. Der Landmann antwortete nicht, sondern schürte das Feuer derart, daß die Milch zu kochen begann. Jetzt ließ sich die zudringliche Nachbarin kräftiger an der Türe vernehmen, rannte von dieser ans Fenster, fluchte, drohte und schimpfte, aber alles war vergebens. Der Bauer ergriff nun eine spitzige Gabel und fuhr mit dieser in der kochenden Milch umher, während die Frau außen heulte und kreischte und die fürchterlichsten Drohungen ausstieß. Als auch dieses nicht fruchten wollte, hörte man sie wimmernd vor der Türe sich winden und in der kläglichsten Weise um Gnade bitten. Erst nach dem feierlichsten Gelöbnisse, künftig die Kühe nicht mehr mit Zauberei zu behelligen, ließ der Bauer endlich mit Stechen nach und setzte die heiße Milch vom Ofen. Bald entfernte sich die Alte, die wirklich ihre böse Kunst nicht mehr anwandte, so daß die Kuh schon am nächsten Tage bessere Milch gab. Aber welche Jammergestalt war indessen aus ihr geworden! Ihre Wangen bildeten nur einen großen Brandflecken, und das Gesicht war so zerkratzt, als ob sie durch eine Dornenhecke gefahren wäre. Sie gab vor, beim Abnehmen eines Kessels mit kochendem Wasser zu Fall gekommen zu sein; aber der Bauer wußte besser Bescheid.

---

# VIII. Der Strunderbach.

### 633a. Von der Schwarzkunst. (Dürscheid.)

Mein Gewährsmann unterschied eine Schwarzkunst, Kräuterkunst und Venetische Kunst.

Ein Beispiel von der Schwarzkunst. Der Bauer W. in Dürscheid behauptet noch heutigen Tages in allem Ernste, sein Vater sei der Schwarzkunst mächtig gewesen. Derselbe hatte sie von einem seiner Knechte erlernt. Und das ging so zu:

Der Knecht ging eines Abends durch einen Wald seines Brotherrn. Da gewahrte er, wie drei Männer mit Holzfällen beschäftigt waren. Er verbarg sich hinter einem Baume, um zu erfahren, was sie mit dem Holz beginnen würden. Nach einiger Zeit lud sich jeder eine schwere Bürde Holz auf, während der Zweite außerdem die Säge und der Dritte die Axt nahm. Als sie sich eben anschickten, den Schauplatz ihrer Tätigkeit zu verlassen, setzte sie der zauberkundige Knecht mit kräftigem Bannspruch fest; jeder stand mit seiner schweren Holzbürde wie angewurzelt. Dann ging der Knecht zum alten W. und teilte ihm das Vorgefallene mit. Zugleich bat er ihn, in den Wald zu gehen und den Dreien zu sagen, sie könnten gehen; sofort würden sie frei sein. Als der Bauer an die bezeichnete Stelle des Waldes kam, fand er die drei Missetäter in der beschriebenen Weise. Auf sein Geheiß wurde der Bann gelöst und sie zogen mit ihren Holzbürden ab.

Dem alten W. war es aber unheimlich, einen Knecht zu haben, der mit der Schwarzkunst vertraut war, und er kündigte ihm an, daß er nach 14 Tagen seinen Dienst verlassen müsse. Als diese Frist verstrichen war, begab sich der Bursche auf die Wanderschaft. Vorher bat er den Bauer, ihm seine Kiste mit der Post nachzusenden, was der Bauer auch versprach. Als er aber seinem Versprechen in den ersten Tagen nicht nachkam, erhielt er einen Brief von dem Knecht, in welchem dieser um sofortige Zusendung der Kiste bat. Zugleich machte er den Bauer auf ein kleines Kästchen in seinem ehemaligen Schlafzimmer aufmerksam, welches er vorsichtig verpackt mitschicken möge. Der Alte kam den Wünschen des Gesellen nach. Als er aber das Kästchen einpacken wollte, verschwand es plötzlich aus seinen Händen, um gleich in die Hände des Gesellen zu gelangen. In diesem Kästchen befanden sich die Zauberformeln des Burschen. Dieser seltsame Vorgang reizte den Alten dermaßen, daß er mit dem Knechte Verbindungen anknüpfte, so daß er auch in den Besitz der Zauberformeln zur Ausübung der Schwarzkunst gelangte.

### 633 b. Von der Schwarzkunst. (Dürscheid.)

Einst fuhr unser Bauer zwischen Mülheim am Rhein und Dürscheid. Um den Weg zu kürzen, befuhr er mit mehreren anderen Fuhrleuten einen Feldweg, dessen Besitzer oft mit Sperrung desselben gedroht hatte. Inmitten des Weges konnten die Pferde plötzlich nicht weiter. Man spannte alle Pferde vor einen Wagen. Aber auch jetzt gelang es nicht, von der Stelle zu kommen. Zuletzt erschien der alte W. und verwunderte sich, daß man nicht fahre. Er versprach bald Abhilfe. Zunächst befahl er, jeder Knecht solle sein Pferd wieder an sein eigenes Fuhrwerk spannen. Als das geschehen war, ergriff der Alte eine Karrhacke (von den Fuhrleuten mitgeführt, um im Notfalle zur Hand zu sein) und schickte sich an, eine Speiche an einem Rade zu zerschlagen. Da rief ein Mann aus dem nahen Graben, er möge die Speiche nicht zerschlagen. Er hatte erkannt, daß der alte W. der Schwarzkunst mächtig sei. Er bekannte jenem, daß er ihm ein Bein zerschmettert hätte, wenn er die Speiche zerschlagen hätte. Jetzt möchten sie unbehelligt ihres Weges ziehen. Mit Leichtigkeit zog nun jedes Pfərd seinen Wagen davon.

### 633 c. Von der Schwarzkunst. (Dürscheid.)

Das Festsetzen ist nach der bei Dürscheid verbreiteten Ansicht nur am Abend möglich. Aber nur katholische Geistliche sind dazu vermögend; doch müssen sie eine Viertelstunde Zeit haben, um ihre Vorkehrungen zu treffen. Als darum ein katholischer Geistlicher, der im Geruch stand, bannen zu können, einem Manne mitteilte, bei ihm seien Diebe gewesen, und dieser ihm erwiderte, warum er ihn nicht festgestellt habe, mußte er entgegnen, daß ihm die erforderliche Viertelstunde nicht zur Verfügung gestanden habe.

### 634. Der Geist von Kaltenberg bei Dürscheid.

In der Nähe von Kaltenberg bei Dürscheid wird eine Stelle im Walde noch heute von manchem gemieden, denn dort soll es nicht geheuer sein.

Einst stieß ein zur Nachtzeit dort Vorüberschreitender eine arge Verwünschung aus. Kaum war das Wort seinen Lippen entflohen, als er von einer unsichtbaren Macht, dem dort weilenden Geiste, erfaßt und durch die Luft schwebend davongeführt wurde. Endlich fühlte er wieder Boden unter den Füßen und eilte in namenloser Angst seiner Heimat zu, wo er furchtbar zerschunden und zerkratzt ankam.

### 635. Das Häckselkämmerchen zu Dürscheid.

In einem Walde bei Dürscheid heißt eine Stelle das „Häckselkämmerchen“. Dort sollen die Franzosen Häcksel für ihre Pferde geschnitten haben.

## 636. Der Frevler auf dem Dürscheider Friedhof.

Einst ging ein Mann von Dürscheid zur Nachtzeit nach dem Friedhofe. Kaum dort angekommen, rief er mit lauter Stimme:

„Ihr Toten stehet auf,
Der Teufel ist hier!“

Kaum war dies geschehen, als ihn ein solches Entsetzen überfiel, daß er in toller Hast vom Kirchhof hinwegrannte. Er eilte zum Pfarrer, weckte ihn und begehrte zu beichten. Als der Pfarrer alles vernommen, ermahnte er den Frevler in väterlich-ernster Weise, tröstete ihn und beschied ihn auf den nächsten Morgen. Niemals wieder hat der Mann versucht, seinem Uebermut an der geweihten Stätte der Toten die Zügel schießen zu lassen.

## 637. Die Gespensterfrau am Hirzpuhl. (Dürscheid.)

Am Kaltenscheid zwischen Dürscheid und Spitze liegt der Hirzpuhl (Hirschpfütze). Dort geht eine seltsame Frau im Walde um.

Einst kam ein alter Mann in stockdunkler Nacht an den Hirzpuhl. Er gewahrte die Frau, wie sie hin- und herschwebte. Er mochte wollen oder nicht, er mußte ihr folgen. Endlich geriet er in den Pfuhl, aus dem er sich nur mit Mühe und Not rettete. Nach langer Irrfahrt kam er aus dem Walde, um nun ungestört den Heimweg anzutreten.

## 638. Der schwarze Hund zu Dürscheid.

Bei Eselsmorgen, unweit Dürscheid, zeigt sich spät abends oft ein schwarzer Hund. Auf einem kurzen Raum, in einem tiefen Siefen, eilt er beständig auf und ab. Ein Mensch, der der Hölle geweiht ist, wird von dem Hunde, so wie er sich naht, zurückgetrieben.

## 639. Die Geister in der Matthiasnacht auf dem Friedhof zu Dürscheid.

Wer in der Matthiasnacht (25. Februar) um 12 Uhr des Nachts auf den Friedhof zu Dürscheid geht, sieht dort viele Geister umgehen. Wer unter diesen einen kopflosen Geist erblickt, muß noch im Lauf desselben Jahres sterben.

Einst stand ein Mann kurz vor Mitternacht an besagtem Tage vom Kartentisch auf und lenkte seine Schritte zum Dürscheider Friedhofe, um zu sehen, ob er noch in dem laufenden Jahre sterben müße. Wirklich sah er einen Geist ohne Kopf. Mutlos ging er heim und starb noch in demselben Jahre.

## 640. Der Teufel in der Bruchhauser Mühle. (Dürscheid.)

Einst saß eine Anzahl Männer in der Bruchhauser Mühle beim Kartenspiel. Um möglichst lange karten zu können, gab man sich gegenseitig das Versprechen, der Teufel möge den holen, der zuerst das Spiel drangeben würde.

Da trat ein feingekleideter Mann ins Zimmer und fragte bescheiden an, ob man ihm gestatte, mitzuspielen. Er wurde freudig willkommen geheißen, und das Spiel nahm seinen Fortgang. Nach einiger Zeit fiel einem der Spieler eine Karte unter den Tisch, und als er sich bückte, um sie aufzuheben, gewahrte er, daß der Fremde einen Pferdefuß hatte. Da überfiel ihn jäher Schrecken, denn nun wußte er, wer der Mitspieler war. Verstohlen machte er seinen Freunden die Mitteilung, und gern wäre jeder möglichst weit weg von dem Orte gewesen. Aber das schreckliche Versprechen bannte jeden auf seinen Stuhl. Endlich ging ein Dienstmädchen und holte einen Mönch. Derselbe setzte sich sogleich an den Tisch und beteiligte sich am Spiel. Nach einiger Zeit warf er seine Karten hin und erklärte, nicht weiter zu spielen. Die Folge war ein furchtbarer Kampf zwischen ihm und dem Teufel. Aber endlich mußte der Teufel vor den zauberkräftigen Worten des Mönches durchs Fenster entfliehen. Das Fenster zerbrach natürlich dabei und konnte seit jener Zeit nicht wieder hergestellt werden, so oft man es auch versuchte. Noch am Ausgange der 60er Jahre erzählte der Besitzer, es sei unmöglich, die Fenster zu machen, er habe es oft, aber regelmäßig vergeblich versucht. Sein Glaube wird von der Bevölkerung der weiteren Umgegend noch heute geteilt.

### 641. Der Strunderbach. (Herrenstrunden.)

Oberhalb von Herrenstrunden auf der höchsten Höhe in der Gegend, liegt das Gehöft Spitze. Dort haben in früheren Jahren die Zwerge gehaust. Sie sorgten für alles, für Wasser, Holzmaterial und den Lebensunterhalt. Sie hatten ihren eigenen Haushalt tief unter der Erde. Durch einen Bergspalt krochen sie hinab zu ihrer unterirdischen Wohnung. Auch kleine Kühe hatten sie, welche sie auf die Weiden der Menschen trieben. Eine derselben kam einst einem hartherzigen Nachbar zu nahe, und dieser schlug sie mit seinem Stock. Da rief die Zwergin, welcher das Kühlein gehörte:

Schlägst du ming Kuh schwarz on brung,
So sollst du das Wasser holen zu Strung.

Dann trieb das kleine Weib sein Kühlein hinunter zu den Ihrigen. Dort versammelten sich bald alle kleinen Leute, welche dort wohnten, um sie und erfuhren, was ihr widerfahren sei. Voller Zorn vernahmen sie, was der Mann getan. Sie beschlossen, in der folgenden Nacht schon auszuwandern und führten ihren Vorsatz auch aus. Als der Brückenmeister am Rhein am nächsten Morgen sein Geld zählte, fand er zwei Schiebkarren voll Welmcher (Belgische 2 Centsstücke), welche von den kleinen Leuten herrührten.

Aber das Wasser auf der Spitze versiegte zur selben Zeit und sprudelt seitdem unten im Tal, unweit des Deutschen Ordenshauses Herrenstrunden, gar wunderbar wieder hervor. Zwar grub man auf der Spitze einen Brunnen von 180 Fuß Tiefe. Aber alle Mühe war vergebens. Der Zorn der Unterirdischen hat für alle Zeiten das Wasser von dem Ort verbannt.

### 642. Geschossener Hase als Hexe. (Asselborn.)

Bei Asselborn gewahrte einst ein Jäger, als er auf der Jagd war, einen großen Hasen. Anlegen und Schießen war das Werk eines Augenblicks. Der Schuß traf; doch vermochte sich der Hase noch durch die Flucht den Nachstellungen der Hunde zu entziehen.

Das hatte sich an einem Sonntagmorgen ereignet, gerade zu der Zeit, als der Geistliche im nahen Orte die Messe las. Kaum hatte er diese beendet, als er zu einer alten, kranken Frau gerufen wurde. Es war die Frau, welche jener Jäger in der Gestalt eines Hasen geschossen hatte, und welche infolgedessen zu Bett lag.

### 643. Mann mit Pferde- und Menschenfuß. (Herrenstrunden.)

Vor einer Reihe von Jahren zeigte sich in einer Wiese am Waldrande bei Herrenstrunden plötzlich eine Spur im Schnee, welche von einem Manne herrührte, der einen Pferdefuß und einen Menschenfuß hatte. Mehrere Leute haben sich von der Wahrheit überzeugt, unter anderem ein Knecht, welcher den geheimnisvollen Mann im Walde verschwinden sah.

### 644 a. Die „kalte Hand" bei Herrenstrunden.

Am Herrenstrundersteg liegt ein großer Stein im Wasser. Darauf klopft in der Mitternachtsstunde eine Hand, welche in der ganzen Gegend die „kalte Hand" genannt wird. Woher diese Bezeichnung rührt, vermögen die Leute nicht mehr anzugeben.

Einst saß ein verwegener Jäger in einer nahen Mühle. Es war schon spät am Abend. Man sprach von diesem und jenem, zuletzt auch von der „kalten Hand", welche so geheimnisvoll auf den Stein klopft. Das war dem Jäger noch unbekannt, da er erst kürzlich in diese Gegend gekommen war. Er beschloß, noch in derselben Nacht sich von der Wahrheit der Sache zu überzeugen. Kurz vor Mitternacht brach er auf und eilte zu der bezeichneten Stelle. Er kam gerade zur rechten Zeit, denn deutlich vernahm er das Klopfen. Da packte ihn die kalte Hand und mit Entsetzen eilte er zur Mühle zurück, wo man ihm für die Nacht ein Obdach gewährte.

Die Stelle befindet sich zwischen Herrenstrunden und Asselborn.

### 644 b. Die „kalte Hand" bei Herrenstrunden.

Einst spolperte ein später Wanderer aus dortiger Gegend an dem verrufenen Steg. Als er sich wieder aufrichten wollte, ergriff er eine eiskalte Totenhand, welche aus der Erde hervorragte. Da packte ihn das heftigste Entsetzen, und er jagte in wilder Hast davon.

### 644 c. Die „kalte Hand" bei Herrenstrunden.

An diesem zur Nachtzeit gern gemiedenen Steg soll auch ein Mann umgehen, der die Grenze aufsucht. Er ist oft gesehen worden, aber in verschiedener Gestalt.

### 645. Eine Teufelserscheinung in Herrenstrunden.

Unter der Kapelle in Herrenstrunden befand sich früher ein Keller, welcher für den Aufenthalt des Teufels bei vielen Leuten galt.

Eines Abends kamen zwei Knechte aus der Gegend mit dem erwachsenen Sohne ihres Hausherrn in stark angetrunkenem Zustande an der Kapelle vorbei. Da machte der eine Knecht den Vorschlag, dem Teufel im Keller einen Besuch abzustatten. Die beiden Begleiter waren einverstanden, und bald befanden sich alle drei in dem unheimlichen Keller. Der eine Knecht rief nun laut: „Teufel, wenn du Mut hast, dann erscheine uns!" Tief erschrocken über das frevelhafte Vorgehen verließen sie dann schleunigst den Keller. Als sie aber ins Freie kamen, lag dort ein gewaltiges Tier mit mächtigen Hörnern. Nun wurde ihr Entsetzen noch größer, und in größter Hast stürmten sie dem Hause eines Bekannten in der Nähe zu. Von der Zeit an wagten sie nicht mehr, dem Teufel einen Besuch zu machen.

### 646. Licht auf dem Karren. (Herrenstrunden.)

Ein Knecht aus Strunden war abends immer saumselig, nach Hause zu kommen. Oft war der Abend schon weit vorgerückt, ehe er im Stalle seines Herrn eintraf. Da setzte sich ihm eines Abends ein Licht hinten auf den Karren und leuchtete ihm. Seit diesem Tage machte er sich frühzeitig heim.

### 647. Die Quergskuhl bei Herrenstrunden.

Die Quergskuhl (Zwergengrube) bei Herrenstrunden ist dort jedermann bekannt. Unterirdische Gänge ziehen sich tief in den Berg hinein. Große Wölbungen, Höhlen, Nischen und lange Gänge ziehen sich tief in die Erde hinein.

Dort hausten ehemals die Querge oder Zwerge. Alte Leute haben mit ihnen regen Verkehr unterhalten. Sie liehen Kochgeschirre von ihnen und stellten sie ihnen, sauber geputzt, wieder zu. Die Zwerge vermochten auch Feuer anzuzünden, ohne daß die Scheune brannte. Für einen Schuhmacher in der Nachbarschaft verfertigten sie regelmäßig nachts Schuhe und Stiefel. Lange ließ er sie ungestört bei der Arbeit. Eines Abends aber beschloß er, ihnen zu danken. Er verfertigte ein Paar zierliche Schuhe und stellte sie in die Werkstube. Als nun am Abend ein alter Zwerg kam, um in gewohnter Weise seine Arbeit vorzunehmen, gewahrte er die Schuhe. Er nahm sie und kam nie wieder

Nach anderen Mitteilungen verließen die dortigen Zwerge die Gegend, als das Christentum eingeführt wurde, denn sie waren Heiden.

Den Bauern der Gegend haben sie auch bis zu ihrem Abzuge in in treuer Weise das Vieh gehütet.

### 648a. Die Schlangenkönigin. (Herrenstrunden.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 126.

In dem Teiche bei Herrenstrunden, aus welchem sich der Strunderbach bildet, lebte eine Schlangenkönigin. Es war dies eine sehr große,

schöne Schlange, von prächtiger Farbe. Auf dem Haupte trug sie eine goldene mit Edelsteinen geschmückte Krone, welche im Sonnenlicht aufs wunderbarste glänzte. Diese Schlange war den Menschen freundlich gesonnen, fügte niemand ein Leid zu, der ihr freundlich begegnete und spielte mit den Kindern in zutraulicher Weise. Sie genoß vorzüglich gern Milch und Süßigkeiten. Einst zog eine Witwe nach Herrenstrunden, welche unweit der Quelle ein kleines Häuschen bewohnte. Sie hatte von der Schlangenkönigin nichts gehört. Sie lebte von einigen Ziegen und dem Tagelohn, welchen sie bei den Bauern in der Nähe verdiente. Diese Witwe hatte nur ein Kind, ein Mädchen von fünf Jahren. Wenn sie ihrer Beschäftigung nachging, kochte sie für das Kind vorher Brei und setzte es mit seinem Napf unter einen Apfelbaum. Sie war eines Tages nicht wenig erstaunt, als das Kind erzählte, daß in der Mutter Abwesenheit eine liebe Gespielin komme, welche ihr Essen mit ihr teile.

Dies wunderte die Mutter um so mehr, als sie sich überzeugt hatte, daß kein Kind aus der Nachbarschaft während ihrer Abwesenheit Besuch gemacht hatte. Eines Tages setzte sie dem Kinde wieder den Breitopf vor und versteckte sich hinter der Haustüre.

Wie erschrak aber die gute Frau, als eine große Schlange durch das Gras geschlüpft kam, mit dem Kinde liebkoste und ihm half, den Breitopf zu leeren. Das Kind hatte nicht die geringste Furcht vor dem Tiere. Mit großer Freude empfing es seine Gespielin und lud sie zum Mahle ein. Es rührte den Löffel nicht an, bevor die Schlange erschien. Dann machte es mit dem Löffelstiel einen Strich durch die Mitte des Breies und sagte: „So weit darfst du kommen.“ Dann machten sich beide ans Essen. Kam aber die Schlange über den Strich, dann schlug sie das Kind mit dem Löffel auf den Mund und sagte: „Bleibe bei dem, was dir gehört, und greife nicht über nach meinen Brocken, sonst nimmst du das Beste und Meiste für dich allein!“ So ging's fort, bis die Schüssel geleert war. Die Schlange ließ sich von dem Kinde alles gefallen; ja, nachher setzte sich das Kind auf ihren Rücken, umhalste sie und ließ sich durch das Gras tragen. Dort verschwand die Schlange dann plötzlich, und vergebens rief das Kind nach ihr.

Eines Tages erzählte die Mutter alles einem Herrn von Strunden. Dieser machte ihr Vorwürfe darüber und verbot ihr, das Kind fernerhin solchen Gefahren auszusetzen, denn jene Schlange sei ein verwünschtes Wesen, welches die Seele des Kindes in Gefahr bringe. Das Kind wurde mit einem Amulett versehen und von der Schlange ferngehalten. Als das Kind mit dem Breitopf nicht mehr erschien, kam auch die Schlange nicht wieder. In dem Bettlein des Kindes fand die Mutter aber einen kostbaren Edelstein, welchen sie in der Stadt für eine große Summe Geldes verkaufte. Dafür kaufte sie in einer andern Gegend ein Gut und kam nie wieder nach Herrenstrunden.

Auch andere Leute sollen abends ein Näpfchen mit Milch an die Strunderbachquelle gestellt haben zur Labung der Schlangenkönigin. Oft sollen sie zum Dank Geld und edle Steine darin gefunden haben.

### 648 b. Die Schlangenkönigin. (Herrenstrunden.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 127.

Doch soll ein vorwitziger Bursche bei der Schlangenkönigin schlimm angekommen sein. Dieser hatte gehört, daß die schöne Schlange ihre prachtvolle Krone an heitern Sommertagen gegen elf Uhr morgens am Rande der Quelle ablege, um zu baden. Wenn dann jemand die Krone erhasche, würde die Schlange zu einer wunderschönen Jungfrau, die dem zu eigen bleibe, welcher ihre Krone besitze. Der Sohn des Junkers von der Dombach vermaß sich zu diesem Raube. Am St. Johannistage schlich er gegen Mittag heran und versteckte sich hinter einem Strauche. Da sah er nun, wie die schöne, riesengroße Schlange aus dem Grase an den Rand der Quelle kam, die strahlende Krone dort ablegte und allsogleich in der Tiefe des Wassers verschwand. Schnell sprang er herzu und streckte die Hand nach der Krone aus. Da schoß die Schlange wie ein Pfeil hervor und zog den Verwegenen mit sich in die Tiefe, daß niemand mehr eine Spur von ihm entdeckt hat. Leute, welche in der Nähe arbeiteten, hörten seinen Schrei, wurden aufmerksam und sahen ihn mit der Schlange verschwinden. Vergeblich durchwühlte man den Quell. Der Bursche kam nie mehr zum Vorschein.

Am Johannistag soll man mittags um die elfte Stunde noch jetzt jährlich den Schrei hören können, aber immer leiser, immer ferner. Einige meinen, dies sei ein Nachhall der Stimme des Versunkenen. Andere hingegen behaupten, es sei keine menschliche Stimme, sondern der Schrei der Schlangenkönigin, die immer tiefer versinke. Dagegen wollen andere Leute die Spur der Schlangenkönigin noch in letzter Zeit wahrgenommen haben. Danach sollen die Forellen, welche in dem durch die Quelle gebildeten Teiche leben, von dem Glanze der Krone erblinden, und es soll sogar der Sand, der von dem hervorsprudelnden Wasser aufgewirbelt wird, bei heiterm Sonnenlichte alle Farben des Regenbogens zeigen, als ein Abglanz von der Krone der Schlangenkönigin.

### 649. Die Fahrt mit dem Nothaken. (Herrenstrunden.)

Einst fuhr ein Mann eine Karre Holz von Herrenstrunden nach Deutz. Es war mittlerweile Abend geworden, und in Deutz zündete man schon die Lichter an. Da trat ein Bekannter zu ihm, gegen welchen er äußerte, daß er nun anspannen wolle, um noch zum Essen zu Hause zu sein. Der andere bemerkte darauf, daß das bei der großen Entfernung rein unmöglich sei. Der Fuhrmann aber sagte: „Wohl ist das möglich, und wenn du es nicht glauben willst, so setze dich auf meinen Karren; dann wirst du es sehen. Du darfst aber kein Wort sprechen, bis die Pferde im Stalle stehen." Von Neugierde getrieben versprach jener, diesen Vorschriften aufs pünktlichste nachzukommen. Jener spannte nun seine Pferde an, und dieser setzte sich nun zu ihm auf das Fuhrwerk. Im Nu waren sie daheim auf dem Hofe. Nur einen Ruck verspürte der Mann unterwegs. Der Fuhrmann spannte nun seine Pferde aus und führte sie in den Stall. Dann trat sein

Begleiter zu ihm und fragte ihn, was das unterwegs für ein Ruck gewesen sei. „Ja", sagte jener, „da stieß die Nabe unsers Fuhrwerks am Kirchturm zu Merheim an." Jener aber hatte dabei seinen Absatz vom Schuh verloren. Diese Fahrt hoch durch die Luft war durch den Nothaken, welchen der Fuhrmann besaß, ermöglicht worden.

### 650. Hexe als Hase. (Herrenstrunden.)

In Blessenbach bei Herrenstrunden lebte einst ein Tausendkünstler, der zugleich ein eifriger Jäger war. Eines Abends schritt er wohlgemut seinem Hause zu, als er im benachbarten Kleeacker einen schweren Hasen gewahrte. Da er ohne Gewehr war, eilte er schnell nach Hause, um dasselbe zu holen. Richtig saß der Hase bei seiner Rückkehr auch noch auf dem alten Fleck. Der Jäger legte an und schoß. Der Hase aber strich mit der einen Vorderpfote über die Nase und fraß ruhig weiter. Viermal schoß der Jäger und immer wieder machte das Tier dasselbe Manöver. Da wurde es dem Jäger unheimlich und er ging nach Hause.

Am nächsten Tage erfuhr er, daß eine alte Frau mit verbundenem Fuß in der Nachbarschaft zu Bett liege. Das war jener Hase gewesen.

### 651. Die Hexen im Wichenhain. (Herrenstrunden.)

Bei Herrenstrunden liegt der Wichenhain, welcher heiliger Hain genannt wurde. Dort haben sich ehemals viele Hexen aufgehalten. Auch Tänze haben sie hier aufgeführt. Blank getanzte Stellen bezeichneten diese Plätze genauer.

### 652. Hexen als Eulen. (Steinbach bei Herrenstrunden.)

Zwei Burschen von Steinbach bei Herrenstrunden gingen nach einem Hause, um zu freien. Eines Abends hatten sie wieder ihren Mädchen einen Besuch abgestattet. Eben standen sie vor der Türe, um sich zu verabschieden. Da aber der eine Bursche sich von seinem Schatz nicht trennen konnte, trat der andere schon in den Schatten der Bäume, um jenen zur Eile anzutreiben. Da flatterte plötzlich eine Eule um sein Haupt. Im Uebermut ahmte er den Eulenruf nach. Aber nun kam es mit Windeseile von allen Seiten herbeigeschwirrt, und in kaum einer Viertelstunde flogen hunderte und wieder hunderte um den Burschen herum. Mittlerweile gesellte sich sein Begleiter zu ihm. Doch mußten sich beide schleunigst ins Haus zurückziehen und Türen und Fenster schließen, um Sicherheit vor den Tieren zu finden. Die Eulen aber waren lauter Hexen.

### 653. Hexen als Katzen. (Strunden.)

Die Hardtmühle bei Strunden war ehemals eine Oelmühle, auf welcher ein Knecht bei Tage, ein anderer bei Nacht arbeitete, da man damals noch keine Dampfkraft anwandte. Allnächtlich um 12 Uhr

erschienen nun in der Mühle Katzen. Sie strichen ruhig herein und ließen den Müllerburschen unangefochten. Doch wurde diesem die Sache immer unheimlicher, und er beschloß zuletzt, dem Dinge ein Ende zu machen. Jemand belehrte ihn, einen blanken Säbel mitzunehmen und mit Kreide einen Kreis um sich zu ziehen, wenn die Katzen wieder erscheinen würden. Der Bursche merkte sich alles genau und befolgte diese Weisungen schon in der folgenden Nacht. Genau zur Mitternachtsstunde erschienen wie gewöhnlich die Katzen. Er sprang mit seinem Säbel in den Kreis unter sie. Es gelang ihm, einer von ihnen ein Bein abzuschlagen.

Am nächsten Morgen hörte er, daß eine Frau in der Nachbarschaft schwer krank daniederliege, da sie ein Bein verloren habe.

In der Nähe dieser Mühle bezeichnet man noch heute eine kleine Wiese als „Hexenwieschen“. Auch dort sind oft am Abend unheimliche Katzen um die Leute herumgeschlichen, doch ohne ihnen Leid zuzufügen.

### 654. Unheimliches Licht am Wasser. (Strunden.)

Ein Knecht diente in Bergisch-Gladbach. Er fuhr Kohlen und Kalk zwischen Gladbach und Strunden. So kam er auch eines Abends mit einer Fuhre Kohlen durch das Thielenbruch bei Strunden. Dort befand sich an einem kleinen Bache eine Tränke für die Pferde. An dieser Stelle gewahrte der Fuhrmann ein brennendes Licht. Fast erstarrt vor Schrecken, doch stumm und wortlos zog er sein Pferd mit sich und eilte mit größter Hast dem nahen Orte zu.

### 655. Der Fabrikhund zu Dombach bei Herrenstrunden.

Ein alter Mann aus Herkenrath arbeitete vor vielen Jahren in der Fabrik zu Dombach. Oft traf ihn die Reihe, des Nachts arbeiten zu müssen. Da bemerkte er wiederholt, daß zur Stunde der Mitternacht ein großer schwarzer Hund in die Fabrik kam. Alle Türen öffneten sich von selbst vor ihm, und dann durchmaß er alle Räume. Gegen 1 Uhr verschwand er. Als sich der alte Mann einst auf die Lauer legte, beobachtete er, daß der Hund von Igel herabkam. Zuletzt wurde ihm die Sache unheimlich, und er machte seinem Herrn Mitteilung davon. Dieser überzeugte sich von der Wahrheit der Erzählung. Aber von nun an blieb der Fabrikhund aus.

### 656. Der Mann im Mond. (Herkenrath.)

Im Monde steht ein Mann, welcher einen Busch Dornen an einer eingesteckten Gabel auf der Schulter trägt. Er hat einst an einem hohen Feiertage Holz gestohlen und ist zur Strafe dafür in den Mond versetzt worden.

### 657. Das Schmieden des Nothakens. (Herkenrath.)

In Herkenrath bei Bensberg wohnte einst ein alter Mann, welcher einen Nothaken anfertigen wollte. Das war ein S-förmig gekrümmter Haken, dessen sich die Fuhrleute ehemals bedienten, um zerrissene Ketten notdürftig zu verbinden. Hing man einen solchen unter die Karre, so konnte man die schwersten Lasten fahren. Derselbe mußte aber von Eisen geschmiedet sein, an welchem sich jemand erhängt hatte. Bei der Herstellung mußte der Schmied stumm bleiben und „in einer Hitze" ihn fertig gestellt haben. Wer den Nothaken besaß, konnte ihn nicht los werden. Warf er ihn fort oder verschenkte er ihn, so kehrte er immer wieder zu seinem Herrn zurück.

Der erwähnte alte Mann war gerade bei der Arbeit, als er aufschaute und über sich einen großen Mühlstein an einem feinen Faden gewahrte. In tödlicher Angst eilte er aus der Schmiede und dachte nicht mehr an sein Vorhaben.

### 658. Der Kirchenbau zu Herkenrath.

Auf hochragendem Berge oberhalb Bensberg am Herscheider Kirchtor wollten die ersten Glaubensboten des Evangeliums eine Kirche bauen, welche weit ins Land den Sieg des Christentums über das Heidentum verkünden sollte. Schon war die Baustelle geebnet, die Gräben ausgeworfen und das Baumaterial herbeigeführt, als der Teufel das Unternehmen gewahr wurde. Er ergrimmte darüber und zerstörte in der Nacht, was die Werkleute am Tage geschaffen hatten. Als man nun Wachen ausstellte, vertrieb er diese durch höllischen Gestank.

Nun hielten die Christen einen Rat, wie man den Teufel hinters Licht führen möchte. Sie gingen in den dichtesten Wald, wo nun Refrath liegt, und bauten dort in aller Stille eine Kirche. Als diese fertig dastand und ihre Glocken erschallen ließ, bemerkte der Teufel, daß er überlistet worden sei. Er mußte weichen, so weit der Schall der Morgenglocke vernehmbar war. Dann bauten die Christen unfern der ersten Baustelle die Kirche zu Herkenrath, welche weit umher zu sehen ist. So ist denn die Kirche zu Refrath die älteste im Lande, und die zu Herkenrath die zweitälteste.

### 659. Die Schlangen in Herkenrath.

In Herkenrath sind vor langen, langen Jahren sehr viele Schlangen gewesen. Sie hielten sich namentlich in der Kirchhofsmauer auf; sie waren rot gefärbt und so zahlreich, daß man gezwungen war, sie mit eisernen Haken aus den Mauerritzen zu ziehen und tonnenweise fortzuschaffen. Zuweilen zeigten sie sich in der Kirche, einmal sogar während der Messe. Am nächsten Tage waren sie alle spurlos verschwunden und tauchten nie wieder auf. Das geschah in den Jahren 1812 oder 1813.

### 660. Grube Silberkaul bei Herkenrath.

Als mein Gewährsmann für diese Sage noch ein kleiner Knabe war (nun zählt er 60 Jahre), befand sich noch keine Grube dort. Damals wohnte aber nicht weit ab von der heutigen Grubeneinfahrt ein alter Mann, welcher behauptete, daß dort ehemals ein Bergwerk betrieben worden sei; ein Teil desselben sei eingestürzt und viele Bergleute erschlagen worden; darum fließe dort Blut (es ist eine Quelle stark eisenhaltigen Wassers) heraus.

Zu Ende der 40 er Jahre legte man die Grube Silberkaul dort an und traf auch, wie jener gesagt hatte, auf den „alten Mann" (in der Bergmannssprache bezeichnet man damit alte verlassene Bergwerksgänge). Jetzt ist die Grube wieder eingegangen.

### 661. Von einem glühenden Mann verfolgt. (Herkenrath.)

Vor vielen Jahren ging ein alter Mann von der Spitze bei Herrenstrunden nach dem Büchelerhof bei Herrenstrunden, wo er wohnte. Er war von seinem Knechte begleitet. Als sie so dahinschritten, blickte sich der Bauer zufällig um und gewahrte einen glühenden Mann, welcher sie verfolgte. In wilder Hast rannten nun beide dem heimatlichen Hofe zu. Es gelang ihnen auch, durchs Tor zu stürzen, als der Glühende dicht hinter ihnen erschien Voller Angst stürmten beide ins Haus und waren froh, mit dem Schrecken davon gekommen zu sein.

### 662. Der Mann und die Irrlichter. (Herkenrath.)

In Herkenrath und der dortigen Gegend glaubt man, daß Irrlichter nichts als ungetaufte Kinder seien.

Nun lebte einst in Kaltenbroich bei Herkenrath ein alter Mann, welcher zu den jüngeren Leuten der Gegend sagte, man möchte ihm mitteilen, wenn irgendwie Irrlichter auftauchten. Er wolle sie dann mit Wasser besprengen, daß sie wieder in den Himmel gelangen könnten.

Er versuchte das auch in einer Nacht, wurde aber darüber zum Gespött der ganzen Gegend.

### 663. Geistersichtig. (Herkenrath.)

Eines Abends, es war schon spät und ging auf Mitternacht zu, kam ein Mann von der Herkenrather Kirche, um nach dem Hofe Büchel zu gehen. Da sah er aus einem Hause, an dem er vorbeischreiten wollte, den Vater eines Bekannten nebst dem Geistlichen und Gefolge zu einer Beerdigung heraustreten. Aber alles vollzog sich stumm und lautlos. Nun war es ihm bald zur Gewißheit geworden, daß er in kurzem an einer Beerdigung teilnehmen müsse. Er kam nach Hause und teilte den Seinen seine Erlebnisse mit, welche ihn jedoch verlachten.

Einige Zeit später ereignete es sich wirklich so, wie er es in jener mitternächtlichen Stunde geschaut hatte.

### 664. Die eingemauerte Lippe. (Herkenrath.)

Die Einwohner der Gemeinde Herkenrath bei Bensberg sind in der ganzen Gegend wegen ihres plumpen Auftretens verschrieen. Darum heißt der Ort in der ganzen Gegend Plumpen-Herkenrath. Die dortigen Glocken läuten: „Naß Land, plump Volk, naß Land, plump Volk.“

Einst lebte ein Maurermeister in Herkenrath, dessen Sohn sich durch seine Plumpheit noch vor den übrigen Bewohnern auszeichnete. Seine Unterlippe hing tief herab. Einst war er zur Mittagszeit an einer Mauer damit beschäftigt, einen schweren Stein zu richten. Dabei geriet seine Unterlippe unter denselben, und der arme Mann stand angemauert, ohne sich rühren zu können. Bald danach rief der Alte zum Essen. Als er keine Antwort erhielt, sah er nach, was denn passiert sei. Da bemerkte er, daß die Lippe seines Sohnes eingemauert war. Er befreite ihn nun geschwind aus seiner mißlichen Lage.

### 665. Die wunderbare Rettung zu Bensberg.

v. Mering, Geschichte der Burgen, IV, S. 53.

Graf Engelbert I. von Berg weilte mit Vorliebe im Schloß zu Bensberg mit seiner Gemahlin, der schönen Girita von Geldern, und seinen drei Kindern. Als sein Töchterchen Jutta einst in der Nähe des Schlosses schneeweiße Maiglöckchen suchte, sprang eine zottige Bärin aus dem Gesträuch hervor. Nicht sobald hatten die Eltern die Gefahr ihres Kindes gewahrt, als es von jener ergriffen und, umsonst ängstlich um Hilfe rufend, davongetragen wurde. Der nacheilende Vater verlor die Spur des Raubtieres. Die bewußtlos hingesunkene Gattin trug er vor den weinenden Söhnlein zum Schlosse hinauf. Sofort saß der treue Burgvogt Rüdiger mit seinen Knechten auf und sprengte hinab in den Wald. Girita, als sie aus der Betäubung erwachte, fiel vor dem Bilde Mariens, der alliebenden Mutter, danieder, nahm das Jesuskind herab aus ihren Armen und betete: „Bist du eine liebende Mutter, so weißt du, wie sehr es schmerzt, ein Kind zu verlieren; fühlst du Erbarmen, so gib mir meine Jutta wieder — dein Kind erhältst du nicht eher, bis du mir meine Jutta wieder erstattest.“ — Wenige Stunden nachher brachte der Burgvogt die gefundene Kleine gesund und unversehrt zurück. Er hatte nämlich die Spur des Raubtieres die Agger hinauf verfolgt, bis er auf einem blühenden Wiesenplane das Kind über der tot hingestreckten Bärin schlafend gefunden. Jutta hatte ihm beim Erwachen erzählt, es habe ihr im Traum geschienen, sie sei von der Bärin zerrissen, aber von der Mutter Gottes wieder hergestellt worden. Wirklich sah man auch an dem Halse der Kleinen rötliche Narben, obgleich das Kind so gesund war, wie vorher. Da wurde das Walten der Gebenedeiten offenbar! Auf der Mutter vertrauendes Gebet hatte der Blitz die Bärin erschlagen und Maria das schon zerfleischte Kind wieder geheilt.

Das Kind wuchs heran und wurde eine herrliche Jungfrau. Die Mutter, welche die Macht der Gebenedeiten so wunderbar erfahren hatte, wandte sich von dieser Zeit an von den weltlichen Dingen ab und brachte

der heiligen Jungfrau ihr Leben dar. Sie starb als Aebtissin des Frauenstiftes zu Essen im Rufe der Heiligkeit.

An dem Orte, wo Burgvogt Rüdiger die kleine Jutta wiedergefunden hatte, ließ Graf Engelbert eine Kapelle errichten und nahe dabei zur Sicherheit der Gegend auf einem festen Felshügel eine Burg bauen, die er Bärenau nannte und Rüdiger zum Lehen gab. Den Namen führen noch heute die Ruinen (später Altbernsau).

## 666. Die Gefangennahme des Siegers von Worringen. (Bensberg.)

v. Mering, Geschichte der Burgen, IV, S. 57.

In der Schlacht von Worringen 1288 nahm Graf Adolf V. von Berg den Erzbischof Siegfried von Köln gefangen und hielt ihn einige Zeit in Haft. Siegfried sann nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft auf Rache. Als er im Jahre 1292 einst in Bensberg als Gast des Grafen weilte, zeigte er sich ausgesöhnt und versicherte jenen seiner Freundschaft. Adolf ließ sich täuschen und überhäufte den Prälaten mit Beweisen seiner Freundschaft. Beim Abschied bat Siegfried, der Graf möge ihm bis Deutz das Geleit geben, wozu dieser gleich bereit war. Nur vier Knechte begeiteten ihn. Als sich Graf Adolf eben zur Rückkehr anschickte, brachen plötzlich aus einem Hinterhalte gegen 100 Bewaffnete des Erzbischofs hervor, bemächtigten sich mit leichter Mühe des Grafen und schleppten ihn in ein am Rheine liegendes Boot. Siegfried aber verhöhnte den Gefesselten und seine gutmütige Arglosigkeit. In Köln wurde der Gefangene in einen elenden Kerker geworfen. Schien aber die Sonne heiß herab, dann wurde Graf Adolf entkleidet, mit Honig bestrichen und in einem eisernen, an der Stadtmauer angebrachten Kerker den Stichen der Bienen und Wespen ausgesetzt. Alle Bemühungen der Verwandten Adolfs, ihn aus seiner Haft zu befreien, waren vergeblich. Siegfried wies alle Versprechungen mit dem Bemerken zurück, der heilige Petrus ernähre ihn, und er bedürfe der Güter Adolfs nicht: aber er wolle ihn nun lehren, was es bedeute, einen Erzbischof gefangen zu halten. Endlich, nach dreizehnmonatiger Haft, befreite Herzog Johann von Brabant den Unglücklichen.

## 667. Ritter Kurt von Arloff. (Bensberg.)

v. Mering, Geschichte der Burgen usw., IV, S. 55.

Während Graf Adolf III. in Berg herrschte, ging eine Schar Böhmen bei Sinzig über den Rhein, fiel ins Bergische ein und haufte fürchterlich im Lande. Kirchen und Klöster wurden namentlich von ihnen schwer geschädigt. Die Rotte kam auch zum Schlosse Bensberg, dessen schleunige Uebergabe übermütig verlangt wurde. Der Schloßvogt, Kurt von Arloff, war aber dazu nicht bereit. Er rüstete sich zu tapferer Gegenwehr. Sieben Wochen lagen die Böhmen vor der Burg; alle Stürme waren abgeschlagen und mancher der ihrigen erschlagen worden. Zwar herrschte schon empfindlicher Mangel an Lebensmitteln und

Geschossen in der Burg; aber man griff zu den Steinen und warf sie auf die Böhmen herab. Die tapfere Besatzung pflegte zu sagen:

„So lang der Böhm' noch Steine frißt,
Die Feste unbezwingbar ist.“

Endlich zogen die Belagerer ab, dem Lande vergeltend, was sie vor der Burg gelitten hatten. Das jammerte den tapferen Kurt von Arloff und er faßte seinen Plan. Plötzlich stiegen flammende Feuerzeichen am Himmel empor, und Boten forderten überall zur Rache auf. Bald drängten sich vierhundert kampfbereite Männer um Kurt. Da kam die Nachricht, die Böhmen ruhten unterhalb Nesselrath nach durchschwelgter Nacht und gedächten, ihr Frühstück in den Flammen des Schlosses zu bereiten. Sofort brach man dorthin auf. Durch gellende Schlachtrufe wurden die trunkenen Böhmen geweckt; und schon fuhren auch die Schwerter und Spieße der bergischen Männer in ihre dichten Reihen. Als die Sonne aufging, war die Niederlage der Böhmen vollständig; nur wenige vermochten zu entrinnen; gegen fünfhundert erschlagene Böhmen bedeckten den Kampfplatz. Das Tal aber erhielt von den vielen dort liegenden Leichen den Namen Leichlingen.

## 668. Die Blutkugeln. (Bensberg.)

Auf dem alten Schloß zu Bensberg wohnten reiche adlige Leute. Sie hatten eine Försterwohnung im Walde. Der Adlige war aber dem Förster nicht gewogen. Als letzterer einst im Walde war, beschloß der Graf, ihn umzubringen. Zu diesem Zweck warf er mit einer Blutkugel. Aber der Förster wußte auf dem Gebiet der Venetischen Kunst auch Bescheid. Er nahm seinen Jägerhut ab und hing ihn an einen Baum, stellte sich aber seitwärts. Als nun der Graf von Bensberg die Blutkugel warf, traf sie gerade auf den Hut. Das gab einen lauten Knall, welchen der Förster wohl vernahm. (Bei jedem Auftreffen der Blutkugel entstand ein heftiger Knall.) Als nun der Förster hinzutrat, saß die Blutkugel im Hut. Er nahm sie heraus und schickte sie sofort um. Der Graf aber wußte nicht, daß der Förster mit der Kunst vertraut sei, und war gleich nach vollbrachter Tat ins Schloß geeilt. In dem Augenblick, als die Kugel zurückkam, vernahm der Förster den Knall. Der Graf aber fiel tot zur Erde.

## 669. Die Freikugeln. (Bensberg.)

Zwischen Brück und Bensberg steht ein altes Kreuz am Wege. Dort ist ein Förster vom Schloßherrn zu Bensberg mittels einer Freikugel erschossen worden.

## 670. Des Teufels Großmutter. (Bensberg.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 78.

Eine Waldstelle unfern Bensberg heißt im Volksmund „im wichen Hain“. Alte Leute wußten von großen Hexenversammlungen zu erzählen,

welche dort abgehalten wurden, und zwar in der Mainacht und in den Mittsommernächten. Der Teufel und seine Großmutter führten in diesen Versammlungen den Vorsitz. Walddiebe und Waldhüter haben wohl diese nächtlichen Feste belauscht; viele aber haben ihre Kühnheit mit dem Leben gebüßt. Am nächsten Morgen fand man ihre Leichen mit verdrehtem Hals und Klauenmalen. Darum wird diese Stelle noch heute gemieden.

Einst beschlossen drei Burschen aus Odental, dem Hexensabbat im wichen Hain zu lauschen, es möge kosten, was es wolle. Ein kundiger Geistlicher versah sie mit geweihten Amuletten und einem Kreuzfettmännchen, einer durchbohrten Kupfermünze, durch welche man alle Personen und Dinge in wirklicher Gestalt zu sehen vermochte.

Als die drei Burschen um Mitternacht an die berüchtigte Waldstelle kamen, staunten sie über die große Zahl der Hexen und die zur Schau getragene Pracht. Auf einem glänzenden Throne, dessen Gefunkel den Wald erleuchtete, saß die alte Teufelin in jugendlicher Schönheit. Zu ihren Füßen saß der Teufel und in einem weiten Kreise standen die Hexen, deren Zahl sich durch neue Ankömmlinge beständig mehrte. Unter Gesang und Musik bewegten sich alle verneigend vor dem Throne hin. Des Teufels Großmutter weihte sie aus einem goldenen Wasserbecken, benutzte aber als Weihwedel einen Büschel grüner Kornähren. In der Linken trug sie einen prächtigen goldenen Apfel. Die Hexen schienen alles junge Mädchen von verführerischer Schönheit zu sein.

Danach schauten die Burschen durch das Kreuzfettmännchen. Die grünen Kornähren der Alten waren schmutzige Schweineschwänze. Die Alte selbst war von unvergleichlicher Häßlichkeit. Die Hexen waren aber alle runzelhafte Vetteln. Ebenso waren der Teufel und die Musikanten von abschreckender Häßlichkeit. Die Spitzhüte wurden zu Hörnern und das Antlitz verzerrte sich zu einer widerlichen Larve. Statt der Pfeifen und Flöten sah man Pferdeschädel und Tierknochen; die liebliche Musik wurde zu einem häßlichen Geklapper, der Gesang zu widerlichem Gekrächze. Eidechsen und Schlangen bildeten das Kopfhaar der Alten, Mäuse liefen aus und ein über ihrem spitzknochigen Kinn.

Die drei Burschen flohen den Ort und dachten nie wieder an einen Besuch des Hexentanzplatzes.

### 671. Die Spinn-Eiche. (Bensberg.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 45.

Im Bensberger Königsforste führt eine Stelle den Namen „Spinn-Eiche“. Dort stand früher eine Rieseneiche, auf deren mittlerem Aste man bei heiterem Sommerwetter, namentlich am St. Johannistage, ein altes Mütterchen mit einem Spinnrade gesehen. Die Spinnerin war sehr altfränkisch gekleidet, ohne Kopfbedeckung, mit aufgelöstem, langem Silberhaar. Der Alten zu Füßen saß eine Katze auf dem Aste. So ist die Alte oft gesehen worden. Ohne aufzuschauen spann die Alte den Rocken ab. Wer ruhig seines Weges ging, blieb unbehelligt. Wer aber

gaffend unter dem Baume stehen blieb, dem warf die Alte ein Restchen Werg zu, das wie eine Klette am Rock kleben blieb, so daß es nur durch das Ausschneiden des getroffenen Rockteiles entfernt werden konnte.

Von losen Knaben wurde die Spinn-Eiche später angezündet, bis sie prasselnd zusammenbrach. Die Spinnerin wurde noch zwischen den Flammen gesehen und soll, von einem Feuerschweif gefolgt, mit Spinnrad und Katze von dem zusammenbrechenden Baum fernhin über den Wald dem Feierberge zugeflogen sein.

### 672. Die Spielsteine der Riesen. (Bensberg.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 64.

Im Königsforste bei Bensberg liegen mächtige Steinblöcke. Im Volke hat sich die Sage erhalten, daß vor Zeiten Riesen im Königsforste gehaust hätten, welche diese Steine beim Würfelspiel benützt hätten.

### 673. Spielkäffer auf dem Friedhof. (Bensberg.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 134.

Käffer, jener alte, rüstige Fiedler, den man wohl den Spielkäffer zu nennen pflegte, kam einst von Overrath, wo er abends zum Tanz aufgespielt hatte, und wollte nach Bensberg ziehen. Er hatte über dem Spielen des Guten zu viel getan und so den Weg verfehlt. Mit dem Glockenschlage zwölf befand er sich gerade auf dem Friedhofe. Nun murmelte er: „Die rechte Ballstunde schlägt hier auch, ich muß also auch hier den Hupf aufstreichen. Bursche auf, Mädel auf! Geruht habt Ihr gar zu lange; jetzt ist die rechte Zeit!" Und damit hatte er die Fiedel gepackt und strich einen gewaltigen und seltsamen Tanz, wie ihn noch niemand zuvor gehört hatte. Aber sobald die Musik erklang, hatten sich auch Tänzer gefunden. Da huschte es aus einem Grabe, dort huschte es, in lange weiße Gewänder gehüllt, und Paar und Paar gesellte sich. Das hatte der Spielmann nicht gedacht; er hatte in trunkener Laune gesprochen, nicht vermutet, daß man ihn beim Worte nehmen möge. Da die Angst ihm in die Beine gefahren, setzte er sich auf ein Grabkreuz ziemlich bequem zurecht und fiedelte drauf, und immer dichter wurde der Schwarm und immer größer der Kreis der Tanzenden, die sich in der Luft über den Gräbern und Grabkreuzen wirbelten. Da sie einmal da sind, dachte Käffer, so ist das beste, sie tanzen! und geigte drauf los. Das wäre aber alles gut gewesen, wenn er nur nicht müde geworden; aber da er die ganze Nacht schon gefiedelt hatte, wollte es nicht recht mehr gleiten, und er fühlte das Bedürfnis, sich etwas zu verschnaufen. So wie er aber inne hielt, drängte der weite Kreis und hu! welche Gesichter und Larven auf ihn ein, hoben drohend ihre knöchernen Hände empor, so daß er rasch wieder den Bogen über die Saiten gleiten ließ und den ganzen vollen Schwarm abermals im Wirbel hinriß. Er dachte, sie werden doch am Ende müde und du kannst eine Pause machen, allein sie kannten keine Müdigkeit, ihre Knochenbeine kannten keine Rast, rückten dem Fiedler auf den Leib, wenn er verschnaufen wollte, bis

zuletzt die Glocke Eins schlug. Im Handumdrehen war da alles zerstoben und verflogen, unter dem Rasen versunken. Mit ihnen sank auch Käffer von seinem Steine herunter. Erst am frühen Morgen, als der Tag graute, erwachte er aus dem starren Schlafe, der ihn befangen hatte, und nahm Fiedel und Ranzen und zog von dannen. Von da ab hatte er die Lust verloren, auf dem Friedhofe zu geigen.

### 674. Der Mann ohne Schatten. (Frankenforst.)

Einst ging ein Mann in später Nacht von Frankenforst auf Kippenhausen zu. Ein Jagdhund und ein Teckel begleiteten ihn. Es war heller Mondschein und darum alles deutlich wahrnehmbar. Da gewahrte unserer Wanderer plötzlich einen großen Mann, welcher an einer alten Buche lehnte. Er blieb stehen und zündete seine Pfeife an. Mittlerweile gewahrten auch die Hunde den seltsamen Mann an der Buche, heulten, winselten und schmiegten sich an die Füße ihres Herrn, welcher nun den Mann an der Buche schärfer ins Auge faßte. Da sah er, daß jener einen mächtigen Stock mit einem großen Knopf hatte, auf welchen er sich lehnte, und daß der Mann keinen Schatten hatte. Er hetzte nun den großen Hund auf das seltsame Wesen; doch vergeblich. Immer ängstlicher wurden die Tiere. Da grauste auch unserem Wanderer vor dem Manne ohne Schatten, und er setzte seinen Weg nach Kippenhausen zu fort.

### 675. Die wilden Hunde zu Thumbach.

Caesarius von Heisterbach, De daem. Mont. I.

Der letzte Besitzer der Burg Thumbach hatte eine einzige Tochter. Sie war von ihren Eltern, welche sie unmäßig und unverständig liebten, in ihrer Jugend so sehr verzogen worden, daß sie endlich der Schrecken aller Menschen wurde, die mit ihr in Berührung kamen. Da brachten die bekümmerten Eltern sie ins Kloster und starben bald darauf aus Gram. Kaum erfuhr die wilde Uda den Tod derselben, so entfloh sie aus dem Kloster, nahm von der Burg Thumbach Besitz und begann daselbst mit schlechten Genossen ein wüstes Leben. Zuletzt, als sie grau und alt wurde, verließen sie ihre falschen Freunde, und sie kannte nun keine höhere Lust, als ihr Gesinde und ihre Bauern zu quälen. Das trieb sie so lange, bis man sie eines Morgens tot in ihrem Bette fand. Als nun ihre Leiche nach dem Ortsgebrauch auf der Bahre ausgestellt war, vernahm man ringsum in der ganzen Gegend ein schreckliches Hundegeheul. In allen Dörfern und bewohnten Orten, die auf Stunden im Umkreise lagen, rissen sich die Hunde los und stürzten heulend und bellend nach Schloß Thumbach. Dort sammelte sich zuletzt eine große Hundemeute. Endlich brach der ganze Schwarm in die Leichenhalle, stürzte die Bahre um, zerriß Gewänder und Leichnam und ward erst nach hartem Kampfe von dem Burggesinde und den Bauern in die Flucht geschlagen. Darauf wurde der Leichnam eilig begraben. Aber noch gönnten ihm die Hunde keine Ruhe. Noch drei Tage lang machten sie

Angriffe auf das Grab; dann endlich ließ ihre Wut ab. Noch heute erzählen daselbst die Landleute mit Schrecken von diesem furchtbaren Totengericht.

### 676. Die weiße Frau von Dombach.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 54.

In der Dombach bei Berg.-Gladbach wandert zur Nachtzeit eine Frau einher, von einem Hündchen begleitet, das zwei helltönende Glöckchen am Halsbande trägt.

### 677. Das Gespenst in Berg.-Gladbach.

In der Nähe von Berg.-Gladbach wird von einer Stelle behauptet, es sei dort nicht richtig. Viele Leute haben hier eine schwarze Gestalt gesehen.

Eines Abends kam ein bejahrter Mann an dieser verrufenen Stelle vorüber und sah plötzlich die schwarze Gestalt vor sich. Mutig griff der Alte zu seinem Stock und drang auf die schwarze Gestalt ein. Da wurde er ergriffen und mit ungeheurer Gewalt weit ins Feld hinein geschleudert. Erst nach einiger Zeit fand er seine Besinnung wieder. Als er nach Hause kam, sah man deutlich schwarze Händemale an seinem Körper. Da wurde es allen zur völligen Gewißheit, daß jene schwarze Gestalt niemand anders sei als der leibhaftige Gottseibeiuns.

Einige Jahre danach beschloß ein Mann, gerade auf der unheimlichen Stelle ein Haus zu bauen. Aber der Bau wurde niemals vollendet; was man am Tage aufführte, wurde in der folgenden Nacht wieder zerstört, bis man endlich vom Bau abstand.

### 678. Die weiße Frau bei Berg.-Gladbach.

W. v. Waldbrühl, Wesen usw., S. 5.

Bei Gladbach in dem Tal des Strunderbaches dehnt sich ein Forst aus, der Zeder- oder Zitterwald, in welchem öfter eine wandelnde weiße Frau gesehen worden sein soll. Noch vor wenigen Jahren begab es sich, so erzählt man, daß die Kinder des Ortes, im Geleite einiger Erwachsenen, dort Heidelbeeren pflückten. Bei hellem Sonnenschein konnten die Kleinen die weiße Frau durch das Gebüsch einherschreiten sehen. Als nun die Erwachsenen, welche nichts sahen, ungläubig die Kinder schalten und sie aufforderten, die Erscheinung anzudeuten, wiesen diese hin, und merkwürdigerweise sollen, so zerstreut die Kinder auch standen, alle Finger auf denselben Fleck gedeutet haben.

### 679. Des Teufels Fuhrloch. (Berg.-Gladbach.)

Ein Mann aus Hedborn, namens Mathibes, saß einst mit anderen Genossen im Wirtshaus „zum Bock" in Berg.-Gladbach an einem hohen Festtage und kartete. Das Glück war ihm günstig, und als er am späten Abend den Heimweg antreten wollte, hatte er 99 Taler gewonnen.

Als er an den Kreuzweg kam, wo das sogenannte „Teufels Fuhrloch“ sich befindet, sah er plötzlich einen Mann vor sich, welcher dem erschreckten Spieler zurief:

„Mathibes, Mathibes!
Neun und neunzig sind krumm,
Hundert eine runde Summ.“

Dieser höhnische Zuruf stachelte die Habgier in Mathibes an; er wandte sich um und kehrte nach dem „Bock“ zurück, um die gewonnene Summe auf hundert Taler zu bringen. Aber das Glück wandte ihm nun den Rücken, er verlor seine ganze Barschaft. Als er sich abermals auf den Heimweg begab, begegnete ihm der Mann wieder, und zwar an der nämlichen Stelle. Aber als Mathibes genauer hinsah, gewahrte er, daß der Fremde einen Pferdefuß hatte. In demselben Augenblick spaltete sich der Boden, und der Teufel, denn kein anderer war der Fremde, versank in die Tiefe.

Mathibes aber kam zur Einsicht seines verwerflichen Treibens und wurde ein braver Mensch.

### 680. Glühender Ofen im Walde. (Berg.-Gladbach.)

Ein Fuhrmann zog einst noch spät am Abend mit seinem Fuhrwerk von Berg.-Gladbach nach Strunden. Als er in die Nähe von Strunden kam, war es bereis Mitternacht geworden. Er befand sich gerade in einem Walde, als er plötzlich in demselben einen glühenden Ofen erblickte. Voll tödlichen Schreckens trieb er sein Pferd zur äußersten Eile an und erreichte bald schweißtriefend sein Heim.

### 681. Die Spinnerinnen bei Berg.-Gladbach.

Zwischen Berg.-Gladbach und Paffrath liegt ein Steinbruch, welcher schon viele Jahre verlassen worden ist. In diesem Steinbruch hat man oft in der Dämmerung, ja auch wohl am hellen Mittag, eine Spinnerin auf einem Steine sitzend gesehen. Sie benutzte aber bei ihrer Arbeit kein Rädchen, sondern eine Spindel.

Dieselbe Spinnerin hat man am Steinrutschenberg bei Refrath gesehen, ferner am Steinberg im Königsforste, wo viele zerstreute Steinblöcke umherliegen.

### 682a. Der „Wâtsack“ in Berg.-Gladbach.

Ein Haus in Berg.-Gladbach, laut Inschrift im Jahre 1792 aufgeführt, trägt noch heute den sonderbaren Namen „Wâtsack“ (Warte Sack.) Das hat folgende Bewandtnis:

Einst wollte ein Bauer einen Sack Korn zur benachbarten Mühle tragen. Auf der steilen Böschung oberhalb des heutigen Hauses „Wâtsack“ ließ er den Sack auf die Erde nieder und ruhte sich einige Zeit auf demselben aus. Als er sich erhob, um seinen Weg fortzusetzen, stieß er

unvorsichtiger Weise an den Sack, welcher infolgedessen den steilen Berghang hinabrollte. Der Mann rief ihm scherzend nach: „Wât Sack!" Das geschah auch, aber erst am Fuß des Hügels, wo bald darauf ein Haus errichtet wurde, das jenen Namen annahm.

### 682b. Der „Wâtsack" in Berg.-Gladbach.

Als man das Haus „Wâtsack" aufgerichtet hatte und eben dabei war, in aller Fröhlichkeit das Richtfest zu begehen, trieb gerade ein Bäuerlein einen Esel, der mit einem Mehlsack beladen war, vorbei. Die zechenden Bauleute luden den Mann ein, mitzuhalten. Das ließ sich dieser nicht zweimal sagen, band seinen Esel an einen Pfosten und trat ein. Als er nach einiger Zeit seinen Weg fortsetzen wollte und den Esel losband, bemerkte er, daß der Sack hinuntergerutscht war. Da rief er aus: „Wât Sack!" Die Bauleute hörten es und legten dem Hause den Namen bei, welchen es bis heute behalten hat.

### 683. „Am lustigen Dreck". (Berg.-Gladbach.)

Ein Haus in Berg.-Gladbach wird allgemein „Am lustigen Dreck" genannt.

In einem kleinen Sälchen dieses Hauses wurde einst Tanzmusik veranstaltet. Aber für alle tanzlustigen Burschen und Mädchen bot der enge Raum keinen Platz. Doch man wußte sich zu helfen. Trotz des schlechten Wetters vergnügte sich eine große Anzahl mit Tanzen in dem Schmutze des Hofes. Daher führt das Haus noch heute seine eigentümliche Bezeichnung.

### 684. Der Geist in Blechschuhen. (Paffrath.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 233.

In einem Walde bei Paffrath befindet sich ein verlassener Steinbruch. In diesen Steinbruch soll ein Geist von kölnischen Domherren verbannt worden sein, welcher ein benachbartes Burghaus unsicher machte. Die Bewohner dieses Schlosses haben infolgedessen die Verpflichtung, an jedem Weihnachtstage ein Paar neue Blechschuhe in den Steinbruch zu stellen, an eine Stelle, wo die abgenutzten alten auf die neuen warten.

### 685. Der Holzhauser Bruch. (Paffrath.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 157.

Ein junger Bauer, welcher von Paffrath nach Lützenkirchen gehen wollte, hatte sich in Schlebusch im Kreise fröhlicher Bekannten etwas zu lange aufgehalten. Dafür wollte er nun den Weg abkürzen. Doch er verirrte sich und lief lange ziellos in dem großen Walde umher. Endlich erblickte er ein Licht. Er eilte darauf zu und fand ein großes Haus, in welches er eintrat. Bald befand er sich in einem hellerleuchteten Saale. Schöne Frauen tanzten auf und nieder; auf einer Galerie

saßen die Musikanten. An anderen Stellen des weiten Raumes wurde von Männern und Frauen aufs fröhlichste gezecht. Kaum war der erstaunte Gast eingetreten, als er von allen Seiten bemerkt wurde. Man führte ihn freundlich zu einem Tisch und bewirtete ihn aufs beste. Nie hatte der junge Bauer eine solche Gesellschaft gesehen, nie so köstlich gegessen und getrunken. Er hatte alles Vorangegangene vergessen und lebte nur dem Augenblick. Immer begeisterter wurde seine Stimmung. Die Festgenossen gestanden ihm zuletzt, daß sie ihn schon lange erwartet hätten und daß er fortab häufiger zu ihren Versammlungen kommen möge. Dessen versicherte er sie. Sie baten ihn, das schriftlich zu bekunden, holten ein dickes Buch herbei und eine Feder, daß er sich einzeichne. Tinte, sagte ihm ein allerliebstes Mädchen, sei in ihrer Gesellschaft nicht üblich, jeder unterschreibe mit seinem eignen Blute. Dabei streifte sie ihm den Aermel auf, ritzte ihn mit einer Nadel und fing einige Tropfen seines Blutes mit der Feder auf. Das erregte aber doch das Mißtrauen des Burschen. Er schaute ins Buch, musterte die letzten Namen und fand viele Bekannte aus der Nähe und Ferne. Die schönen Frauen, die ihm die Feder in die Hand gedrückt, drängten ihn, sich doch zur Unterschrift zu bequemen, die köstliche Zeit nicht zu verlieren. Da kam ihm ein guter Gedanke! Statt seines Namens schrieb er die heilige Dreifaltigkeit hin. So wie der letzte Federzug erfolgte, ertönte ein furchtbarer Klagelaut, stockte Spiel und Tanz. Das Licht erlosch, das Buch entfiel seiner Hand, und er sank betäubt auf seinen Sitz. Erst am anderen Morgen erwachte er im Holzhauser Bruch auf einem Mooslager. Alles war verschwunden. Doch hatte sich alles mit großer Klarheit seinem Gedächtnis eingeprägt, auch viele Namen, welche in dem Buch verzeichnet waren.

### 686. Der Grimmes. (Paffrath.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 137.

In Paffrath und der Umgegend kennt man ein Gespenst, welches Grimmes oder Grihmes genannt wird. Dieses Gespenst hat eine abschreckende Gestalt und trollt stets umher, unartige Kinder aufzusuchen oder zu bestrafen.

Daher schrecken die Mütter dort in der Gegend ihre Kinder mit dem Wort: „Der Grimmes kommt.“

### 687. Der Kampf der Gespenster. (Berg.-Gladbach.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 149.

Zwischem dem Dorfe Paffrath und dem Hof Nußbaum liegt ein großer Felsblock, ein Kiesel, am Wege.

An diesem Steine wird zu nächtlicher Weile oft ein Mann gesehen, welcher Feuer von sich sprühend dem Dorfe zuschreitet. Näher dem Dorfe zu liegt ein Kalksteinblock am Wege. Wenn der Feuersprühende bis zu diesem gelangt ist, tritt ihm ein anderes Gespenst in den Weg. Nicht selten erhebt sich alsdann ein Kampf zwischen den Gespenstern, daß die Funken weit umherstieben.

### 688. Der Verbannte, der nicht erlöst werden kann. (Paffrath.)

In Paffrath lebte vor langen Jahren ein Mann, der mit Butter nach Köln handelte. Jeden Freitag begab er sich auf den Markt in Köln. Einst ging er wieder den gewohnten Weg und war eben in ein kleines Tal gekommen, durch welches ein Bächlein rieselte. An beiden Seiten breitete sich Wald aus, und nur ein schmaler Fußweg zog sich hindurch. Da vernahm der Mann plötzlich eine Stimme, welche rief: „Sag, auf dem Deutzer Frasen (die Stelle ist noch heute unter dem Namen bekannt; Frasen = Rasen; man vergl. dazu Woeste, Wörterbuch usw.) begegnet dir jemand; frage ihn, wann ich hier fortkomme." Der Händler zog seines Weges. Als er vor den Toren von Deutz auf den sogenannten Frasen kam, begegnete ihm ein Pater. Da fiel ihm der geheimnisvolle Zuruf ein. Er erzählte dem Pater seine Erlebnisse. Der sagte zu ihm: „Gehe am Abend wieder hin; wenn du über das Wasser gegangen bist, nicht früher (dort war sein Eigentum), dann gib dem Riesen Antwort."

Am Abend kam der Händler an die Stelle. Schon vor dem Wasser sah er den Riesen, welcher ihn ungestüm mit der Frage bestürmte: „Was hat er gesagt?" Doch der Händler war der Weisungen des Paters eingedenk und gab keine Antwort, bis er jenseits des Wassers war. Dann sprach er: „Der Pater sagte, wenn keine Sonne mehr wäre und kein Mond mehr schiene, dann kämst du fort." Als das der Riese vernahm, warf er sich auf die Erde und jammerte und schrie entsetzlich. Der Händler entfernte sich voller Grausen.

### 689. Der Goldborn bei Berg.-Gladbach.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 214.

Im Herkenbruch unweit Berg.-Gladbach wird eine Waldquelle gezeigt, welche vom Volke Goldborn genannt wird. Viele Sagen haften an dieser Quelle. Ein heidnischer König, der vor seinen Feinden fliehen mußte, versenkte seine Schätze in diesen Born, so daß das Wasser desselben zeitweilig davon eine hochgelbe Färbung annimmt. Der Schatz des Heidenkönigs ist tief versenkt im Born, welcher bodenlos ist. Niemals hat man seinen Grund gefunden. Nachts wird dieser Schatz von gespenstischen Wesen bewacht, welche manche Leute in der Gestalt großer Bären und riesiger Schlangen erschreckt haben. Auch Schatzgräber, welche hin und wieder die Hebung des Schatzes versucht haben, sind vor diesen Tieren geflohen.

### 690. Verwandelter Hase. (Paffrath.)

W. v. Waldbrühl, Wesen usw., S. 31.

Freiherr von Spieß ging einst bei Paffrath auf die Jagd. Da wurde er von seinem Jäger auf eine Frau im Felde aufmerksam gemacht, welche einer alten Hexenfamilie entstamme und selbst in der teuflischen Kunst nicht unerfahren sei. Der ungläubige Edelmann trat auf die Frau zu, unterhielt sich einige Zeit mit ihr und bat sie zuletzt, ihm eine

Probe ihrer Kunst abzulegen. Die Frau erklärte aber, daß sie sich nicht auf Hexerei verstehe. Nun setzte der Junker die Jagd fort. Nach einiger Zeit bemerkte er einen Hasen in geringer Entfernung vor sich. Er schoß und traf seinen eigenen, sehr wertvollen Hund. Die alte Frau, welche nach dem Begriff der Jagdgenossen diese Probe der Hexerei abgelegt hatte war verschwunden und ließ sich den Tag über nicht mehr sehen.

## 691. Der wilde Jäger bei Refrath.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 8.

Der wilde Jäger schweift oft durch die ausgedehnten Wälder bei Refrath. Er zeichnet sich durch einen hellen, durchdringenden Pfiff aus.

Ein Bauer, welcher spät abends durch einen Wald bei Refrath dahinschritt, vernahm diesen Pfiff. Er war verwegen genug, denselben nachzuahmen und selbst mit Pfeifen fortzufahren, als das schrille Pfeifen immer näher heranrückte. Plötzlich stand aber der wilde Jäger, ein gewaltiger, langbärtiger Riese, vor dem Bauern und pfiff ihm so betäubend ins Ohr, daß der Bauer erschreckt zu rennen begann und wie ein Wahnsinniger die ganze Nacht dahineilte. Erst gegen Morgen vermochte er seine Gedanken zu sammeln. Atemlos und matt, mit Staub und Schmutz bedeckt, schlich er nach Hause und war noch lange Wochen hindurch taub auf dem Ohr, in welches ihm der Jäger gepfiffen.

## 692. An den „Totenmännern" bei Refrath.

Geschichte der Pfarre Refrath, S. 44.

Im Jahre 1627 entspann sich zwischen den Katholiken unter Anführung ihres dortigen Amtmanns und den Reformierten ein blutiger Streit um die Herrschaft in der Gemeinde und namentlich um den Besitz der Kirche. Es kam während dieser Streitigkeiten einmal zu einer blutigen Schlacht. Auf beiden Seiten stritt man mit aller Tapferkeit, und mancher fand an der Stelle den Tod, welche noch heute an den „Totenmännern" heißt. Die Katholiken, den Evangelischen an Zahl weit überlegen, siegten. Der Kampf kam auf dem „Tummelplatz" zum völligen Ausbruch. An der „Kicken" hatten die Reformierten ihr Lager. Doch die Katholiken fanden nach erstrittenem Siege die Kirche, den Lohn ihres Kämpfens, verschlossen. Der Schlüssel war nirgends zu finden. Da schlug der Amtmann, zum Zeichen der Besitzergreifung, dreimal mit seiner Axt in die Türe, im Namen der heiligen Dreifaltigkeit.

Diese drei Axtschläge sollen noch jetzt unter einem darüber befestigten Brette zu sehen sein.

## 693. Die Refrather Kirche verliert ihren Taufstein.

Geschichte der Pfarre Refrath.

In der Kirche zu Bensberg steht ein prächtiger, alter Taufstein, eine vorzügliche Arbeit der früheren Steinmetzkunst. Einst stand derselbe in der Kirche zu Refrath. Noch heute redet die Volkssage von der

Wegbringung dieses Steines nach Bensberg. Die Refrather begleiteten den Taufstein bis zum sogenannten Kirchfeldchen und sahen mit schwerem Herzen das Wahrzeichen der bis dahin besessenen Pfarrselbständigkeit scheiden.

### 694. Brandbesprechen. (Refrath.)

Einst brach auf einem Bauernhofe in der Nähe von Refrath ein Brand aus. Nach kurzer Zeit züngelten die Flammen hoch am Giebel des Hauses empor. Zufällig war der alte, würdige Geistliche von Refrath zur Stelle. Er trat vor das brennende Gebäude, zog ein Buch aus der Tasche und begann zu lesen und alte Formeln zu murmeln. Alsbald begann die Flamme nachzulassen und sank bald in sich zusammen.

### 695. Die „Steinbreche" bei Refrath.

Erinnerungen an B. J. Eyberg, S 5. Geschichte der Pfarre Refrath, S. 30.

Das bekannteste, wenn auch nicht größte Gut der Pfarrgemeinde Refrath ist die Steinbreche. Das herrschaftliche Haus auf diesem Gute soll im Jahre 1702, bei Gelegenheit des neuen Schloßbaues in Bensberg, entstanden sein, und zwar wurde es von einem Maurermeister desselben, Bonnomé, in den Nebenstunden erbaut. Die Steine zum Schloßbau wurden aus alten, nun verlassenen Steinbrüchen geholt, wo jetzt die Steinbreche liegt und sich das Schulhaus zu Refrath erhebt. An Ort und Stelle wurden die Steine zugehauen und durch Esel und Maultiere nach Bensberg geschafft.

### 696. Der Kipphäuser. (Refrath.)

Geschichte der Pfarre Refrath.

Unterhalb Bensberg, in der Lusheide, liegen die spärlichen Trümmer des alten Rittergutes Kippinghausen. Auf diesen alten Mauern, wie in dem angrenden Walde, soll oft zur Mitternacht ein feuriger Mann von riesigem Wuchse umherschreiten, hinter welchem ein großer, starker, doch einäugiger Hund einherläuft. Nach anderen Mitteilungen soll der Hund zwei glühende Augen besitzen, dafür soll aber der Feuermann einäugig sein.

### 697. Das Kippenhäuser Pferd. (Refrath.)

„Du gehst, wie das Kippenhäuser Pferd", pflegt man in der Gegend von Bensberg noch heute zu sagen. Diese Redensart hat folgenden Grund:

Ein Fuhrmann bei Refrath hatte ein Pferd, mit welchem er viele Jahre nach den Kalköfen gefahren war. Endlich versagten die Kräfte des Tieres. Aber der Fuhrmann überwies es nicht dem Schinder, sondern gewährte ihm aus Dankbarkeit für die treuen Dienste das Gnadenbrot. Nun begleitete der treue Gaul die anderen Pferde regelmäßig bei ihren Fahrten, bis er verendete.

Da entstand die obige Redensart.

### 698. Der Nebelkater Niff. (Thurn.)

W. v. Waldbrühl, Wesen usw., S. 9.

Auf den altheidnischen Begräbnisplätzen, welche sich in der Gegend von Thurn weithin erstrecken, geht die Rede von einem riesenhaften, gespenstigem Katzenungetüm, dem Nebelkater Niff, von dem aber niemand Genaueres anzugeben weiß.

### 699. Der heidnische König von Thurn.

An vielen Stellen der Heide von Thurn weiß man von einem heidnischen König zu berichten, der irgendwo begraben sein soll. Die Stelle des Grabes ist aber unbekannt. Wo mag das Grab sein? fragt jeder Landmann, der uns die Sage erzählt. Nach einigen Angaben ist dieser Heidenkönig mit einem großen Schatz beigesetzt worden; nach anderen ruht er in einem silbernen Sarge. Viele Nachgrabungen sind schon nach diesem Grab unternommen worden; aber alles war vergeblich.

### 700. Spielkäffer auf der Idesfelder Hardt.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 135.

Spielkäffer, der im Rheinlande noch im guten Andenken steht, der jedes Fest durch sein Fiedelspiel verherrlichen half, fuhr einst von seinem Wohnorte, dem Birkhahnenberg bei Steinbüchel, gen Siegburg zum Schützenfeste. Gegen Mitternacht fuhr er über die Idesfelder Hardt, wo es nicht geheuer sein soll, doch fuhr er ohne Furcht, da er seine Büchse geladen bei sich auf dem Wägelein hatte. Wie er so an einem Gehölz vorüber will, taucht plötzlich eine dunkle Gestalt vor ihm im Wege auf, scheuen und bäumen sich die Rosse, daß der Künstler sie nur mit Mühe halten kann. „Wer steht da mitten in der Straße?" „Ich bin's", sagte der Dunkle, „ich muß noch vor Hahnenkraht nach Urbach und nach Troisdorf, der Weg ist weit, du könntest mich mitnehmen!" „Wohlan, so räume den Weg vorn und steige hinten auf!" ruft Käffer. Somit verschwindet der Schwarze vorn und springt gleich darauf hinten auf den Wagen. Die Rosse, welche eben sich gebäumt, rennen nun wie toll, so daß der Spielmann sie kaum zügeln kann. Als er aber zu fluchen beginnt, werden sie plötzlich zahm und schlagen die gewohnte Straße mit ihm ein. Alsbald beginnt der Gesell, den er aufgenommen, ein Gespräch mit ihm und fragt: Was er in der Hand führe bei dieser Nachtfahrt? „Nun", entgegnet der Spielmann, „es ist ein Weihewedel, mit welchem ich manchmal den Segen zu erteilen pflege. Dieser fruchtet bei Menschen und Vieh; schade ist's, daß mancher nicht mehr davon mit bekommen hat." „Hum", sagte der Geselle, „was hast du aber da in dem Bündel eingewickelt?" „Das ist ein Kreuz von wunderbarer Kraft, das ich mit mir führe. Wenn ich das an den Hals setze und mit meinen Fingern andächtig betaste, kann ich die bösen Geister alle bannen." Der Schwarze, welcher die Hand schon nach dem Bündel ausgestreckt hatte, zog sie jetzt scheu zurück, deutete auf die Büchse, welche an der

linken Seite des Spielmanns ruhte, und frug: Was dieses Werkzeug zu bedeuten habe? „Das da", sagte Käffer, „ist meine Pfeife, aus der ich meinen Tabak zu rauchen pflege." „Tabak?" sagte der Schwarze. „Ich habe viel davon gehört, aber noch das Rauchen nicht versucht, obschon ich viel mit Feuer und Rauch umzugehen pflege!" Der Tabak war um diese Zeit noch seltener als heutzutage, viele Leute kannten das Schmauchen nur vom Hörensagen. Spielkäffer hatte unterdessen wohl gemerkt, wen er vor sich hatte, wollte dem Schwarzen einen Possen spielen und sagte daher: „Wenn du es versuchen willst, steht dir die Pfeife zu Diensten, sie ist bereits prächtig gestopft. Nimm nur das Rohr in den Mund, ich will dann schon nachhelfen und Feuer machen." Der Schwarze ließ sich das nicht zweimal sagen, schlug die Zähne um die Mündung der Büchse, während Käffer losdrückte. Auf den furchtbaren Knall mußte der Teufel gewaltig nießen. Die Kugel, die er zwischen den Zähnen einigemal hin und her schob, spie er dann aus und sprach darauf: „Du hast starken Tabak und bist ein tüchtiger Kerl! Ich dachte dich hier etwas zu hänseln, ich sehe aber, daß ich an dir meinen Mann gefunden habe. Fahre ruhig deiner Wege." Hiermit sprang der Schwarze vom Wagen und behelligte den Fiedler nicht weiter.

### 701. Die Frauen von Idisfeld.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 54.

Unweit Mülheim am Rhein, am Strunderbach, liegt das Landgut Idesfeld oder Idisfeld. Unmittelbar daran stößt eine Heide, welche ganz mit Grabhügeln bedeckt ist, welche aus vorchristlicher Zeit stammen. Auf dieser Heide schreiten zwischen Idisfeld und Milenforst zwei Frauen bei nächtlicher Weile dahin und ängstigen die verspäteten Wanderer. Die eine Frau ist ganz schwarz gekleidet, während die andere in blendend weißer Pracht prangt.

Zu Milenforst am Bildstock, nicht weit von ersterer Stelle, geht zu nächtlicher Weile eine schneeweiße Jungfrau hin und her, wie das zahlreiche Leute, welche sie gesehen haben, bezeugen können.

# IX. Die Sülz.

## 702. Der Teufelsstein bei Gimborn.

Im sogenannten englischen Garten bei Gimborn liegt der Teufelsstein. Unter demselben liegt ein Ritter begraben, der in alten Zeiten im Schloß Gimborn erschossen wurde. Noch heute ist ein roh gehauener Kopf an diesem Teufelsstein sichtbar.

Der Stein bleibt aber nicht ruhig auf seinem Platze liegen. Alljährlich rückt er einen Hahnenschritt aufs Schloß zu. Wenn er aber wieder ins Schloß kommt, verbrennt dasselbe und geht vollständig zugrunde.

Am Teufelsstein treibt sich auch oft in der Nacht ein großer Hund mit glühenden Augen herum, eine Kette am Halse nachschleifend. Das ist der Geist des Ritters, der unter dem Stein begraben liegt; oft ist er von späten Wanderern gesehen worden.

## 703. Das Wappen der Schwarzenbergs. (Gimborn.)

Die Schwarzenbergs, welche lange Zeit im Besitz von Gimborn waren, führen unter anderem einen Türkenkopf im Wappen, auf welchem eine Rabe sitzt, der auf den Kopf einhackt. Der Kaiser verlieh dem Ahnen des später so berühmten Geschlechtes dieses Wappen zur Belohnung für die tapfere Verteidigung der Festung Raab.

## 704. Das Hüll-Loch bei Winkel, unweit Gimborn.

Bei Winkel, unweit Gimborn, ist eine Höhle mit einem weiten, großen Eingang, welche Hüll-Loch genannt wird. Der Sage nach führt ein unterirdischer Gang von dieser Höhle nach dem Schloß zu Gimborn, ein anderer aber nach dem Kloster in Marienheide. In kriegerischen Zeiten flüchteten die Schloßbewohner von Gimborn durch diese Gänge und brachten sich so in Sicherheit.

## 705. Die Erbauung von Burg Neuenberg bei Lindlar.

W. Breidenbach in Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins, Jahrgang II, S. 60/61.

Zwei Brüder (Dynasten von Berg) suchten für jeden von sich eine Stelle als Bauplatz für eine Burg. Zunächst kommen sie nach

dem Altenberg, der ihnen als Baustelle geeignet scheint. Auf der weiteren Suche finden sie den nordöstlich von Lindlar, kurz vor Frielingsdorf gelegenen Dimberg, auch Dimmerich genannt. Als die beiden Brüder auf diesem Dimberg standen — der natürlich damals noch ebensowenig Dimberg hieß, wie der zuerst genannte Altenberg — sagte der eine: „Auf dim (dem) Berge will ich meine Burg erbauen", worauf der zweite erwiderte: „Ich sehe aber noch einen neuen Berg", nämlich den in der Nähe befindlichen jetzigen Neuenberg, „und auf diesem will ich meine Burg aufführen lassen." Jener erklärte hierauf: „Wenn du dort bauen willst, so sind die beiden Burgen zu nahe beieinander, und ziehe ich es denn doch vor, wieder nach dem alten, dem zuerst gefundenen Berge zurückzukehren." Seit dieser Zeit heißen die drei Berge Altenberg, Dimberg und Neuenberg. Hiernach — es ist allerdings nur eine Sage — wäre Burg Neuenberg gleichaltrig mit derjenigen früher zu Altenberg gewesenen.

## 706. Die Zwerge des Neuenbergs.

Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins II, S. 61.

Die Zwerge, welche ehedem in der Zwergenhöhle des Neuenbergs hausten, scheinen, wenn sie nicht unfreundlich behandelt wurden, gefällige Nachbarn gewesen zu sein. So liehen sie auch häufig den Einwohnern des Hofes Scheel, wenn diese im Herbst ihr Apfelkraut kochten, den dazu gehörigen Krautkessel oder Pfefferkessel, wie man ihn in der Gegend nennt. Als Entgelt erhielten dann die Zwerge bei Rückgabe des Kessels einige Weck, welche mit dem Kessel vor den Eingang der Höhle gesetzt wurden. Seit indessen einmal ein Knecht, der von seinem Herrn den Auftrag erhielt, Kessel und Weck vor die Höhle zu setzen, den Weck selbst gegessen und statt dessen den Kessel verunreinigt hatte, konnten die Scheeler von den mit Recht erzürnten Zwergen den Kessel nicht mehr geliehen erhalten.

## 707. Der Wechselbalg von Scheel bei Neuenberg.

Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins II, S. 61.

In einem Hause des bei Neuenberg gelegenen Hofes Scheel, genannt in den steinernen Mauern, wohnte zur Zeit ein junges Ehepaar, welches die Zwerge des Neuenberges aus irgend einem Grunde einmal erzürnt hatte. Die Zwerge rächten sich hierfür, indem sie das Kind der jungen Eheleute, einen Knaben, in Abwesenheit der Eltern wegnahmen und einen Zwerg an dessen Stelle in die Wiege legten. Da die Verwechslung gleich nach der Geburt geschehen war, merkten die Eltern dieselbe nicht. Weil indessen trotz bester Pflege das Kind nicht gedeihen und nicht größer werden wollte, gelobten die Eltern, mit ihm eine Wallfahrt nach Marienheide zu unternehmen. Ihre Reise führte sie an der Zwerghöhle des Neuenberges vorbei, und hier angekommen sprang das Kind, oder vielmehr

der Zwerg, schnell vom Arme der Mutter und sagte zu den erstaunten Eltern:

„Ich bin so alt — wie der Duisburger Wald —
Siebenmal gemollt[1]) — und siebenmal gekollt[2]) —
Und doch wieder bewachsen — mit Mühlenachsen —
Ihr wollt mich tragen nach Marienhagen —
Daß ich einen besseren Deiß[3]) soll haben. —

Hierauf lief er der Zwergenhöhle zu, in welcher er auf Nimmerwiedersehen verschwand.

Ob die Eltern ihr eigenes Kind wieder erhalten haben, davon meldet die Sage nichts.

## 708. Die Burgfrau von Neuenberg.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit II, S. 3.

Mehrere Jahrhunderte vorher, ehe der Schwede ins Land kam, wohnte auf dem Schlosse Neuenberg ein Burgherr mit einer überaus schönen und tugendsamen Gattin. Doch wähnte der Burgherr, seine Gattin stehe in einem unerlaubten Verhältnisse zu seinem Jugendfreunde, dem Ritter von Eibach. In blinder Eifersucht erschlug er den Freund und gebot seinem Weibe, nie mehr vor seine Augen zu kommen. Sie solle die Burg verlassen, jedoch weder bei Tag, noch bei Nacht; weder allein, noch begleitet; weder über den Burgweg, noch über Gras und Stein. Dagegen könne sie mitnehmen, was ihr am liebsten, so viel sie auf ihren Schultern zu tragen vermöge.

So gebot der von seiner Leidenschaft verblendete Mann und schwur, wenn sie den Befehl nicht pünktlich ausführe, sie in das tiefste Verließ zu werfen, wo sie weder kalt noch warm werden solle. Als er mit solchem Schwur in das Schloß trat und nach Wein rief, sank die Frau in Tränen zusammen. Da trat aber ein freundlicher Elfe zu ihr, eins von den Bergmännlein, welche damals noch in den Höhlen des Neuenbergs wohnten. Der tröstete die Gebeugte und sagte ihr seine Hilfe zu, weil die Burgfrau und ihre Voreltern immer mit den Elfen in Freundschaft verkehrt hätten und ihnen oft hilfreich gewesen seien.

Als nun der Ritter in der Halle saß und zechte, da schlich der Elfe unsichtbar mit einem Schlaftrunke zu ihm. Das zahlreiche Bergvölkchen aber baute eine Brücke von dem Schloßtor bis in das Wiesental der Sülz herab. Als aber der Morgen graute, da unterwies das Bergmännlein, dessen Name der lange Helferich war, die gute Burgfrau, wie sie es anzufangen habe. Er begleitete sie in die Halle, wo ihr Gemahl in tiefem Schlafe lag. Den lud er auf ihre Schultern und half unsichtbar ihn tragen. Dann führte er sie in der Dämmerung auf der luftigen aber sicheren Brücke ins Tal hinab. Da erwachte unterwegs der Ritter aus seinem Schlafe und fragte, was da geschehe. „Ich erfülle dein Geheiß," erwiderte seine Gemahlin; „ich gehe hinab weder am

[1]) abgeholzt. [2]) gekohlt. [3]) Zug, Wachstum.

Tage, noch bei Nacht, — sondern in der Dämmerung des Morgens; daß ich weder den Burgweg, noch Gras und Steine zu betreten brauche, haben Engel über Nacht diese Brücke gebaut; und da du mir gestattest, das Liebste auf der Welt mitzunehmen, so nahm ich dich auf meine Schultern, so daß ich nicht allein bin und doch auch nicht begleitet werde."

Unter diesen Worten war sie im Wiesentale angekommen und setzte die teuere Last nieder. Nun war der Gatte von ihrer Unschuld überzeugt; er bereute, was er an ihr gefrevelt, und baute für den erschlagenen Freund ein Kirchlein im Tale. Mit der treuen Gattin aber lebte er noch viele Jahre in Glück und Frieden und suchte durch Liebe wieder zu vergüten, was er gefehlt. Mit den Elfen hielt die Burgfrau auch forthin dankbare Freundschaft und lehrte auch ihre Kinder, die Bergmännlein in Ehren zu halten.

## 709. Die „Gefangenschaft" auf Neuenberg.

Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins II, S. 47, 62.

Oberhalb der Zwergenhöhle am Neuenberg soll sich früher noch ein zweiter Eingang in den Berg befunden haben. Als indessen einmal eine Kuh hier hinein gefallen war, hat man diesen letzteren Eingang zugeschüttet. Vorher hatte man jedoch einen Dachshund hineingelassen, welcher in dem jetzt noch auf Neuenberg stehenden Turme, den man „die Gefangenschaft" nennt, herausgekommen sein soll.

In der „Gefangenschaft" soll Herzog Wilhelm I. von Berg durch seinen herrschbegierigen Sohn Adolf 1403 gefangen gehalten worden sein. Seit jener Zeit wurde die Burg von dem Landesherrn nicht mehr bewohnt. Aber ein unruhsamer Geist mit Silberlocken schreitet seit jener Freveltat allnächtlich seufzend durch die alten Trümmer dahin, mit Ketten klirrend, welche seine Hände fesseln. Der Geist des Grafen läßt dabei schmerzliches Seufzen vernehmen; aber niemand weiß, wie er zu erlösen ist.

## 710. Der Schatz in Neuenberg.

In den Ruinen von Neuenberg sind große Schätze vergraben. Ein Mann aus Olpe und zwei Freunde aus Remscheid vereinigten sich einst, um diesen Schatz gemeinsam zu heben. An einem der folgenden Tage gingen sie nach Neuenberg. Zur Mitternachtsstunde langten sie an, versehen mit allem, was zum Schatzgraben nötig ist: Christophelsbuch, alte Erbkreuzer, geweihte Lichter. Sogleich wurde die Beschwörung ins Werk gesetzt. Der Mann aus Olpe sprach mit feierlichem Tone: „Satan! ich beschwöre dich, daß du das Geld herausgibst!" Da erwiderte eine Stimme hinter dem Gemäuer: „Sie sind es nicht wert!" Der Beschwörer ließ sich jedoch nicht einschüchtern und wiederholte seine Worte; und wieder hörte man dieselbe Stimme. Jener wiederholte seine Beschwörung zum drittenmal; und wiederum vernahm man dieselbe Stimme, von einem donnerähnlichen Krachen begleitet. Nun erklärte

der Beschwörer seinen Genossen, der Schatz sei 20 Klafter tiefer in die Erde gefahren; das Heben desselben sei nicht mehr möglich.

Betrübt über das fehlgeschlagene Unternehmen wandten sich die drei Schätzgräber ihrer Heimat zu.

## 711. Vereitelte Schatzgräberei. (Neuenberg.)

Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins II, S. 62.

Schatzgräberei scheint viel in den Ruinen von Neuenberg getrieben worden sein, und sind dieserhalb noch manche Erzählungen im Schwange.

Der Vater eines jetzt noch lebenden alten Mannes glaubte einmal ganz sicher, dem lange ersehnten Ziele nahe zu sein, als er bei seinem Graben nach Schätzen auf eine große Platte stieß. Er fand jedoch nach Wegnahme der letzteren unter ganz feinem Sande statt des erhofften Schatzes einen anscheinend gut erhaltenen Leichnam. Als er schnell nach Scheel gelaufen war, um Bekannte hinzuzuholen und diesen den grausigen Fund zu zeigen, war der Leichnam indessen mittlerweile durch den Zutritt der Luft in Nichts zusammengefallen.

## 712. Die drei weißen Jungfrauen von Eybach.

Drei weiße Jungfrauen erscheinen späten Wanderern oft im Walde zwischen Gimborn und Eybach zur Stunde der Mitternacht. Voller Entsetzen fliehen die so Ueberraschten vor den nächtlichen Gespenstern.

## 713. Die gerettete Herzogin. (Ruine Eibach.)

Vor vielen Jahren, so erzählt die Sage, wohnte auf dem Schlosse Neuenberg ein mächtiger Herzog, gastfrei gegen jeden tapferen Ritter und fahrenden Sänger. Festliche Turniere waren auf dem Schlosse nicht selten, zu denen die vornehmsten Helden von nah und fern eingeladen wurden. So kam es denn auch, daß der Ritter vom Schlosse Eibach, dessen Ruinen am Fuße des Neuenberger Bergkegels liegen, häufig auf dem herzoglichen Schlosse erschien und gern gesehen wurde, denn schon manchen Preis hatte er im Turnier davongetragen.

Zu dieser Zeit lebte ein böses Weib auf Schloß Neuenberg, die Mutter des Herzogs, die die Herzogin und den Ritter von Eibach gern ins Unglück gestürzt hätte. Dazu sollte sich ihr auch bald ein williges Werkzeug darbieten. Heinrich von der Waide nämlich, ein fahrender Sänger, kehrte um diese Zeit im herzoglichen Schlosse ein und fand gastfreie Aufnahme. Diesen Sänger benutzte die Herzogin Mutter zur Ausführung ihres Planes. Er sollte die ihr unliebsamen Personen eines verbotenen Umganges anklagen. Leichtgläubig, wie der Herzog war, schenkte er den Worten des Lügners Glauben. Erzürnt ließ er seine Gemahlin ergreifen und ungehört in den schauerlichsten Turm der Burg werfen. Doch ließ er ihr sagen, wenn sie weder bei Tag, noch bei Nacht; weder allein, noch in Begleitung; noch über Gras, Erde und

Stein das Schloß verlasse, so wolle er ihr die Freiheit schenken und sie wieder in Gnaden annehmen. Dann eilte er ins Tal und traf den Ritter von Eibach, als er im Eichenhain von Pentinghausen, einem nahen Gehöft, lustwandelte. Ohne ihn eines Wortes zu würdigen, schleuderte er seinen Speer nach dem Ritter, der tödlich verwundet ins Gras sank.

Unterdes saß die Herzogin weinend in ihrem Kerker. Da trat plötzlich durch eine verborgene Türe der König der Zwerge herein, die im Berge ihre Wohnung hatten, und fragte sie teilnehmend nach der Ursache ihres Kummers. Als er alles vernommen hatte, sprach er: „Sei nur getrost; ich werde dir Hilfe bringen."

Kaum war der Abend hereingebrochen, so rief der Zwergkönig seine Untergebenen zusammen und befahl ihnen, sofort eine hölzerne Brücke vom Schloß bis ins Sülztal zu bauen. Als der Morgen graute, war sein Befehl erfüllt. Nun trat der Zwergkönig zur Herzogin und sprach zu ihr: „Trage deinen schlafenden Gemahl über die Brücke ins Sülztal, und du hast sämtliche Bedingungen zu deiner Befreiung erfüllt, denn du gehst nicht über den Burgweg, nicht über Gras, Erde oder Stein; du gehst weder in der Nacht, noch bei Tage, denn es ist die Zeit der Morgendämmerung; du gehst weder in Begleitung eines anderen, noch allein, denn du trägst deinen Gemahl."

Die Herzogin tat, wie ihr geheißen war, und gelangte glücklich ins Sülztal.

Da erwachte der Herzog, erfuhr alles und überzeugte sich von der Unschuld seiner Gemahlin. Er befahl seiner Mutter, den fremden Sänger, durch dessen Lüge sie die Herzogin hatte ins Unglück stürzen wollen, auf dem Rücken ins Tal zu tragen. Als sie aber auf der Mitte der Brücke angekommen war, brachen die Zwerge dieselbe an beiden Enden ab, so daß sie krachend in die Tiefe stürzte. Die alte Herzogin und der fahrende Sänger wurden nie wieder gesehen. Unter der sorgsamsten Pflege genas der Ritter von Eibach von seiner schweren Verletzung und wurde bald der treueste Freund und Ratgeber des Herzogs.

## 714. Die Kapelle von Heiligenhoven.

In einem anmutigen Bachtale nahe bei dem alten Dorfe Lindlar liegt Schloß Heiligenhoven. Unterhalb desselben erhebt sich eine Kapelle, von deren Gründung die Sage meldet:

Der Ritter des nahen Schlosses hatte einen Kreuzzug gelobt. Von Schmerz niedergebeugt ließ ihn seine edle Gemahlin ziehen. In der langen Wartezeit betete sie eifrig für das Glück des geliebten Helden. Als aber Monat nach Monat verstrich, ohne daß der Ritter heimkehrte, wuchs ihre Besorgnis. Da gelobte sie, falls ihr Eheherr wohlbehalten heimkehre, eine Kapelle zu erbauen.

Und endlich kehrte der Ritter heim vom heiligen Grabe. Seine Gemahlin aber löste das gegebene Wort und erbaute die Kapelle.

### 715. Der Schatz auf Heiligenhoven.

Drei Burgen des Namens Heiligenhoven lagen einst dort, wo nun Schloß Heiligenhoven liegt. Alle waren durch einen unterirdischen Gang miteinander verbunden. Der Gang ist zwar noch vorhanden, aber nicht mehr zugänglich, und kein Mensch weiß, wo er sich befindet. In diesem Gange ist ein großer Schatz verborgen. Wenn die Besitzer von Heiligenhoven einmal vollständig verarmt sind, dann wird dieser Schatz gehoben werden können und es ermöglichen, daß der alte Glanz von neuem auflebt.

### 716. Die Kluse bei Lindlar.

Zwischen Lindlar und Gimborn liegt eine alte Kapelle, welche vom Volk als der letzte Rest eines alten Heidentempels bezeichnet wird.

### 717. Die Pest im Bergischen. (Linde bei Lindlar.)

Einst hauste — es sind nun viele, viele Jahre seitdem verflossen — die Pest so furchtbar im Bergischen Lande, daß der größte Teil der Bevölkerung ins Grab sank. Nur hier und dort lebte noch ein einzelner. Wenn man des Morgens Feuer anzündete dann schaute man rings im Kreise aus, ob da und dort noch der Rauch emporwirbele, oder ob die unerbittliche Krankheit noch neue Opfer gefordert habe.

### 718. Das Gespenst im Schloß Breidenbach. (Lindlar.)

Wenn die Bewohner des Schlosses Breidenbach am Abend zur Ruhe gegangen waren und noch etwas Feuer am Herde glomm, dann erschien eine vornehme Dame in seidenen Kleidern, trat zum Herde und wärmte sich. Dabei rieb sie die Hände aneinander und pflegte zu sagen: „Ach, wie kalt ist es!“ Danach ging sie Treppe hinauf, daß die Kleider rauschten. Verschlossene Türen waren für sie kein Hindernis. So erschien sie denn bald in diesem, bald in jenem Zimmer des alten Schlosses, zum Grausen der erwachenden Schläfer.

### 719. „Halt den Hund.“ (Lindlar.)

Einst wurde der Geistliche zu Lindlar in später Nachtstunde von einem jungen Manne aus der Umgegend zu dessen sterbendem Vater geholt. Der Pfarrer nahm das heilige Sakrament, der junge Mann das Licht, und bald langten sie an der Mühle an, wo der alte Mann wohnte. Als sie an den Teich kamen, erschien plötzlich ein großer, schwarzer Hund, welcher auf den geistlichen Herrn loszuspringen drohte. Dieser nahm das Sakrament fürsorgend in den Arm und rief: „Halt den Hund!“ In demselben Augenblick stürzte der Hund in den Teich und verschwand spurlos in den Wellen.

### 720. Das Stöhnen am Teufelspuhl zu Steinbach.

In Steinbach lebte einst ein armer Holzhauer, der nicht wußte, wie er seine Familie ernähren sollte. Der Bauer, für den er arbeitete, gab ihm kein Geld mehr auf Vorschuß, weil er ihm von früher her noch etwas schuldete. Immer höher stieg seine Not.

So ging er einst wieder dem Walde zu, um sich an sein Tagewerk zu machen. Seine Lage raubte ihm allen Mut und drückte ihn immer mehr danieder, denn täglich wuchs die Not der Seinen. Mittlerweile war der Nachmittag herbeigekommen. Aber trotz des angestrengtesten Nachdenkens zeigte sich ihm kein Ausweg. Da kamen ihm alte Erzählungen von Teufelsverschreibungen in den Sinn, von denen er in seiner Jugend manches gehört hatte. Allmählich machte er sich immer mehr mit dem Gedanken vertraut, wenn anders keine Hilfe zu finden sei, so wolle auch er sich dem Teufel oder irgend jemandem verschreiben.

Da kam ein feingekleideter Herr des Weges. Freundlich grüßte er den Holzhauer, der nur mürrisch dankte. Das wunderte den Herrn; er blieb darum stehen und knüpfte ein Gespräch mit dem armen Holzhauer an. Er fragte ihn, was ihm fehle, denn der Mißmut stand dem Armen zu deutlich auf der Stirn geschrieben. Stockend erzählte dieser nun von seiner Bedrängnis und der üblen Lage der Seinen. Als er endlich seine Erzählung beendet hatte, sagte der Herr: „Ich weiß Rat. Wollen Sie in meine Dienste treten, so werde ich für alles Sorge tragen.“ Er händigte sofort dem bestürzten Holzhauer eine große Geldsumme ein und teilte ihm mit, das Weitere würde er zur Stunde der Mitternacht erfahren. Darum solle er sich zu dieser Stunde auf demselben Platze wieder einfinden.

Erleichterten Herzens schritt der Holzhauer seiner ärmlichen Hütte zu, konnte er doch nun Brot für sich und die Seinen kaufen. Zur Mitternacht aber stellte er sich pünktlich auf dem bezeichneten Platze im Walde ein. Der Herr erschien ebenfalls pünktlich, und bald war der Vertrag, durch welchen der Holzhauer in die Dienste des Herrn trat, aufgesetzt und von dem Holzhauer mit seinem Blute unterschrieben.

Sorgen kannte der Mann von der Zeit an nicht mehr. Aber bald wurde ihm das Verhältnis zu seinem Herrn, der niemand anders als der Teufel war, unleidlich. Gar zu gern hätte er den Pakt gelöst. Aber alle Mühe war vergeblich. Geistliche und zauberkundige Nachbarn versuchten ihre Kunst umsonst; keiner vermochte den Bann zu lösen. Am meisten litt aber das Weib des früheren Holzhauers. Es versuchte alles, was ihr angeraten wurde, erreichte aber nur, daß sie demselben Banne verfiel, wie ihr Mann, in welchem beide bis an ihr Lebensende blieben.

Heute aber noch vernimmt man ihr Stöhnen am Teufelspuhl unterhalb Steinbach, eine Warnung für die ganze Gegend.

### 721. Die Kapelle von Biesenbach bei Delling.

In einer Stube zu Biesenbach saß einst ein Kind auf der Erde und hielt seinen Napf mit Brockenmilch in der Hand. Mit seinem Löffel langte es aber tapfer zu. Da raschelte eine Schlange ins Zimmer, bewegte sich zu dem Kinde hin und aß mit ihm von seiner Milch. Als aber die Schlange die Brocken nicht beachtete, sondern nur die Milch naschen wollte, war das Kind nicht faul, sondern schlug die Schlange mit seinem Löffel auf den Kopf und rief: „Willst du auch die Brocken fressen!" Das half. Die Schlange verschwand sogleich.

Zum ewigen Andenken aber an dies merkwürdige Ereignis wurde die kleine Kapelle auf Biesenbach errichtet, welche heute noch zu sehen ist.

### 722. Das Gespenst von Biesenbach bei Delling.

Vor ungefähr 40—50 Jahren zeigte sich in dem Stalle eines Landwirts in Biesenbach ein Gespenst, welchem der Eigentümer lange Zeit ratlos gegenüberstand. Endlich ging er zum Pfarrer in Olpe und klagte ihm seine Not. Auf vieles Bitten ließ sich dieser auch bewegen, mit nach Biesenbach zu gehen. Zuerst „verlas" er den Stall, Dann nahm er einen eisernen Gegenstand, welchen er in eine Wand des Stalles schlug. Hierauf schloß er einen Teil der Monstranz in die entstandene Höhlung, welche dann wieder fest verschlossen wurde. Durch diese Maßnahmen wurde das Gespenst aus dem Stall vertrieben und von dem Geistlichen in die nahe Teufelswiese verbannt. Nachdem das schwere Werk vollbracht war, erklärte der Pfarrer dem Bauer, das Gespenst würde jedes Jahr einen Hahnenschritt näher an die Wohnung herankommen.

So war der Bauer das Gespenst zwar los; aber eine üble Folge blieb für ihn doch mit der Bannung desselben verbunden; er konnte seit der Zeit keine vierte Kuh halten. So bald er eine solche anschaffte, fiel sie und verendete in kürzester Zeit.

### 723. Der Teufelssiepen bei Biesenbach.

Einst war man an einem heißen Sommertage in einem Siepen bei Biesenbach mit der Heuernte beschäftigt. Jung und Alt griff geschäftig zu, um das Heu vor dem drohenden Unwetter trocken unter Dach und Fach zu bringen. Aber die Arbeit ging diesmal nicht von statten, denn so oft man ein Bündel Heu aufheben wollte, um es in die Scheune zu tragen, sprang ein Teufelchen, wie eine Spanne groß, oben darauf und trieb allerlei Kurzweil.

Seit jenem Ereignis heißt der Siepen allgemein in der Gegend der „Teufelssiepen".

### 724. Der Notar in der Teufelswiese.

Wenn man die in ziemlich gerader Linie von Wipperfürth nach Bergisch-Gladbach sich hinziehende Provinzialstraße benutzt, so bemerkt

man in der Nähe der schöngelegenen Ortschaft Junkermühle einen wohlerhaltenen sogenannten Gemeindeweg, welcher nach links abzweigend oben in die Berge führt. Sobald dieser Weg die Höhe erreicht hat, zeigt sich unseren Blicken ein Gehöft mit einer an der Straße belegenen kleinen, unscheinbaren Kapelle ohne Turm. In dem dieser Kapelle zunächst liegenden Hause lebte vor langen, langen Jahren ein Notar, welcher für die Bewohner der Umgegend eine Art Rechtsbeistand und Ratgeber in allen möglichen Dingen sein wollte. Aber die Bauern dieser Gegend waren zum größten Teil nichts weniger als wohlhabend und da sich auch die adeligen Junker selten oder nie der Hilfe jenes Notars bedienten, so kam es, daß er mehr und mehr in Not geriet. Ja, es dauerte gar nicht lange, so war er vollständig vom Notwendigsten entblößt und er sah dem Winter entgegen, ohne zu wissen, womit er sich kleiden und wie er Nahrung herbeischaffen sollte. In einer stürmischen Nacht saß er wieder einmal trostlos vor dem alten Tisch in seiner Wohnstube und seufzte schwer über seine sorgenvollen Verhältnisse. Da öffnete sich die Tür, und ein großer hagerer Mann trat zu ihm ein und setzte sich neben ihn an den Tisch. Der Mann sprach lange mit ihm über seine Not und sein Elend und sagte schließlich, er sei gekommen, ihn gegen gute Bezahlung in seine Dienste zu nehmen. Der Notar konnte nur schwer an eine so plötzliche Wendung in seinem Geschick glauben und fragte schließlich, welche Arbeit er übernehmen solle. „Vorläufig sollst du weiter gar nichts tun," meinte der Mann zu ihm, „nur verlange ich von dir, daß du dich mir ganz zu eigen gibst, daß du dich mir verschreibst, so daß ich über dich verfügen kann, wenn ich es für nötig erachte. Dagegen erhältst du von mir Gold die Fülle. Du kannst dir ein Pferd halten und Wein trinken, so viel du willst. Diesen schweren Beutel hier gebe ich dir, sobald du unterschrieben hast." Dabei zog der Mann einen goldgefüllten Beutel aus der Tasche, und als der Notar die glänzenden Stücke sah, lachte ihm das Herz im Leibe. Darauf erhob sich der Fremde. „Ueberlege dir die Sache wohl," sagte er, „morgen komme ich wieder, um deinen Entschluß zu hören." Als der Notar den Besucher ehrerbietig zur Tür geleitete, bemerke er an dem einen Fuße desselben einen Pferdehuf und er wußte nun, mit wem er es zu tun hatte und wem er sich verschreiben sollte. Zwar erhob sich in seinem Innern eine warnende und mahnende Stimme, aber er suchte sie durch den Gedanken daran zu betäuben, daß nun alle Not ein Ende nehmen sollte, und als der Teufel in der nächsten Nacht wieder erschien und die Goldstücke mit verführerischem Glanze über den Tisch rollten, da ergriff er die in Blut getauchte Feder und unterschrieb den Pakt. Es begann nun für den armen Notar ein Leben der Freude. Nur der Gedanke an den Tod machte ihn erzittern, doch er betäubte diese Gedanken im Trunk. Aber wie alles ein Ende nimmt, so kam auch hier der Tod über Nacht, und wiewohl der Notar nun gerne frei gewesen wäre, so war es nun doch zu spät: der Teufel, sein Gebieter, nahm ihn an der Schwelle des Grabes in Empfang. Zwar nahm er ihn noch nicht mit in das Reich der Finsternis, sondern sein

Geist ward dazu verurteilt, Jahr auf Jahr ruhelos umherzuirren. So vernahmen nun die Leute, welche nach dem Tode des Notars dessen Haus bewohnten, in jeder Nacht, wie der Geist des Verstorbenen schlürfenden Schrittes durch das Haus schlich. Sie hörten das Rascheln der Papiere in der Wohnstube, das Klimpern mit Geld und dazwischen lautes, schreckliches Stöhnen. Dadurch bemächtigte sich der Bewohner eine grenzenlose Angst, so daß sie das Haus verließen und nicht mehr in dasselbe zurückkehren wollten. Dies hörte nun die Geistlichkeit des benachbarten Kirchdorfes Olpe, und sie beschloß, den Geist zu beschwören. In vollem Ornat, begleitet von frommen Betern, erschienen die Geistlichen um die Mitternachtsstunde in dem Hause und begannen die Beschwörung. Zu Ende derselben erzitterte das Haus in schrecklichem Krachen, der Geist erschien und floh in ein kleines, unterhalb des Gehöfts gelegenes Wieschen, welches seit jener Nacht die „Teufelswiese" genannt wird. Hier erschien der ruhelose Geist wiederholt verspäteten Wanderern und alljährlich rückt er einen Hahnenschritt näher auf das Haus zu, aus welchem ihn die Beschwörer vertrieben haben, so daß er wohl seiner Zeit wiederum auf dem Schauplatze früherer Taten sein Wesen treiben wird.

### 725. Die Heimkehr vom Schwingabend. (Delling.)

Zu Ende des 18. Jahrhunderts waren die Schwingabende in der Gegend von Delling noch sehr gebräuchlich. Es kam aber fast regelmäßig bei denselben zu Raufereien, welche nicht selten in blutige Schlägereien ausarteten.

Einst zogen vom Johannisberg zwei Burschen zum Schwingabend. Es war schon sehr spät geworden, als sich der eine von ihnen auf den Heimweg machte, während der andere noch bei seinem Mädchen blieb. Als der einsam Dahinschreitende über eine lang gestreckte Anhöhe hinschritt, hörte er immer neben sich den kläglichen Ruf: „Jûp, Jûp!" Er blieb zuletzt stehen, um die Sache zu ergründen, sah aber nichts und setzte seinen Weg fort, mit beschleunigten Schritten seinem Heim zustrebend.

Als er kurze Zeit zu Hause war, kam auch sein Freund an und verwunderte sich nicht wenig, daß jener schon angelangt sei. Der erzählte nun alles, was ihm begegnet sei, worauf jener berichtete, daß es ihm genau an derselben Stelle ebenso ergangen sei. Darüber erschraken beide gar sehr und kamen immer mehr zu der Ueberzeugung, daß es eine Vorbedeutung gewesen sei.

Zwei Wochen später war auf demselben Hofe wieder ein Schwingabend. Es entstand eine heftige Schlägerei, und der eine der beiden Burschen, und zwar derjenige, welcher an jenem Abend zuletzt nach Hause gekommen war, wurde erschlagen. Am nächsten Morgen legte man den Entseelten auf einen einfachen Bauernkarren und fuhr ihn denselben Weg, den er damals gegangen war. Traurig schritt sein Freund hinter dem Karren her. Als er aber an jene Stelle kam, wo er damals den

18

langgezogenen, klagenden Ruf vernommen hatte, da hörte er dieselbe Stimme ebenso rufen: „Jûp, Jûp!" Als man zu Hause ankam, legte man den Toten in dasselbe Zimmer, wo er mit seinem Freunde in jener Nacht das Gespräch gehabt hatte.

### 726. Die Sticher Maibuche. (Delling.)

Auf einem Acker zwischen Delling und Lindlar steht, weithin ein Wahrzeichen, eine einzelne Buche, die Sticher Maibuche genannt. Dort zeigt sich mitunter in der Nacht eine alte Hexe, welche hoch oben im Gezweig des Baumes sitzt und spinnt. Dem vorübereilenden Wanderer aber sagt sie mit dumpfer Grabesstimme, was ihm die Zukunft bringen wird. Darum wird der Baum zur Nachtzeit scheu gemieden.

### 727. Das Sterbekleid. (Forsten bei Delling.)

Zwei ältere Frauen, welche ein Kind in Pflege hatten, wohnten einst zusammen in Forsten bei Delling. Eines Tages war eine derselben auf dem Söller beschäftigt, als sie ein seltsames Rauschen vernahm, wie es wohl durch das Knittern von Zeug hervorgerufen wird. Gleich darauf vernahm sie ein Geräusch, wie es beim Durchreißen gewebter Stoffe zu entstehen pflegt. Dann wurde genäht; so däuchte es der Frau. Aber sie gewahrte niemand, so scharf sie auch in alle Winkel des etwas dämmerigen Raumes spähte. Auch als sie die Treppe hinunterschritt und die Wohnräume betrat, war nichts zu erblicken.

Am nächsten Tage wiederholte sich dieselbe Erscheinung. Voller Bestürzung eilte sie die Treppe hinab. Da war das Kind gestorben und schon war die Näherin bei der Arbeit, ein Totenkleid für dasselbe anzufertigen; sie rauschte mit dem Stoff, riß ihn durch und nähte das Totenkleid.

### 728. Die Erscheinung der Frau. (Forsten bei Delling.)

An einem schönen, hellen Morgen ging ein Mann aus Forsten über Feld, als er seine Frau, welche er soeben krank daniederliegend verlassen hatte, in weißer Gestalt dahinschreiten sah. Das dünkte ihn wunderbar; doch ließ er sich mit der Frau in ein Gespräch ein. Als er nach Hause kam, lag seine Frau, mit weißem Sterbekleid angetan, tot im Bett.

### 729. Die „Dîskûl" (Tîkûl) bei Forsten.

Auf der waldigen Höhe zwischen Forsten und Kürten führt eine Stelle den Namen „Dîskûl". Dort soll früher ein Galgen gestanden haben. Eine Anzahl von Vertiefungen im Boden werden als Gräber ehemals dort Gerichteter gedeutet.

Die Dîskûl wird in der ganzen Gegend sehr gemieden, denn dort ist oft Kettengerassel zu nächtlicher Zeit zu vernehmen, was vom Teufel hervorgerufen wird, der die Ketten dort umherschleppt.

## 730. Ritter Engelbert von Breidenbach in Olpe.

Monatsschrift d. Berg. Gesch.-Ver. VII, S. 82.

Der Volksmund weiß von Ritter Engelbert Breidenbach, welcher auf Schloß Olpe hauste, zu berichten, daß er sehr jähzornig, seine Gemahlin dagegen recht schwatzhaft gewesen sei. Wenn sie ihn nun gar zu sehr geärgert hatte, und ihm die Galle überlief, dann faßte er sie bei den Haaren und hielt sie oben aus dem Burgfenster über den fast senkrechten Felsabhang hinaus. „Wot du nu noch jet sagen", habe er gefragt. „Se säß nix nich, ewer se wegte noch immer an der Muhlen", sagt der Volksmund.

Ritter Engelbert soll auch keines natürlichen Todes gestorben sein; eines Morgens ist er weggeritten und nie wiedergekehrt. Der Volksmund sagt, der Teufel habe ihn geholt.

## 731. Hexen-Olpe.

Allgemein heißt Olpe in der ganzen Gegend nur „Hexen-Olpe". Zur Zeit der Hexen sollen gerade hier viele derselben sich aufgehalten und dadurch den Namen veranlaßt haben. Ihre Tanzplätze befanden sich an den vielen Kreuzwegen der Gegend.

## 732. Hexe als Schnepfe. (Olpe.)

Ein Pfarrer in Olpe schoß einst nach einer Schnepfe, welche in einer Hecke saß. Dieser Schuß traf jedoch eine Hexe in Johannisberg, welches 1½ Stunden davon entfernt ist.

## 733. Aepfel in Kröten verwandelt. (Olpe.)

Zwei Burschen aus Olpe stiegen eines Abends im Spätherbst in den Obsthof eines reichen Bauern, um sich an den vorzüglichen Aepfeln zu erfreuen. Sie kletterten auf einen Baum und versteckten sich in der dichten Krone. Dann aßen sie nach Herzenslust, verabsäumten aber auch nicht, die Taschen wohl zu füllen. Als sie so ganz vertieft in ihrer angenehmen Arbeit waren, strichen behutsam zwei der Hexerei verdächtige Weiber unter dem Baume vorbei und bemerkten die Burschen, ohne daß diese sie gewahrten, Sie murmelten ihre geheimnisvollen Sprüche und entfernten sich ungesehen.

Nicht lange danach stiegen die Burschen herab und machten sich nach Hause. Wohl und munter legten sie sich zu Bett; aber am nächsten Morgen empfanden sie heftige Schmerzen, und ihr Stuhlgang wies viel Blut auf. Sie dachten nun gleich an Hexenkunst und holten die Aepfel, welche sie in einer Kiste sorgsam geborgen hatten, hervor. Aber, o Wunder! Es war kein Apfel mehr vorhanden, statt dessen wimmelte es von giftigen Kröten in der Kiste.

### 734. Der Köhler und der Teufel. (Olpe.)

Ein Köhler hatte in einiger Entfernung von seiner Hütte einen Kohlenmeiler aufgebaut. Eines Abends, als der Meiler schön brannte, untersuchte er alles aufs sorgfältigste, und schritt dann wohlgemut seiner Hütte zu, um mit Weib und Kind sein einfaches Mahl einzunehmen. Nach dem Essen ging er noch einmal zu dem Meiler hin; als er aber alles in bester Ordnung fand, legte er sich ruhig schlafen. Mitten in der Nacht erwachte er. Sein erster Gedanken galt dem brennenden Meiler, nach dem er einen spähenden Blick durch das kleine Fenster warf. Aber, o Jammer! Der Meiler stand in hellen Flammen, und die saure Arbeit vieler Wochen schien gänzlich zerstört zu sein. In fliegender Hast warf er einige Kleidungsstücke über und eilte mit wilden Sprüngen über Gräben und Felder dem Walde zu, wo der Meiler brannte, um Erde aufzuwerfen und so viel wie möglich zu retten. Aber als er hinkam, war der Meiler in bester Ordnung, und nirgends schlugen die Flammen hervor, wie er in seiner Hütte deutlich wahrgenommen hatte. Kein anderer als sein alter Freund, der Teufel, hatte ihm diesen Possen gespielt, um ihm seine Nachtruhe zu rauben.

### 735. Die dicke Schlange in Olpe.

Vor einigen Jahren war ein Bauer aus Seelbach bei Olpe an einem Bergabhang mit Grasmähen beschäftigt, als er plötzlich eine große Schlange erblickte, welche viele Meter lang und so dick wie ein Ofenrohr war. Als er hinzulief, um das gewaltige Tier genauer zu betrachten, war dieses plötzlich verschwunden, und doch war nirgends eine Oeffnung in der Erde zu bemerken. Viele Leute aus der Gegend haben die Schlange gesehen, welche niemand ein Leid zufügte. Endlich machten sich einige wohlausgerüstete Jäger auf, um sie zu töten. Sie fanden die Schlange auch nach längerem Suchen, schossen auf sie, aber ohne zu treffen. Seit dem Tage wurde sie nicht mehr gesehen.

### 736. Feuerräder zu Dörnbach.

In einem Wassertümpel bei Dörnbach unweit Olpe sind in gewissen Nächten Feuerräder zu sehen.

Näheres konnte ich nicht erfahren.

### 737. Der Glockenberg bei Olpe.

Hinter Olpe liegt der Glockenberg, vom Volk „Klockemich“ genannt. Mit diesem Namen hatte es folgende Bewandtnis:

Als der 30jährige Krieg alle seine Greuel auch in das weltentrückte Kirchdorf Olpe verpflanzte, fürchteten die Bauern, man möchte ihre schönen Glocken mit dem prächtigen Geläute rauben und Kanonen daraus gießen. Man nahm sie darum beim Anrücken der Feinde herunter und flüchtete sie nach dem Glockenberge, wo man sie bis auf ruhigere Zeiten tief in die Erde verscharrte. So rettete man die Glocken zu Olpe. Der Berg erhielt aber für alle Zeiten den Namen Glockenberg.

### 738. Die Kreuzkapelle in Olpe.

Zur Zeit der Kreuzzüge zog auch ein Ritter aus Olpe mit zum heiligen Lande. Es gelang ihm, einen Splitter vom Kreuze Christi zu erwerben. Als er in seine Heimat zurückgekehrt war, baute er eine Kapelle und schenkte dieser die teure Reliquie, welche noch in der dortigen Kirche vorhanden sein soll. Daher trägt die eine Seitenkapelle dieser Kirche den Namen „Kreuzkapelle" bis auf diesen Tag.

### 739. Die Springwurzel.

In früheren Zeiten gab es hier zu Lande Diebe, vor welchen weder Schloß noch Riegel schützte. Sie bedienten sich bei ihren Diebereien der Springwurzel. Doch es ist schwierig, eine solche Zauberwurzel zu bekommen. Nur der Grünspecht weiß damit Bescheid. Darum suchten die Diebe, welche sich in den Besitz der Springwurzel setzen wollten, das Loch im Baume, wo ein solcher Vogel sein Nest hatte, und trieben einen Keil hinein. Der Specht, welcher nun zu Neste wollte und nicht an dasselbe gelangen konnte, flog aus, um die Springwurzel zu suchen, um mit derselben den Zugang zu seinem Neste zu öffnen. Die Diebe hatten aber unterdessen unter dem Baume ein feuerrotes Tuch ausgebreitet. Dann kommt der Specht mit Wurzel vor das Schlupfloch. Vor der Wurzel springt der Keil mit lautem Krachen heraus. Weil aber der Specht die Wurzel niemand gönnt, läßt er sie auf das Tuch fallen, in der Meinung, daß es ein Feuer sei, in welchem sie verbrenne.

### 740. Das steinerne Kreuz von Reudenbach. (Bei Olpe.)

In der Nähe von Reudenbach bei Haus Grund (unweit Olpe) steht ein steinernes Kreuz. An diesem Kreuze sind zu allen Zeiten unheimliche Erscheinungen beobachtet worden. Zu nächtlicher Weile hat man dort wiederholt feurige Erscheinungen gesehen und ein eigentümliches Knistern im Gesträuch vernommen.

Ein alter Mann aus jener Gegend, der oft davon gehört, aber nie an dergleichen geglaubt hatte, ging auch einst vorbei. Aber auch er nahm alles deutlich wahr, wie es andere Leute erzählt hatten. Von der Zeit an war er nicht mehr ungläubig.

### 741. Der Hexentanz in der Kohlgrube. (Kürten.)

In einem Walde bei Kürten befand sich vor langen Zeiten einst eine Kohlgrube, eine Stelle, wo man vordem Holzkohlen gebrannt hatte. An diese Stelle kam eines Tages ein Mann, welcher in die Häuser ging und Musik mit seinem Dudelsack machte. Es war spät am Abend. Da sah der Dudelsackpfeifer in der Kohlgrube einen Hexentanz. Viele Weiber, aber keine Männer, tanzten wie toll auf der Stelle herum. Auf einem wunderschönen Dudelsack spielte eine Hexe zum Tanze auf. Die tanzenden Hexen forderten unsern Musikanten auf, sich ihnen anzu-

schließen. Das lehnte er zwar ab, äußerte aber den Wunsch, seinen alten Dudelsack gegen ihren schönen zu vertauschen. Die Hexen willigten ein, und voller Freude zog unser Musikant seines Weges, um bald sein Heim zu erreichen. Er hing den schönen Dudelsack an die Wand und erzählte seiner Frau von dem vorteilhaften Tausch. Auch die Frau war sehr erfreut darüber. Am nächsten Morgen graute kaum der Tag, als sie aufstand, neugierig den schönen Dudelsack zu bewundern. Aber wie erschrak sie, als sie eine Katze an der Wand hängen sah.

### 742. Mann als Fuchs. (Kürten.)

Auf einem Hofe bei Kürten wohnte einst ein alter Mann, welchem in seinen jüngeren Jahren folgendes passierte:

Eines Tages wollte er zu einem Stück Land, welches an einem Walde in der Nähe lag, gehen. Er nahm eine Egge und ein Handbeil mit. Als er an den Wald kam, lehnte er die Egge an einen Baum und nahm das kleine Beil zur Hand. Da gewahrte er an einem alten Stock (Buchenstamm) einen Fuchs. Der Bauer warf mit voller Wucht sein Handbeil nach dem Tiere. Er traf es auch; aber urplötzlich verwandelte sich der Fuchs in einen großen Mann, welcher viel stärker als unser Bauer war. Im nächsten Augenblick stürzte sich der Fuchsmann auf unsern Bauern und ein heftiges Ringen begann. Lange konnte der Bauer seines Gegners nicht Meister werden. Da gelobte er in seiner Todesangst, an seinem Hofe ein Kreuz zu setzen, wenn er von dem Untier frei werde. Im nämlichen Augenblick war er los. Da sagte der Fuchs zu ihm: „Sprichst du je ein Wort von dem, was hier geschehen ist, dann breche ich dir den Hals." Dann ging er seines Weges. Es war aber ein unserm Bauern wohlbekannter Mann aus dem Orte.

Einst kam der Bauer aus der Kirche und sah den Leichenzug jenes Mannes. Da sprach er: „Der Fuchs ist zwar tot, aber ich erzähle doch nichts."

### 743. Der Geldheffen. (Bechem.)

Auf einem Hofe unweit Bechem lebte einst ein Bauer Sch., welchen man in der ganzen Gegend den Geldheffen nannte. Er war sehr reich und hatte viele Kapitalien ausgeliehen. Wenn die Schuldner kamen und ihre Zinsen entrichteten, so strich er das Geld vom Tisch in die Tasche. In dem Tisch waren aber Spalten, durch welche er einen Teil des Geldes gleiten ließ, so daß die Leute betrogen wurden.

Nach seinem Tode mußte er wiederkommen.

### 744. Betrogener Teufel. (Kürten.)

In Kürten wohnte einst ein Riese, welcher eines Tages nach Köln ging. In Köln kaufte er ein Brot, um solches mit nach Hause zu nehmen. Als er jedoch an eine Brücke kam, sollte er das Brot verzollen. Da aß er das Brot, ließ darauf einen Wind gehen und sprach: „Da, Teufel, hast du die Konterbande."

### 745. Das Vorgeschäft. (Kürten.)

Die Frau eines Mannes in Kürten war kränklich. Ueber dem Schlafzimmer unserer Eheleute lag die Werkstube. In einer gewissen Nacht wachte nun der Mann auf und vernahm über sich, oben in jener Werkstube, deutlich das Klopfen mit einem Hammer. Da er glaubte, irgend ein Mensch habe geklopft, so öffnete er das Fenster und rief: „Wer ist da?" Doch es rührte sich nichts und es war auch niemand zu sehen. Derselbe Vorgang wiederholte sich zum 2. und 3. Male.

Etliche Tage danach starb die Frau. Die Leiche mußte auf jener Werkstube aufgebahrt werden, und zwar auf der Hobelbank. Ein Fenster, welches sich in der Tür der Stube befand, und welches nach dem Gang führte, wurde von dem erwachsenen Sohne verhangen, weil man von letzterem aus das bei der Toten brennende Licht sehen konnte. Da vernahm man deutlich dasselbe Klopfen wie vordem in der Nacht.

### 746. Hexendes Kind. (Bechem.)

Auf der Platzmühle unweit Bechem lebte vordem ein Ehepaar Sch., dessen kleines, noch nicht schulpflichtiges Töchterchen häufig zu einer Nachbarin, welche hexen konnte, spielen ging. Hier lernte das Kind auch diese Kunst. Mit bunten Läppchen deckte es z. B. ein Grübchen zu, worin es Erde mit Wasser gemischt hatte. Bald darauf nahm es die Läppchen fort, und es kam Geld zum Vorschein. Als das Kind später die Schule besuchte, setzte es mitunter mit einem Sprunge über Tische und Bänke, war im Fluge auf den Stützbalken oben an der Wand und wieder unten. Diese Auftritte wurden so schlimm, daß der Vikar des Orts zu Rate gezogen werden mußte, welcher zum Gebete seine Zuflucht nahm und das Mädchen auch wirklich von seinem unnatürlichen Wesen befreite.

Später heiratete das Mädchen einen Mann aus der Ortschaft Wasser.

Lange nach den oben geschilderten Ereignissen ging der Vater des Kindes auf Dabringhausen zu. Da sah er hinter sich die Nachbarin, welche sein Kind das Hexen gelehrt hatte. Er ging langsamer und als er glaubte, sie müsse dicht hinter ihm sein, holte er mit seinem schweren Stocke aus und schlug um sich. Doch wie erstaunte er, als er, sich umschauend, die Frau nicht mehr gewahrte.

### 747. Die verwünschte Frau. (Bechem)

Auf dem Düwenerhof bei Bechem wohnte ein Ehepaar, welches eines Tages eine Kuh verkaufte. Das erlöste Geld wurde sorgfältig in einen Schrank gelegt. Als nun der Mann nach einiger Zeit eine neue Kuh kaufen wollte, war $^1/_3$ des Geldes verschwunden. Im Glauben, seine Frau habe es verbraucht, machte er ihr Vorwürfe und beide gerieten heftig hintereinander, so daß sie sich zuletzt gegenseitig verwünschten.

Nach einigen Tagen benahm sich die Frau, als sei sie vom bösen Geist besessen; sie fuhr auf ihren Mann und die anderen Hausbewohner los, kratzte, biß und schlug nach ihnen. Vier Mann waren erforderlich,

sie zu bändigen. Als diese Anfälle sich oft wiederholten, schickte der Mann einen Nachbarn zum Pater Krementines im Kloster Hardenberg, um seinen Rat einzuholen. Dieser wünschte die Frau zu sehen, und man versuchte, sie zum Kloster zu führen. Als die Frau einst einige bessere Stunden hatte, gelang es ihrem Mann, sie zu einer Ausfahrt zu bewegen. Das Ziel der Reise verschwieg man. Auch fuhren einige Nachbarn zur Vorsicht mit. In der Nähe des Klosters geriet die Frau wieder außer sich, so daß die Männer Mühe hatten, sie zu halten. Im Kloster kam ihnen Pater Krementines entgegen und ersuchte die Männer, die Frau loszulassen. Kaum war das geschehen, so stürzte sie wütend auf den Pater. Dieser aber warf seinen Gürtel über sie, und sie fiel ohnmächtig zu Boden. Nun kniete der Pater neben ihr und betete eine halbe Stunde lang. Als sie wieder zum Bewußtsein kam, war sie ruhig wie in früheren Jahren und kehrte mit ihrem Manne und den Nachbarn nach Hause zurück. Pater Krementines gab dem Manne einen Gegenstand mit nach Hause, den er im Wohnzimmer aufhängen sollte und erteilte beiden Ehegatten den guten Rat, sich nicht mehr zu verwünschen. Manchmal ersuchte die Frau ihren Mann, das Ding von der Wand fortzunehmen, was er aber wohlweislich unterließ. Wenn sie aber den Gegenstand wegnehmen wollte, riß ihr eine unsichtbare Macht den Gegenstand aus den Händen.

### 748. Die Zwergenhöhle Burgrand bei Kürten.

Nahe bei Kürten liegt eine unter dem Namen „Burgrand" bekannte Höhle; der Eingang ist sehr schmal; aber bald erweitert sich die Höhle, welche auch einen großen See in ihrem Innern birgt, um den sich rings ein Gang hinzieht. Sehr weit ziehen sich die wunderbarsten Gänge in die Erde hinein. Den Eingang verschließt eine eiserne Tür. In dieser Höhle haben die Bewohner der umliegenden Gegend Stühle, Oefen und Hausgeräte aller Art gefunden. Dort haben früher die Zwerge gehaust, welche den freundlich gesinnten Landbewohnern Gefälligkeiten aller Art erwiesen, namentlich aber auf Vermehrung des Wohlstandes unbemittelter Landleute bedacht waren. Mit einer Aehre trugen sie diesen verschiedenes, namentlich reiche Garben, in die Scheune. Für ein geringes Maß von Speise und Trank traten sie gern in die Dienste der Bauern, vor allen Dingen, um ihnen die Kühe zu hüten.

### 749. Der Geisterzug. (Kürten.)

Wenn man von Kürten auf das Gehöft Tannenbaum zu geht, führt ein schmaler Steg über die Sülz. Diese Stelle passierte einst in später Nachtstunde ein Bauer. Da sah er plötzlich einen geheimnisvollen Leichenzug, der so dicht an ihm vorüberzog, daß er genötigt war, etwas zur Seite zu treten.

Vierzehn Tage später — heller Sonnenschein überflutete das anmutige Tal — ging der Bauer an derselben Stelle vorüber. Da nahte ein wirklicher Leichenzug. Und wieder mußte er zur Seite treten, damit jener ungehindert passieren konnte.

### 750. Das Kreuz von Biesfeld bei Kürten.

Vor langen Jahren lief in dortiger Gegend ein Ochse umher, der einst in einen Baum stieß. Da ging aus dem Baume eine Mutter Gottes hervor. Zur Erinnerung an dieses merkwürdige Ereignis setzte man ein Kreuz zur Anbetung an diese Stelle.

### 751. Muttergottesbild vertreibt teuflischen Spuk. (Biesfeld.)

In der Nähe von Biesfeld bei Kürten wohnte einst ein reicher Bauer, dem lange Zeit etwas Verdächtiges auf seinem Hof und in dessen Umgebung vorkam. Er wußte lange nicht, wie er die Sache abstellen sollte. Endlich verfiel er auf den Gedanken, ein Kreuz mit dem Bilde der hl. Maria errichten zu lassen. Diesen Vorsatz führte er auch sogleich aus, und das unheimliche Treiben, vom Gottseibeiuns bewirkt, verschwand sofort.

Viele Jahre später fiel das Bildnis der hl. Maria, morsch von hohem Alter, aus dem Kreuz heraus. Sofort zeigte sich auch das unheimliche Gebaren wieder allerorten auf seiner Besitzung. Der Bauer besann sich aber nicht lange, sondern ließ das Bild wieder herstellen und an den alten Platz bringen. Da trat wieder Ruhe ein, welche bis auf den heutigen Tag anhält.

### 752. Der Gespensterwagen. (Biesfeld.)

In einer dunklen Nacht gingen einst zwei Männer auf Biesfeld zu. Der eine von ihnen hatte sich unterwegs etwas zu schaffen gemacht. Mittlerweile war der andere seines Weges weiter gezogen. Um nun seinen Gefährten zu erwarten und gleichzeitig etwas auszuruhen, legte er sich an den Berghang, hart an den Weg. Da, es war kurz nach Mitternacht, brauste plötzlich eine gespensterhafte, zweispännige Kutsche hoch durch die Luft dahin. Dann ging es durchs Gehölz, daß die Aeste splitterten und brachen. Nach kurzer Zeit war das Gefährt den Augen des erschrockenen Mannes entschwunden.

Das hat sich am Kollenbacher Hau zugetragen.

### 753. Der Schatz von Wipperfeld.

In der Nähe von Lammsfuß bei Wipperfeld ist ein großer Schatz vergraben. Der Schatz rührt von den Bewohnern einer Burg her, welche sich hier in grauer Vorzeit erhob, aber nun vollständig verschwunden ist.

Ein Mann aus der Gegend war lüstern nach diesem Schatz. In einer Nacht machte er sich ans Werk, denselben zu heben. Aber er versah etwas und wurde für seine Mühe nicht belohnt. So liegt der Schatz noch heute dort.

### 754. Mann ohne Kopf. (Dümpel.)

Bei Dümpel befindet sich ein tiefer Siefen. Dort hat sich verspäteten nächtlichen Wanderern oft ein großer Mann gezeigt, welcher ohne Kopf einherschreitet.

### 755. Der Holzer Heinrich. (Haus Grund.)

In Haus Grund stand früher, von breiten Wassergräben und Teichen schützend umgeben, eine alte Burg, deren letzte Trümmer noch sichtbar sind. Auf einem schmalen Söller dieser Burg (hier zu Lande „Bühne" genannt) schlief ein merkwürdiger Geselle, Holzer Heinrich genannt. Er pflegte abends, ehe er sich zur Ruhe legte, eine Bank an sein Bett zu rücken. Regelmäßig zwischen 12 und 1 Uhr erschien nun der Teufel, polternd und lärmend, so daß der Holzer Heinrich immer um seinen Schlaf gebracht wurde. Das hatte er eine lange Zeit mit Gleichmut ertragen. Als aber in einer Nacht der Teufel bis zu seiner Bank vordrang, ergriff Heinrich die Bank und warf sie dem Gottseibeiuns nach mit den Worten: „Da, Teufel, nimm die auch noch mit!"

Von der Zeit an belästigte ihn der Teufel nicht mehr.

### 756. Der goldene Graf. (Haus Grund.)

Ein Ahnherr der Besitzer von Haus Grund war ungemein reich. Als er starb, wurde er in der Nähe der Burg begraben. Den Ort vermag jedoch niemand anzugeben. Aber sein Leichnam besteht aus lauterem Golde, damit seine Nachkommen, wenn sie verarmt sind, Burg und Felder wieder in den alten Flor bringen können.

### 757. Haus Grund.

Dieser alte Rittersitz hat mehr Spuren in der Sage als in der Wirklichkeit zurückgelassen. Ein unterirdischer Gang verbindet noch heute diese Burg mit der Krummeschen Burg bei Odental.

Ein vertiefter Raum bei Haus Grund wird der Teufelskeller genannt. Dort haust ein Ungeheuer. Und allnächtlich, wenn eben die Mitternacht vorüber ist, hört man einen lautschallenden Fall, als wenn ein großer, schwerer Gegenstand in die Wellen der nahen Sülz geworfen würde.

### 758. Das Spinnmöhnchen zu Hasbach.

In Hasbach bei Delling steht ein altes Haus. In einem Oberzimmer dieses Hauses wohnte in jener Zeit, als die Hexen ihr Wesen trieben, eine alte Frau, welche Tag um Tag spann. Aber sie war nicht ganz redlich und brachte von dem ihr anvertrauten Flachs heimlich kleine Mengen auf die Seite, um ihn für sich zu verwerten. So spann sie in dem Oberzimmer des alten Hauses bis an ihr Lebensende. Aber als sie begraben war, wurde sie verdammt, allnächtlich in jenem Zimmer zu spinnen, weil sie zu ihren Lebzeiten unredlich gewesen war. Gar mancher, der zur Nachtzeit dort vorbeikam, hat das Spinnmöhnchen gar eifrig bei der Arbeit gesehen.

Diese Sache wurde dem Besitzer des Hauses mit der Zeit unbequem, da niemand mehr dort wohnen wollte. Er ging darum zum Pfarrer und bat ihn, zu helfen. Der war auch dazu bereit. Er beschwor den

Geist des Spinnmöhnchens und verbannte ihn in das Ledder=Wieschen (Leder=Wiese) nahe bei Delling, und zwar an einen Grenzstein, welcher sich dort erhebt. Der Ort ist unheimlich und ruft bei allen in der Nacht Vorübergehenden Gruseln hervor. Jedes Jahr aber kommt das Spinnmöhnchen einen Hahnenschritt näher auf den alten Schauplatz zu.

Die Bühne (= Oberzimmer) in jenem Hause zu Hasbach heißt aber noch heute die Teufelsbühne.

### 759. Der verhexte Hase. (Hasbach.)

Einst ging ein Jäger von Hasbach in der Nähe des Ortes auf die Jagd. Er war noch nicht lange durch Busch und Kraut dahingeschritten, als er eines Hasen ansichtig wurde. Er legte an und schoß. Als sich aber der Rauch verzogen hatte, saß der Hase wohlgemut an der alten Stelle, drehte sich gelassen um und glotzte den Jäger an. Der schießt zum zweitenmal; aber der Hase macht dasselbe Manöver. Noch einmal schießt unser Jägersmann; der Hase drehte sich jedoch wieder um und sah verwundert den Jäger an. Da wirft dieser seine Büchse über den Rücken und geht heim, fest überzeugt, daß der Hase eine verwandelte Hexe gewesen sei.

### 760. Trinchens Gericht. (Immekeppel.)

Ein Dienstmädchen zu Immekeppel hatte einst mit einem Bauernburschen aus der Gegend zu schaffen gehabt, später aber dies Verhältnis gelöst, was den Burschen sehr erbitterte.

Nun war eines Tages in einem alten Hause zu Herscheid Schwingabend, und auch jenes Mädchen war zugegen. Später kam auch der Bursche, ging aber vor Beendigung des Festes hinaus, schliff auf der Treppe sein Messer und murmelte dabei: „Es soll noch heute jemand dran.“ Das hatte ein unbeachteter Lauscher vernommen.

Als man endlich aufbrach, begleitete jener Bursche das Mädchen; er soll dasselbe auf diesem Wege an einem Heide=Abhange ermordet haben. Seit der Zeit befindet sich an jener Mordstelle eine Fläche von größerem Umfange, welche mit rotem Moos bewachsen ist. So oft man dieses mit der Wurzel vertilgt hat, so oft drängt sich immer wieder neues rotes Moos hervor, gerötet von dem unschuldigen Blute, das dort einst vergossen worden ist.

### 761. Der Zwergenschuster. (Immekeppel)

Berg. Hausfreund, Lindler 1880, S. 33.

Zu Immekeppel lebte vor langer, langer Zeit ein Schuster, welcher in seiner Kunst gar wohl bewandert war. Selbst in der großen Stadt Köln war keiner seines Handwerks zu finden, der so passende und doch so feine Schuhe anzufertigen verstanden hätte, wie unser Schuster. Indessen er hatte, wie man zu sagen pflegt, kein gutes Sitzfleisch; es gefiel ihm besser, mit Büchse und Jagdsack in den Wald auf den Rehstand zu

gehen, oder im Felde den Hasen das Lebenslicht auszublasen. Da nun ein solches Treiben leicht zur Leidenschaft wird, so vernachlässigte er sein Handwerk immer mehr; die Kunden gingen von ihm weg und ließen ihre Schuhe und Stiefel bei anderen Meistern anfertigen. Die Wilddieberei aber brachte nicht viel ein; davon konnten Frau und Kinder nicht leben, und bitterste Armut wurde das Los seiner Familie. Als er nun einst allein eines Abends sich auf dem Anstand befand und ihm nichts zum Schuß kam, da bemächtigten sich seiner trübe Gedanken; er sah sein Elend ein und fing zuletzt an zu jammern: „Ach! hätte ich doch nie eine Flinte gesehen. Wäre ich doch bei meinem Handwerk geblieben! Aber jetzt haben alle Kunden mich verlassen; Frau und Kinder schreien nach Brot, und ich bin nicht imstande, ihnen solches zu verschaffen.“ Während er so da saß und seine Tränen auf die Erde herabrollten, hörte er ein silberhelles Stimmchen im nahen Gebüsch rufen: „Wenn du arbeiten willst, will ich dir passende Beschäftigung geben. Wie kannst du so verzweifeln, da du dein Handwerk doch so gut verstehst?“ Der Meister staunt; er sieht nach der Stelle, von welcher er die Stimme vernommen zu haben glaubt. Da erblickte er dort einen Zwerg in prächtigem Anzuge. Er trug ein Wams von Samt mit goldenen Knöpfen, von demselben Stoffe waren auch seine Beinkleider; um den Hals hatte er eine Spitzenkrause und auf dem Kopf eine Mütze mit silbernem Eichenlaub und goldenen Eicheln. Er war kaum drei Spannen hoch.

Der Schuster zog ganz demütig seine Mütze ab und fragte: „Jungherr, was ist Ihr Begehr?“ Dieser antwortete: „Ich habe deine Klage gehört und bin bereit, dir Arbeit und reichlichen Verdienst zu verschaffen, so daß deine Not aufhören wird. Hier ist das Muster eines Stiefels, Handwerkszeug und alles andere, dessen du bedarfst. Gib dich gleich an die Arbeit und mache ein Paar Stiefel gleich diesem fertig.“ Dann lief der Zwerg zu einem nahe gelegenen Sumpfe, holte dort ein Irrlicht und hing es an einen Baumast, so daß der Umkreis klar erleuchtet wurde. Der Meister setzte sich hin und gab sich an die Arbeit, und ehe es Mitternacht war, hatte er die Stiefel, kaum einen Finger lang, aus Rattenfell angefertigt. Da kam auch der Zwerg wieder hinzu, besah die Arbeit, lobte sie und übergab ihm dann einen Draht, indem er sagte: „Aus diesem Draht mache eine Schlinge, stelle sie im Kohlfelde deines Garten auf und sieh morgen früh nach, was darin ist. Am Freitagabend aber komm wieder an diese Stelle und ich werde dir andere Arbeit bringen.“ Der Meister tat, wie ihm befohlen war, und als er am nächsten Morgen nach der Schlinge sah, fand er in derselben einen fetten Hasen. Als er diesen öffnete, fand er in demselben eine kleine goldene Kugel, die wohl zehn Taler wert war. Da war alle Not zu Ende, und am Freitag fand er sich zur rechten Zeit an der bewußten Stelle ein. Bald erschien auch der Zwerg, um ihm wieder Arbeit zu übergeben. Zuvor aber mußte der Meister ihm versprechen, daß er niemand, wer es auch sein möge, das geringste von der Sache verraten wolle. So ging es nun lange Zeit fort; jeden Freitag hatte

er etwa zwei Stunden zu arbeiten, und jeden Samstag fand er in den Eingeweiden des gefangenen Hasen eine goldene Kugel, so daß er nach und nach wohlhabend wurde und die besten Kleider im ganzen Dorfe trug. Im Wirtshaus setzte er sich an die erste Stelle des Tisches, und wenn der andere Schuster des Dorfes ein Glas Bier trank, so trank er deren vier.

So saßen sie auch einst in der Schenke zusammen mit anderen Dorfgenossen, und es entstand Streit zwischen den beiden Schustern, wer von ihnen sein Handwerk am besten verstehe. Zuletzt zog der Gegner einen Frauenschuh heraus und sagte: „Seht, ob in der Stadt Köln so feine und geschmackvolle Schuhe gemacht werden, wie dieser ist. Er aber, das Großmaul, läuft ja immer durch Feld und Busch herum; was will der noch von der Schusterarbeit sprechen?“ Da überlief es unseren Zwergenschuster eiskalt; er ward zornig, schlug mit der Faust auf den Tisch und zog aus der Tasche ein Paar Tanzstiefelchen heraus, die er für die Zwergenkönigin gemacht hatte, stellte sie dann auf den Tisch und sprach: „Seht, ob dieses nicht eine ganz andere Arbeit ist! Ist das nicht wie Tag und Nacht?“ Doch kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so erhielt er von unsichtbarer Hand einen Schlag ans Ohr; die Stiefel aber waren vom Tische verschwunden und nirgends zu finden. Er hatte das Geheimnis verraten, und als er abends zu der bewußten Stelle kam, fand er den Zwerg nicht wieder vor; auch die Drahtschlinge war aus dem Garten verschwunden, und er war jetzt wieder genötigt, Bauernschuhe anzufertigen.

## 762. Der Zwerg zu Immekeppel.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 101.

Vor grauen Jahren wanderten die Zwerge aus. Auf einem einsamen Gute bei Immekeppel blieb aber einer von diesen seltenen Gästen zurück und fühlte sich umso wohler, als er nun allein in Haus und Hof, wie in der ganzen Nachbarschaft, gebot. Ueberall pflegte er den Hauseigentümern im Wege zu stehen und er hatte sogar die Unverschämtheit, sich in die Wiege zu legen, so daß die Mägde das Kind stets auf den Armen wiegen mußten. Der Hausherr wagte nicht, dem unheimlichen Gaste mit Strenge entgegen zu treten; da er aber einsah, daß er den Uebermut desselben nicht länger tragen könne, zog er einen weisen Mann zu Rate, der auf der Kölner Hochschule seine Ausbildung erlangt hatte. Dieser sann einige Zeit nach und empfahl ihm dann folgendes Mittel: Wenn der unliebsame Gast ausgegangen sei, sollte er ein Dutzend Eier oben abschlagen, dann das untere Ende mit dem Dotter innen, wie Töpfe in die Asche des Herdes stellen.

Diesem Rate kam der Mann genau nach, sobald sich ihm Gelegenheit bot. Dann beobachtete er von einem Versteck aus, was der zurückkommende Peiniger tun würde. Der Zwerg kam und ging seiner Gewohnheit gemäß zum Herde, um dort in die Töpfe zu gucken; er geriet bei dem Anblick der seltenen Kochtöpfe in die äußerste Verlegen-

heit. In dem Glauben, daß seine Genossen zurückgekehrt seien und sich in solcher Menge im Hause angesiedelt hätten, rüstete er sich zur Abfahrt, um sich anderswo eine geeignetere Zufluchtsstätte zu suchen. Bevor er wegging, soll er noch folgende Reime gesprochen haben:

„Ich bin so alt,
Wie der Duisburger Wald,
Der neunmal gehauen,
Neunmal gewachsen,
Jetzt Eichen hegt zu Mühlenachsen:
Doch hab' ich so viele noch nicht gesehen,
Kann in solchem Drange nicht bestehn!“

## 763. Immekeppel.

Aeg. Müller in den Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein 32, S. 31.

Den Namen des Ortes Immekeppel erklärt die Volkssage also:

In einer Nacht brachen Diebe in die Kirche der Abtei Altenberg ein und nahmen nebst anderen heiligen Gefäßen auch das Ciborium und die darin befindlichen Hostien mit. Im Sülztal legten sie das heilige Sakrament unter einen Dornstrauch. Ein Bienenschwarm flog alsbald herbei und baute seinen Stock über die Hostien; und so wurden dieselben später bei Wegnahme des Bienenstockes aufgefunden. Zum Andenken wurde an der Stelle eine Kapelle gebaut und Immekeppel (= Immen- oder Bienen-Kapelle) genannt.

## 764. Der Lüderich. (Volberg.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 102, 215; II, S. 12. Leibing, S. 42; Weyden, Das Siegtal, S. 44. Auch aus dem Volksmund.

Der höchste Berg zwischen Sülz und Agger ist der Lüderich, im Munde der dortigen Landleute Huchlüderich, d. i. Hochlüderich, genannt; man leitet diesen Namen wohl von „lüderlich“ her. Früher soll sich der Lüderich noch einmal so hoch über dem Sülztale erhoben haben, ehe er in sich zusammenstürzte.

Am Lüderich hausten noch Heiden, während ringsumher Christen wohnten, namentlich in festen Burgen, welche die Gegend vor den Plünderungen und Gewalttaten der Heiden zu schützen suchten. Die Heiden beschäftigten sich vor allen Dingen mit Bergbau, trieben tiefe Schachte und weite Stollen in das Bergesinnere und förderten Gold, Silber und edles Gestein zu Tage. So wurde eine Menge Schlösser von wundersamer Pracht auf der Höhe des Berges errichtet, bei deren Bau Riesen und Zwerge Dienste leisteten. Aber der Lüderich wurde dadurch mehr und mehr ausgehöhlt. Die Riesen und Zwerge, welche den Heiden beim Bau ihrer Burgen und Schlösser behilflich waren, bewohnten die Tiefen des Berges; und auch sie hatten ihre Wohnräume mit großer Pracht ausgestattet. Die Heiden führten ein wüstes Leben, sie wurden aber zuletzt übermütig. Sie unterwarfen sich die christlichen

Umwohner und bedrückten sie sehr; den Christengott aber verhöhnten und verspotteten sie. Dazu erfanden sie allerlei gottlose Spiele. Auf einer Kegelbahn stellten sie Weizenbrote als Kegel auf und warfen mit Pferdeschädeln nach denselben.

Einst versammelten sich die Heiden auf dem Lüderich, während die Christen auf den gegenüberliegenden Höhen, welche schon zum Königsforst gehören, standen. Den Heiden zum Spott und Aerger ließen nun die Christen einen Pferdeschädel den Abhang hinabrollen und riefen: „Lauf, lauf, Heide, deinem Gotte nach!“ Die Heiden jedoch wälzten ein Weizenbrot den Berg hinab und riefen, als es in die Tiefe rollte und zerbrach: „Herrgott, lauf und fall' dich tot!“ Hierauf wälzten sie Steine hinterher und schrieen: „Teufel, lauf' dem Gotte nach!“

Solches Spiel trieben sie häufig, bis unser Herrgott beschloß, ein schweres Unglück über die Heiden kommen zu lassen.

Eines Tages erschien plötzlich ein Hirsch von ungewöhnlichem Aussehen, zeigte sich den Heiden und ging hierauf in einen Schacht des Berges hinein. Voller Neugier folgten ihm fast alle Heiden. Oben auf dem Berge aber, der damals noch mit Wald und grünen Weiden bedeckt war, hütete gerade ein frommer Hirte seine Schafe. Da hörte er ein wunderschönes Vöglein singen:

„Kuhhirtchen, treib heim,
Der Lüderich fällt ein!“

Der Hirte folgte der Warnung, und kaum war er im Tale angekommen, da donnerte es in den Lüften, Flammen brachen aus der Erde hervor und die Wohnungen der Erde versanken in der Tiefe des Berges, welcher durch diesen Einsturz seine halbe Höhe einbüßte. Die meisten Heiden fanden ihren Tod bei diesem Gericht Gottes. Der Hirte fiel auf seine Kniee und betete. Aus dem Berg aber floß ein roter Strom hervor, bis in die Sülz. Das war das Blut der umgekommenen Heiden. Die Weiber und Töchter der Heiden aber, welche unten im Tale wohnten, eilten auf das Getöse herbei und gruben unter Jammern und Wehklagen nach den Leichen der Umgekommenen. Aus ihren Tränen aber entstand ein Bach, welcher noch heute Tränenquelle heißt. Noch heute zeigt man auch den Blutquell oder Rotbach. Ebenfalls wird noch eine der Gruben, welche die Heiden angelegt haben, gezeigt und vom Volk Heidenkeller genannt.

Am Fuße des Lüderich hatten die Heiden das feste Heidenhaus erbaut, dessen Reste noch heute bewohnt sind. Nachdem nun der Lüderich eingestürzt war, zogen sich die Ueberlebenden ganz ins Heidenhaus zurück und unternahmen von dort aus Raubzüge in die benachbarten Gegenden. Pferde, Rinder und reiche Vorräte an Lebensmitteln ließen sie hinter ihren starken Mauern der Drohungen ihrer Feinde spotten. Dadurch, daß sie ihren Pferden die Hufeisen verkehrt aufschlugen, täuschten sie die nachsetzenden Verfolger. Aber endlich erhob sich die ganze Gegend wider sie. Ihr Turm wurde belagert. Als alle Vorräte verzehrt waren,

versuchten sie, die Belagerer zu durchbrechen. Aber auch das mißlang; die meisten fanden den Tod. Die wenigen noch Ueberlebenden ließen sich taufen und wurden Christen.

## 765. Der Kielkropf am Lüderich. (Volberg.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 115.

Die Zwerge, welche einst im Lüderich hausten, hatten unweit der Burg Schönrath aus einer Bauernhütte einen Säugling geraubt und an seine Stelle einen alten, zahnlosen Zwerg hingelegt. Man sagt, die Bäuerin sei durch das häufige Weinen und Schreien ihres Kindes so unwillig geworden, daß sie mehrfach ausgerufen habe: „So wollt' ich denn, daß dich die Grasmännlein davontrügen"; oder: „So wollt' ich, daß du im Heidenkeller säßest, da könntest du dem Zwergvolke so lange eins vorsingen, als du wolltest, und ich würde Ruhe behalten!" Die Zwerge hatten diese unvorsichtigen Verwünschungen mit Recht verwandt und durch ihre Kunst die Augen der Eltern verblendet, daß sie die Verwechselung nicht gewahrten. Der alte Zwerg gebärdete sich wie ein recht vernünftiges Kind, belästigte selten durch unartiges Geschrei und schlief viel. Doch trotz der behaglichen Ruhe und der reichlichen Nahrung, welche der Säugling zu sich nahm, gedieh derselbe nicht wie andere Kinder, was allmählich die Eltern befremdete. Nach und nach wurde ihnen die Sache unheimlich, und sie vermeinten, ihr Kind müsse von einem bösen Auge getroffen oder von einer Hexe besprochen worden sein. Endlich beschloß der Vater, das Kind zu den Mönchen in Rösrath zu bringen, damit sie ihren Segen über es sprächen. An einem heißen Sommertage machte sich der Bauer mit seinem Weibe auf den Weg. Damit er das Kind bequemer trage, hatte er es in einen Tragkorb gesetzt und dazu Geschenke für die Mönche gelegt. Dem Säugling schien das alles zu behagen. So hatten sie ungefähr die Hälfte des Weges zurückgelegt und waren im Angesichte des Klosters auf die Menzlinger Brücke gelangt, welche über die Sülz führt. Der Bauer, dem sehr heiß geworden war, rastete mit seinem Tragkorb auf dem Brückengeländer. Das Kind jauchzte vor Lust. Da schien es den Eltern, daß unten vom Wasser aus des Kindes krächzender Ruf wiederholt werde. Der Ruf von unten klang so laut, so deutlich, als der obere. Staunend blickten die Eltern hinab; aber auch das Kind wurde aufmerksam, wandte sich von der Mutter ab und schaute mit plötzlich verändertem Gesicht durch die Weidenstäbe seines Korbes hinab in die Flut, immer deutlicher hinabjauchzend. Auch die Stimme unten wurde immer deutlicher, bis man zuletzt genau die Worte vernahm: He, Kielkropf, Kielkropf! Aber trotz der gespanntesten Aufmerksamkeit vermochten Bauer und Bäuerin weder in der Sülz noch an ihren Ufern etwas zu gewahren. Aber ihr Erstaunen wuchs, als ihr Kind deutliche Antworten gab. Von unten klang es vernehmlich herauf:

He, Kielkropf! He, Kielkropf!
Wohin, junger Tropf,
Mit dem alten Kopf!
Wo hinaus, Kielkropf! Hihi, haha!

Und nun erschallte es aus dem Tragkorb:

Guten Morgen, Rosalind,
Wo bist du, altes Kind;
Sag mir den Ort geschwind,
He, holla, Rosalind!

Von unten hörte man nun die Worte:

In den Entenschühlein
Durch den Blütenschein,
Uebers Bächlein,
Wie die Forell' schnell
Schlüpft durch die Well',
Ging ich unter zum Bade!
Im Schatten der Weide
Hier am Gestade
Dem Gatten zur Freude,
Die Glieder verjüngend,
Und Lieder singend
Ging ich früh von Haus.
Kielkropf, wo hinaus? Hihi, hoho!

Dann klang wieder die Stimme von oben:

Mit neidischer Tücke
Verhüllt das Geflecht
Dich dem spähenden Blicke,
Verstehe mich recht,
Verlasse den Spiegel,
Erklett're den Hügel,
Fein schnell, Rosalinde,
Daß dort ich dich finde!
Im duftigen Schatten,
Du Wonne des Gatten!

Nun klang es von unten:

Hier bin ich, Kielkröpfchen,
Schon sah ich dein Köpfchen.
Doch sag', wo hinaus
Im Gitterhaus,
Mit reichem Schmaus?
Speckseiten und Schinken
Zur Seite dir winken.
Wohin will der Tropf?
Kielkropf! Kielkropf!

Der Sprecher im Korbe antwortete:

Zu dem Kloster drüben,
Dort Zauber zu üben.
Der Mönch soll mit Segen
Mich weihen und pflegen,

Mit Murmeln und Quaxen
Mich zwingen zum Wachsen.
So ist's, Rosalind,
Mein herziges Kind!

Nun gingen den Bauersleuten die Augen auf über den ihnen gespielten Betrug. Der Bauer schleuderte den Tragkorb in den Bach hinab und verfluchte die Grasteufel, wie man die Zwerge zu nennen pflegte. Dann eilte er mit seinem Weibe nach dem Kloster, um das wunderbare Ereignis den dortigen Mönchen vorzutragen. Diese waren darüber nicht wenig erstaunt, trösteten aber die Eltern mit der Versicherung, sie würden ihr rechtes Kind daheim finden, wenn es bis dahin am Leben geblieben wäre. Die Herren begleiteten die Bauersleute zur nahen Brücke, wo man den leeren Korb aus dem Bache zog. Der Zwerg war verschwunden, aber die für die Mönche bestimmten Geschenke noch im besten Zustande.

Als die Eltern mit dem Segen der Mönche nach Hause kamen, lag ihr Kind ruhig lächelnd in der Wiege, welche ihm schier zu klein geworden war. Sie erlebten an dem Knaben später viele Freude. Von den Zwergen spürten sie nie mehr etwas.

## 766. Die Hose mit den Hecktalern. (Untere Sülz.)

Aeg. Müller, Der Siegkreis, S. 18.

In einem Dörfchen an der Sülz lebte in der Nähe des sagenberühmten Lüderichberges ein armer Bauer, dem auch nicht das mindeste in seinem Leben zum Glück ausschlagen wollte. Er beklagte sich einmal bei seinem Jugendfreunde darüber, der auf dem anderen Ufer des kleinen Waldstromes wohnte, welchem im Gegenteil jeder Versuch zum schönsten Glücke umschlug, der ohne sonderliche Anstrengung ein bedeutender Gutsbesitzer und ein reicher Mann geworden war. Nach manchen guten Ermahnungen, mit welchen der Arme sich nicht zufrieden stellen wollte, versprach doch zuletzt der Reiche, ihm zu helfen und ihn binnen kurzem zu einem vermögenden Manne zu machen. Daß diese Verheißung schön ins Ohr klang, läßt sich denken, ebenso, daß sie die Zudringlichkeit des Bittstellers noch vermehrte. Nachdem der Reiche sich zuvor nach allen Seiten umgesehen hatte, ob sie nicht belauscht würden, holte er nach einigem Zögern aus seinem Schranke eine alte Hose hervor und überreichte sie dem Jugendfreunde mit dem Bemerken, daß er nun sein Glück begründet habe. Der Arme nahm die Beinkleider, besah sie von allen Seiten und schüttelte bedenklich den Kopf, als ob er zweifle, daß es bei seinem Freunde richtig im Oberstübchen sei. Der Reiche jedoch ließ sich nicht irre machen; er steckte einen Taler in die Tasche des alten, längst aus der Mode gekommenen Kleidungsstückes und bat den Freund, am Morgen des folgenden Tages wieder in die Tasche zu greifen, um zu versuchen, ob sich der Taler nicht über Nacht verdoppelt haben würde. „Das Verdoppeln" sagte er, „geht so lange fort, als es die Tasche aushalten kann, und du hast weiter nichts dabei zu tun, als

den Gewinn herauszunehmen, damit die Nähte nicht platzen. Ferner hast du alle Sonntage das Fläschlein zu putzen, in welchem ein lebendiges Tierchen sich befindet, das, wie du fühlst, in der anderen Tasche dieses wunderbaren Beinkleides steckt."

Noch immer zweifelte der Arme an der Wahrheit des Berichtes und glaubte, daß der Freund sich bloß einen Spaß mit ihm erlaube. Da der Reiche aber seinen Ernst nicht ablegte und der Bittsteller das Fläschlein in der einen und den Taler in der anderen Tasche wirklich fühlte, dachte er, daß der Spaß doch kein so gar unfreundlicher sei, rollte die Beinkleider vorsichtig zusammen und verbarg sie hierauf unter seinen Kleidern; dann empfahl er sich seinem Freunde und begab sich in seine ärmliche Wohnung. Es war unterdessen spät geworden; er warf daher die Hose auf einen Stuhl, entkleidete sich und schlief bis an den lichten Morgen. Als er sich ankleidete, fand er auf dem Stuhl die ihm geschenkte alte Hose. Neugierig griff er in die Tasche und überzeugte sich, daß der Taler, den sein Freund hineingesteckt hatte, wirklich verdoppelt war, und zwar jeder vollwichtig und scharf geprägt, als ob er eben aus der Münze käme. Sorgsam verschloß er nun das Wunderkleid in seinem Schranke, dessen Schlüssel er zu sich steckte. Als er am nächsten Morgen voller Spannung die Hose wieder untersuchte, fand er wirklich vier blanke Taler vor. Jetzt wuchsen dem Armen die Taler nach, wie die Pilze im Walde. Nun war alle Not zu Ende.

Aber bald stellten sich bei ihm Zweifel ein, ob nicht der Gebrauch der wunderbaren Hose seiner Seele schaden könne, ob nicht das Geld, wie das seltsame Tierchen in dem Fläschchen, Fallstricke des bösen Feindes verhüllten, die ihn trotz des Reichtums in den Höllenpfuhl hinunterziehen möchten. Diese Bedenken mehrten sich, wenn er die Flasche herauszog und gegen das Tageslicht hielt. Dann gewahrte er in derselben ein kleines Wesen, das einer Kröte nicht ganz unähnlich war, dessen Kopf aber einem Menschenkopf etwas ähnelte. Endlich ging er zum Pfarrer und teilte ihm alles mit. Der stellte dem Armen vor, daß es geradezu dem Teufel in die Klauen rennen hieße, wenn er die Hose länger behalte. Der geängstigte Mann ging nach Hause, schloß den Schrank auf und packte die Hose ein. Dann ging er zu seinem Jugendfreund und bat ihn inständig, die Hose, die ihn so ganz unglücklich mache, zurückzunehmen. Aber der eröffnete ihm, daß er die Hose, welche er einmal genommen habe, für immer behalten müsse. Dann schritt der Geängstigte zur Tür hinaus in den Hof, aber das Kleidungsstück, welches er auf den Tisch gelegt hatte, schwebte hinter ihm her, wie ein treuer Hund seinen Herrn zu begleiten pflegt. Der andere rollte die Hose zusammen und drückte sie dem Unglücklichen unter den Arm, der sich seufzend empfahl. In der folgenden Nacht mehrte sich noch seine Angst. Aus jedem Winkel sah er Teufelsfratzen, welche ihn angrinsten und ihre Riesenkrallen nach ihm ausstreckten. Und abermals hatte sich am nächsten Morgen die Zahl der Talerstücke verdoppelt. Schier verzweifelnd in seiner Seelenangst rannte er wieder zum Pfarrer und flehte ihn um seinen Beistand an. Der sprach ihm Mut ein, schlug die Bibel auf, schrieb einen Spruch

aus derselben auf ein Blättchen von der Größe einer Spielkarte, faltete dasselbe unter Gemurmel vorsichtig zusammen und empfahl dem Hilfesuchenden, dieses Zettelchen zu dem Fläschchen in die Tasche der verzauberten Hose zu stecken. Getröstet eilte der Bauer heim und kam den Weisungen des Pfarrers ungesäumt nach. Kaum war der Zettel in der Tiefe der Tasche verschwunden, als die Hose in eine zitternde Bewegung geriet und in allen Nähten laut erkrachte, sich vom Tische erhob und durch die Stube schwebte. Jetzt bewegte sie sich gegen ein Fenster, das wie durch Zugwind aufgerissen wurde. Kaum war das Beinkleid durch das Fenster hinausgeschwebt, als der Bauer dasselbe schloß. Dann rannte er hinaus und sah deutlich, wie die Hose nach dem Orte hinsteuerte, von wo er sie geholt.

Wohin die Hose mit den Hecktalern gekommen ist, vermag niemand anzugeben.

## 767. Das versunkene Schloß bei Menzlingen.

Leibing, S. 84.

In der Nähe von Menzlingen bei Rösrath an der Sülz liegt ein sumpfiger Wiesengrund. Hier soll früher ein stattliches Schloß gestanden haben, welches plötzlich versunken ist. Der letzte Besitzer dieses Schlosses war ein wilder Ritter, der die Kaufleute auf der Landstraße plünderte, der in die Hütten der Bauern brach und ein Schrecken des Landes weit und breit war. Er verließ sich auf die Festigkeit seiner Mauern und auf die unterirdischen Gänge, durch welche er ins Freie gelangte, um den Belagerern seiner Burg in den Rücken zu fallen.

So hatte er es viele Jahre getrieben.

Da kehrte er wiederum in einer finsteren Nacht, reich beladen mit geraubtem Gut, nach seinem Schlosse zurück. Er ritt wohlgemut die bekannte Straße, die zu seiner Burg führte, und kam endlich in unwegsamen Sumpf und Moor. Er stieß wütend in sein Horn und rief: „Halloh! wo bleibt der Burgwart; ich sehe ringsum die wohlbekannten Berge, aber wo ist mein Schloß?“ Doch alles Rufen und Wüten war vergebens. Das Schloß war verschwunden; wie sehr der wilde Ritter und seine Männer sich auch mühten, sie sanken immer tiefer und tiefer hinein in das bodenlose Moor. Dort wurden sie in Frösche verwandelt. Der Ritter aber jagt seit jenem Ereignis jede Nacht atemlos über das Moorgefilde und sucht sein Schloß. Aber das Schloß liegt tief unten im Moor, und nur in der Christnacht hört man zuweilen das Glöcklein der Burgkapelle heraufläuten.

## 768. Der Schatzgräber von Menzlingen.

Bergischer Hausfreund, 1879, S. 81.

Nach einer anderen Sage soll bei der Zerstörung des Schlosses zu Menzlingen ein großer Schatz in diesem Moraste versunken sein, der von schrecklichen Geistern bewacht wird. Wie nun die Begierde nach Reichtum so viele Menschen anlockt, sich selbst großen Gefahren auszusetzen, so

beschlossen auch fünf Burschen, alles daran zu setzen, um diesen Schatz zu heben. Doch Vorsicht war geboten, denn die bösen Geister lassen sich nicht verspotten, besonders wenn man sich ihrer Schätze bemächtigen will. Um den Schatz erreichen zu können, war zunächst ein Christoffelbuch nötig, in welchem die Beschwörungsformeln stehen, ferner eine gesegnete Wachskerze, welche schon in der Kirche gebrannt hatte, dann zwei Kreuzerfettmännchen, endlich eine bei Sonnenuntergang rücklings geschnittene Haselrute und ein Sack voll Totenknochen. Alles dies wußten sie sich zu verschaffen, und in der Walpurgisnacht, welche zur Beschwörung der Geister besonders geeignet ist, machten sie sich, mit diesen Gegenständen versehen, und mit Hacke und Spaten bewaffnet, ans Werk.

Sie fingen die Beschwörung an, und siehe, bald zeigt ihnen die Haselrute die Stelle an, wo der Schatz vergraben liegt. Frisch ans Werk mit Hacke und Spaten, und nicht aufgesehen und nicht gesprochen, sonst verschwindet der Schatz. Aber es ist keine geringe Ueberwindung. Von fern und nah erschallt der Ruf: „Halloh!" Irrlichter steigen überall aus der Erde hervor, und Pferde ohne Kopf und Schwanz springen um sie herum. Unverdrossen arbeiten unsere Burschen vorwärts, und bald finden sie auch einen eisernen Kessel, in dem der Schatz enthalten ist. Je näher dem Ziele, desto größer auch die Gefahr. Mühlsteine hängen an Pferdehaaren über ihren Häuptern, Teufel drohen, sie mit ihren Hörnern herabzustoßen, und sprühen dabei Feuer und Qualm. Doch unsere Schatzgräber lassen sich nicht stören. Der Kessel liegt endlich bloß; ein Hebebaum wird durch die Ohren desselben geschoben, und sie schicken sich an, den Schatz fortzutragen. Da kann aber einer von ihnen, Adolf, der Gier nicht widerstehen, er greift in den Kessel und steckt eine Faust voll Geld in seine Tasche. Doch wehe! Kaum ist dieses geschehen, da sinkt der Kessel tief in die Erde hinein, die Kerze löscht aus, und verdutzt stehen die Burschen auf dem Schauplatz ihrer vergeblichen Arbeit. Die Morgenröte steigt über den Bergen empor, die Vögel beginnen ihren Morgengesang; mit leeren Taschen kehren unsere Schatzgräber traurig nach Hause zurück. Nur Adolf glaubt, einen Teil des Schatzes erobert zu haben. Als er aber in seine Tasche fühlt, findet er ein Stück faulen Apfels.

## 769a. Der Heidenkönig im Bielstein.

Bergischer Hausfreund, 1880. Mitgeteilt von Aeg. Müller.

In Bielstein sitzt tief unten in einer ungeheuren Felsenhöhle auf mächtigem Steinblocke ein gewaltiger König und Held; derselbe lehnt mit seinem Haupte auf einem vor ihm stehenden Steintische und hält mit beiden Händen den Griff seines gewaltigen Schwertes umfaßt. Nebenan in anderen Höhlen stehen an vollen Krippen ungeduldig scharrende Rosse in langen Reihen, schlummern Krieger und Knappen auf ihren Waffen. Der Eingang zu dieser unterirdischen Burg steht in der Walpurgisnacht von 12—1 Uhr offen und soll sich einmal ein Jäger dorthin verirrt haben. Ihm gegenüber erhob sich der König und fragte

halb im Traum, ob die Elster noch um den Berg fliege. Als er vernommen, daß dieser Vogel, nach der Ursage das Zeichen der wechselnden guten und bösen Tage des gegenwärtigen Erdenzustandes, noch fliege, soll der Held wieder eingeschlafen sein. Wenn dieser Vogel nicht mehr fliegt, wenn die schwarze Zeit die Oberhand gewonnen, alsdann soll der König aus der Kluft hervortreten, in sein Heereshorn stoßen und eine ruhmreiche neue Zeit begründen.

## 769 b. Die Zwerge im Bielstein.

Bergischer Hausfreund, 1880.

Auch über die Heinzelmännchen erzählt man sich vieles hier in der Gegend, welche in den Klüften des Berges ihre Wohnung hatten. Viele waren den Ackersleuten behilflich in ihrer häuslichen Beschäftigung. Zur Winterzeit suchten sie ihr Obdach in den Häusern der Bauern und lebten dort unsichtbar als Glieder der Familie; nur an ihren Dienstleistungen und an dem Verschwinden der für sie hingesetzten Speisen konnte man ihre Anwesenheit erkennen. Mit Menschen ließen sie sich selten in ein Gespräch ein, und was sie unter sich sprachen, konnte man nicht hören. Oft setzte man ihnen Töpfchen mit Milchbrei und Honigschnitten, welche sie besonders liebten, hin. Besonders geschah dies in den Nächten der Dreizehntage, d. h. von Weihnachten bis Dreikönigen. Im Sommer machten sie sich auch besonders durch das Hüten des Viehs nützlich. Nie kam ein Unglücksfall bei dem Vieh vor, dessen Hut sie übernommen hatten. Dann kamen sie aber nicht in die Häuser, sondern blieben im Freien oder in den Ställen, und man mußte ihnen Speisenäpfe an die Türpfosten der Ställe setzen. Man durfte aber nie ein Messer mit der Schneide nach oben legen, denn davor fürchteten sich die Zwerge und verließen alsdann das Haus. Wenn sie aber das Vieh hüteten, durfte man nicht mit Steinen werfen, um keinen der Zwerge zu verletzen, denn auch dann blieben sie weg.

In dem Felsen bei Bielstein sollen sie eine Wohnung gehabt und dort den Bergbau betrieben haben. Man erzählt sich viel von der Pracht ihrer unterirdischen Höhlen. Die Zimmer waren mit goldenen und silbernen Decken, die Wände mit Edelsteinen auf das glänzendste verziert; die Stühle und Tische sogar wie alle anderen Geräte waren aus dem edelsten Metall. Karfunkelsteine waren die Lichter und machten die Gänge und Gemächer bei Tag und Nacht so hell, wie über der Erde die Mittagssonne. Je nachdem sie ihre Hütlein drehten, womit sie immer bedeckt waren, konnten sie sich den Menschen unsichtbar machen. Immer waren sie geschäftig und munter; nie sah man sie in träger Ruhe oder Traurigkeit. Mitunter, besonders wenn der Vollmond schien, kamen sie in einsamer Nacht vor den Eingang der Höhle und führten dort unter Musikbegleitung ihre possierlichen Tänze auf. Wenn die umwohnenden Landleute eine Hochzeit oder sonst ein Fest hatten, und es mangelte ihnen an Zinn- und Kupfergeräten, so gingen sie vor die Oeffnung der Höhle und riefen: „Liebe Bergleute, leiht uns zu dem

Feste auf so viele Tage um guter Freundschaft und Nachbarschaft willen dieses oder jenes, so wollen wir es dann und dann mit Dank zurückbringen". Am nächsten Morgen fanden sie dann das verlangte Geräte vor dem Eingang der Höhle aufgestellt und brachten es, wenn sie es gebraucht hatten, wieder zurück. Für das Leihen legten dann die Landleute verschiedene Essenswaren oder auch Kleidungsstücke in das geliehene Gefäß, was die Zwerge sehr erfreute. Geld aber nahmen sie nicht an. Sie scheuten aber die Priester und Kirchen und verweilten nirgends, wo man die Kirchenglocken läuten hören konnte. Darum hatten sie sich auch wohl den Vielstein zur Wohnung erwählt, der nach jeder Richtung von den Kirchen weit entlegen war.

---

# X. Agger und Wiehl.

## 770. Die Silberkaul. (Eckenhagen.)

In früheren Zeiten barg die Silberkaul, der höchste Berg des Kreises Waldbröl, unermeßliche Schätze. Damals verdienten die Bergleute sehr viel Geld. Aber sie sparten nicht; sie wurden stolz und gottlos und brachten ihr Geld in Saus und Braus durch; ja, ihre Kinder schon spielten übermütig mit Silbertalern.

Als einst viele Bergleute ein großes Gelage hielten und übermäßig zechten und praßten, da setzte sich ein Vöglein in das offene Fenster der Zechstube und sang helltönend hinein:

„Silberkule, tu dich zu,
Es bleibt kein Hirte bei der Kuh!"

Die Prasser hörten es, lachten und spotteten darüber. Da entlud sich des anderen Tages ein schweres Gewitter über der Silberkaul. Schnell wuchsen die Bäche. Die Fluten füllten und überschwemmten den Teich zwischen Silberkaul und Heidberg, dessen Wasser die Maschinen trieb. Ein Blitz fuhr dann in seinen Damm, zerriß ihn, und das Wasser des großen Weihers durchbrauste verheerend das Tal. Die Grube Heidberg mit ihrer ganzen Belegschaft ertrank, und der Betrieb mußte eingestellt werden.

Mit der Herrlichkeit des Bergsegens aber hatte es für immer ein Ende.

## 771. Die Schatzgräber von Nosbach.

In einer Wiese bei Nosbach soll in früheren Zeiten ein Schatz vergraben gewesen sein. Einst beschlossen einige Männer, unter der Anführung eines kühnen Schneiderleins, den Schatz zu heben. Sie stellten sich zur Mitternacht um den Platz herum und begannen das Christoffelsgebet zu sprechen. Als sie bis zur Mitte gekommen waren, verstummten sie, denn sie sahen eine Anzahl Mühlsteine an dünnen Fäden über ihren Köpfen hängen. Nun konnten sie den Schatz nicht heben, denn wenn nicht alle mit dem Beten durchhielten, war alle Mühe vergeblich.

## 772. Der ewige Jude. (Nosbach.)

In Nosbach hat man früher den ewigen Juden des Nachts gehört. Deutliches Hundegekläff war zu vernehmen.

## 773. Die Hexe von Nosbach.

In Nosbach lebte vor langen Jahren eine alte Frau, welcher niemand in der ganzen Gegend traute, denn man hielt sie für eine Hexe.

Einst war ein Nachbar der Hexe in Not und bat sie, ihm zu helfen. Zu diesem Zwecke sollte sie ihn in seine Mühle begleiten. Aber dazu war sie nicht zu vermögen. Da machte jener kurzen Prozeß, hob sie auf und trug sie von dannen. Ehe er sie aber in sein Haus brachte, hätten ihn die Katzen, welche ihn in großer Menge umschwärmten, fast zerrissen. Da sagte der Bauer: „Das habe ich allein dir, Hexe, zu verdanken; sonst hätten die Katzen das nicht getan."

## 774. Gebesserte Spieler. (Fronberg bei Wildbergerhütte.)

In einem Hause des Gehöftes Fronberg bei Wildbergerhütte saßen einst einige Männer und karteten eifrig. Da forderte der mitspielende Wirt seine Frau auf, Kuchen zu backen. Der Frau war es aber darum nicht zu tun. Als ihr Mann immer dringlicher seinen Wunsch wiederholte, begann sie zu weinen und klagte, sie habe kein Holz. In demselben Augenblick fiel Holz durch den Schornstein herab ins Zimmer. Da erschraken die Spieler derart, daß sie die Karten hinwarfen und nie mehr spielten. Auch war ihnen für diesen Abend alle Lust zum Essen vergangen.

## 775. Der Spuk am Fronberg bei Wildbergerhütte.

Einige Minuten oberhalb Wildbergerhütte liegt ein kleiner Hof, Fronberg genannt, mitten im Walde. Unmittelbar dabei steht eine sogenannte Femlinde, ein mächtiger Baum, der ungefähr 5 m Umfang hat.

In einem Hause zu Fronberg machte sich früher zur Nachtzeit oft ein Spuk bemerkbar. Es schien den Bewohnern des Hauses, als würden alle Möbel im Hause umgeworfen. Sah man aber nach, dann war alles in bester Ordnung.

## 776. Die Hexe von Welpe. (Wildberg.)

Auf dem sogenannten Junkernhofe zu Welpe lebte einst eine alte Jungfer, von welcher in der ganzen Gegend die Rede ging, sie sei eine Hexe.

Eines Abends waren zwei Burschen aus dortiger Gegend auf die Freite gewesen. Als sie heimkehren wollten, beschlossen sie, die Hexe einmal zu foppen. Sie gingen an das Haus heran, klopften und begehrten Einlaß. Aber die Jungfer stand nicht auf, sondern rief den Beiden zu, sie sollten sich entfernen. Als diese sahen, daß ihr Bemühen fruchtlos war, schritten sie dem nahen Wäldchen zu, und zwar ging der eine vorauf und der andere schritt hinter ihm drein. Da begann der erste plötzlich zu laufen und rannte dem nahen Tale zu, wo er sich in einen Strauch warf. Der andere dachte: das sollst du nicht umsonst getan haben, nahm seinen Stock und schlug auf den Busch los. Aber

in demselben Augenblick sprang ihm ein Ungeheuer auf den Rücken. Von einer entsetzlichen Angst erfaßt, eilte er mit seiner Last talwärts dem nächsten Hause zu. An demselben angelangt, verließ ihn das Ungeheuer. Er aber rannte ins Haus und stürzte in ein Bett.

### 777. Hütende Zwerge. (Hardt bei Wildberg.)

In früherer Zeit haben die Zwerge, welche man in dieser Gegend Holen nennt, den Bauersleuten in Hardt bei Wildberg das Vieh gehütet. Man sah die kleinen Wesen nicht, sondern sah nur einen weißen Stab zwischen dem Vieh hin- und herschweben. Zum Dank für ihre treuen Dienste hing man ihnen einst einen roten Rock auf das Tor eines Hofes. Da dachten die Holen, das solle ihr Lohn sein. Von der Zeit an sind sie verschwunden und nie wieder zurückgekehrt.

### 778. Die weiße Frau von Mohrenbach.

In dem einsam im Walde gelegenen Forsthause zu Mohrenbach ist ein Zimmer vorhanden, in welchem es spukt. Zur Stunde der Mitternacht hat sich dort mitunter eine weiße Dame gezeigt.

### 779. Die weiße Frau von Ellbach bei Odenspiel.

In der Ellbach bei Odenspiel ist oft von den Bewohnern der dortigen Gegend eine weiße Frau gesehen worden. Meist geht sie stumm an den Wanderern vorüber, um dann in die Bäume hinaufzuschweben. Sie ist ohne Kopf und zeigt sich im Morgengrauen und in dunkler Nacht.

Einst kam ein Betrunkener vorüber, sah die weiße Frau und sprach zu ihr: „Komm, mein Liebchen!"

Einem anderen Wanderer trat sie entgegen, stellte sich vor ihn hin und stützte sich gar auf seine Schulter.

Einst fuhr ein Mann dort vorbei und hatte eine Dame im Wagen sitzen. Da trat das Gespenst dicht an den Wagen und starrte neugierig hinein.

Diese weiße Frau bewegt sich immer zwischen zwei Wässerchen.

### 780. Der geprügelte Teufel. (Erdingen.)

An einer bestimmten Stelle zwischen Erdingen und Denklingen soll es nicht richtig sein, denn der Böse soll dort hausen.

Einst ging ein Pastor mit seinem Küster F. dort zu nächtlicher Weile vorbei. Da trat ihnen der böse Geist in den Weg. Der Pastor sprach: „F., betet auch, der böse Geist ist bei uns!" Jener aber erwiderte: „Da hilft kein Beten, das muß geschlagen werden." Mit aller Kraft ging er nun dem Bösen zu Leibe und sprach dabei:

„So schlag ich nun mit Jesu Wunden
Dich, Teufel, bis zur Höll' hinein!"

In demselben Augenblick vernahm man ein entsetzliches Krachen, und der Böse war verschwunden.

### 781. Der Schatz von Erdingen.

Zwischen Erdingen und Denklingen, genau an derselben Stelle, wo sich der Teufel mitunter gezeigt haben soll (siehe vorige Sage), sieht man von Zeit zu Zeit Haufen, als wenn es Kohlen wären. Der allgemeine Glaube geht dahin, daß, wenn man ein Stück Stahl in diese Haufen wirft, Gold daraus wird. Bis jetzt hat aber niemand einen solchen Versuch gewagt, denn vom Bösen wollen die dortigen Landbewohner kein Gold haben.

### 782. Der „Wicktisch" in der Ufermühle bei Denklingen.

In der Ufermühle bei Denklingen befand sich ehemals ein Wicktisch (wicken, Wiggler usw.), ein Tisch ohne Nägel, welchen man befragen konnte. Durch Klopfen gab der Tisch Aufschluß.

### 783. Festgesetzte Diebe. (Eckenhagen.)

In Eckenhagen drangen einst verwegene Diebe in das Haus des dortigen Pfarrers und bestahlen ihn. Dann banden sie den Geistlichen, schnitten ihm die Fersen ab und quälten ihn aufs fürchterlichste, um ihn zuletzt umzubringen. Die Mörder ereilte aber später die gerechte Strafe, denn sie wurden zu Düsseldorf hingerichtet.

Nachher kam ein anderer Geistlicher in den Ort. Auch bei dem drangen Diebe ein, um ihn zu bestehlen. Der Geistliche erwachte aber frühzeitig genug, drang mutig in das Zimmer vor, in welchem die Diebe bei der Arbeit waren, und lud sie ein, sich zu setzen. Die Diebe gehorchten. Kaum war das geschehen, als sie der Geistliche, welcher die Schwarzkunst verstand, festsetzte. Nun ließ er die Gesellen, welche ihre Gesichter geschwärzt hatten, sich waschen. Da erkannte er zu seinem großen Leidwesen, daß er die Leute selbst konfirmiert hatte. Am Morgen hielt er ihnen eine eindringliche Strafpredigt und ließ sie ihres Weges ziehen.

### 784. Der gespenstische Ziegenbock. (Eckenhagen.)

Einst ging ein Mann aus der Gegend von Eckenhagen spät abends über Land. Er kam an ein Wasser, welches so breit war, daß er nicht hinüberzuspringen vermochte. Als er noch ratlos da stand, kam eine unheimliche Gestalt und gab ihm einen Ziegenbock an die Hand mit dem Bedeuten, der werde ihn hinüberbringen, aber er dürfe keinen Laut sprechen. Der Ziegenbock setzte mit unserem Manne in kühnem Sprunge über das Wasser. Da konnte sich der Reiter nicht enthalten, zu bemerken: „Das ist doch ein gewaltiger Sprung für ein solch kleines Tier!" In demselben Augenblick war der Bock verschwunden, und der Mann wurde von einer tödlichen Angst befallen. Er suchte so schnell er konnte das Weite.

### 785. Schwarzer Hund bei Lieberhausen.

Zwischen Rengse und Lieberhausen geht oft ein großer, schwarzer Hund umher; er schreitet ruhig daher und fügt niemand ein Leid zu. Mancher Bewohner jener Gegend hat ihn gesehen.

### 786. Merkwürdiger Begleiter. (Lieberhausen.)

Ein Einwohner von Lieberhausen ging einst von Bergneustadt seiner Heimat zu. In der Vermicke, einem hübschen Tälchen, gesellte sich, es war eine finstere Nacht, ein Mann zu ihm, der ihm unausgesetzt zur Seite schritt und wiederholt versuchte, ihn durch Stoßen in den zur Seite befindlichen Graben zu stürzen. Geheimnisvoll, wie er gekommen, verschwand der Mann auch wieder.

### 787. Drei Menschen überleben den dreißigjährigen Krieg.

Nach der Pest, welche im 30jährigen Kriege mit furchtbarer Gewalt in der Gegend von Lieberhausen wütete, und von welcher alte Leute jener Gegend noch zu erzählen wissen, lebten dort nur noch drei Menschen. Der eine wohnte auf dem Helberg, der zweite auf dem Hackenberg und der dritte auf dem Dümpel. Sie verständigten sich fortwährend durch Hörner, daß sie noch lebten.

### 788. Hick. (Lieberhausen.)

H. Stahl, Westfäl. Sagen und Geschichten.

An der Grenze Westfalens nach dem Bergerlande hin liegt die vormalige Reichsgrafschaft Gimborn-Neustadt, in deren Bereiche das jetzt wegen seiner bunten Kirche bekannte Dörfchen Lieberhausen ist. Gegenwärtig wohnen in diesem brave und wohlhabende Leute, ein guter Menschenschlag, einsichtsvolle Ackerwirte, tätige Handwerker. Vor vielen hundert Jahren aber waren die Einwohner Lieberhausens weit und breit bekannt, eben so sehr durch ihre Armut als durch ihre Dummheit. Nur ein einziges gescheites Männlein wohnte damals im Dorfe Lieberhausen, das hieß Hick. Allein so pfiffig und listig dieser Hick auch war, so arm war er doch, der Aermste im ganzen Dorfe. Denn nur ein kleines Hüttchen, von Lehm und Baumzweigen aufgebaut, und eine alte Kuh machten sein ganzes Vermögen aus, und, damit wir nichts vergessen, ein klarer, frischer Quell, der neben seiner Hütte aus dem Felsen sprang. Dabei hatte Hick freilich einen starken Körper und ein paar gesunde Arme, aber ein Handwerk verstand er nicht, wie man in ganz Lieberhausen keins verstand; er konnte daher nur taglöhnern, und das ging schlecht und brachte wenig ein; daher kam es, daß es dem armen Hick recht herzlich sauer wurde, sich und seine fünf kleinen Kinder durchzubringen, ja, ihnen nur das Leben zu fristen. Seine Frau war schon vor ein paar Jahren im Kindbette gestorben. Bittere Not war in dem Häuschen Hicks, und wohl keine Woche ging vorbei, wo der arme Taglöhner mit seinen Kindern sich nicht hungrig zu Bette legte. Er hatte zwar mit seiner gewohnten Lustigkeit eine ganz absonderliche Speiseordnung in seiner kleinen Familie eingeführt; des Morgens nämlich verteilte er unter seine fünf Kinder ein Stück Brot, das bald groß, bald klein war, und dabei ließ er sie nach Herzenslust aus dem klaren Quell trinken, der neben dem Hüttchen entsprang. Des Mittags kochte er ein Süppchen

von der Milch, die ihm seine Kuh gegeben hatte; weil das aber für alle nicht ausreichte, so hatte er die Einrichtung getroffen, daß jedesmal nur ein Teil der Kinder Milchsuppe bekam, und die übrigen schwarzes, trocknes Brot und dabei wieder frisches, klares Wasser; und hiermit ließ er sie alle Tage wechseln; wer aber Milchsuppe bekam, der erhielt kein Brot, und wer Brot bekam, keine Milchsuppe. Er selbst aß nur trocknes Brot und trank Wasser dazu. Kartoffeln kannte man damals noch nicht. Des Abends gab es wieder trocknes Brot, wenn er etwas hatte.

Trotz dieser weisen Einrichtung konnte Hick es aber nicht verhindern, daß manchen Abend sowohl er als seine Kinderchen mit bitterem Hunger zu Bette gehen mußten; oder wohl nicht zu Bette, denn ein Bett hatte Hick nicht, sondern auf ihr Lager von Moos und Laub, das Hick zurecht gemacht hatte, so gut es angehen wollte.

Dabei verlor jedoch Hick seinen frohen, lustigen Mut nicht. Einstmals aber, es war große Teuerung in der ganzen Gegend und wahre Hungersnot in Lieberhausen, besonders in dem Hickschen Hüttchen, lag er des Nachts schlaflos auf seinem Laublager und warf sich von einer Seite auf die andere, weil ihm der Leib weh tat vor Hunger, und auch seine Würmchen, die nicht weit von ihm lagen, und die ebenfalls hungrig sich hatten schlafen legen müssen, hörte er ächzen und sich bald links, bald rechts herum werfen; und das jüngste Kind, ein Mädchen von 2 Jahren, weinte gar leise, aber desto bitterlicher. Da vergaß der arme Hick zwar seines Hungers und seiner Schmerzen, aber um so eher bekam er einen Stich ins Herz über das Leiden seiner hungrigen Würmchen. Und, so leid es ihm auch tat, faßte er den Entschluß, diesem Elende abzuhelfen, seine alte Kuh zu schlachten. Sie war zwar lange Jahre hindurch seine treue Gefährtin gewesen, und so manchen lieben Tag hatte sie ihn und die Kinder und auch seine verstorbene Frau noch mit ihrer süßen Milch ernährt und gestärkt. Aber dennoch mußte sie jetzt daran. Sie ist überdies schon alt, vertröstete Hick sich selbst, und gibt alle Tage weniger Milch; von ihrem Fleische aber können wir ein ganzes Vierteljahr lang essen, und die Haut trage ich nach Köln; gewiß bekomme ich dort ein schönes Stück Geld dafür.

Gesagt, getan! Noch in der Nacht stand Hick auf, schlachtete seine Kuh, aß sich mit seinen Kindern herzlich satt an dem schmackhaften Fleische, hing den Ueberrest in den Rauchfang und machte sich dann, beladen mit der Haut, wohlgemut auf den Weg nach Köln.

Köln, die heilige Stadt, liegt bekanntlich 12 Stunden von Lieberhausen. Hick marschierte fröhlich und guter Dinge, pfiff eine lustige Weise und machte Pläne, wie jenes Milchmädchen. Auf einmal aber überfiel ihn ein heftiges Gewitter. Einkehren konnte er nirgends, um sich dagegen zu schützen, denn keine Herberge und kein Haus sah er auf seinem Wege, nicht einmal einen Baum, unter den er sich hätte stellen können. Er wickelte sich daher, um von dem gewaltigen Regen nicht ganz durchnäßt zu werden, in seine Kuhhaut ein, aber so, daß die Fleischseite nach außen gekehrt war, damit er sich nicht schmutzig mache. So ging er munter fort; als aber der Regen etwas nachgelassen hatte,

sah ihn ein Rabe, der von dem frischen Geruche der Kuhhaut herbeigelockt war; dieser hielt ihn für ein Stück Aas und stürzte sich auf ihn, um sich einen guten Bissen zu verschaffen. Hick aber sah ihn wohl, und dachte, den kannst du vielleicht gebrauchen! wickelte daher ganz sachte seine Hand los, schnappte dann schnell nach dem Vogel und erwischte ihn glücklich. Dann ging er weiter mit seinem Fange, ohne daran zu denken, welches Glück ihm dieser bringen sollte.

Es war noch heller Tag, als er in Köln ankam. Er verkaufte seine Kuhhaut, aber er erhielt nur weniges dafür, nicht mehr, als er in Lieberhausen auch würde bekommen haben, wenn dort Geld gewesen wäre. Seinen Vogel wollte ihm niemand abkaufen. Ziemlich mißmutig kehrte Hick in einem Wirtshause am Heumarkte ein, um sich durch ein Glas Bier zur Rückreise zu stärken.

Man hat ein Sprichwort: Wo der liebe Gott eine Kirche hat, da hat der Teufel eine Kapelle nebenan! Ist dieses Sprichwort ein Wahrwort, so muß der Teufel in Köln viele Kapellen haben. Dem Hick schien das Wirtshaus, in dem er eingekehrt war, wirklich eine solche Teufelskapelle zu sein; denn während der Mann nicht zu Hause war, sah er die hübsche, junge Wirtin in einem Kämmerchen neben der Wirtsstube einen glatten, wohlgenährten Mönch mit Wein und Schinken und Würsten traktieren und dabei die Beiden allerlei Kurzweil treiben, die sie ihren Mann wohl schwerlich hätten mögen sehen lassen. Hick stellte sich jedoch, als bemerke er nichts und trank ruhig sein Glas Bier, indem er seinen Raben streichelte.

Auf einmal sah die Wirtin über den Heumarkt her ihren Mann ankommen. Darüber geriet sie in große Angst, denn er war schon zu nahe, als daß sie den Mönch unbemerkt hätte aus dem Kämmerchen schaffen können, und eine Hintertür hatte dies nicht. Sie versteckte daher, so gut es angehen wollte, den Mönch unter der Treppe und warf den Schinken unter eine Kiste und die Weinflasche in das Bett. Dann trat sie, wie die Weiber wohl zu tun pflegen, gar freundlich und zärtlich ihrem hereinkommenden Manne entgegen. Doch als dieser ihr glühendes Gesicht bemerkte und sie darüber etwas verwundert ansah, ging sie verwirrt hinaus.

Der Wirt sah ihr eine Weile sinnend nach; dann aber fiel ihm der Fremde mit dem Raben auf, und nachdem er beide eine Zeitlang gemustert, fragte er den Hick: „Uemchen, wat haad he do för en Dier?“ —

Da bekam der listige Hick einen sonderbaren Gedanken. „Einen Wahrsager!“ antwortete er.

„Einen Wahrsager“, wiederholte der Wirt, stutzte, warf einen zweifelhaften Blick auf die Türe, aus der seine Fran gegangen war, rieb die Stirne und bat den Hick, den Vogel etwas wahrsagen zu lassen.

„Recht gerne!“ meinte Hick, „aber nur nicht umsonst!“

Der Wirt zog Geld hervor, ein ganzes Quärtchen, und gab es dem Hick. Und dieser kniff seinen Raben in den Schwanz, und der Rabe schrie mit lauter Stimme: Quak! quak!

„Wat haad he gesagt?“ fragte eifrig der neugierige Wirt.

„Er hat gesagt", antwortete Hick, „in dem Kämmerlein dort liege eine Flasche Wein im Bett!"

Schnell eilte der Wirt in das Kämmerchen, suchte im Bett und fand die Flasche Wein, die nur noch zum dritten Teil voll war. Er wurde glühend rot im Gesichte und rieb sich heftig vor der Stirne. Dann aber ging er zum Hick zurück und verlangte, der Vogel sollte noch mehr wahrsagen!

„Recht gern!" meinte Hick wieder, „aber ich muß auch mehr Geld haben!" Der Wirt zog noch ein Quärtchen hervor, und dann noch eins, und ein drittes und viertes, weil Hick immer den Kopf schüttelte. Als aber nun der Krontaler voll war, kniff Hick seinen Raben wieder in den Schwanz, und dieser schrie wieder: „Quak! quak!" — Und der Wirt fragte wieder, was er gesagt habe.

„Er hat gesagt," antwortete Hick ruhig, „unter der Kiste dort stehe ein Schinken." Auch den Schinken fand der Wirt und glühte stärker und rieb seine zuckende Stirne immer heftiger und verlangte doch noch eifriger von Hick, der Vogel solle ihm noch mehr wahrsagen. Allein Hick war klug. „Heute nicht!" antwortete er; „es schmerzt den Vogel zu sehr, wie auch sein Schreien euch kund gibt. Wartet bis morgen!"

Aber der Wirt konnte keinen Augenblick mehr warten. „Nein, gleich!" rief er, „auf der Stelle muß er wahrsagen!" und er warf all sein Geld auf den Tisch, das er bei sich trug; drei, vier, fünf Krontaler! Dem Hick lachte sein Herz im Leibe über den Anblick des schönen Geldes, aber er hielt sich doch standhaft; da wurde der Wirt fast wütend und schloß einen Schrank auf und nahm ein blankes Goldstück daraus und legte es zu den Krontalern. Da konnte denn auch Hick nicht länger mehr an sich halten; er kniff das Tier zum drittenmale in den Schwanz; dieses schrie wieder laut sein: „Quak, quak," und der listige Lieberhäuser offenbarte nun: Unter der Treppe stecke ein Mönch!

Bebend vor Zorn stürzte der Wirt in das Kämmerchen, zu der Treppe, zog mit gewaltiger Faust das bleiche Mönchlein hervor, und die Szene, in der jetzt eins der zehn Gebote mit kräftigem Arm ausgelegt wurde, bedarf wohl keiner Beschreibung.

Hick, im Besitz seiner Reichtümer, sah unterdes sehr ruhig und zufrieden zu, ließ sich noch ein Glas Bier geben und wollte sich dann zur Rückreise anschicken. Doch der eifersüchtige Wirt wollte ihn mit dem Vogel nicht ziehen lassen. „Den Wahrsager", rief er, „lasse ich nicht wieder aus dem Hause; Ihr müßt ihn mir verkaufen!" Hick aber schüttelte listiger Weise gewaltig den Kopf. „Das Tier ist mir nicht feil!" erwiderte er, aber desto wohlgefälliger lächelte er, als der Wirt wieder den Geldschrank aufschloß und den Beutel hervorzog in dem die Goldstücke waren. Drei zählte er davon auf, blank und glänzend, und verlangte den Vogel dafür; noch drei legte er dazu, als Hick noch nicht ja sagen wollte. Da strich dieser das Geld ein, gab den Vogel ab und lief, was er laufen konnte, aus Kölns Mauern heraus.

Arm war Hick aus Lieberhausen gegangen, der Aermste des Dorfes; als ein reicher Mann kam er zurück. Nicht bloß er, kein Mensch hatte

je so viel Geld beisammen gesehen. Mit Gewalt wollten die Lieberhäuser daher wissen, wie Hick dazu gekommen sei. Tag und Nacht bestürmten sie die Hütte des Beneidenswerten, der jetzt jeden Abend seine Kinder satt füttern konnte, und fragten ihn, woher er die Reichtümer bekommen hätte.

„Ich will es euch sagen," antwortete Hick zuletzt, „für meine Kuhhaut; das Zeug ist dort entsetzlich teuer."

Da frohlockten die Lieberhäuser und schlachteten auf der Stelle all ihr Vieh, daß am andern Morgen keine lebendige Kuh mehr in Lieberhausen war. Die Häute luden sie auf und wanderten damit nach Köln und sangen und jubelten vor Freude. Aber wie fanden sie sich betrogen, als in Köln die Kuhhäute nicht teurer waren, als in Lieberhausen auch. Der Verdruß und der Aerger des gefoppten Volkes war unglaublich; aufs höchste erbittert gegen Hick kehrten sie heim und beschlossen einmütig, ihn, als die alleinige Ursache ihrer Schmach und ihres Unglücks, zu töten.

Lange gingen sie zu Rate, auf welche Art sie dies ins Werk setzen sollten; zuletzt schlug einer vor, man solle eine große Tonne kaufen, in diese den Hick einsperren, und ihn so zum Rheine wälzen, um ihn da für seine hinterlistige Lüge büßen zu lassen, wohin dieser sie gefoppt habe. Mit Freuden wurde dieser Vorschlag angenommen. Man kaufte in der Stille eine große, starke Tonne, überfiel dann eines Morgens den Hick, als dieser eben mit seinen Kindern bei dem wohlschmeckenden Frühstücke saß, warf ihn in die Tonne, schlug den Boden derselben hinter ihm zu und rollte ihn dann unter wildem Gejauchze zum Rheine. Das ganze Dorf ging mit.

Ohne Unfall kamen sie in die Nähe des Flusses; hier aber kehrten sie in einem Wirtshause, das nicht gar weit von der Landstraße stand, ein, um sich vorher zu dem Reste der Expedition zu stärken; die Tonne ließen sie unbewacht auf der Straße stehen.

Der arme Hick! Wohl kannte er das Schicksal, mit dem er bedroht war, und wohl wußte er, daß die empörten Lieberhäuser ihm keine Gnade schenken würden. Aber dennoch verließ ihn sein Mut nicht. So oft hatte er in Not und Angst durch fröhliches Singen sein Herz erleichtert; auch jetzt in seiner Todesangst stimmte er einen lustigen Gesang an und sang mit lauter Stimme ein Lied, das in seiner Heimat sehr bekannt war, und mit den Worten anfing:

„Ich sall to Köllen Bischop syn,
Und hävve keene Lust!"

Das hörte ein Hirt, der mit seiner Herde Schafe des Weges gezogen kam. Neugierig nahte sich dieser der Tonne und lauschte auf die merkwürdigen Worte, die ihm daraus entgegentönten, und hörte noch einmal:

„Ich sall to Köllen Bischop syn,
Und hävve keene Lust!"

„Guter Freund in der Tonne!" rief er voll Erstaunen, „ist das wahr, was Ihr da singt?"

„Sicher!“ antwortete Hick, dem schnell ein Licht der Hoffnung aufging.

Das dünkte dem Hirten unbegreiflich. Bischof von Köln! Er kannte nichts Höheres und nichts Glänzenderes. „Guter Freund in der Tonne!“ rief er noch einmal; „und Ihr habt keine Lust? — Es ist nicht möglich!“ „Habt Ihr vielleicht Lust?“ fragte der listige Hick. „Man kennt mich in Köln nicht; wir können tauschen.“

Da warf der Hirt einen fröhlichen Blick auf die vielen Häuser und Türme der Stadt Köln, die drüben vom Rhein her ihn so einladend anschauten, und die nun sein werden sollten, und ohne sich länger zu bedenken, bot er dem Hick seine ganze Herde zum Tausch gegen die Bischofsmütze an.

Wer war froher als Hick! Augenblicklich sagte er ja, forderte den Hirten auf, den Boden der Tonne loszuschlagen, sprang, als dieser es getan, heraus und ließ jenen wieder hinein. Dann schlug er schnell den Boden wieder zu und trieb nun leicht und fröhlich mit seiner Herde Schafe gen Lieberhausen zurück.

Bald nachher kamen die Lieberhäuser aus dem Wirtshause, voll des genossenen Bieres und Branntweins, und lärmend und jubelnd; mit wildem Geschrei nahten sie sich der Tonne und wälzten sie, das Gejammer des armen Hirten übertönend, in den Rhein. Dann kehrten sie, froh über die glücklich vollzogene Rache, in das Dorf zurück.

Aber wie erstaunten sie, als sie hier den Hick wohlbehalten mit seiner Herde Schafe sahen. Die Hände schlugen die guten Leute über den Köpfen zusammen. Wir haben ihn doch jammern hören! sprachen sie untereinander, und wir haben doch vor unsern Augen die Tonne untersinken sehen! Sie konnten den Hick nicht genug fragen, wie er beim Leben geblieben, und wo und wie er an die Schafe gekommen sei.

Da stellte sich Hick treuherzig und berichtete ihnen, die Schafe habe er im Rhein gefunden; dort seien Schafe genug für ganz Lieberhausen; man müsse es nur recht anzufassen wissen, um sie zu bekommen.

Als das die Lieberhäuser hörten, vergaßen sie plötzlich allen ihren Groll und baten Hick, er möge doch auch ihnen zu dem Besitze so herrlicher Herden verhelfen. Dazu war Hick gern bereit, denn er wollte Rache nehmen dafür, daß sie ihn hatten umbringen wollen. Er forderte sie daher auf, mit ihm an den Rhein zu ziehen, wo er ihnen dann Schafe genug verschaffen wolle.

Ganz Lieberhausen wallfahrtete jetzt zum drittenmale zum Rheine, Hick mit seinen Schafen an der Spitze. Niemand, keine Seele, blieb in dem Dorfe zurück; jung und alt, Weiber und Kinder, machten sich auf die Beine, denn jeder wollte teilhaben an der Herrlichkeit, die Hick ihnen versprach.

Hick tat unterwegs sehr geheimnisvoll und schwieg auf alle Fragen, welche die neugierigen und begierigen Lieberhäuser an ihn richteten. „Paßt nur auf, wenn es Zeit ist!“ sagte er ihnen. Als sie an dem Flusse angekommen waren, trieb er seine Herde ganz dicht an das hohe Ufer, daß die Tiere unten im Wasser sich abspiegelten. Dann befahl

er den Lieberhäusern, ebenfalls nahe heran zu treten; sie taten dies und sahen eine unendliche Menge Schafe auf dem Grunde des Rheins. Da war große, laute Freude unter ihnen, und sie drangen in Hick, ihnen geschwind zu sagen, wie sie es machen müßten, um die Tiere zu bekommen.

„Jetzt paßt auf!" rief Hick. „Einer von euch springt in den Rhein und taucht unter, um genau nachzusehen, wo die Schafe sind; und wenn er sie gefunden hat, so streckt er zum Zeichen beide Arme in die Höhe. Wenn ihr das seht, so springt ihr alle nach, und ihr dürft dann nur zugreifen, um so viel Schafe zu bekommen, als ihr haben wollt."

Das leuchtete den Leuten ein, und es war nur noch die Schwierigkeit, wer zuerst den Sprung wagen solle. Doch auch hierzu verstand sich bald einer, von der Hoffnung, eine desto größere Beute zu machen, angetrieben. Rasch sprang er in die Fluten; weil er nicht schwimmen konnte, ging er zu Grunde, kam aber bald wieder empor und hob nun vor Angst beide Hände hoch in die Höhe. Das sahen die Lieberhäuser und hielten es für das verabredete Zeichen und jubelten laut. Und jubelnd und schreiend, tobend und drängend, stoßend und reißend, weil niemand der letzte sein wollte, stürzte plump! plump! der ganze Haufen in den Rhein und ertrank. Hick aber kehrte mit seiner Herde nach Hause zurück.

In Lieberhausen wohnt seitdem ein ganz anderer Menschenstamm; dennoch hört man dort von dieser Geschichte nicht gern etwas. Der Name Hick ist bis auf den heutigen Tag ein Schimpfname für das ganze Kirchspiel Lieberhausen; wehe dem, der ihn dort zufällig nennen sollte.

## 789. Der weiße Reiter auf der Strießhardt bei Wiehl.

In Rehwinkel bei Strießhardt zeigt sich mitunter ein weißer Reiter. Derselbe soll zu seinen Lebzeiten Gerichtsvollzieher in Eckenhagen gewesen sein.

Einst sollte ein Mann von Erdingen Soldat werden. Das betrübte ihn sehr, weil er nicht gern diente. Da ging er eines Abends an der Stelle vorüber, wo der weiße, gespenstige Reiter sich zeigt. Wirklich erschien derselbe und begleitete ihn. Er kam dem vor Angst zitternden Manne dabei so nahe, daß dieser die Zähne des Reiters zu sehen vermochte. Voller Angst eilte der Mann hinweg, legte sich zu Bett und starb nach einem halben Jahre.

## 790. Die Glocken von Wiehl.

Nach der poetischen Bearbeitung von W. Idel in der Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins IV, 239.

Die Glocken von Wiehl sind ob ihres herrlichen Geläutes von alters her weit und breit bekannt.

Einst kamen zwei Kölner Kaufherren, welche auf einer Reise begriffen waren, nach Wiehl und erstaunten gar sehr, als sie die wunderbaren Glockenklänge von dem Turme des Ortes herab vernahmen.

Sie gingen sofort zum Pfarrer des Ortes und baten ihn, ihnen die Glocken für den Dom zu Köln abzulassen. Der Pfarrer berief in der Eile die einflußreichsten Glieder der Gemeinde zu sich und legte ihnen den Handel vor. Aber diese wollten von dem Vorschlage der Herren aus Köln nichts wissen. Auch als diese sich erboten, eine Reihe von Talern, welche Köln mit Wiehl verbinden sollte, für die Glocken zu zahlen, wurden sie abgewiesen. Das wurmte den einen Herrn aus Köln gar sehr, und als er den Ort verließ, rief er aus: „So mögen bersten die Glocken euch! eine Hexe schick ich euch her." Und bald nahte heimlich eine Hexe dem stillen Ort, erklomm in schweigsamer Nacht den Turm, umwand den Rand der größten Glocke mit einem roten Faden und murmelte böse Zauberworte. Da barst die Glocke und verkündete am nächsten Morgen mit schrillem Ton, was sich zugetragen. Aber ein geschickter Meister aus Andernach gab der Glocke eine neue Form. und seitdem erklingt das Geläute der Wiehler Glocken in der alten Pracht.

### 791. Ruine Coverstein.

Von Coverstein führte früher ein unterirdischer Gang unter der Agger her nach dem Hellberge. Wurde das Schloß belagert, dann floh man in der äußersten Not durch diesen Gang nach dem Hellberge, wo sehr starke Befestigungen waren.

### 792. Der Unnenberg bei Gummersbach.

Der Unnenberg, die höchste Erhebung des Kreises Gummersbach (503 m), trägt seinen Namen von einem Nonnenkloster, welches sich ehedem auf dem weitschauenden Berggipfel erhob. Das Kloster ist längst verschwunden, gab aber dem Berge den Namen, welch letzterer im Laufe der Zeit zu „Unnenberg" wurde.

Andere behaupten hingegen, der Berg trage von den Hunnen seinen Namen, welche dort ein Lager gehabt haben sollen.

### 793. Der Mann ohne Kopf. (Unnenberg.)

Zwischen dem Unnenberg und Müllenbach führt die Dahlerbrücke über einen Bach. An dieser Stelle geht ein Mann ohne Kopf um.

### 794. Gespenst als weißer Hahn und Ziegenbock. (Bredenbach.)

In der Nähe von Bredenbach, auf dem Wege nach Lantenbach zu, mündet ein kleines Seitental vom Gipfel des Unnenberges her. Auf dem Gipfel dieses Berges soll einst ein Galgen gestanden haben, an dem zuletzt ein unschuldig Verurteilter, des Diebstahls Angeklagter, hingerichtet wurde. Seit jener Zeit zeigt sich der Geist des Gerichteten in der Gestalt eines weißen Hahnes. Mitunter erscheint er aber auch als Ziegenbock.

### 795. Die Burgfrau von Zinne. (Bredenbach.)

Heimatskunde des Kreises Gummersbach.

Unweit von den Dörfern Bredenbach und Lantenbach liegen die Trümmer der kleinen Burg Zinne, beschirmt von dunklen Tannen. Von der Zerstörung dieser Burg erzählt die Sage folgendes:

Als die Burg einst belagert wurde, trug der Burgherr eine tödliche Wunde davon. Doch leistete seine Gemahlin mit wenigen Getreuen den belagernden Schweden noch einige Zeit tapfer Widerstand. Doch bald fing das Dach Feuer, und in kurzer Zeit stand die Burg in Flammen. Da bat die Burgfrau für sich und die Ihrigen um freien Abzug, welcher aber nicht gewährt wurde. Doch in hoher Bewunderung des bewiesenen Heldenmutes gestattete man ihr, frei mit einer Bürde das brennende Schloß zu verlassen. Da lud sie den todwunden Gemahl auf ihre Schultern und schritt wankenden Fußes dem Tale zu. So rettete sie durch ihren Mut und ihre Hochherzigkeit ihr und ihres Gatten Leben.

### 796. Goldener Sarg auf der „Burg" bei Lantenbach.

Bei Lantenbach, in dem Winkel, welchen die Agger mit der Genkel bildet, zieht sich ein langgestreckter Bergrücken hin, der auf längeren Strecken nur gratartig ist. Auf dem äußersten Vorsprung dieses Rückens gegen die Bachmündung hin soll eine Burg gestanden haben. Dort soll noch ein goldener Sarg vergraben sein, der von einem schwarzen Hunde bewacht wird.

### 797. Mahr als schwarze Dame. (Dümmlinghausen.)

Bei einem gewissen Wirt B. in Dümmlinghausen wohnte einst ein Mann. Als dieser sich eines Abends zur Ruhe begeben wollte, sah er zur Tür herein eine schwarze Dame kommen. Sie trat zum Bett, legte sich auf den Schläfer und umklammerte ihn so fest, daß er sich nicht zu rühren vermochte. Das wiederholte sich während einiger Nächte. Er teilte seinem Wirt alles mit und bat ihn inständigst, die folgende Nacht bei ihm zu schlafen, ob ihn die Mahr dann in Ruhe ließ. Der Wirt willigte ein. Aber auch nun quälte ihn die Mahr, bis der Mann seine Sachen packte und von dannen zog.

### 798. Kuh von einer Schlange gemolken. (Gummersbach.)

In der Nähe von Gummersbach stand früher ein Schlag sehr alter Buchen. Später wurden diese gefällt und Gras wuchs um die Wurzelstöcke. Die in der Nähe wohnenden Bauern ließen dort ihre Kühe durch Mädchen hüten. Eine Magd bemerkte einst, daß eine der Kühe wenig Milch gab. Als sich das mehrmals wiederholte, beobachtete man das Tier genauer und gewahrte, wie sie regelmäßig, wenn sie zur Weide getrieben wurde, zu einem der alten Buchenstumpfen ging. Dann ringelte eine Schlange aus demselben empor, welche „brummelte" (eigentümliche Töne, ein unverständliches Sprechen, hören ließ), sich um die Beine der Kuh wand und an ihrem Euter sog.

## 799 a. Die Zwergenhöhle zu Gummersbach.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 107.

Auch die Nachbarschaft von Gummersbach war von Elfen, sogenannten Bergzwergen, bewohnt. Diese Wesen standen mit den dortigen Grundbesitzern in freundlichstem Verkehr. Sie waren den Ackersleuten hilfreich in ihren häuslichen Geschäften und besonders durch die Viehhut nützlich. Zur Winterzeit bei Schneefall suchten die Elfen ihr Obdach in den Häusern der Bauern und lebten dort unsichtbar als Glieder der Familie, oft durch ihre dankbaren Dienstleistungen, oft nur durch das Verschwinden der ihnen hingestellten Speisen bemerkbar. Selten ließen sie sich in ein Gespräch mit Menschen ein und selten hörte man sie miteinander sich unterhalten. Nur wenn irgend eine Gefahr drohte, hörte man unheimliche Stimmen, eine Warnung oder einen Ratschlag, wie das drohende Unheil abzuwenden sei. Es gab alte Leute, die nie einen Zwerg gesehen, nie die Stimme eines solchen gehört hatten und doch wußten, daß sie mit ihnen zusammenlebten. Altgläubige Leute versäumten nie, den unsichtbaren Mitbewohnern des Hauses Speisetöpfchen mit Brei, sowie auch Honigschnitten in den Hausflur zu stellen. Besonders geschah dieses zur Zeit der dreizehn Nächte, von Weihnachten bis Dreikönigen. Dann wurde auf einen vermehrten Besuch der Zwerge gerechnet und ihnen feinere Speise dargeboten.

Den ganzen Sommer über machten die kleinen Dienstmännelein sich durch treue Viehhut nützlich. Niemals kam dort ein Unglücksfall am Vieh vor, wo Zwerge die Hut übernommen hatten. Man erkannte ihre Tätigkeit an weißen Stäbchen, die stets, zwei Ellen lang und ein Viertel Zoll dick, sich hinter dem Vieh fortbewegten, was dem ganz wunderbar aussah, der nicht wußte, daß ein Zwerg unsichtbar das Stäbchen führte. Die hütenden Zwerge kamen den Sommer über selten in die Häuser, sondern blieben im Freien. Man setzte ihnen dann die Speisenäpfchen am Abend auf den Türpfosten des Stalles oder an den Zaun des Gehöftes. Alte Leute ermahnten der Zwerge wegen die Jugend, nicht mit Steinen zu werfen, wo das Vieh in Hut war, auf daß nicht etwa ein nützlicher Zwerg durch den Wurf beschädigt würde; und im Hause sowie da draußen duldeten sie nicht, daß irgendein Messer oder sonstiges Schneidewerkzeug, mit der Schneide nach oben gekehrt, liegen gelassen wurde. Man wußte große Nachteile davon zu erzählen, daß ein unbedachtsamer Elfe sich verletzt und darum Rache genommen oder doch seine nützliche Tätigkeit dem Grundbesitzer entzogen hatte. Als einmal ein Knabe beim Steinwerfen einen Zwerg am Kopfe getroffen hatte, so daß diesem sein Hütchen vom Kopfe fiel, da erboste der Zwerg, lief den Knaben sichtbar an und schlug ihn mit dem Stabe, wovon der Junge so erschrak, daß er fallsüchtig wurde. Seitdem blieb das Vieh unbehütet und die aufgestellten Speisenäpfe unberührt. In einem Bauernhause, wo ein Messer mit aufwärts gekehrter Schneide auf der hinter dem Tische gelegenen Sitzbank gelegen hatte, hörte man eines Abends ein durchdringendes Gekreisch, wie von einer Kinderstimme. Es wurde den Bewohnern erklärlich, daß ein Zwerg sich an dem Messer

verletzt hatte, denn die bisher geleisteten Dienste unsichtbar geschäftiger Hände blieben aus, die Hauswirtschaft verlor ihren bisherigen günstigen Fortgang, und endlich brannte sogar das Haus nieder, das die Zwerge bisher vor solcher Gefahr behütet, keineswegs, nach Annahme der Nachbarn, als Brandstifter beschädigt hatten.

Die Wohnung dieser Zwerge oder Elfen war in der Nähe von Gummersbach, in der Rospe. Dort hebt sich eine steile Felswand über das Tal, und am unteren Ende dieser Wand ist eine Oeffnung, etwa drei Fuß hoch und breit, die den Eingang zu der Zwergenhöhle bildet. Dieser Eingang führt in einen Stollen, so niedrig, daß man nur halb kriechend hindurch gelangen kann. In einer Länge von wenigen Ruten mündet dieser Stollen in einen schräg abgedachten Schacht, der in eine geräumige Halle führt, aus welcher sich nach verschiedenen Seiten hin Gänge verzweigen, die jetzt teilweise verschüttet, teils durch Tropfsteine so verengt sind, daß man sie nicht verfolgen kann. Die geräumige Halle ist von ansehnlicher Höhe, so daß sie auch den Menschen zum Aufenthalt dienen könnte, und ist an der Decke sowie an den Seitenwänden mit Tropfsteinbildungen verziert. Selbstverständlich fehlt dort das Licht des Tages, und man kann nur mit Hilfe von Bergmannslampen die Gänge besuchen. Viel hört man erzählen von ehemaliger Pracht; wie die Halle und das Innere des Berges von Karfunkelsteinen tageshell erleuchtet und alle Wände geschmückt gewesen. Das ist alles verschwunden, seit die Zwerge fortzogen. An verschiedenen Stellen findet man noch die Spuren ehemaliger Bewohnung. Nie duldeten die Zwerge menschlichen Besuch. Aller Verkehr geschah draußen. Hatten die umwohnenden Landleute eine Hochzeit oder sonst ein Fest und mangelte es ihnen an Zinn- oder Kupfergeräten, so gingen sie vor die Oeffnung der Höhle und riefen: „Liebe Bergleute, leiht uns zu dem Feste auf so viel Tage um guter Freundschaft und Nachbarschaft willen dieses oder jenes, so wollen wir es dann und dann blank gescheuert mit Dank zurückbringen." Am nächsten Morgen fanden die Besteller das gewünschte Gerät vor dem Eingang der Höhle aufgestellt und brachten es, nachdem sie es gebraucht hatten, wieder dorthin zurück. Auch Krautkessel konnte man von jeder Größe auf mehrere Wochen geliehen bekommen; es wurde dann die Größe oder der Inhalt von den Bestellern angegeben. Für das Leihen brachten die Bauern den Zwergen Lebensmittel: Brot, Kraut oder Obst mit, auch Kleiderstoffe waren den Höhlenbewohnern willkommen. Geld nahmen sie jedoch nicht an, sondern ließen es, als ihnen wertlos, vor dem Eingange, wo es hingelegt wurde, liegen.

### 799b. Das „Zwergloch" zu Rospe. (Gummersbach.)

F. F. von Steinen, Spezialgeschichte usw.

In dem Felsen, der vor der Steins-Rospe liegt, ist eine Höhle, das Zwergenloch genannt, von welcher allerlei Märchen erzählt werden. Unter anderem wird erzählt, es habe darin ein Zwerg mehr denn 100 Jahre gewohnt, welcher den Rospern ihr Vieh gehütet, so gut

gehütet habe, daß in der langen Reihe von Jahren kein einziges Stück verunglückt wäre. Dagegen hätten sie ihm auch immer etwas zu essen vor die Höhle hinsetzen müssen, und wenn sie das etwa vergessen hätten, so hätte er in ein Horn geblasen und gerufen: „Hänschen ist hungrig!" Dann hätte man ihm im vollen Lauf sein wohlverdientes Essen gebracht.

## 800. Die Gummersbacher Hardt.

F. F. von Steinen, Spezialgeschichte der Kirchspiele Gummersbach usw. Gummersbach 1856.

Auf der breiten Bergspitze, welche den Namen Gummersbacher Hardt trägt, wollte man vor langen, langen Jahren eine Kirche erbauen. Man machte auch den Anfang mit diesem Bau, kam aber durchaus nicht vorwärts mit demselben, weil der böse, schwarze Mann dasjenige, was man am Tage aufführte, in der folgenden Nacht wieder zerstörte. Endlich ließ man den Bau anstehen und führte ihn in Gummersbach auf.

## 801. Schwarzer Hund und schwarzer Wagen. (Gummersbach.)

In Kirchfeld bei Gummersbach ist oft ein großer, schwarzer Hund zur Stunde der Geister gesehen worden. Zur nämlichen Zeit fährt dort auch mitunter ein schwarzer Wagen umher.

An der Siebels Spinnerei bei Gummersbach liegt ein alter Steinbruch. Dort ist ebenfalls häufig ein schwarzer Hund von riesiger Größe gesehen worden. Darum wird der Ort zur Abendzeit gemieden. An einem Sommerabend kam einst ein Kutscher, eine wahre Hünengestalt und frei von jeder Furchtanwandlung, dort vorbei. Auch er gewahrte das Ungeheuer und machte sich schleunigst von dannen.

## 802. Schatz im Teich. (Freudenberg.)

Ein alter Bauer hat vor langer Zeit gesagt, wenn drei oder vier Häuser am Lindenstock bei Gummersbach stehen würden, dann würden rote Soldaten (Franzosen) in die Gegend kommen und Haferbündel für ihre Pferde zusammenschleppen; aber eine Kriegskasse würde ihnen dort fortgenommen werden.

Das hat sich in der Franzosenzeit der neunziger Jahre des vorvorigen Jahrhunderts alles so zugetragen. Das ging so zu:

Bei Freudenberg befindet sich ein großer Teich. Dort liegt ein großer Schatz in Fässern versenkt. Derselbe ist in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts, „in den kaiserlichen Kriegen", dorthin gekommen. Während dieser Kriege kamen einst mehrere französische Geldwagen durch jene Gegend. Die Bedeckung war nicht stark. Davon bekamen die Bauern der Umgegend Wind. Sie rotteten sich zusammen, bewaffneten sich mit Dreschflegeln, Sensen, Heugabeln und verrosteten Büchsen. Dann überfielen sie die roten Soldaten, welche ihre Felder und Hütten beraubt hatten, und gerieten mit ihnen in einen heftigen Streit. Nachdem einige Franzosen getötet und die anderen geflohen waren, bemächtigte

man sich der Geldfässer. Man rollte sie eiligst von den Wagen und brachte sie in Sicherheit. Einige rollten aber bis in den Teich bei Freudenberg, wo sie noch liegen.

### 803. Vorbedeutung von der Eisenbahn. (Gummersbach.)

Ein alter Mann in Gummersbach erzählte folgendes:

Am zweiten Ostertage des Jahres 1839 oder 40 ging ich abends zwischen 8 und 9 Uhr von Vollmershausen nach Gummersbach. Der Mond schien hell, so daß man auf eine Entfernung von 2—300 Schritt eine Person deutlich sehen konnte. In meiner Gesellschaft befanden sich zwei Frauenzimmer, eine ältere Frau und ein junges Mädchen. Ich ging auf der linken Straßenseite, die Frauen dagegen Arm in Arm auf der anderen Seite mir gegenüber. Als wir bis zum Spritzenhaus gekommen waren, kam ein unbestimmbares Wesen in kreisender Bewegung durch die Luft, brausend und zischend. Oben auf dem Unnennbaren zeigte sich mitunter ein kleines bläuliches Licht und dabei ließ sich ein Zischen vernehmen. Ich nahm meinen Stock zur Hand und ging, rückwärts gegen das Ungetüm fechtend, langsam vorwärts. Mehrmals drang dieses jedoch wieder auf mich zu. Das geschah etwa sechsmal. Auch die Frauen hatten alles wahrgenommen, waren aber vor Schrecken wie gelähmt.

Bis dahin hatte ich noch nie eine Eisenbahn gesehen. Als ich einige Jahre später in Barmen eine solche sah, fiel mir sofort meine Erscheinung auf, und nun wußte ich, daß es eine Vorbedeutung von der Eisenbahn gewesen war, welche nun dort vorbeifährt.

### 804. Rasseln kupferner Kessel. (Bielstein bei Wiehl.)

In der Nähe von Bielstein bei Wiehl liegt ein kleines Gehöft, Steg genannt. In einem Hause dort war es lange Zeit „ongehürig". Man hörte sehr oft einen Lärm, als wenn kupferne Kessel die Treppe hinuntergezogen würden. Infolgedessen zog der Bewohner des Hauses fort, denn eine angestellte Untersuchung blieb erfolglos.

### 805. „Laß den Teufel schmieden!" (Bielstein.)

Dort, wo jetzt die große Fabrik in Bielstein am Wiehlbache liegt, befand sich früher ein Hammerwerk, welches einem alten Manne gehörte. In diesem Werke hörte man plötzlich in einer Nacht lautes Hämmern und Pochen. Selbst entfernter wohnende Nachbarn wurden durch das seltsame Getöse geweckt und eilten herzu. Alle vernahmen das Schmieden, konnten aber nichts sehen. Dem alten Eigentümer wurde die Sache unheimlich. Zuletzt rief er aus: „Laß den Teufel schmieden!" Von der Zeit an ließ er nicht mehr in diesem Hammer arbeiten. Dasselbe Getöse wurde noch oft vernommen, bis der Hammer im Laufe der Zeit immer mehr verfiel.

In dieses Hammerwerk sollen zwei Dorfräte aus Bielstein verbannt sein. Der eine derselben kommt jedes Jahr einen Hahnenschritt näher auf seinen alten Wohnsitz, heute das Wohnhaus des dortigen Bürgermeisters, zu.

## 806. Die Burg zu Repschenroth.

Zwischen Wiehl und Repschenroth soll früher eine Burg gestanden haben. Reste davon sollen vor längeren Jahren zum Vorschein gekommen sein. An dieser Burg führte die Straße nach Köln vorbei.

Einst zog ein Mann aus dortiger Gegend, einen Tragkorb auf dem Rücken, nach Köln. Als er an die Burg kam, rief ihm eine dumpfe Stimme zu: „Du!" Der Mann ging schweigend seines Weges weiter. Als er in das nächste Dorf kam, ging er zum Pfarrer und erzählte ihm, wie es ihm ergangen sei. Dieser gab ihm nun den Rat, wenn er an der Burg vorbeikomme und die Stimme höre, zu fragen, was der Unbekannte wolle. Als der Mann nach einiger Zeit wieder in die Nähe der Burg kam, hörte er abermals die Stimme. Er folgte dem Geheiß des Pfarrers, und nun antwortete die Stimme: „Wenn du nach Köln kommst, so gehe in das Huesolsgäßchen (?). Dort wird dir ein Mann mit einem roten Käppchen begegnen. Den frage, wie lange ich noch hier sein muß." Der Kiepenträger versprach, alles getreulich auszuführen. Er fand den betreffenden Mann und teilte ihm alles mit. Da sprach jener: „Immer und ewig" und verschwand. Als unser Mann seine Geschäfte in Köln erledigt hatte, machte er sich auf den Heimweg. Zur alten Burg bei Repschenroth gekommen, vernahm er die Stimme, welche sich sehnsüchtig erkundigte, was der Mann in Köln gesagt habe. „Immer und ewig", erwiderte der Bote. Kaum hatte er das gesagt, so vernahm er ein furchtbares Getöse, als wenn die Welt zugrunde gehen sollte; und dann war die Burg verschwunden. Die Stimme wurde seitdem nicht mehr dort vernommen.

## 807. Weiße Gestalten. (Wiehl.)

An der Wiehl, beim Dörfchen Bielstein, lagen früher einige Eisenhämmer. Dort sind oft weiße Gestalten gesehen worden. Als ein Bewohner eines Eisenhammers, der alte Hannes, der Sache überdrüssig wurde, ließ er einige Jesuitenpater kommen, welche die weißen Gestalten durch ihre eifrigen Gebete vertrieben.

## 808a. Burg Bieberstein.

Burg Bieberstein hatten einst zwei Brüder in gemeinschaftlichem Besitz. Der eine Bruder wollte aber allein Herr derselben sein. Seinen Plan zur Beseitigung seines Bruders baute er auf eine seltsame Angewohnheit desselben. Dieser pflegte nämlich jede Nacht heimlich an einen nahen Bach zu gehen, um zu baden. Als er sich einst wieder nach Herzenslust in dem klaren Wasser tummelte, nahmen ihn plötzlich

Vermummte, Werkzeuge seines habsüchtigen Bruders, gefangen, schleppten ihn zu einem nahen Wagen und fuhren davon. Spurlos war der Ritter von der Zeit an verschwunden. Sein Bruder aber hatte seine Absicht erreicht und war alleiniger Besitzer des Schlosses.

## 808 b. Burg Bieberstein.

Im Schloß Bieberstein befinden sich sechs Keller untereinander. Der unterste derselben ist unzugänglich. Noch nie ist es einem Menschen gelungen, in diesen hinabzusteigen. Wer das einst vermag, der wird sehr reich werden, denn dort liegen große Mengen von Gold, kostbare Schmucksachen und wertvolle Gerätschaften der Räuber, welche diese Schätze in grauer Vorzeit dort zusammengetragen haben. Vor allen Dingen wird von einem goldenen Pfluge erzählt, der in Bieberstein vergraben ist.

## 808 c. Burg Bieberstein.

W. Hüssen, Geschichte von Homburg. Auch mündlich.

Auf einigen Grabsteinen der Herren von Bieberstein in der Kirche zu Marienhagen findet sich nebst anderen Symbolen ein Hase. Zur Aufklärung über dieses seltsame Wappentier läßt sich folgende Sage herbei:

Einst wurde die Burg belagert. Zwar maßen ihre Mauern 5—10 Schuh; auch führte kein Tor in dieselbe hinein und erst später in einem Anbau ein einziger Zugang. Die Burgleute stiegen vermittels einer Leiter von oben in ihre Fenster hinein. Daher sahen sich die Belagerer genötigt, die eingeschlossenen Räuber durch Aushungern zur Uebergabe zu bewegen. Allein diese wußten sich durch einen unterirdischen Gang, der bei Grünebach mündete, mit Lebensmitteln zu versorgen und verspotteten eines Tages die Belagerer, indem sie ihnen auf hoher Stange einen Hasen und einen Kohlkopf zeigten und sie aufforderten, am Schmause teilzunehmen. Eine andere Sage berichtet, die Schweden hätten Bieberstein im 30jährigen Krieg belagert, eingenommen und zerstört.

## 808 d. Burg Bieberstein.

Vom Schloß Bieberstein aus führte ein Gang mehr als eine Viertelstunde durch die Erde. Dort hausten die Zwerge.

Einst wurde Bieberstein von vielen Reisigen belagert, welche, als alle Stürme auf die Burg vergeblich waren, beschlossen, die Belagerten auszuhungern. Da waren es die Zwerge, welche die Burgbesatzung retteten. Durch den unterirdischen Gang eilten sie nach dem Hof Grünebach und schafften immer wieder Lebensmittel herbei. Schließlich wurden die Zwerglein des mühseligen Schleppens überdrüssig und nun kehrte Not in der Burg ein. Um aber die Feinde zu täuschen, hielt man den letzten Kohlkopf und den letzten Hasen hoch empor. Als das die Belagerer sahen, verzweifelten sie an einem glücklichen Ausgang ihres Unternehmens und zogen ab.

## 809. Der Zwerge Abschied.

Thoenes, Sagen und Bilder aus dem Wiehl- und Bröltal, S. 8.

Unweit der alten Burgruine Bieberstein liegt die sogenannte Hammerwiese. Wenn auf dieser Wiese Heu gemacht wurde, kamen die Zwerge herbei und sahen den fleißigen Landleuten bei ihrer Arbeit zu. Sie saßen dabei auf einem langen, starken Eichenaste. Die Arbeiter ließen sich durch das kleine Volk nicht stören.

In einer Sommernacht sägte ein Arbeiter den Eichenast an. Als sich nun die Zwerge am andern Tage nach gewohnter Weise setzen wollten, brach der Ast und sie stürzten unter dem Gelächter der Arbeiter zur Erde. Da beschlossen die Kleinen, auszuwandern. Sie packten ihre Schätze ein. Als alles fertig war, backten sie ihr Brot. Zu dieser Arbeit liehen sie gewöhnlich in Remperg den Backtrog. So geschah es auch diesmal. Aber sie ließen nicht, wie sonst, ein Brot in demselben zurück, sondern legten einen Stein in den Trog.

Wohin sie gezogen sind, weiß man nicht.

## 810. Grasteufel holen einen fliehenden Mann fast ein.

(Bierenbach.)

Ein Einwohner von Bierenbach war niemals ein großer Freund der Arbeit gewesen. Um nun seinen dürftigen Vermögensverhältnissen aufzuhelfen, ließ er alle Arten von Teufel auf sein Gut kommen und trug ihnen die verschiedensten Arbeiten auf. Dagegen hatte er sich mit Leib und Seele den Teufeln verschrieben. Als seine Zeit ungefähr abgelaufen war, trug er ihnen auf, einen ausgestreuten Sack Rübsamen aufzulesen. Die Teufel gaben sich auch an die Arbeit. Unser Mann floh mittlerweile nach Nümbrecht, um den dortigen Pfarrer zu ersuchen, ihn durch kräftige Zaubersprüche von der höllischen Gesellschaft zu erlösen. Als die Teufel mit ihrer Arbeit zu Ende gekommen waren, eilten sie dem Flüchtlinge nach und fast wäre es den Grasteufeln, den schnellsten unter ihnen, gelungen, den Fliehenden einzuholen. Doch wurde der Bauer mit knapper Not gerettet.

## 811 a. Die Burg bei Denklingen.

Versuch einer stat. Darstellung des Kreises Waldbröl. Waldbröl 1863

Unter Graf Adolf VI. von Berg, der 1348 starb, ward um die Mitte des 14. Jahrhunderts nach der Volkssage oberhalb Denklingen auf einem kahlen, jetzt noch die „Burg" genannten Berge die Burg zweier Raubritter durch die Bauern der Nachbarschaft zerstört; die Eigentümer wurden gehängt.

Am Fuß dieses Berges erhebt sich ein Heiligenhäuschen, der Sage nach an derselben Stelle, wo der Sohn eines dieser Ritter, der letzte seines Stammes, wenige Tage nach der Zerstörung der Burg tot aufgefunden wurde.

## 811 b. Die Burg bei Denklingen.

In Denklingen stand einst eine gewaltige Burg, von der nicht einmal Trümmer erhalten geblieben sind. Das in der Burg nötige Wasser zog man in einem großen Kuhhorn hinauf. Eine alte, alte Frau trug die Steine in die Burg.

Kam früher jemand mit einem Hunde an der Burg vorbei, so geriet das Tier regelmäßig in die lebhafteste Unruhe. Es klammerte sich aufs innigste an seinen Begleiter an und ließ sich erst beruhigen, wenn die Burg weit zurück lag.

## 812. Die Entstehung von Drabenderhöhe.

Eine Witwe, namens Drabend, soll mit ihren beiden Söhnen den Ort gegründet haben. Nach ihr wurde der hochgelegene Ort auch genannt. Damals aber lag Drabenderhöhe am jetzigen Kirchhof. Erst nach dem 30jährigen Kriege führte man ihn an der Stelle auf, wo er heute noch liegt.

## 813. Das Hamännchen auf dem Heckberge bei Drabenderhöhe.

Als im Jahre 1348/49 die Pest in der entsetzlichsten Weise Deutschland verheerte, raffte sie auch in Drabenderhöhe und der Umgegend viele Menschen hin. Zuletzt blieb nur das Hamännchen und ein anderer Mann übrig. Das Hamännchen wohnte in den Erdlöchern des Heckberges. Der andere wohnte auf dem Gute Brächen, am Wege von Drabenderhöhe nach Ründeroth. Jeden Morgen stieg das Hamännchen auf den Gipfel des Heckberges und schaute nach Brächen hin, ob dort noch Rauch aufsteige und sein einziger Nachbar noch lebe.

## 814. Der Taubensiefen bei Drabenderhöhe.

Am Wege von Drabenderhöhe nach Ründeroth liegt der sogenannte Taubensiefen. Dort ist's nicht geheuer. Die wunderlichsten Spukgestalten sind dort ab und zu gesehen worden.

Als einst ein Mann zur Mitternacht des Weges daher kam, gewahrte er eine Henne mit glühenden Küchlein.

## 815. Schatzgräber stehen in dicker Milch. (Drabenderhöhe.)

Unweit Drabenderhöhe, auf dem Röttgen, sind ungeheure Schätze vergraben.

Einst einigten sich drei Männer, diese zu heben. Alles, was dazu gehörte, mußten sie zu beschaffen, namentlich das Buch zur Beschwörung des Teufels. Aber am festgesetzten Abend entfiel dem Dritten der Mut zu dem gewagten Unternehmen und trotz des eifrigsten Zuredens von seiten der Gefährten ließ er sich nicht zur Teilnahme bewegen. So mußten die Beiden allein aufbrechen. Bald waren sie auch zur Stelle und begannen die Beschwörung. Es währte nicht lange, so standen sie

bis zum Hosenband in dicker Milch und ein Eichhörnchen sprang munter darin herum. Da wurde ihnen das Unterfangen doch unheimlich; sie ließen alles im Stich und flohen in größter Eile davon.

Als sich der Dritte am nächsten Morgen nach ihrem Schicksale erkundigt, antworteten sie ihm: „Dummer Teufel! Wärest du mitgegangen, so hättest du Käse machen können."

### 816. Der Freihof bei Drabenderhöhe.

Zur linken Seite am Wege von Drabenderhöhe nach Ründeroth liegt der Hof Brächen, welcher in früherer Zeit ein Freihof war. Wer ein Verbrechen begangen hatte und sich hierher flüchtete, war frei und unantastbar.

Der Besitzer des Hofes soll auch Gerichtsbarkeit ausgeübt und zu diesem Zweck einen Galgen auf seinem Hofe gehabt haben.

### 817. Die Einführung der Reformation in Drabenderhöhe.

Im Schloß zu Oberbach lebte zur Zeit der Reformation eine alte Jungfer, welche der evangelischen Kirche zugetan war. Wie sie dachte auch ihre Freundin, die Besitzerin von Schloß Merkelsbach. Als nun beide eines Sonntags in der Kirche zu Drabenderhöhe saßen, gaben sie der Gemeinde mit ihrem Schlüsselbunde ein verabredetes Zeichen. In demselben Augenblick erhob sich die ganze Gemeinde, drang auf den Geistlichen ein und trieb ihn zur Kirche hinaus. Dieser setzte über eine Mauer, um sein Leben in Sicherheit zu bringen.

Damit war die Reformation in Drabenderhöhe eingeführt.

### 818. Schalken.

Etwa eine Stunde westlich von Drabenderhöhe liegt das kleine Oertchen Schalken. Dort hat einst, wie in der Gegend allgemein geglaubt wird, Till Eulenspiegel, der große Schalk, mit seinen Eltern und einer Schwester gewohnt. Diesem Schalk zu Ehren hat der Ort seinen Namen erhalten. Viele Streiche von Till leben noch heute im Munde der dortigen Bevölkerung.

### 819. Der Wechselbalg. (Schalken.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 111.

Zu Schalken wohnte einst ein junger Bauer, dessen früh verstorbene Gattin ihm ein Töchterchen von sechs Wochen hinterlassen hatte. Die Kleine wurde von den Nachbarinnen gepflegt, wie sie Zeit und Muße dazu hatten. Es konnte nicht ausbleiben, daß sie aber oft vernachlässigt wurde. Da nahmen sich die Zwerge des Kindes an und entwendeten dasselbe einst. Dafür legten sie ein altes, zahnloses Zwergmütterlein, in Windeln gewickelt, an des Kindes Stelle. Der Bauer merkte von der Verwechselung nichts, und ebensowenig die Mägde und Nachbarinnen.

Aber das Zwergmütterchen war ruhiger als das kleine Mädchen und schlief sehr viel. Alle gewannen es daher lieb und pflegten es nach Kräften. Die Zwergin gebärdete sich wie jedes andere Kind, wimmerte aber bei segnendem Bekreuzen und beim Besprengen mit Weihwasser. Aber trotz der besten Pflege nahm das Kind nicht zu. Das bekümmerte den Vater, und endlich wandte er sich um Rat an eine berühmte Wahrsagerin bei Lindlar. Dorthin wanderte der Vater mit einigen Kopfhaaren des Kindes, daß die kluge Frau sich durch diese belehre. Die Frau erklärte sofort, das Kind sei ein Wechselbalg, eine alte Zwergin, die nimmer wachsen würde; dagegen sei das rechte Kind in einer Zwergenhöhle unversehrt. Dann teilte sie dem Bauer mit, wie er wieder in den Besitz seines Kindes gelangen könne.

Als am nächsten Mittage das gesamte Hausgesinde am Tische saß, die Wiege aber mit dem anscheinend schlafenden Kinde in der Nähe stand, klagte der Bauer laut, daß der Knirps nicht wachsen wolle. „Ein Mittel", fuhr er fort, „will ich noch versuchen; ich will es noch diesen Abend aufs neue taufen lassen." Dann ordnete er für die beabsichtigte Taufe alles an, schickte das gesamte Gesinde hinaus und verschloß das Haus. Nun trat der Bauer an den Herd und führte dort aus, was ihm die Lehrmeisterin geraten hatte. Er holte sämtliche Töpfe hervor und ordnete sie um den Herd herum. Auch quer durchschlagene Eierschalen fügte er hinzu. Dann verschloß er die Türe, als ob er auch hinausgegangen sei, schlich aber leise zurück und kletterte in den Rauchfang des Herdes.

Als alles still im Hause war, erschollen knisternde Tritte in der Stube; die Tür wurde geöffnet und die Kleine kam heran und wandte sich zur Haustüre, um zu fliehen und der angedrohten Taufe zu entgehen, Als aber das kleine Wesen die vielen Töpfe am Herde sah, schaute es voll Neugierde hinein, zählte und verwunderte sich. Dann aber wandte es sich wieder zur Türe und rief auf der Schwelle stehend:

Hans Klaus, Hans Klaus (Name des Bauers),
Das nenn ich einen Schmaus!
Ich bin so alt, wie der Duisburger Wald,
Hab aber mein Lebtag nicht gesehn
So viel Töpfe am Herde eines Bauern stehn!

Kaum hatte die Flüchtende die Haustüre hinter sich geschlossen, als der Bauer seinen unbequemen Aufenthalt verließ und zu seinen Knechten in den Wald eilte. Als er dann mit ihnen und dem Pfarrer wieder ans Haus kam, hörten sie schon draußen das Weinen des Kindes. Als sie in die Stube kamen, war die Zwergin verschwunden und des Bauern Töchterlein lag blühend und frisch in der Wiege, so daß sich alle über seine Größe verwunderten. Voll Freude über den glücklichen Ausgang gab der Bauer ein großes Freudenfest.

Das Kind wuchs zur blühenden Jungfrau heran und starb als ein steinaltes Mütterlein.

### 820. Das goldene Kalb bei Engelskirchen.

Oberhalb Engelskirchen befindet sich auf einem hohen Bergrücken eine altgermanische Wallburg, vom Volke die „heidnische Burg" genannt. Dort sollen die Heiden ein goldenes Kalb vergraben haben.

In den zwanziger Jahren vorigen Jahrhunderts gruben einige Männer nach. Aber ihre Mühe war umsonst aufgewandt. Ein tiefes Loch verrät noch die Spur ihrer Tätigkeit.

### 821. Prediger vom Patronatsherrn erschossen. (Engelskirchen.)

Der Besitzer des Hofes auf den Brächen bei Drabenderhöhe war zugleich Patronatsherr zu Engelskirchen. Der dortige Geistliche durfte seine Predigt nicht beginnen, bis der Patronatsherr in der Kirche erschienen war. Als derselbe aber einst über die Gebühr lange mit seinem Erscheinen zögerte, begann der Prediger. Mitten in seiner Rede erschien endlich der gestrenge Herr. Kaum aber hatte er die Situation erfaßt, als er voller Wut den Prediger auf der Kanzel erschoß.

### 822. Die Fahne von Ehreshoven.

Im Schloßarchiv von Ehreshoven an der Agger befindet sich eine weiße Fahne mit einem schwarzen Kreuze, von welcher die Sage geht, daß sie aus den Kreuzzügen stamme.

### 823. Woher Marialinden seinen Namen hat.

In alten Zeiten standen an der Stelle, wo sich nun die schöne Kirche erhebt, sieben mächtige Linden. Darum wurde der Ort, welcher dort aufblühte, anfänglich Siebenlinden genannt. Auf wunderbare Weise fand man einst in der Höhlung einer dieser Linden ein Marienbild. Niemand wußte, wie es an diesen Platz gekommen war. Man erbaute nun eine Kirche unter diesen Linden, übertrug das Marienbild in dieselbe und nannte die Kirche, um welche sich nachmals ein größerer Ort bildete, Marialinden. Gleichzeitig wurden der heiligen Maria auch Kirchen in Maria-Berghausen und Maria-Heiden (nun Marienheiden genannt) errichtet und zwar durch drei Jungfrauen.

Das Marienbild zu Marialinden erwies sich bald als wunderkräftig. Viele Kranken, Lahmen und Krüppel, die zu ihm pilgerten, fanden Genesung und opferten ihre Krücken, auf denen sie zu dem Gnadenorte gewallt waren. Alte Leute haben diese Beweise der wunderbaren Hilfe der heiligen Jungfrau in ihrer Jugend noch im Turm der Kirche gesehen.

Nach anderen Angaben soll sich das alte Mirakelbild nun im Klösterchen von Marialinden befinden.

## 824. Der Fluch von Burg Bernsau.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit II, S. 8.

Unterhalb Schloß Ehreshoven zeugen die Trümmer von Burg Bernsau von der ehemaligen Bedeutung dieses Rittersitzes. Der letzte Eigentümer der Burg war ein harter, jähzorniger Mann, der ebenso vom Volke gefürchtet wurde, als seine herzensgute Gemahlin von demselben geliebt und verehrt wurde.

Bisweilen reiste der Burgherr von Bernsau in das Heerlager seines Herzogs oder zum Landtage nach Düsseldorf. In dem Schatten der Nacht pflegte er dann unbemerkt zurückzukehren. Aber wehe dann den Dienstleuten, wenn er etwas in Unordnung fand. So war er auch einmal nach mehrtägiger Fahrt in heller Mondscheinnacht zurückgekehrt, und der Turmwärter hatte ihn auf das bekannte Zeichen eingelassen, als er zu dem Fenster seiner Gattin aufschaute und dort noch Licht und eine Gestalt zu bemerken glaubte, die sich vor dem Fenster bewegte. Er vermeinte, seine Gattin habe ihn erwartet, sein Einreiten bemerkt und eile ihm entgegen. Doch als er keinen Schritt vernahm und an die geschlossene Türe ihres Schlafgemaches pochte, da gebärdete sich die Gattin, als sei sie soeben aus tiefem Schlaf erwacht. Da stieg ein böser Argwohn in seinem Gemüte auf. In der Heftigkeit des Zornes fuhr er die Erschrockene an und befahl ihr, zu gestehen, wer vor wenigen Minuten an dem Fenster ihres Zimmers gestanden habe. Sie beteuerte, davon nichts zu wissen, und rief Gott und die Heiligen zu Zeugen ihrer Unschuld an. Von Eifersucht verblendet, mißhandelte der rohe Ritter die Aermste aufs grausamste, und da sie sich noch immer nicht zu einem Geständnis herbeiließ, so band er sie mit Stricken und stürzte sie durch das offene Fenster, so daß sie über dem tiefen Wallgraben in der kalten Nacht schwebte. Dort, so schwur er, solle sie so lange schweben, bis sie ihre Schuld bekannt habe. Dann schwang er sich wieder aufs Roß und ritt davon. Erst am Tage wollte er zurückkehren und dann das Geständnis der vermeintlich Schuldigen entgegennehmen.

Kaum war er jedoch hinweggeritten, als die treuen Dienstboten ihre Gebieterin ins Gemach hoben und sie von ihren Fesseln befreiten. Zugleich schwuren sie, sie zu schützen, es möge selbst ihr Leben kosten. Die Burgfrau aber befahl, für sich und eine Dienerin ein Roß zu satteln, da sie das Schloß verlassen und nie zurückkehren wollte. Nachdem sie das Gesinde reich beschenkt hatte, ritt sie davon.

Als sie aber durch den Torweg gekommen war, da hielt sie ihr Pferd an, wandte sich zurück und verwünschte das Schloß, wo sie so unwürdige Mißhandlungen erfahren hatte. Niemand erfuhr, wohin sie ihre Schritte gewandt hatte.

Als der Ritter zur Mitternachtstunde auf schäumendem Rosse zurückkehrte, da standen Tor und Türen weit geöffnet; niemand war im Schloß, das wie ausgestorben da lag. Als er einsam durch die Säle und Gemächer schritt, da däuchte ihm, die Decken stürzten herab, ihn zu erschlagen; es faßte ihn eine namenlose Angst und trieb ihn

hinaus. Und er ritt hinauf und hinab das Aggertal, aber niemand konnte ihm von der Schloßfrau Kunde geben. Um Mitternacht trieb es ihn zurück zum Schlosse, zur nämlichen Stunde, zu der er gestern eingeritten war; und als er aufschaute nach dem Fenster, da gewahrte er die nämliche Erscheinung der Beleuchtung und die Gestalt am Fenster, wie in der vorhergehenden Nacht. Er wurde inne, daß das Mondlicht und ein Vorhang ihn getäuscht habe; er erkannte die Unschuld seiner Gattin; und dieses Bewußtsein und jener Fluch trieben ihn fort. Nie hat man im Tale mehr etwas von ihm gehört oder gesehen. Die Burg blieb unbewohnt stehen, eine willkommene Beute der Räuber. Aber selbst die Räuber, die dort einen nächtlichen Aufenthalt suchten, vermochten nicht im Schlosse zu verweilen. Der Fluch trieb sie hinweg. Endlich zerfiel das prächtige Schloß. Nur die kahlen Wälle und dürftiges Gemäuer bezeichnen die Stätte, wo das herrliche Schloß gestanden, welches zerfiel durch den Fluch gekränkter Unschuld.

### 825. Der Fleischkessel zu Neuenhaus. (Overath.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 91.

Die Zwerge kamen oft scharenweise in die Wohnungen der Menschen, namentlich auf einsamen Gehöften, und kochten und schafften nicht selten die ganze Nacht hindurch, wenn sie der Bauer ungestört schalten und walten ließ.

So geschah es auch zu Neuenhaus bei Overath. Da kam in jeder Nacht eine große Zahl von Zwergen an den Herd, zündeten, während die Hausbewohner schliefen, das Feuer an, kochten und brieten, schmausten und scherzten. Sie setzten aber auch manche Arbeit im Hause fort und brachten dem Hausherrn jedesmal etwas mit für seine Wirtschaft: Getreide oder Geräte, mitunter gar Stücke von edlem Metall. Darum trieben Bauer und Bäuerin vor Mitternacht zu Bett, damit die Zwerge ungestört schalten konnten.

Nun nahm der Bauer einst einen Knecht in Dienst, welcher ein frecher, vorwitziger Bursche war. Er beschloß, das Wesen und Treiben der Zwerge einmal anzusehen. Um Mitternacht verließ er seine Kammer und schlich zur Treppe, von wo er die ganze Hausflur überschauen konnte. Da gewahrte er wohl hundert Zwerge mit Feuerschüren und Kochen beschäftigt, sah dann, wie sie schmausten und sich freuten. In der nächsten Nacht schlich er noch näher heran, um auch ihre Reden zu verstehen. Wieder bot sich ihm dasselbe Bild regsten Lebens. Aber über dem Feuer hing ein riesiger kupferner Kessel, in welchem sich nur Wasser befand, welches die Zwerge zum Kochen zu bringen suchten. Dabei hörte er sie sprechen von einem Braten, der für sie bereit stände, und den sie holen wollten, sobald das Wasser im Kessel brodele. Dazu grinsten die von der Glut des lodernden Herdfeuers erleuchteten Gesichter so unheimlich in den Gebärden des Zornes und der Schadenfreude, daß dem lauschenden Knechte der Mut zu sinken begann. Als nun endlich das Wasser des Kessels aufzusprudeln begann, da rief die ganze Schar:

„Den Braten her, holet den Braten!“ Gleichzeitig bewegte sich der Schwarm der kleinen Leutchen gegen die Treppe hin; da dünkte dem Knecht, daß Eile zu seinem Rückzuge vonnöten sei; sein böses Gewissen sagte ihm, daß es ihm gelte. Er eilte auf sein Schlafzimmer, verschloß die Tür und verkroch sich im letzten Winkel. Aber die Zwerge trippelten schon heran; die Tür öffnete sich, als sei sie nur angelehnt gewesen, und von allen Seiten wurde er gefaßt und immer fester und unlösbarer gebunden. Dann hoben und trugen ihn die Zwerge die Treppe hinab.

Am nächsten Morgen fand das Hausgesinde zum größten Erstaunen die gesottene Leiche des Knechtes in einem fremden großen Kessel über dem Herde schweben. Lange wurde der Kessel zu Neuenhaus aufbewahrt und von vielen Neugierigen begafft. Die Zwerge aber kamen von jener Zeit an nicht wieder, mit Ausnahme eines einzigen, welcher in der folgenden Nacht an das Bett des Hausherrn trat und ihm den ganzen Hergang mitteilte.

## 826. Der Steinshof zu Overath.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit II, S. 18.

In fernen, vergangenen Zeiten wohnte zu Overath an der Agger ein sehr reicher Herr. Von seiner festen Burg aus beherrschte er einen großen Landstrich. Aber er war seinen Untergebenen ein harter Herr, der sie mit Frondiensten drückte. An heißen Sommertagen mußten sie, trotz der harten Tagesarbeit, an den Teichen, welche die Burg umgaben, mit langen Stöcken stehen, um die Frösche zu schrecken, damit der Schlaf der Herrschaft nicht gestört werden möchte. Noch viele andere Grausamkeiten beging der hartherzige Herr.

Da trat einst die Pest in der Gegend auf und forderte viele Opfer. Um vor diesem unheimlichen Gaste gesichert zu sein, beschloß er, eine hohe Mauer um sein Schloß aufführen zu lassen, welche die Krankheit abhalten sollte. Alle Untergebenen mußten in der angestrengtesten Weise arbeiten, um den Wunsch des Herrn auszuführen. Aber schon nach kurzer Zeit wurde der Schloßherr von der Pest hingerafft.

Jubelnd brachen die Fröner die Zwingburg nieder, so daß lange nur ein gewaltiger Trümmerhaufen den ehemaligen Herrensitz kennzeichnete.

Später wurde ein Bauernhof auf der Ruine errichtet, welcher von dem Steinhaufen den Namen Steinhof oder Steinshof empfing.

## 827. Die Johannisopfer. (Schönrath a. d. Agger.)

Montanus, Vorzeit II, S. 419.

Zu den Zeiten des Grafen Gerhard von Berg hauste zu Schönrath an der Agger Ritter Hans von Schönrath. Seine Gemahlin hatte ihm drei Söhne und zwei Töchter geboren, welche zur Freude der Eltern heranwuchsen. Den Eltern war es wohl bekannt, daß am Jahrestage St. Johannes drei Opfer fordere, eins im Wasser, eins auf dem festen Boden und eins in der Luft. Aengstlich hatten sie darum ihre Kinder vor diesem Tage gewarnt.

Einst war der Johannistag wieder herangekommen. Spielend verließen die Kinder das Schloß, um im nahen Forste dem gewohnten Spiele nachzugehen. Einer der Söhne gewahrte auf einer hohen Eiche einen Falkenhorst und beschloß sofort, das Nest zu holen. Die beiden anderen schauten ihm nach, bis er sich zur schwankenden Krone in schwindelnder Höhe aufschwang. In diesem Augenblick brach eine Wölfin aus dem Dickicht hervor, ergriff den jüngsten Knaben und floh mit ihm. Das gellende Geschrei erschreckte den Bruder auf seiner Höhe; die Sinne vergingen ihm und er stürzte hinab. Als der dritte das alles gewahrte, rannte er nicht über die Brücke in das Schloß, sondern stürzte in den Graben, wo er ertrank.

Man suchte zuletzt die vermißten Knaben und brachte am Abend drei Leichen ins Schloß: „Aus dem Wasser, dem Forst, der wilden Schlucht.“

## 828. Der Burgherr und seine Forelle. (Agger.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 210.

Im Tale der Agger lag vor Zeiten ein stolzes Schloß. Der Herr dieses Schlosses hatte am Fuße des Berges eine Quelle mit Marmelstein eingefaßt, in welcher er eine wunderschöne Forelle pflegte. Er fütterte den Fisch, unterhielt sich gerne mit ihm und erfuhr von ihm viele geheime Dinge. Als der Schloßherr nun eines Tages in den Krieg ziehen mußte, befahl er seinem Hausgeistlichen, des Fisches wohl acht zu haben und Sorge zu tragen, daß ihm kein Unheil zustoße. Der Geistliche aber, welcher nun den Fisch genauer anschaute, wurde lüstern nach ihm, fing ihn aus dem Quell, tötete ihn, ließ ihn für sich zubereiten und aß ihn.

Als der Schloßherr wieder zurückkehrte, war sein erster Gang nach dem Quell. Als er den Fisch nicht mehr vorfand, ließ er den Geistlichen kommen. Dieser berichtete nun, daß der Fisch durch fremde Diebe nächtlicherweile gefangen worden sei. Der Schloßherr erfuhr aber durch Zaubermittel gar bald, wohin der Fisch gekommen war. Er faßte daher den Pfaffen, tötete ihn und steckte ihn an den Bratspieß. Als er die Leiche genugsam gebraten hatte, ließ er sie von seinen Hunden verzehren. Hierauf wappnete sich der Herr und zog mit seinen Hunden von dannen, um nie wieder zurückzukehren. Bald darauf ist auch das prächtige Schloß verödet und eingestürzt.

## XI. Bröltal.

### 829. Irrlicht in Gestalt eines menschlichen Gesichtes. (Elsenroth.)

In Elsenroth wohnte einmal ein Mann, der vom Homburger Schloß gebürtig war. Dieser Mann ging eines Tages mit einem Freunde zu einer Mühle, welche unterhalb des Schlosses Homburg lag. Da sahen sie mehrmals dicht an der Erde eine Flamme brennen. Beide stutzten und berieten, was da zu tun sein möchte. Endlich beschlossen sie, näher heranzugehen, um dem Geheimnis auf den Grund zu kommen. Als sie herankamen, hob sich die Flamme empor und schwebte weiter. Sie folgten ihr nach einem nahen Buchenwäldchen und gewahrten, daß sie in zwei Mannshöhen an einem Baume hängen blieb. Und nun sahen sie deutlich, daß sie die Züge eines menschlichen Gesichtes trug. Sie beschlossen, sie zu grüßen. Der erste stammelte seinen Gruß; aber das Licht dankte nicht. Als der andere grüßte, erwiderte es freundlich, löste sich vom Baume und flog nach Nümbrecht auf den Kirchhof. Nun kehrten die Beiden nach Elsenroth zurück, und jeder legte sich zu Bett, voller Unruhe über den Ausgang. Doch hatten beide keine unangenehmen Folgen von der nächtlichen Erscheinung.

### 830. Festgesetzter Haferdieb. (Elsenroth.)

Ein junger Bursche aus Elsenroth lebte einst als Schmiedegeselle unweit Lennep. Dem benachbarten Bauern wurde nun fortgesetzt Hafer von seinem Felde gestohlen. Endlich wurde er dessen müde, und er bat den Gesellen, ihn in der folgenden Nacht auf das Feld zu begleiten. Dort trafen sie den Dieb, als er sich eben anschickte, einige Haferbündel aufzuheben. Der Bauer murmelte sogleich seine Bannformeln genau so, wie ihn der Geselle belehrt hatte; und der Dieb stand wie angewurzelt in seiner gebückten Stellung. Aber von Mitleid erfüllt, löste ihn der Bauer und ließ ihn nochmals in Gottes Namen gehen mit der Warnung, sich nie mehr beikommen zu lassen, Hafer zu mausen.

### 831. Das Muttergottesbild von Marien-Berghausen.

In der Kirche von Marien-Berghausen befindet sich noch heute ein Muttergottesbild, welches auf wunderbare Weise immer wieder zurückkehrte, wenn es fortgebracht wurde. Das währte so lange, bis man eine starke Mauer vor dem Bilde aufführte.

## 832. Der Elsenborn bei Much.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit II, S. 17.

Eine ehedem bodenlose Sumpfstelle unterhalb des Elsenborns heißt schon seit Jahrhunderten „am versunkenen Hause". Dort wohnte vor Zeiten eine jähzornige Witwe mit ihren kleinen Kindern. Als sie eines Sonntag morgens, um Wasser zu schöpfen, nach dem Born ging, zankten, schrieen und rauften die ungezogenen Kinder untereinander und taten sehr wild und ungebärdig. Die Mutter suchte das Getümmel zu beschwichtigen. Als dies nicht fruchtete, lief sie mit einem Eimer zum Brunnen und schrie: „Ich wollte, daß ihr samt dem Hause in den tiefen Erdboden versunken wäret, ehe ich vom Borne zurückkehrte."

Als sie nun Wasser geschöpft hatte und sich heimwärts wandte, da sah sie ihr Haus bis zur Hälfte des Daches hinabgesunken und hörte unten in der Erde ihre ungezogenen Kinder heulen und kreischen. In ihrer Verzweiflung sprang sie auf das immer tiefer sinkende Dach hinab und ging mit dem Hause und ihren Kindern unter.

Als nach kurzer Zeit die Kirchleute am Elsenborne vorbeikamen, da war das Haus vollständig versunken und die Erde schloß sich allmählich über ihm; nur lautes Geschrei drang noch aus der Tiefe empor. Die Leute liefen aus der ganzen Gegend zusammen; aber alle Hilfe war unmöglich. Am dritten Tage soll man noch den Hahn tief im Boden krähen gehört haben, und dies ferne Krähen soll noch oft an stillen Sonntagmorgen dort vernehmbar sein, als Wahrzeichen und als eine Warnung vor Jähzorn und unbedachter Verwünschung.

## 833. Der Bau der Kirche zu Much.

Als man die Kirche in Much bauen wollte, beabsichtigte man anfänglich, sie auf den benachbarten Berg zu setzen, wo noch heute eine kleine Kapelle steht. Aber das angefahrene Baumaterial wurde allnächtlich geheimnisvoll auf den Platz geschafft, wo heute die Kirche steht, bis man sich endlich entschloß, dort die Kirche zu errichten.

## 834. Der festgesetzte Mann. (Much.)

An dem Wege, der von Much nach Drabenderhöhe führt, wohnte einmal ein Ehepaar. Da erkrankte die Frau, und der Mann machte sich auf den Weg zum Arzt. Er traf den Arzt, welcher sofort bereit war, der Kranken seinen Besuch zu machen. Als die Beiden nun nicht mehr ferne vom Hause waren, gewahrte unser Mann seinen feindlichen Nachbar, der ihm auflauerte. Voller Angst blieb er stehen, denn er war dem Wüterich gegenüber völlig wehrlos. Der Arzt wunderte sich darüber und trieb ihn mit Rücksicht auf die schwerkranke Frau zur Eile an. Aber jener war nicht vom Platze zu bringen; ängstlich wies er auf den Feind hin. Aber der Arzt bedeutete ihm nochmals, er möge nur weiter gehen; es würde ihm kein Leid geschehen. Und wirklich blieb der Nachbar mit aufgehobenem Arme stehen, ohne sich rühren zu können. Der Arzt

hatte ihn festgesetzt. Als der Mann den Arzt nach einiger Zeit zurückbegleitete, stand jener immer noch dort und auch noch, als er zum zweiten Male nach seiner Wohnung ging. Aber am nächsten Morgen war der Gebannte verschwunden.

### 835. Die Zwerge bei Homburg.

In der Nähe von Schloß Homburg befinden sich große Felsmassen, welche man Zwergensteine nennt. Höhlen und Gänge führen in dieselben hinein, in welchen vor Zeiten kleine Zwerge wohnten.

Nicht weit von diesen Zwergenlöchern hütete einmal ein Schäfer seine Schafe. Dieser Schäfer pflegte sein Butterbrot, welches ihm sein Kostherr, ein reicher Bauer in der Nähe, gab, unter einen Baum zu legen, bis er Hunger verspürte. Als er einst zu dem Baume kam, war zu seinem größten Erstaunen das Butterbrot verschwunden. Den nächsten Tag ging es ebenso, und auch den dritten Tag. Als er nun so stand und ganz verdrießlich dreinschaute, kam ein kleines Männchen und fragte ihn, warum er so unzufrieden aussähe. Der Schäfer erzählte dem Zwerg, was ihm widerfahren sei. Da sprach das Männchen: „Es soll dir nicht leid tun, daß du dein Butterbrot eingebüßt hast, wenn du nur mit mir nach meinem Hause gehen willst; es ist nur einige Schritte von hier entfernt."

Der Schäfer ging mit und bald gelangten sie an einen steilen Felsabhang. Da zeigte der Kleine dem Schäfer ein ziemlich enges und düsteres Loch und sprach: „Ich will vorangehen, folge mir." — Der Schäfer war zaghaft, aber das Männchen redete ihm zu und sagte: „Das Loch ist nur anfänglich eng und düster; hernach wird es weit und hell." Nun folgte der Schäfer seinem kleinen Führer. Es währte nicht lange, so schimmerte ein Licht, und der Gang wurde immer heller und weiter. Zuletzt kamen sie in einen weiten und hohen Saal; da war es überaus hell, und alles blitzte von Gold, Silber und Edelsteinen. Als der Schäfer sich einige Zeit an dieser Herrlichkeit geweidet hatte, sprach der Zwerg: „Sieh, hier liegt eine Menge Gold, packe nur deinen Kittel voll und gehe damit nach Hause. Du brauchst nun nicht mehr die Schafe zu hüten und kannst etwas Besseres essen als Butterbrote." — Der Schäfer ließ sich das nicht zweimal sagen. Er nahm so viel Gold, daß er sich einen großen Bauernhof dafür kaufen konnte.

Die Homburger Zwerge standen mit den Landleuten der ganzen Umgegend auf freundschaftlichem Fuße. Diese Freundschaft betätigten die kleinen Leute namentlich zur Herbstzeit. Dann kamen die Bauern und liehen von ihnen große Kessel, um diese beim Krautkochen zu verwenden.

### 836. Das Riesengrab bei Homburg.

An der Straße, welche an Schloß Homburg vorüberführt, heißt eine Stelle noch heute der „Schafstall", wiewohl seit erdenklichen Zeiten

sich dort kein Schafstall erhoben hat. An diesem Schafstall stehen viele mächtige Eichen; und unter diesen Eichen zieht sich ein langer Hügel hin, in welchem ein Riese begraben liegen soll. Unter dem Namen „Riesengrab“ ist dieser Hügel in der dortigen Gegend allgemein bekannt.

### 837. Die Hexenschwemme bei Homburg.

Unweit Homburg befindet sich in der Broel eine Krümmung mit einer schlimmen Vertiefung. Wer nicht sehr gut schwimmen kann, kommt darin um. Diese Stelle heißt Hexenschwemme, weil dort die Hexen früher badeten oder sich schwemmten.

Nach anderen Ueberlieferungen wurden die als Hexen in Homburg angeklagten Personen an dieser Stelle der sogenannten Wasserprobe unterworfen.

### 838. Werner von Homburg.

Montanus, Vorzeit II, S. 246.

Im 13. Jahrhundert bewohnte der tapfere Werner von Homburg das gleichnamige Schloß bei Nümbrecht. In der Schlacht von Soest hatte er seinem Freunde Eberhard von der Mark zum Siege über den stolzen Erzbischof von Köln, Siegfried von Westerburg, verholfen. Dafür schwor dieser dem Homburger Rache. Er bewog verschiedene Ritter, nahe Verwandte des Homburgers, ihm den edlen Recken auszuliefern. Er gelobte, denselben nur kurze Zeit gefangen zu halten zur Sühne für die ihm vor Soest widerfahrene Schmach. Er schwur, den Homburger weder am Gute zu kürzen, noch ihn am Leben zu strafen, ja nicht einmal seine Haut zu ritzen. Nach solchen beeidigten Versprechungen nahmen jene Ritter keinen Anstand, dem Prälaten zu willfahren.

Um sich des Oheims zu bemächtigen, bedienten sie sich der List. Jeden Morgen pflegte Werner in einer Quelle unweit des Schlosses zu baden. Nur mit dem Schwerte bewaffnet, ohne jede Begleitung, pflegte er allmorgentlich die Quelle aufzusuchen. Als er sich eines Morgens wieder auf den Weg machte, brachen mehrere verkappte Ritter aus dem Walde hervor, nahmen den Arglosen gefangen und schleppten ihn fort. Auf das Getöse und Rüdengebell eilten die Schloßbewohner herbei, wurden aber von einem der Ritter, Kuno von Gimborn, mit dem Hinweis, es gelte eine Wette, beschwichtigt. Damit machten sie sich auch überall bis zum Rhein hin die Bahn frei. Mit Hohn empfing der Erzbischof seinen Gefangenen in Bonn. Nach kurzer Gefangenschaft warf er ihn in eine weich mit Federn, Moos und Rosenblättern gepolsterte Grube, ließ ihn mit denselben Stoffen bedecken und dann die Gruft zumauern. Als die Helfer dem Erzbischof seine Tat als Eidbruch vorhielten, sprach er: „Ich habe nur geschworen, den Homburger weder am Gut zu verkürzen, noch ihn am Leibe zu verletzen. Nach seinem Gut gelüstet mich nicht und in dem weichen Flaum und den Rosenblättern, aus denen die Dornen sorgfältig hervorgesucht sind, wird er seine Haut nicht ritzen. Wollt ihr, so mögt ihr ihn nach einigen Tagen aus dem Kerker abholen. Er hat den Frevel, sich an einem Gesalbten des Herrn feindlich vergriffen zu haben, gebüßt.“

## 839. Der Galgen von Abenrath. (Homburg.)

Bei Abenrath, unweit Homburg, soll sich früher der Galgen erhoben haben. Jetzt steht dort ein einsames Haus.

Einst sollte ein Verbrecher gehangen werden. Als er unter dem Galgen stand, wurde er ermahnt, noch in einem Stoßseufzer seine Seele Gott zu empfehlen. Da rief er aus: „Gott der Vater, Gott der Sohn; ja, min Seel, eck dät et wol!“ Dann waltete der Nachrichter seines Amtes. In diesem Augenblick sprengte ein Bote mit weißer Fahne heran und brachte die Botschaft von der Begnadigung für den armen Sünder. Doch es war zu spät. Der Tod war bei diesem schon eingetreten.

## 840. Die Zwergenhöhle bei Nümbrecht.

Unweit Nümbrecht befindet sich eine Höhle, welche einst den Zwergen als Aufenthaltsort diente. Der Eingang gestattet nur ein Durchkriechen. Weiterhin erweitert sich der Gang immer mehr und zieht sich eine Stunde lang durchs Gestein hin. In der Mitte der Höhle sind ihre Wände und Decken von lauter kostbarem Gestein überzogen, das einen funkelnden Silberglanz auf den erstaunten Eindringling zurückstrahlt.

Von den Zwergen, welche dort einst hausten, wird ähnliches wie von anderen Orten berichtet.

## 841. Geistersichtiges Pferd. (Nümbrecht.)

Auf dem Hofe Alsbach bei Nümbrecht besaß der Bauer einst ein Pferd, welches zuweilen ein seltsames Gebaren zeigte. War dasselbe eingespannt und kam über einen Weg, über den am folgenden Tage eine Leiche gefahren werden sollte, so war es kaum von der Stelle zu bringen. Es wurde dann ungebärdig und drängte hart an die Seite der Straße.

## 842. Der Glockenguß zu Nümbrecht.

Früher glaubte man vielfach, wenn eine Glocke einen besonders angenehmen Klang haben solle, müsse man Silber in die Glockenmasse gießen. Als man nun beschäftigt war, die Glocke für die Nümbrechter Kirche zu gießen, eilte ein altes Mütterchen, welches auch von dieser Anschauung durchdrungen war, mit einer Schürze voll Silbergeld herbei und schüttete es in die Masse, damit die Glocke einen hellen, feinen Klang bekäme.

Noch jetzt rühmen die Nümbrechter ihr prächtiges Geläut.

## 843. Kind vertreibt den Teufel. (Nümbrecht.)

Der alte Mann, welcher das Folgende mitteilte, weilte als Knabe einst in Lenscheid bei Nümbrecht, und zwar im Hause seines Großvaters. Im Nebenhause lag jemand im Sterben. Flüsternd sprach man davon, und eine Tante des Knaben bemerkte: „Damit muß der Teufel

gleich fortfahren." Das hörte der Knabe und er eilte vor die Tür, um den Teufel fortzujagen. An dem Nebenhause war eine quergeteilte Haustüre. Auf die untere Hälfte dieser Tür kletterte nun der Knabe und blickte in den offenen Flur hinein. Da hörte er ein seltsames Zischen und sah Feuerfunken umherfahren, wiewohl kein Feuer im Herde brannte und niemand dort weilte. Der Knabe ging nun zurück, ergriff einen schweren Stein und schleuderte ihn in den Flur hinein. Sogleich verschwanden jene Erscheinungen Der Knabe kehrte aber zu seinen Angehörigen zurück mit den Worten: „Ich habe den Teufel fortgejagt."

### 844. Todankündigung. (Nümbrecht.)

Zu Harscheid bei Nümbrecht stand eines Tages der Lehrer in seiner Klasse, als es einigemale an die Türe klopfte. Der Lehrer eilte hinaus, traf aber niemand an. Doch das Klopfen wiederholte sich. Abermals schritt der Lehrer zur Tür. Aber auch jetzt war niemand zu erblicken. Da erfolgte zum drittenmal das Klopfen. Als nun der Lehrer nachsah, stand jemand draußen und teilte mit, ein gewisser Knabe solle eilends heimkommen, denn die Pulvermühle in der Nähe sei in die Luft geflogen, und der Vater jenes Knaben habe dabei seinen Tod gefunden.

### 845. Erscheinung eines Heeres. (Nümbrecht.)

Es war im Jahre 1801 oder 1802, am zweiten Weihnachtstage, als ein 11jähriger Knabe die Kirche zu Nümbrecht verließ und sich rüstig auf den Heimweg machte. Eben trat er aus einem Walde heraus auf ein Feld, wo man einen freien Ueberblick über die Gegend genoß, als er ein ganzes Heer, Roß und Reiter, von Marien-Berghausen her dahinziehen sah. Ueber diesen Anblick geriet der Knabe in große Bestürzung. Die Angst beflügelte seinen Fuß, und er eilte so schnell heim, als er es vermochte. Dort erzählte er, was er bemerkt hatte. Die Leute eilten auf das bezeichnete Feld hinaus, sahen aber nichts. Trotzdem blieb der Junge bei seiner Aussage. Darüber erzürnte sich sein Vater und wollte ihn für sein Lügen strafen, als sich ein alter Mann ins Mittel legte. Er meinte: „Wer weiß, was das zu bedeuten hat?" Die Zeit verstrich allgemach. Der Sommer kam heran, und niemand dachte mehr an die Erscheinung vom zweiten Weihnachtstage. Da befand sich eines Tages jener Knabe mit seinem Vater auf dem Kartoffelacker, um die Kartoffeln zu furchen. Nun war einige Tage vorher die Kunde in den Ort gedrungen, die Franzosen seien von Much her im Anzuge, um nach Homburg zu marschieren. Eben schaute der Vater einmal von der Arbeit auf, als er französische Kavallerie und Infanterie in der Ferne heranrücken sah. Auch der Sohn sah hin und erkannte sofort, daß er genau diese Erscheinung am zweiten Weihnachtstage gehabt habe. Beide schirrten nun schleunigst die Ochsen ab und eilten heimwärts. Sie machten ihren Nachbarn Mitteilung von dem Anzuge der Franzosen, welche nichts Eiligeres zu tun wußten, als das Vieh in die Wälder zu treiben und sich selbst mit der besten Habe in Sicherheit zu bringen.

### 846. Der Hund in der Schlucht. (Waldbröl.)

In einer Schlucht bei Waldbröl treibt sich zu gewissen Nachtstunden oft ein mächtiger Hund umher. Er hat sehr große Augen, läßt aber etwaige nächtliche Wanderer unbelästigt.

Einst kam ein Bauer mit seinem Ochsen zur Nachtzeit an der Stelle vorbei. Der Bauer, welcher von dem Hunde wohl vernommen hatte, achtete mit größter Aufmerksamkeit auf alles, bemerkte aber nichts Verdächtiges. Doch der Ochse scheute plötzlich und gebärdete sich wie wahnsinnig; er hatte den Hund gesehen. Der Bauer konnte nur mit Mühe und Not das aufgeregte Tier bändigen und war froh, als er die unheimliche Stelle im Rücken hatte.

### 847. Der Spuk bei Waldbröl.

Zur Reformationszeit verließ ein aus reicher Familie stammender Mann Oesterreich. Endlich kam er als Untersuchungsbeamter nach Waldbröl. Er wurde einst gewarnt, nicht am Abend und allein durch einen gewissen Wald zu gehen. Aber er ließ sich nicht schrecken. Plötzlich erhob sich der Spuk; aber jener schlug herzhaft zu. Da vernahm er einen gewaltigen Knall und konnte nun ungehindert seinen Weg fortsetzen.

### 848. Der Boxberg bei Waldbröl.

An der Straße von Denklingen nach Waldbröl liegt nahe vor letzterem Ort ein Gehöft namens Boxberg. Dort sollen die Hexen einst ihre Tänze aufgeführt haben.

### 849. Der gespenstige Bär zu Isegarten. (Waldbröl.)

Leibing, Nr. 67.

Zu Isegarten bei Waldbröl lebte einst ein Ritter, der die Vorübergehenden bald ausplünderte, bald, wenn bei ihnen nichts zu vermuten war, auch bloß erschreckte. Eines Tages hatte er einen Bären erlegt, die zu jener Zeit noch in den Bergen lebten. Er zog ihm das Fell ab und vermummte sich darin, um einen Mönch in Furcht zu setzen, der des Weges kommen mußte, und welcher als sehr ängstlich bekannt war. Der furchtsame Mönch aber hatte aus Vorsicht, da er durch den Wald ging, ein Messer zu sich gesteckt. Als nun der Ritter in der Bärenhaut hervorsprang und seine Tatzen nach dem Mönchlein ausstreckte, stieß ihm dieser in seiner Todesangst das Messer in den Leib. Da er aber den stürzenden Bären wie einen Menschen schreien hörte, lief er entsetzt davon.

Der Ritter starb an der Wunde und muß zur Strafe für sein frevelhaftes Spiel an jener Stelle allnächtlich in Bärengestalt umgehen.

### 850. Der Selbstmörder von Isegarten. (Waldbröl.)

In Isegarten hat sich vor vielen Jahren ein Mann das Leben genommen. Zur Strafe dafür kehrt er immer wieder aus seinem Grabe zurück an den Ort, wo er im Leben weilte. Das geschieht des Nachts um 12 Uhr.

### 851. Mann geht um wegen Blutschande. (Waldbröl.)

In Wilderath bei Waldbröl starb einst ein Mann, von dem allgemein behauptet wurde, daß er in vertrautem Umgange mit seiner leiblichen Tochter gestanden habe.

Die späteren Bewohner des Hauses waren gezwungen, dasselbe zu räumen, da allnächtlich ein starkes Kettengerassel zu vernehmen war, welches auf dem Speicher begann, sich durch das ganze Haus hinzog und zuletzt im Keller endete.

### 852. Der nächtliche Reiter auf der Strießhardt. (Waldbröl.)

Auf der Strießhardt an der Wiehl geht ein Reiter um. Im Dreißigjährigen Kriege wurde Schloß Biberstein von hessischen und schwedischen Völkern belagert und eingenommen. Ein Reiter von diesen Truppen wurde auf der Strießhardt erschlagen. Seitdem nachtwandelt er dort und erfüllt das Herz aller, welche ihn erblicken, mit Grausen.

### 853. Der Schönenberg bei Ruppichteroth.

Leibing, Nr. 20.

Von dem Schlosse Herrenbrohl oder Brühl und der nahe dabei liegenden Magdalenakirche auf dem Schönenberg erzählt das Volk im Oberbergischen folgende Sage:

Zu der Zeit, als die Christen das heilige Grab den Händen der Türken zu entreißen strebten, war auch der Ritter Dietrich von Brühl dorthin gezogen. Er fiel in die Gefangenschaft der Feinde und trug sieben Jahre lang Ketten. Da kam es ihm in einer Nacht vor, als fielen die Ketten von seinen Händen und die Kerkertüren sprängen auf. Als er morgens erwachte, waren Kerker und Ketten verschwunden; er lag auf weichem Moose unter freiem Himmel und sah um sich dieselben Bäume, die er vor langen Jahren in seiner Heimat geschaut hatte. Da machte er sich auf und fand endlich einen Schäfer, der neben seiner Herde an einer Quelle lagerte. Der Schäfer erschrak anfangs vor dem Ritter, dessen Kleidung zerrissen und dessen Haar und Bart ganz verwildert waren. Da er aber freundlich mit ihm sprach, so erzählte der Schäfer ihm endlich, daß er die Schafe der edlen Frau von Brühl weide. Ihr Gemahl Dietrich sei vor langen Jahren ins heilige Land gezogen und dort im Kampfe gegen die Ungläubigen gefallen. Bis heute habe sie um ihn geweint und getrauert; doch an diesem Tage wolle sie Ritter Dietrich von Auen ihre Hand reichen, der dem Verstorbenen ein treuer Freund gewesen. „Geh' hinauf, Fremdling,' schloß der Schäfer, „die edle Frau wird dir heute an ihrem Freudentage gewiß eine reiche Gabe überweisen."

Droben im Schlosse schickte sich eben alles an, den Brautzug in die Kapelle zu geleiten. Auf dem Schloßhof lief viel Volk durcheinander, und der Ritter mischte sich darunter. Niemand kannte ihn mehr, bloß zwei alte Rüden stürzten ihm entgegen, leckten ihm die Hände und

machten vor Freude so tolle Sprünge, daß aller Augen den wilden Fremdling beobachteten. Man fragte ihn, wer er wäre. Er erwiderte, das könne er nur der Herrin selber sagen und zog einen Ring von seinem Finger, den er ihr bringen hieß. Kaum hatte die Edelfrau den Ring erblickt, so ließ sie die Hochzeitsglocken schweigen und sprach: „Man führe den Fremdling zu mir; er bringt mir die erste Kunde von meinem Gemahl." Sie schloß sich mit dem Fremdling in einem Gemache ein und niemand hörte, was die beiden miteinander sprachen. Hierauf rief sie den Ritter Dietrich von Auen, mit dem sie eben vor den Altar hatte treten wollen, und alle geladenen Gäste zusammen und sprach zu ihnen: „Ehe das Fest beginnen kann, müßt ihr mir eine Frage lösen. Wenn jemand einen guten Dietrich, mit dem er lange Jahre seinen Schrein geschlossen hat, verliert, sich einen neuen machen läßt, und ehe er diesen noch gebraucht hat, den alten, lange gesuchten und vermißten wiederfindet, — welcher von beiden Dietrichen wird ihm lieber sein und welchen wird er fernerhin brauchen?" Da rief der von Auen und alle Gäste mit ihm: „Das muß der alte Dietrich sein." Die Herrin lächelte so fröhlich, wie sie seit Jahren nicht getan, als sie diese Worte vernahm. Dann rief sie laut den Gästen zu: „Nun wohlan, so geschehe denn, wie ihr alle gesagt habt! Hier sind die beiden Dietriche, der von Auen und der von Brühl." An ihrer Hand führte sie nun den alten Gemahl vor, der jetzt, nachdem er den Bart geschnitten und ritterliches Gewand angelegt hatte, von allen erkannt wurde. Dietrich von Auen zürnte nicht, sondern umarmte in herzlicher Freude den wiedergefundenen Freund. Da huben die Pauken und Geigen wieder an zu spielen, und alles war Lust und Frohsinn. Dietrich von Brühl stiftete zum Andenken an die wunderbare Wiedervereinigung die Kirche auf dem Schönenberg, und das Volk erzählt bis auf den heutigen Tag von der Treue der beiden Gatten von Brühl.

### 854. Katze verwandelt sich in einen Menschen. (Naßhoven.)

In Naßhoven bei Ruppichteroth lebte einst ein Fuhrmann, ein braver, beherzter Mann. Dieser Fuhrmann kam eines Abends durch einen dunkelen Fichtenwald und erblickte vor sich im Wege eine Katze. Da ihm das Tier unheimlich erschien, warf er nach ihm. In demselben Augenblicke sah er aber eine schöne, große Gestalt, wie ein Mensch, vor sich stehen. Die Gestalt fing nun an mit ihm zu reden und sagte ihm, was er in der Zukunft tun und lassen solle. Dann war sie verschwunden.

Im Nachdenken über das Erlebte versunken, ging der Fuhrmann heim; doch hatten die Worte des geheimnisvollen Wesens einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht und er faßte den festen Vorsatz, genau den empfangenen Vorschlägen zu folgen.

Diesem Entschluß blieb er treu bis an sein Lebensende, wenn es ihm mitunter auch sehr schwer wurde. Er wurde aber ein glücklicher Mensch.

### 855. Das Loch in der Teufelsbrücke. (Herrnstein.)

Unweit des alten Herrensitzes Herrnstein im waldigen Bröltal spannt sich eine altersgraue Brücke über die klaren Fluten des Baches. Die Erbauer derselben waren zwei Brüder, welche einen Bund mit dem Teufel geschlossen hatten, da die Gewölbe durchaus nicht halten wollten. Der Teufel versprach, den Bau auszuführen; dafür solle ihm die Seele des ersten gehören, der die Brücke überschreiten würde. In kurzer Zeit war nun der Bau vollendet. Da schickten die Bauherrn zuerst einen Hund herüber. Darob ergrimmte der Teufel sehr, erfaßte mit voller Wut den Hund und warf ihn durch die Brücke. Das Loch, welches dadurch entstand, kann niemals ausgebessert werden.

### 856. Der Höllenköttel. (Overbach bei Much.)

M. Foyen, Eitorf und Umgegend.

Ein gewisser Eberhard von Overath gründete die Burg Overbach bei Much, welche noch heute in bewohnbarem Zustande erhalten ist. Später kam diese Burg an Friedrich von Windeck=Hohenstein, einen sehr wohlwollenden Ritter, dem der Burggraf Robert Sayn=Fede nicht hold gesinnt war. Robert war ein rauher Mensch, der einst im Zorn seine Gattin Ermengard erschlug. Von Gewissensbissen gefoltert jagte er in der folgenden Nacht auf schweißbedecktem Roß durch den wilden Forst und fluchte gräßlich. Da erblickte er plötzlich ein kleines, feurig=rotes Männchen, welches ihm versprach, sein Gewissen zu beruhigen und Overbach in die Hand zu liefern, wofür er des Ritters Seele verlangte. Robert leistete ihm den Treuschwur und der Kleine (Köttel) verschwand unter Blitz und Donner. Seitdem heißt der Ort von der Erscheinung des Teufels der „Höllenköttel“. Bald darauf eroberte Graf Robert die Burg Overbach. Ritter Friedrich entkam durch die Führung einer weißen Gestalt, dem Geist der erschlagenen Frau Roberts, durch einen unterirdischen Gang, der einem Fuchsbau glich und dem sogenannten „Fuchssiefen“ den Namen gab.

### 857. Von den Bauern, welche nach dem Tode sich im Grabe stritten. (Neunkirchen.)

Caesarius von Heisterbach, Dial.

In der Kölnischen Diözese lebten zwei Bauerngeschlechter in tödlicher Feindschaft. Beide hatten ihre Anführer, zwei hochmütige und stolze Bauern, welche immer neue Streitigkeiten entfachten und schürten und keinen Frieden aufkommen ließen.

Nach dem Winke Gottes geschah es, daß beide an ein und demselben Tage starben. Und weil sie auch beide zur nämlichen Pfarre, nach Neunkirchen, gehörten und Gott an ihnen zeigen wollte, welches Uebel die Zwietracht ist, so wurden die Leichen beider in ein Grab gelegt. Da geschah etwas Wundervolles, Unerhörtes. Alle, die zugegen

waren, sahen, wie ihre Leichname sich gegenseitig den Rücken wandten und mit den Köpfen und Fersen, ja, sogar mit den Rücken sich so heftig stießen, wie ungezähmte Pferde. Sogleich nahm man einen heraus und legte ihn in ein anderes, entfernteres Grab. Und der Streit der Toten wurde die Ursache des Friedens und der Eintracht der Lebenden.

## 858. Das Rennenberger Kreuz.

Aus dem Volksmund schriftlich mitgeteilt von Lehrer Rosenthal in Köln.

An einem Waldpfade, der über den Rennenberg führt, steht unter einer mächtigen Eiche, die ihr knorrig Geäst wie zum Schutze weit ausbreitet, ein altes Kreuz. Von diesem Kreuze erzählt sich der Volksmund folgende Geschichte: Eines Tages streifte ein Jäger durch den ausgedehnten Hochwald. Schon oft hatte er an diesem Tage seine Büchse zum Schusse erhoben; aber keine Kugel traf ihr Ziel. Müde und ingrimmig über den Spott, der seiner harrte, wenn er ohne Beute heimkehre, kam er beim letzten Scheine der Abendsonne ans Rennenberger Kreuz. Die Abendglut stahl sich durch das Gezweig der Eiche und warf blutrote Lichter zu Füßen des Kreuzes nieder. Da eilte ein flüchtiges Reh über den Waldpfad. Schnell hob der Jäger seine Büchse zur Wange. Aber schon war es zu spät. Da faßte diesen eine schreckliche Wut. „Und kann ich sonst nichts treffen, dich werde ich nicht verfehlen," schrie er und richtete seinen Lauf auf das Kreuzbild. Der Schuß krachte, und ein gräßlicher Fluch entfuhr den Lippen des Jägers — unversehrt, vom Abendschein umflossen, stand das Kreuz da. Von neuem legte er an; es war seine letzte Kugel. Aber die roten Lichter, die durchs Baumgeäst dringen, zittern unruhig hin und her und verwirren sein Auge. Mit wahnsinniger Wut preßt er die Hand an den Kolben, zwingt er das Auge dem Ziele zu. Ein zweiter Schuß fällt! — Als sich der Rauch verzogen hatte, lag der Schütze, vom Schlage gerührt, am Boden. Krampfhaft umspannte noch des Toten Hand die Büchse, und ernst decken die Schatten des unversehrten Kreuzbildes den Frevler. — Seit der Zeit aber hört oftmals der nächtliche Wanderer, der des Weges kommt, ein tolles Jagen im Walde. Aengstlich eilt er weiter, denn der wilde Jäger zieht vorüber, der im Grabe keine Ruhe findet, sondern verflucht ist, bis zum jüngsten Tage im nächtlichen Dunkel den Wald zu durchstreifen.

## 859. Die verzauberte Jungfrau. (Winterscheid.)

Aus dem Volksmund schriftlich mitgeteilt von Lehrer Rosenthal in Köln.

Ein schmucker Bauernbursche aus der Winterscheider Bröl, einem kleinen Dörfchen zu Füßen des Rennenberges, pflügte ein Ackerfeld, das sich dem Waldsaume entlang zog. Auf einmal hörte er einen wunderlieblichen Gesang aus dem Walde herüberklingen. Er ließ die schwere Arbeit ruhen und horchte der unbekannten Weise. Schwermütig und klagend drang sie zu ihm herüber. Den Jüngling ergriff der Gesang mit unwiderstehlicher Gewalt. Pferd und Pflug vergessend, eilte er in

den Wald. Als er ein dichtes Gebüsch durchdrungen hatte, blieb er wie gebannt stehen. Inmitten einer kleinen Waldlichtung saß auf einem moosigen Steine eine holde Jungfrau, deren Munde die lieblichen Töne entquollen. Schüchtern wollte der Bursche sich wieder entfernen. Aber da die Jungfrau ihm freundlich winkte, näher zu kommen, ließ der Jüngling sich zu ihren Füßen ins Gras nieder. Darauf erzählte die Jungfrau, sie sei vor vielen, vielen Jahren verzaubert worden; morgen aber komme die Stunde, wo sie erlöst werden könne. „Würdest du mich wohl befreien?" fragte die liebreizende Jungfrau den Burschen. Zum Danke wollte ich für immer dein eigen sein, dich reich und glücklich machen." Voller Freude willigte der Jüngling ein. „Aber," sagte die Jungfrau und schaute ihn bangend an, „hast du auch Mut zu dem schweren Werke?" „Und müßte ich mit dem Teufel selber kämpfen," meinte der Jüngling, „ich würde es wagen, um dich zu erringen." „So schlimm ist es nicht," erwiderte die Jungfrau leise lächelnd. „So sei denn morgen um dieselbe Stunde an diesem Orte! Dann werde ich dir wieder erscheinen, aber nicht in meiner jetzigen Gestalt, sondern als häßliche Schlange. Die Schlange wird sich an dir emporringeln; so drohend sie aber auch ausschauen mag, sei ohne Furcht, schaden kann ich dir nicht, wenn ich es selbst wollte. Du mußt dann den Mut besitzen, die züngelnde Schlange zu küssen. Tust du dies, so bin ich vom Fluche erlöst." Obschon den Jüngling beim Gedanken an die Schlange ein ängstliches Gefühl beschlich, versprach er der Jungfrau doch, ihr zu Willen zu sein. Kaum hatte er sich des andern Tags zur festgesetzten Stunde eingefunden, da raschelte es hinter ihm im dürren Laube. Schnell wandte er sich um und sah eine furchtbare Schlange aus dem Gebüsch hervorgleiten. Entsetzen überfiel den Jüngling bei dem Anblicke. Doch zwang er seinen furchtsamen Sinn und blieb stehen. Als sich aber die Schlange vor ihm emporreckte, ihre boshaft funkelnden Augen sich in die seinen bohren, das züngelnde Haupt immer näher auf ihn zukommt, erfaßt ihn Furcht und Grauen. Schnell wandte er sich, um dem Ungeheuer zu entfliehen. Da hörte er einen gellenden Angstschrei, und eine verzweifelnde Stimme rief: „Unseliger, deine Furchtsamkeit überliefert mich abermals hundert Jahre meinem schrecklichen Geschick." Betroffen blieb der Jüngling stehen; doch alles war wieder ruhig und still; von der Schlange sah er nichts mehr. Aber sein froher Jugendmut war verloren. Oft noch schlich er heimlich in den Wald. Doch die Jungfrau sah und hörte er niemals wieder und sein Leib zehrte hin aus Sehnsucht nach ihr.

---

# XII. Die Sieg.

## 860. Die Schätze von Freusburg.

Horn, Das Siegtal, S. 143; Wegdon, Das Siegtal, S. 292.

In den Kellern und unterirdischen Gängen, welche sich unter Schoß Freusburg hinziehen, ruhen ungeheure Schätze, welche durch blaue Flämmchen zugleich bewacht und verraten werden.

In dem Keller unter der Schloßkapelle soll einst Pater Willibald gehaust haben, der Meister vieler geheimer Künste. Er hat manchen Geist gebannt, der in den schauerlichen Gewölben der tief unten liegenden Schloßkapelle sein Wesen trieb, aber auch durch seine Beschwörungen den Gnomen und Kobolden, den Hütern der Schätze, manchen der letzteren abgetrotzt.

## 861. Graf Sebastian von Hatzfeld. (Schloß Krottorf.)

Hölscher, Führer durch das Aggertal.

Im Schloß zu Krottorf hängen in einem der unteren Säle die Bilder derer von Hatzfeld. Zur rechten Hand fällt das Bild des Grafen Sebastian besonders auf. Von diesem Grafen weiß die Sage zu berichten. Als tapferer Kriegsmann war er mit in die Türkenkriege gezogen und in einer Schlacht gefangen genommen worden. Nur durch die Heirat mit einer Türkin war es ihm möglich, sich aus der Gefangenschaft zu befreien. Die türkische Gattin begleitete ihn auch zur fernen Heimat. Als der Graf auf dem Berge, Krottorf gegenüber, angekommen war, ließ er bei seiner Gemahlin anfragen, ob sie die zweite Frau aufnehmen wollte, oder ob er sie erschießen solle. Erstere erklärte sich für die Aufnahme, und so lebte Graf Sebastian mit zwei Frauen, von welchen ihm jede 3 Kinder schenkte. Als die Türkin später vernahm, daß bei ihrer Ankunft zu Krottorf ihr Leben auf dem Spiel gestanden habe, ließ sie auf dem betreffenden Berge eine Kapelle erbauen.

Sebastian ist in der Ahnengalerie derer von Hatzfeld abgebildet, von seinen beiden Frauen umgeben. Auch ist er mit denselben in der Kirche von Friesenhagen in Stein ausgehauen.

## 862. Luther auf Schloß Krottorf.

In der ganzen Gegend geht die Sage, Dr. Martin Luther habe einst auf Krottorf gewohnt. Das Bett, in welchem er bei dieser Gelegenheit geschlafen haben soll, wird noch gezeigt.

### 863. Der wissende Jude. (Wendershagen.)

In der Nähe von Wendershagen schritten eines Tages zwei Bauern aus der Gegend im muntern Gespräch dahin, als ein Jude nahte, der Vieh vor sich her trieb. Der eine Bauer, welcher sich auf mancherlei geheimnisvolle Künste verstand, sagte zu seinem Begleiter: „Jetzt will ich es dahin bringen, daß dem Juden das gesamte Vieh davonläuft." Er murmelte sein Sprüchlein, und wirklich floh das Vieh bald nach allen Richtungen auseinander. Aber der Jude zog ruhig, als wäre nichts geschehen, seine Straße weiter. Er nahm aber eine Pfeife aus der Tasche und pfiff. In demselben Augenblick kam das Vieh wieder von allen Seiten herbeigerannt und versammelte sich zu einer Herde. Kein Stück fehlte. Kaum war das geschehen, so schnitt der Jude einen Stock ab, zog seinen Rock aus und fing an den Rock gründlich auszuklopfen. Jeder Schlag aber, der den Rock traf, traf auch jenen Bauer, der seine Künste zu erproben gedacht hatte, so daß er anfing, aus Leibeskräften zu schreien. Nachdem er weidlich durchgeprügelt war, ließ der Jude von ihm ab und zog seines Weges weiter.

### 864. Bild des Diebes im Wasser. (Wendershagen.)

Einem Bäuerlein bei Wendershagen setzten die Diebe ganz besonders zu. Sie stahlen von seinem Eigentum, was nicht niet- und nagelfest war. Eines Tages nahmen sie ihm sogar seine Birnen fort. Nun war aber auch die Geduld dieses Mannes erschöpft; er wandte sich hilfesuchend an einen Hexenmeister. Dieser zeigte ihm das Bild des Diebes in einem Eimer voll klaren Wasser. Hocherfreut machte der Bauer die Anzeige bei Gericht, und der Dieb empfing seine wohlverdiente Strafe.

### 865. Vieh wird durch Kröten gerettet. (Wendershagen.)

Einem Bauer in Wendershagen krepierte immer wieder das beste Vieh im Stalle. Alle Mittel zur Abhilfe des Uebels, welche ihm angeraten wurden, verfehlten ihren Zweck. Da sein völliger Ruin unausbleiblich schien, wandte er sich an einen zauberkundigen Mann, welcher ihm riet, in den Türpfosten, über welchen das Vieh in den Stall gehen mußte, ein Loch zu bohren und eine Kröte hineinzustecken, dann aber das Loch zu verschließen. Der Bauer befolgte den Rat und das Unglück verfolgte ihn fortab nicht mehr.

### 866. Die Kapelle in Ellingen bei Waldbröl.

In der Kapelle zu Ellingen bei Waldbröl soll früher immer ein Licht gebrannt haben, welches sofort erlosch, wenn eine Leiche vorbeikam.

### 867. Das alte Schloß von Ellingen.

Einst weilte zur nächtlichen Stunde ein Müller in dem alten Schloß zu Ellingen bei Waldbröl. Da hörte er ein unheimliches Geräusch,

welches fast klang, als wenn viele Personen dahinschreiten. Das Geräusch schien von oben herabzukommen und immer weiter nach unten vorzurücken. Dann vernahm er das Rauschen von Kleidern. Einige Zeit danach breitete sich wieder die Ruhe der Nacht über das alte Gemäuer aus.

## 868. Eine böse Wahl. (Grottorp.)

Kreuter, Kölns Sagen IV, 55.

Am Ausgang des 14. Jahrhunderts lebte auf seinen festen Burgen Schönstein, Wildenburg und Grottorp an der Sieg der verrufene Raubritter Bastian von Hatzfeld. Namentlich hatte das mächtige Köln mit seinem regen Handel durch diesen Raubritter viel zu leiden.

Der Sitte der Zeit gemäß brachte auch der Graf von Hatzfeld einst das Weihnachtsfest in Köln zu, nicht nur der Kirchenfeier, sondern auch des Vergnügens wegen.

Damals stand Evert vom Pfau als Bürgermeister an der Spitze der mächtigen Rheinstadt, ein strenger, gerechter Mann. Eines Tages traf er den Hatzfelder bei einem Festmahl. Er drohte dem Friedensbrecher mit Haft und Blutgericht, was diesen bewog, schleunigst dem heiligen Köln den Rücken zu wenden. Aber er schwur dem Bürgermeister Rache. Als dieser einst gezwungen war, eine Reise zu unternehmen, überfiel er ihn und setzte ihn auf Grottorp gefangen.

Doch hatte der Rachedurstige seine Vorbereitungen schon lange getroffen. Er hatte ein eisernes Halsband anfertigen lassen, genau für den Hals eines Mannes passend, innen aber mit scharfen Stacheln besetzt. Eines Tages ließ er den Gefangenen vor sich bringen und fragte ihn, was er als Bürgermeister von Köln getan haben würde, wenn er damals in seine Gewalt geraten wäre. Der gefangene Bürgermeister entgegnete mutvoll, er hätte ihn nach dem Gesetz hinrichten lassen. Voller Hohn erwiderte der Ritter von Hatzfeld: „Ich will edelmütiger gegen dich sein und dir die Wahl lassen, ob du dies Halsband anlegen willst oder den Kopf verlieren." Der edle Pfau wählte das letztere.

Halsband und Richtschwert sollen noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts auf Grottorp gezeigt worden sein.

## 869. Der Schloßhund von Schönstein.

In der Nähe des Schlosses Schönstein sieht man oft zu nächtlicher Zeit einen großen, schwarzen Hund auf einem schmalen Weg hintrotten, welcher allgemein der „Schloßhund" heißt.

Eines Abends ging ein Mann den Weg dahin, wo der Schloßhund zu wandeln pflegt, als er diesen plötzlich vor sich erblickte. Da derselbe ihm den Weg versperrte, so führte er einen kräftigen Schlag mit seinem Stock nach ihm. Da sprach der Hund: „Schlag mich noch einmal." Der Mann erwiderte: „Das werde ich hübsch bleiben lassen." Sofort aber machte der Hund die Bahn frei für den Mann.

## 870. Der seltsame Ritt. (Seifen a. d. Sieg.)

Ein gewisser H. aus Seifen an der Sieg ging regelmäßig nach Feierabend von Seifen nach Holpe, um Karten zu spielen. Es wurde dort hoch gespielt, so daß H. oft 20 und gar 30 Taler gewann oder auch verlor, wie es das Schicksal fügte.

Eines Abends hatte er wieder mit seinen Freunden gekartet und die Letzteren wollten ihn ängstigen, da er einen unheimlichen, weiten Heimweg zu machen hatte. Aber er ließ sich nicht einschüchtern und entgegnete, ihm würde nicht angst, selbst wenn ihm der leibhaftige Teufel erschiene.

Bald darauf trat er in rabenschwarzer Nacht den Heimweg an. Er war noch nicht weit gekommen, als ihm unterhalb Olpe ein Reiter hoch zu Roß begegnete. Unser nächtlicher Wanderer merkte sofort, daß er es mit einer geisterhaften Erscheinung zu tun habe. Da er aber nicht nur in der sicheren Schenke, sondern auch zur Zeit der Gefahr seinen Mut bewahrte, so drohte er dem Reiter mit seinem derben Stock. Doch kaum war dies geschehen, als sich Roß und Reiter auf ihn hängten, so daß er beide tragen mußte. Keuchend unter der entsetzlichen Last mußte er sich dem geheimnisvollen Reiter fügen, und so kamen sie bald nach einem Gehöft, das „Pfädchen" genannt. Unweit desselben verließ ihn die Bürde, und unser Mann stürzte auf das Haus eines alten, ihm bekannten Mannes zu. Er pochte an und der Alte erhob sich sofort, um ihm zu öffnen. Verwundert über die späte Erscheinung des Mannes fragte er nach seinem Begehr. Der Ankömmling bat um Entschuldigung und gab vor, seine Pfeife anzünden zu wollen. Von seinem Abenteuer aber ließ er nichts verlauten. Als er seine Pfeife in Brand gesetzt hatte, machte er sich wieder auf den Heimweg, trotzdem ihm der Schweiß von der übermenschlichen Anstrengung noch von der Stirn perlte. Als er aber an den Zaun kam, welcher das Gehöft einfriedigte, harrten Roß und Reiter dort schon seiner. Wieder mußte er beide tragen bis dicht an sein Haus. Ganz ermattet begab er sich zur Ruhe. Am nächsten Morgen erzählte er das Erlebnis einem klugen, erfahrenen Nachbarn. Zähneknirschend fügte er hinzu, er werde es untersuchen, es möge gehen, wie es wolle. Vergeblich warnte ihn der Nachbar. Er blieb bei seinem Vorsatz. Eine Magd jedoch hatte gelauscht und die ganze Unterredung vernommen.

Kaum war der nächste Abend gekommen, als H. wieder nach Holpe zum Kartenspiel eilte. Genau zur selben Stunde wie am vorhergehenden Abend traf er auf demselben Fleck Roß und Reiter wieder. Trotz des heftigsten Sträubens mußte er wiederum die Last tragen. Aber endlich verließ sie ihn, und schweißtriefend, an allen Gliedern zitternd, eilte er einen Berg hinauf zu einem einsamen Hause.

Auf sein heftiges Klopfen wurde ihm geöffnet und er bat den Mann, ihn nach Seifen zu begleiten. Dieser war auch dazu bereit. Als sie so dahinschritten, hörte der Begleiter nur ein entsetzliches Stöhnen seines Gefährten, gewahrte aber nichts. Als sie endlich in Seifen an-

kamen, war H. so ermattet, daß er sich sofort auf einen vor seinem Hause liegenden Birnbaum niederwarf und das Haupt weit nach hinten hängen ließ. Man trug den Unglücklichen hinein. Er kränkelte von dieser Stunde an; sechs Wochen später war er tot.

### 871. D'r Äesselsberg bei Hamm.

Horn, Das Siegtal, S. 60. In dortiger Mundart.

Wann mer de Ahlen vamm Aesselsberg hührt verzäallen, dann steht eenem d'r Verstand stell. Gott weess nu, wi lang et herr ess, dat hä ess bedriwwen wohren, awwer dat ess emohl wohr, et säng üwwer 200 Johr. Et säng och niehren Bobeiren mia dervann zo fengen. Millejuanen mahchen et net uss, wat do ess gewonne wohren. Wann de Bergleud Luandag ha gehatt, dann hätt d'r Wäng geschwommen en d'r Stuwwen herömm. Uss lutter selwernem Geschörr hann se gähssen on gedronken, on ongen en d'r Grohf hann se en selwernen Desch gehatt on se hann Aesselsdahler geschlohn, der sollen noch exesdieren, do wohr ob eener Sitte en Aessel drob. — Su e Läawwen konn ausser Herr Gott net mia ahsehn, on wi de Bergleud ess en d'r Grohf binenanner wohren, du kohm e Vügelchen, datt peff: „Aesselsberg doh dech zoh, et bleift keen Hiert bi senger Koh!" Du ess he du zogefallen, on de Bergleud seng all drenn bliwwen. Et Blod sall duhr de Reusche heruss sä kummen geflohssen. Vann der Zitt an konnen seh'n net wid'r obbrengen. Auss Führfahren, d'r ahl Scholdess selleger, on noch Etleche hedannen, on de Herren van Hacheborg, die hann sech emohl an en obbauen an dem ahlen Stollen gegewwen, se hann ganze Echen drenn verbaut, awwer wat se am Dag gebaut hann, datt ess Nachts wid'r zesahmen geschmessen.

### 872. Das Gesicht der verstorbenen Mutter. (Dünenbusch bei Hamm.)

Die Frau eines Landmannes bei Dünenbusch, Mutter von zwei Kindern, einem Knaben und einem Mädchen, war lange Zeit kränklich. Sie wußte, daß ihr Mann dem Mädchen nicht besonders gewogen und oft hart und ungerecht gegen dasselbe war. Doch hatte sie bis dahin immer vermocht, den Vater von Mißhandlungen des Kindes zurückzuhalten. Aber das fernere Schicksal ihrer Tochter ließ ihr keine Ruhe. Da rief sie eines Tages ihre Schwester ans Krankenbett und sprach zu ihr: „Christine, ich bin immer kränklich und werde bald sterben. Ich habe nun die beiden Kinder, deren Zukunft mir große Besorgnis einflößt. Gegen das Mädchen ist mein Mann hart und mitunter ungerecht. Darum kann ich nicht ruhig sterben. Du mußt mir nun das feierliche Versprechen geben, nach meinem Tode für das Mädchen zu sorgen, daß ihm kein Leid geschieht. Willst du das?" Die Schwester war gern bereit und leistete das geforderte Versprechen.

Kurz darauf starb die Bäuerin mit Ruhe und Ergebenheit.

Seit dem Tode der Frau war einige Zeit verstrichen. Da war eines Tages im lichten, hellen Sonnenschein ein Mann vor der Stalltür jenes Bauernhauses mit Holzspalten beschäftigt, und die Schwester der Verstorbenen stand unweit davon und schaute zu. Die Tür zum Kuhstall war halb geöffnet. Plötzlich richtet das junge Mädchen seinen Blick starr nach der Tür und ruft dem Arbeiter zu, doch auch hinzusehen. Der Mann konnte nichts bemerken. Das Mädchen aber behauptete, ein Gesicht in der Türe gesehen zu haben, und zwar das Antlitz der Verstorbenen, ruhigen Blickes auf sie gerichtet; aber nur der Kopf war sichtbar, nichts von der übrigen Gestalt. Aber in kurzem war die Erscheinung verschwunden. Das Mädchen erinnerte sich aber seines Versprechens. Noch am selbigen Tage stellte es den Schwager, der wirklich seinem Groll gegen sein Töchterchen oft Ausdruck gegeben hatte, zur Rede und teilte ihm mit, was die Verstorbene von ihr verlangt und wie sie am hellen Tage deren Gesicht geschaut habe. Das machte einen tiefen Eindruck auf den Bauern. Er versprach, dem Mädchen von der Zeit an ein liebevoller Vater sein zu wollen.

Sein Versprechen hielt er, und seitdem ist kein Gesicht der Verstorbenen mehr auf dem Hofe gesehen worden.

## 873. Kloster Marienthal an der Sieg.

Weyden, Das Siegtal, S. 241.

Nach der Zerstörung Windecks lebte im Kloster Mariental ein Franziskaner-Bruder, der, wie das Volk meinte, sich mit allerlei geheimen Künsten befaßte und durch seine kabalistischen Rechnungen auch Gangadern und Schätze auffinden konnte. Nach dem Dreißigjährigen Kriege spukte die Schatzgräberei im ganzen Lande, und fahrende Schatzgräber beuteten aller Orten die Leichtgläubigkeit aus. An Bruder Cyrillus, wie jener Mönch hieß, wurde nun von einigen Bewohnern Talwindecks die Frage gestellt, ob in den Ruinen der Burgfeste Schätze verborgen seien und wo sich diese befänden. Der Bruder bejahte die Frage und gab den Ort an, wo man einen Kellereingang finde, der in drei Keller führe. Mit Hilfe des Christoph-Büchleins gaben die Schatzgräber sich ans Werk entdeckten am bezeichneten Orte den Keller, finden etwelche Münzen und eine silberne Maultrommel — aber da überfährt sie plötzlich ein solches Grausen, eine solche Furcht, daß sie von ihrem Werke abstehen und in flüchtiger Eile den Ort des Schreckens verlassen. Heimlich bei nächtlicher Weile mag seitdem noch oft in den Ruinen nach Schätzen gesucht worden sein.

## 874. Burg Hoff an der Sieg. (Rosbach.)

Die letzten Besitzer von Burg Hoff sollen Geschwister gewesen sein. Zu ihren Lebzeiten ließ sich jeden Abend eine unheimliche Stimme vernehmen, welche allen Bewohnern der Burg zurief: „Zu Bett, zu Bett!“ Keiner wagte, dieser Aufforderung zu widerstehen. Wenn alle zur Ruhe gegangen waren, erhob sich im Keller ein großes Getöse, daß mancher erschrocken tief unter die Decke kroch.

### 875. Geistersichtig. (Rosbach a. d. Sieg.)

Einst diente ein junger Mann in der Gegend von Rosbach bei einer Herrschaft. Seine Schlafstelle befand sich in einem nahegelegenen Brauhause. Eines Tages erklärte der Bursche, dort nicht mehr schlafen zu wollen. Als er nach dem Grunde gefragt wurde, blieb er stumm. Endlich offenbarte er einem älteren Freunde, warum er nicht mehr nach dem Brauhause gehe. Er sei nämlich einst in der Nacht erwacht und hinausgegangen, um seine Notdurft zu verrichten. Da sei eine Person des Weges dahergekommen und habe den Weg nach dem nahen Kirchhof eingeschlagen. Diese Person habe er deutlich erkannt; sie sei aber schon längst gestorben. Seit dieser Erscheinung könne er nicht mehr in dem Brauhause nächtigen.

### 876. Die Erscheinungen der Matthiasnacht. (Rosbach.)

In der Matthiasnacht wandern die Geister derer, die in dem nächsten Jahre sterben werden, zum Kirchhof hinaus. Vorwitzige haben zuweilen die Verwegenheit gehabt, dann hinauszugehen, sind aber meist tödlich erschrocken zurückgekehrt, besonders, wenn sie ihren eigenen Geist erblickten.

Einst lebten zwei Familien in der Nähe von Rosbach lange Zeit in Unfrieden. Der eine Mann war als Grobian, der mit aller Welt in Streit geriet, verschrieen. Um so rätselhafter war es, als er eines Tages zu der Nachbarin ging und auf Aussöhnung antrug. Die Frau wollte aber nichts davon wissen. Zuletzt sagte sie: „Morgen ist Matthias-Abend. Wir wollen dann zusammen nach dem Kirchhof gehen und sehen, welche Geister erscheinen." Das Nähere wurde verabredet und der Mann und die Frau gingen zur Mitternacht hinaus. Inzwischen badete der Mann dieser Frau die Kinder daheim. Da vernahm man plötzlich ein gellendes Geschrei vor der Tür. Als der Mann hinauseilte, war es seine Frau, welche totenblaß von dem verwegenen Gange nach dem Kirchhofe zurückkehrte. Als sie sich etwas beruhigt hatte, erzählte sie, daß sie den Geist ihres Begleiters, des Grobians, gesehen habe, welcher die Hand auf den Kopf gelegt habe. Nun wisse sie auch, warum derselbe so stürmisch auf Beilegen des alten Zwistes angetragen habe.

### 877. Der Mann mit den weißen Haaren. (Rosbach.)

Einst wohnte in Rosbach ein Mann, der noch nicht sehr alt war und doch schneeweißes Haar trug. Das hatte folgende Bewandtnis. Dieser Mann wohnte an dem Wege, der nach dem Kirchhofe führte. Dort sah er alle Geister und daher war sein Haar vorzeitig gebleicht worden.

### 878. Der Geist bei der Kochmaschine. (Rosbach.)

In Hundhausen bei Rosbach sollte eine Frau beerdigt werden. Als man sich eben anschickte, die Verstorbene auf den Karren zu heben, sah einer der Leidtragenden den Geist des Mannes von der Frau bei der Kochmaschine. Schon 8 Tage danach war der Mann eine Leiche.

### 879. Ein Mann weicht einem Leichenzug aus. (Rosbach.)

Einst lebte auf dem Gehöft Loch bei Morsbach ein geistersichtiger Mann. Eines Tages ging er mit einem Bekannten auf der Landstraße dahin, welche sich durch das Siegtal hinzieht. Plötzlich begann der Geistersichtige zum Erstaunen seines Begleiters ganz seltsame Sprünge auszuführen. Bald sprang er auf diese, bald auf jene Seite des Weges, als wenn er bemüht wäre, irgend einem Gegenstande aus dem Wege zu gehen. Der Begleiter fragte ihn, was er mache, erhielt er aber lange Zeit keine Antwort. Endlich brach der Mann das Schweigen und erzählte, er habe einem geisterhaften Leichenzug ausweichen müssen, der an ihnen vorübergezogen sei, aber nur wie ein Schatten.

### 880. Die geheimnisvolle Erscheinung. (Rosbach.)

Einst zog ein Mann von Rosbach mit seinem Fuhrwerk seines Weges dahin, als er eine Gestalt wie einen alten Mann am Wege stehen sah. Die Gestalt war mit einem langen, schlafrockähnlichen Gewande bekleidet und ganz in sich zusammengekrümmt. Als unser nächtlicher Wanderer der Gestalt gegenüber kam und ängstlich hinstarrte, schien es ihm, als schlüge der Seltsame einen Purzelbaum nach dem andern. Das Pferd erschrak heftig und bäumte entsetzt auf. Im nächsten Augenblick bewegte sich eine Wolke von Dampf brausend und zischend über den Weg. Noch ein heftiger Knall war zu vernehmen und dann war alles verschwunden.

### 881. Der mutlose Schatzgräber. (Rosbach.)

In der Nähe des Gehöftes „zum Loch" bei Rosbach liegt unter einem alten Baume ein großer Schatz vergraben. Ein Bauer, der davon Kunde erhalten hatte, wandte sich an eine kluge Frau und befragte sie um Rat, wie der Schatz zu heben sei. Diese offenbarte ihm, daß ein Pfand auf dem Schatze liege, welches gelöst werden müsse. Sei dieses geschehen, so sei der Schatz sein Eigentum. Wenn er ihr aber eine größere Geldsumme sofort auszahle, wolle sie ihm genau angeben, wie das Pfand gelöst werden könne. Der Bauer verstand sich dazu. Die Kartenlegerin verriet ihm nun, daß es in der nächsten Nacht zur Geisterstunde an sein Haus klopfen würde; er solle sofort öffnen, dann werde der Teufel bei ihm eintreten. Der werde ihm eine Menge von Aufträgen erteilen. Er solle sich aber bei Leibe hüten, einen derselben auszuführen, denn sonst würde ihm der Gottseibeiuns sofort den Hals brechen. Wenn er sich aber standhaft weigere, des Teufels Geheiß zu erfüllen, so müsse dieser selbst alles ausrichten und werde ihm den Schatz bringen.

Der Bauer versprach, allen Anweisungen getreulich nachzukommen und ging heim. Zur Stunde der Mitternacht vernahm er das angekündigte Pochen und ein entsetzliches Getöse, als sollte das Haus von dem Erdboden weggefegt werden. Da überfiel ihn aber eine solche Angst, daß er nicht vermochte, die Tür zu öffnen. Dadurch kam er um den Schatz und hatte sein Geld obendrein eingebüßt.

### 882. Gewarnte Holzdiebe. (Rosbach.)

Mehrere Brüder, welche auf dem Hofe „zum Loch" bei Rosbach wohnten, gingen an einem Winterabend bei hellem Mondschein mit einer Bogensäge in einen nahen Wald, um Holz zu stehlen. Es war gerade etwas Schnee gefallen und darum alles deutlich zu erkennen. Einer der Brüder stand Wache und die andern machten sich ans Werk. Da sah der Wächter, daß von einer oberhalb gelegenen Anhöhe ein Mann herunterkroch, immer näher und näher kam und zuletzt an ihm vorbeiging. In diesem Augenblick erkannte er ihn: es war ein längst verstorbener Bekannter. Er trug einen langen, bis zu den Knieen herabreichenden Kittel und eine lange Mütze mit einer Quaste. Da packte unsern Wächter kaltes Entsetzen. Er eilte zu seinen Brüdern und teilte ihnen das eben Erlebte mit. Auch diese wurden von Grauen erfüllt und alle flohen in Todesangst zu ihrer Hütte. Am nächsten Morgen eilten alle wieder an die wohlbekannte Stelle, fanden ihre zurückgelassene Säge wohlbehalten, aber trotz des eifrigsten Suchens nicht die mindeste Fußspur von dem erschienenen Toten.

Von der Zeit an war keine Macht der Welt vermögend, sie wieder zu jener Stelle oder auch nur in deren Nähe zu bringen.

### 883. Merkwürdige Erscheinung bei einem Todesfall.
(Hurst bei Rosbach.)

Einst lag in Hurst ein Mann im Sterben. In dem Augenblick, als er den Geist aufgab, sahen die um das Sterbelager versammelten Verwandten eine unbeschreibliche Gestalt am Fenster, welche sich hoch aufreckte und an den Scheiben vorbeifuhr, als sei ein wildes Tier mit seinen Krallen über dieselben gefahren, so daß alle im Zimmer Anwesenden vor Angst zitterten.

### 884. Der kopflose Schimmel. (Kohlberg bei Rosbach.)

Ein junger Mann aus Kohlberg bei Rosbach kehrte eines Abends zum Hause seiner Mutter, mit welcher er zusammen lebte, zurück. Er war furchtbar aufgeregt, weigerte sich zu essen und versagte der geängstigten Mutter jeden Aufschluß. Diese wandte sich am nächsten Tage an den Oheim des Burschen, der sein ganzes Vertrauen besaß, und beschwor ihn, der seltsamen Erscheinung auf den Grund zu kommen. Der Oheim war sofort bereit, der besorgten Mutter diesen Liebesdienst zu erweisen, und nahm den Burschen ins Gebet. Endlich bekannte dieser, daß er an Vierbuchen vorbeigekommen sei. Oberhalb dieses Oertchens habe er ein Stück Land, welches rings von Wald umgeben sei, passiert. Der Mond habe gerade die Fläche hell beschienen; da habe er einen Schimmel gesehen, der immer näher auf ihn zugekommen sei. Der Schimmel sei ohne Kopf gewesen, aber den Stumpf des Halses habe man deutlich erkennen können. Mit diesem Halsstumpf habe ihn der Schimmel angestoßen, und da habe er gefühlt, daß das Tier kalt wie Eis gewesen sei. In seiner entsetzlichen Angst habe er ausgerufen: „O Gott, o Gott!" In demselben Augenblick aber sei das Pferd spurlos verschwunden.

**885. Ein Hund verwandelt sich in einen Sarg.** (Kohlberg bei Rosbach.)

An der in voriger Sage angedeuteten Waldstelle sah ein anderer Mann aus der Nähe von Rosbach einst am späten Abend einen großen, schwarzen Hund vor sich her über den schmalen Pfad trotten. Plötzlich verwandelte sich der Hund in einen Totensarg, welcher sich im nächsten Augenblick vom Boden erhob und verschwand. Unser Mann erzählte dies Vorkommnis einem Nachbar, welcher aber behauptete, das alles sei Lüge und Einbildung. Um dieses zu beweisen, begab er sich am folgenden Tage zu derselben Stelle. Es war gerade neun Uhr, als er genau dasselbe erlebte wie der Nachbar. Als er diesen am nächsten Morgen traf, teilte er ihm alles mit und schloß mit seiner Lieblingsredensart: „Nun packt mich ein Donnerwetter auf; es ist gerade so, wie du erzählt hast."

**886. Wie die Gemeinde zu Rosbach evangelisch wurde.**

Zur Zeit der Reformation zog einst die Fronleichnams-Prozession von Rosbach nach dem alten Wallfahrtsort Hurst. Da sprengte ein Reiter auf feurigem Schimmel heran, ein lichter Bote des Himmels. Er wandte sich zu dem Geistlichen, mit dem er sich kurze Zeit unterhielt. Dann verschwand er. Aber seine Erscheinung hatte auf die Anwesenden einen solchen Eindruck gemacht, daß sie samt ihrem Geistlichen der neuen Lehre beitraten. Nur wenige blieben dem alten Glauben treu.

**887. Kirchenbaumaterial wandert.** (Rosbach.)

Der Bauplatz für die evangelische Kirche zu Rosbach war ursprünglich auf einem Berge, dem sogenannten Langenberge, ausgewählt. Das Baumaterial aber, was man tagsüber dorthin schaffte, wurde nachts regelmäßig auf unsichtbare Weise nach Rosbach befördert. Als sich dies einige Zeit wiederholte, entschloß man sich zum Bau der Kirche im Orte.

**888. Todankündigung.** (Burg Hoff a. Sieg.)

Einst kam ein in Burg Hoff wohnender Schreiner spät abends nach Hause. Als er in die Nähe desselben gelangt war, hörte er drinnen hämmern und sägen.

Einige Tage später starb jemand in der Nachbarschaft, und unser Schreiner bekam den Auftrag, den Sarg für den Verstorbenen anzufertigen. Als er seine Werkstelle betrat, welche er längere Zeit nicht benutzt hatte, gewahrte er ein Brett, welches früher nicht dort gewesen war, und welches genau als Kopfstück eines Sarges zugeschnitten war. Er beschloß, keinen Gebrauch von diesem Brette zu machen. Als er nun ein neuhergestelltes Kopfstück annageln wollte, riß dasselbe. Mit einem zweiten ging es nicht besser. Da nahm er nun notgedrungen das unheimliche Brett, und nun war der Sarg in kürzester Frist fertiggestellt.

### 889. Katze verkündet den Tod. (Hoff a. Sieg.)

Einst starb in Hoff eine alte Frau, welche bei ihrer Tochter lebte. Der Sohn wohnte dagegen zu Wissen. In der nächtlichen Sterbestunde der Mutter erhob eine kleine Katze des Sohnes ein erbärmliches Geheul und verriet große Unruhe. Der Sohn erhob sich, um nach der Ursache zu forschen. Aber er konnte nichts bemerken.

Am nächsten Tage löste sich ihm das Rätsel, als er erfuhr, daß zur selben Stunde seine Mutter in Hoff verschieden sei.

### 890. Trunkener Ochse vertreibt die Schweden. (Schloß Mauel.)

Zu der Zeit, als die Schweden im Lande hausten, kamen sie auch nach Schloß Mauel an der Sieg. Bald erkannte man in der belagerten Burg, daß längerer Widerstand unmöglich sei, und man beschloß, zu fliehen. Unverzüglich wurde die Flucht ins Werk gesetzt, und sie gelang. Ja, man vermochte sogar das Vieh zu retten. Kaum war das Schloß von seinen Bewohnern verlassen, als die Schweden eindrangen und in der bekannten Weise hausten. Sie machten sich sofort über den Weinkeller her. Sie gossen das edle Naß in große Bütten und waren in kürzester Frist ohne Ausnahme sinnlos betrunken.

Mittlerweile hatte sich ein Ochse bei den Geflüchteten losgerissen; in tollen Sprüngen rannte er dem gewohnten Stalle zu. Vor demselben gewahrte er einen Bottig mit Nassem; und da ihm von dem wilden Rennen heiß geworden sein mochte, schlürfte er in langen Zügen den kühlen Wein. Aber bald äußerte dieser bei unserm Stier seine Wirkung. Er wurde wild und aufgeregt und rannte in blinder Wut umher. Die Schweden, welche mittlerweile ihren Rausch verschlafen hatten, flohen vor dem wie rasend einherstürmenden Tiere, und bald war Schloß Mauel zur größten Freude seiner rechtmäßigen Eigentümer von den verhaßten Schweden befreit.

### 891. Der wilde Jäger bei Schladern.

Eine alte Frau ging einst mit ihrer Nachbarin am Abend von Hinterhof, um sich nach Hause zu begeben. Da ging es hoch in der Luft, als wenn eine Jagd im Anzuge sei; Jagdhunde bellten, Schüsse knallten; Jäger aber riefen laut und vernehmlich: „Buch — buch; je — je — je.“ Aber das alles war nicht roh und wild, sondern leise und fein. Ein Hund, welcher die Frauen begleitete, verkroch sich in seiner Angst zwischen ihnen und beruhigte sich erst nach längerer Zeit.

### 892. Schwarzer und weißer Rabe streiten sich um die Seele eines Menschen. (Schladern.)

Ein kränkelnder Mann zu Disselshausen bei Schladern sagte eines Tages zu seiner Frau, sie möchte ihn für einige Zeit allein lassen, denn er habe eine wichtige Rechnung abzuschließen. Die Frau willfahrte seiner Bitte und besuchte eine Nachbarin für mehrere Stunden. Der

Mann schloß sich nun ein, damit er von niemand gestört werden möchte. Als die Frau am Abend heimkam, sagte er ihr, daß seine Rechnung abgeschlossen sei. Ein schwarzer und ein weißer Rabe hätten vor ihm auf dem Tisch gesessen und sich um seine Seele gestritten. Zuletzt hätte der weiße Rabe gesiegt, und er wäre nun sicher, in den Himmel zu kommen.

### 893. Glühender Kaffeetopf im Kirschbaum. (Schladern.)

Früher war Hurst bei Schladern ein vielbesuchter Wallfahrtsort. Dort soll auch ein großer Schatz verborgen sein. Bei verschiedentlich angestellten Nachgrabungen ist man aber nur auf die Ueberreste von altem Mauerwerk gestoßen.

Einst lag dort ein betagtes Ehepaar zu Bett und die alten Leutchen sahen gerade nach jener Stelle hin, wo der Schatz ruhen soll. Da der Mond hell herniederschien, konnte man die ganze Nachbarschaft deutlich übersehen. Vor dem Fenster aber stand ein Kirschbaum. Da sah der Mann in dem Baum einen glühenden Topf. Derselbe bewegte sich ruhig zur Erde und versank in derselben. Sechs Wochen später gewahrte die Frau dieselbe Erscheinung. Nun ließ es den Mann nicht länger ruhen. Er grub an jener Stelle nach, aber ohne etwas zu finden.

### 894. Strafe für Tierquälerei. (Schladern.)

Ein jähzorniger Mann unweit Schladern pflügte einst mit ungewöhnten Ochsen. Da sich die Tiere sehr ungebärdig erwiesen, brach der Jähzorn in voller Größe bei dem Landmann aus. Er griff den Ochsen in die Nüstern, daß sie bluteten; riß sie wild hin und her und fluchte in gräßlicher Weise.

Als er nachts darauf im Bett lag und an sein rohes Verhalten unvernünftigen Tieren gegenüber gedachte, bereute er sein Tun. Schlaflos wälzte er sich hin und her. Der Schlummer floh ihn. Da vernahm er auf einmal ein gewaltiges Gerassel im Zimmer. Der Küchenschrank mit dem Porzellan klapperte, als wolle er im nächsten Augenblick umstürzen. Dazu erhob sich ein furchtbares Brausen, und ein Knall war zu vernehmen, als wenn eine Kugel abgefeuert würde. An der Decke des Zimmers zeigte sich am nächsten Morgen ein tiefer Riß. Der ist oft zugemauert worden, aber immer wieder zum Vorschein gekommen. Er läßt sich nicht verkleben und ist noch heute dort zu sehen.

### 895. Weiße Gestalt als Todesbote. (Schladern.)

In Bitzem war eines Tages Holztracht. Viele Leute waren erschienen, um sich daran zu beteiligen. Zwei Mädchen standen vor dem Bauernhause und hatten eben ihre Holzbürden abgeworfen. Da sahen sie eine weiße Gestalt aus dem Hause herausschreiten, welche auf die Holzbündel zutrat und sie genau betrachtete. Die Gestalt aber war wie

ein Mensch anzuschauen und trug eine weiße Mütze. Aber schon nach kurzer Zeit wandte sie sich zum Gehen und verschwand in der Türe. Im Hause aber lag ein Kranker, der kurz nachher starb. Als dieser nun begraben werden sollte, beteiligten sich auch jene beiden Mädchen an dem Leichenbegängnis. Als sie den Toten im Sarge liegen sahen, erkannten sie ganz deutlich in ihm die weiße Gestalt, welche sie bei der Holztracht gesehen hatten.

### 896. Brennendes Feuer bei Junkerfeld. (Schladern.)

Junkerfeld, wo jetzt nur Felsen zu schauen sind, soll früher der Wohnsitz eines Freijunkers gewesen sein. Dort wollen die Leute der Nachbarschaft oft in warmen Sommernächten ein überirdisches Feuer haben brennen sehen. Man hat dort wiederholt Nachgrabungen angestellt, welche aber sämtlich ohne Resultat verlaufen sind.

### 897. Schimmliges, kopfloses Pferd. (Schladern.)

Ein junger, rüstiger und beherzter Mann, der lange Kriegszüge mutvoll bestanden hatte, lebte vor Jahren mit seiner betagten Mutter unweit Schladern. Eines Abends kam der junge Mann ganz verstört nach Hause. Ohne ein Wort zu sprechen, legte er sich zu Bett. Besorgt suchte die Mutter den Grund dieses ungewöhnlichen Verhaltens ihres Sohnes zu erfahren. Aber vergeblich. In ihrer Angst wandte sie sich an ihren Bruder, und dieser redete am nächsten Morgen sehr eindringlich mit dem jungen Manne. Endlich gestand dieser, daß er am vergangenen Abend durch einen Wald gekommen sei. Auf einer rings vom Walde eingeschlossenen Feldfläche habe er ein schimmliges, kopfloses Pferd dahinschreiten sehen. Es sei hart an ihn herangekommen und habe ihn angerührt. Dabei habe er gespürt, daß das Pferd eiskalt gewesen sei. In seiner Todesangst habe er unwillkürlich ausgerufen: „Ach Gott, ach Gott!" Kaum sei dies Wort seinen Lippen entflohen, so sei das Pferd zur Erde gesunken, sei wie besessen mit den Vorderbeinen in der Luft umhergefahren und wie in entsetzlicher Angst mit dem Hinterleib auf der Erde umhergerutscht.

Da sei ihm ein entsetzliches Grausen angekommen und er sei nach Hause gerannt.

### 898. Schwarzer Hund versinkt in die Erde. (Schladern.)

Ein Mann arbeitete einst als Tagelöhner in Eulenbruch. Eines Abends, nach vollbrachtem Tagewerk, schritt er ruhig seiner Hütte zu, als er neben sich einen schwarzen, unheimlichen Hund gewahrte. Der Hund wuchs immer mehr, bis er zur Höhe eines erwachsenen Menschen aufragte. Voller Entsetzen eilte der Tagelöhner so schnell dahin, als ihn seine Füße zu tragen vermochten. Noch eine Weile begleitete ihn der Hund, um dann jäh in die Erde zu sinken.

## 899. Hund verwandelt sich in einen Sarg. (Schladern.)

Ein alter Mann kam einst von der Vierbuchenmühle her. Da sah er auf dem Fußpfad, welchen er eben verfolgte, einen schwarzen Hund vor sich hertrotten. Als er längere Zeit den unheimlichen Gefährten betrachtete, verwandelte sich dieser in einen schwarzen Sarg. Wenige Minuten später öffnete sich die Erde und der Sarg verschwand in der Tiefe.

Bei der ersten Gelegenheit erzählte er seinem Nachbar diese seltsame Begebenheit. Zweifelnd antwortete dieser mit seiner stehenden Redensart: „Da packt mich der Teufel auf!" Später hatte dieser Zweifler an der nämlichen Stelle genau dieselbe Erscheinung und war nun von seinem Unglauben völlig geheilt.

## 900. Die Erscheinungen im Gebück. (Schladern.)

Oberhalb Hurst bei Schladern an der Sieg liegt mitten zwischen den Feldern ein buschiger Platz, den der Volksmund „im Gebück" genannt hat. Viele Leute haben im Gebück dieses oder jenes gesehen. Wiederholt hat man dort ein unnatürliches, schimmliges Pferd bemerkt.

Einst kamen zwei Bauern mit einem Karren dort vorbei. Ein Ochse zog den Karren, während ein anderer hinten angebunden war. Einer der Männer führte den vorderen Ochsen, während der andere auf dem Karren lag. Plötzlich stürzte der hintere Ochse mit dem Kopfe unter das Fuhrwerk und versuchte im nächsten Augenblick seine Fesseln zu sprengen. Den beiden Landleuten war das auffällig. Sie sahen sich nach allen Seiten um und erblickten zuletzt einen großen, schwarzen Hund, welcher querfeldein dahinstrich. Da hob einer große Feldsteine auf, warf nach dem Hunde und verscheuchte ihn. Dann zogen sie einige Augenblicke ungestört ihres Weges. Als sie aber an den Wald kamen, sahen sie eine große Walze, welche die Bäume niederdrückte, als wären es nur Getreidehalme. Dann richteten sich die Bäume wieder empor. Das setzte sich fort bis zu dem Siefen, welcher sich an den Wald anschließt.

## 901. Der Schatz von Windeck.

Als die Schweden Windeck belagerten und die tapfere Besatzung durch die Not zur Uebergabe der Burg gezwungen war, bat die Burgfrau, ihr zu gestatten, eine Last aus der Burg forttragen zu dürfen. Die Bitte wurde ihr gewährt. Aber wie staunten die Schweden, als die schwache Frau mit ihrem Gemahl auf dem Rücken am Burgtor erschien, diesen ins Tal hinab trug und so rettete.

Alle ihre Schätze mußte sie jedoch in der seitdem zerstörten Burg zurücklassen. So ruhen dieselben noch dort. Ein Pfand ruht auf denselben; nur wer dieses Pfand zu lösen vermag, kann sich des ungeheuern Schatzes bemächtigen.

Ein Mann in Ziegenhardt bei Waldbröl versuchte das einst. Dazu bedurfte er eines Chorhemdes, eines Weihkessels und anderer Gegen-

stände vom Pfarrer zu Dattenfeld. Der dortige Küster ließ sich bereit finden, ohne Vorwissen des Geistlichen, dem Schatzgräber diese Gegenstände zu liefern. Der Schatzgräber nahm noch einige herzhafte Männer mit und machte sich kurz vor der Mitternachtsstunde zu der Stelle auf, wo der Schatz ruhen sollte, hart an einer hochragenden Mauer. Bald hatte er alle Vorbereitungen getroffen und saß mit seinen Begleitern bei brennenden Lichtern im Kreise umher.

Nun hatten aber einige Männer in Tal-Windeck Wind von dem Vorhaben der Schatzgräber bekommen. Sie nahmen einen ausgestopften Fuchs und hatten sich schon vor der Ankunft der Schatzgräber hinter der hohen Mauer verborgen. Als nun jene mit größter Spannung an der Erde kauerten, ließen sie den Fuchs an einem Seil mitten unter sie hinab. Dazu rief einer von ihnen mit schauerlicher Stimme: „Habt ihr keine fremden Leute gesehen?“ Da war es mit dem Mute der Schatzgräber vorbei. Mit lauten Angstrufen flohen sie den Berg hinab und ließen alles im Stich.

Darum liegt der Schatz noch immer dort vergraben.

## 902. Der alte Wein bei Windeck.

Als man mit dem Bau der Siegtalbahn beschäftigt und bis Talwindeck bei Schladern mit den Arbeiten gekommen war, fand man einen heidnischen Tempel in der Erde, in dem früher Gottesdienst gehalten worden war. Darin lag Wein ohne Faß, in seiner eigenen Haut. Dieser Wein war sehr kostbar.

## 903a. Der wilde Jäger zu Windeck.

Auf Schloß Windeck lebte einst ein wilder Besitzer. Gegen die Bauern war er sehr hart. Nichts ging ihm aber über die Jagd. Um ihr zu frönen, holte er oft die Leute aus der Kirche, damit sie mit der Hundemeute das Wild trieben. Einst störte ihn, wie schon so oft, selbst die Heiligkeit des Gotteshauses nicht, nicht das milde Wort des Priesters und der sanfte Orgelton. Mit rohen Worten trieb er die Bauern aus der Kirche, damit sie ihn zur Jagd begleiteten. Es ging diesmal zur Sauhatz, der der wilde Ritter mit ganz besonderer Leidenschaft zugetan war. Aber es sollte seine letzte Jagd werden, denn ein wilder Eber stürzte sich auf ihn und zerfleischte ihn.

## 903b. Der gespenstige Hase zu Windeck.

Leibing, Nr. 53.

Einst wurde ein wilder Vogt von Windeck, als er am Dreifaltigkeitssonntage der Jagd oblag, von einem wilden Keiler zerrissen. Ein greller Blitzstrahl aber fuhr mitten in das Jagdgefolge des Vogtes und erschlug acht Jäger.

Der Vogt wurde auf dem Schloßberge von Windeck begraben. Dort muß sein verbannter Geist in Gestalt eines Hasen ewig umgehen.

Bei Tage wird er ruhelos umhergejagt und muß bei jedem Geräusch die Flucht ergreifen. Nachts aber sitzt er mit feurigen Augen auf dem Grabe des Vogtes und mahnt die Vorübergehenden an die furchtbare Strafe des Weidmannes.

## 904. Der Geist zu Windeck winkt einem Schläfer.

In Talwindeck wohnte vor langer Zeit ein Mann, der in einer Nacht ein starkes Pochen an seiner Türe vernahm. Als er öffnete, sah er eine große Gestalt vor sich, welche ihm winkte, ihr zu folgen. Der Mann öffnete vollends die Tür, und die Gestalt trat ins Gemach. Zitternd kleidete sich unser Mann an. Dann ging er mit seinem unheimlichen Begleiter hinauf aufs Schloß. Als er von dem nächtlichen Gange zurückkehrte, war sein Haar gebleicht. Doch verriet er niemals, was sich in jener Nacht zugetragen hatte. Er kränkelte von dem Tage an und starb bald darauf.

## 905. Fliegender Ziegenbock. (Windeck.)

Einst wohnte in Talwindeck ein Mann, welchem in der Abwesenheit des Schloßeigentümers die Verpflichtung oblag, das Schloß zu hüten. Als er eines Abends wieder zur Ruine hinaufging, um zum neuen Schloß zu gelangen, flog ein mannsgroßer Ziegenbock an ihm vorbei durch die Luft. Er machte eiligst kehrt und langte schweißtriefend in seiner Wohnung an.

## 906. Graf Konrad von Windeck.

E. Weyden, Das Siegtal, 205.

Nach der Sage lebte im 12. Jahrhundert in der mächtigen, auf hohem Felsen thronenden Burg Windeck ein Geschlecht von Windeck, dessen letzter Stammherr Graf Konrad von Windeck war, ein Mann seiner Zeit.

Eine Erbtochter Berta, so erzählt die Sage, blühte ihm, seines Herzens Wonne. Heinrich von Waldenfels, der oft auf Burg Windeck einsprach, fand Gehör bei der Jungfrau, wurde aber schnöde von dem stolzen Vater abgewiesen, als er um der Tochter Hand warb. Graf Konrad bestimmte sofort die Tochter dem Kloster; in Rheindorf, wo seine Schwester Mathilde Aebtissin war, sollte sie den Schleier nehmen. Schon nahte der Tag, an dem Berta auf ewig der schönen Welt und ihrem Buhlen Lebewohl zu sagen gezwungen werden sollte, als bei nächtlicher Weile der Geliebte sie heimsuchte und die Heißliebende leicht zur Flucht beredete. Berta folgte dem Manne ihrer Wahl. Er hob sie auf sein Roß, das ihn nach Windeck getragen, und in Sturmeseile jagte er mit der süßen Last seiner Burg zu. — — Horch! wildes Pferdestampfen braust durch die Stille des dämmernden Morgens. Ihre Flucht ist verraten, Graf Konrad folgt ihrer Spur. Immer drängender wird die Gefahr; zu rasender Eile treibt der Ritter sein Roß bis zu einer Felsenjähe des Ufers der Sieg. Vor sich den brausenden Strom,

hinter sich den wutschnaubenden Vater; da faßte der Ritter in seiner Not einen verzweifelten Entschluß, beide Sporen setzt er dem Roß in die Weichen, hoch bäumt es auf und stürzt die Jähe hinunter, brausend schlagen die Wasser über ihnen zusammen. Gebrochen hat das Roß das Genick, und das liebende Paar findet in den Fluten den Tod. Graf Konrad erscheint in demselben Augenblicke; ein Schrei des Entsetzens entringt sich seiner Brust, verzweifelnd rauft er sich das Haar, und über den Leichen jammert er, daß ein furchtbares Geschick ihn seiner beiden Kinder beraubt — Berta war Heinrichs Schwester. Der verblendete Vater hatte das Geheimnis, daß ihm noch ein Sohn aus verbotener Umarmung lebte, mit sich ins Grab nehmen wollen. Wenige Tage nach dem unglücklichen Ende seiner Kinder starb Graf Konrad an gebrochenem Herzen und fand seine letzte Ruhestätte an ihrer Seite.

Der Volksglaube will, daß Graf Konrad noch in den bösen Nächten des Jahres, eine kummervolle Gestalt, in den Ruinen der Feste seine Kinder suchend, jammernd und wehklagend umherschleicht.

## 907. Die Gräfin von Windeck.

E. Weyden, Das Siegtal, 236.

Noch vor kurzem erzählte man in der Umgegend von Windeck, daß bei einer Belagerung der Burg dieselbe so hart bedrängt wurde, daß sie sich nicht mehr halten konnte. Der Gemahlin des Burgherrn wurde indes freier Abzug gewährt und ihr gestattet, so viel mitzunehmen, als sie und ihr Hund tragen könne. Die edle Frau trug nun ihren Gemahl von der Burg hinab und ihr Hund einen Sack voll Geld.

## 908. Adelheid von Windeck.

Nach schriftlichen Mitteilungen von Herrn Lehrer Neuber in Schönenbach.

Graf Adolf, Herr von Windeck, war reich mit Glücksgütern aller Art gesegnet. Sein teuerstes Gut war aber seine Tochter Adelheid. Er liebte sie nicht nur wegen ihrer Tugenden und liebevollen Zuneigung zu ihm, sondern auch darum, weil sie in allem ihrer so früh verstorbenen Mutter, seiner Gemahlin Agnes, glich, wie diese in die Hütten der Armen ging und ihre Gaben austeilte.

Einst wurden einem in der Nähe wohnenden Eselstreiber Zwillinge geboren, und die Mutter der Kleinen starb bald darauf. Da nahm Adelheid die Kinder zu sich ins Schloß und zog sie auf. Als die Gräfin erwachsen war, begehrten viele vornehme Ritter ihre Hand. Doch sie schenkte ihr Herz dem Vasallen Kunibert von Bruch. Damit war aber der Vater nicht einverstanden, obschon er nichts gegen den edlen Mann vorbringen konnte, als daß er Vasall und kein freier Mann sei. Er schloß Adelheid in die innern Gemächer der Burg und ließ sie streng bewachen. Als sie einst in der Nacht trostlos am Fenster saß, brachte ein Bote die Nachricht, der dem Grafen Adolf feindlich gesonnene Konrad von Elverfeld lagere mit seinen Mannen vor der Burg. In

kürzester Zeit war man in der Burg zum äußersten Widerstand gerüstet. Beim grauenden Morgen schon stand Graf Adolf mit seiner Schar am Fuße des Berges, und der Kampf begann. Lange schwankte der Sieg von der einen Seite zur anderen. Schon neigte sich der Tag, ohne eine Entscheidung gebracht zu haben. Noch einmal versuchte Graf Adolf durch einen kraftvollen Ansturm den Sieg zu erringen. Allein er wurde verwundet und gefangen genommen. Da, im Augenblick der höchsten Not, erscheint Kunibert von Bruch mit einem Fähnlein Reiter. Er stürzt sich in den Kampf, siegt und befreit den gefangenen Grafen. Jubelnd ziehen die Sieger zur Burg. Zum Danke gab Graf Adolf seinem Retter die Hand seiner Tochter.

## 909. Der Eselshafer von Windeck.

Nach E. Weyden, Das Siegtal, 236.

Auf mehreren Grundstücken des Amtes Windeck lastete bis zum Jahre 1825 eine eigentümliche Abgabe, welche der Stephans- oder Eselshafer hieß. Der Tradition gemäß soll diese Abgabe ihren Grund darin gehabt haben, daß früher auf der Burg Windeck ein Esel gehalten wurde, der das benötigte Trinkwasser hinauf zu fördern hatte; der Eselstreiber hieß Stephan. Die oben erwähnte Steuer diente aber zum Unterhalte dieses Treibers und seines Esels und führte dementsprechend ihren Namen.

## 910. Der Besitzer von Windeck im gelobten Land.

Schriftlich mitgeteilt von Lehrer Neuber in Schönenbach bei Schladern.

Am letzten Kreuzzug ins gelobte Land beteiligte sich auch der Graf von Windeck. Aber während seiner Abwesenheit entführte ihm der Ritter von Blankenberg an der Sieg seine Gemahlin. Als er zurückkehrte, belagerte er Blankenberg, zerstörte zuletzt diese Burg, nahm den Besitzer gefangen und warf ihn in den nördlichen Turm seiner Burg Windeck. Im Triumph aber zog er wieder mit seiner Gemahlin in das Schloß seiner Väter.

## 911. Das goldene Spinnrad zu Schloß Windeck.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit II, S. 20.

Als der Graf von Windeck aus dem Kreuzzuge nach dem heiligen Lande heimkehrte, da brachte er seiner Gemahlin ein wunderschönes Spinnrad aus purem Golde mit. Ob er dasselbe, wie einige behaupten, von einem sarazenischen Könige in dessen Hofburg erbeutet oder, wie andere sagen, aus der Kriegsbeute von kunstgerechten Schmieden in Welschland hatte fertigen lassen, das mag dahingestellt sein. Doch war es ein wertvolles Spinnrad, schon aus dem Grunde, weil man leichter und feiner darauf zu spinnen vermochte, als auf irgend einem Rade, das von deutschen Meistern gemacht war.

Die Gräfin von Windeck hatte große Freude an diesem goldenen Spinnrade und hielt es hoch in Ehren. Als sie längst Witwe geworden

war und viele, viele Jahre darauf gesponnen hatte, da schenkte sie ihrer Schwiegertochter das Rad mit der Bestimmung, daß es niemals fortgebracht, sondern stets unter den Hausfrauen von Windeck vererbt werde. So blieb das Rad mehrere hundert Jahre hindurch im Gebrauch, und es wurde gar manches schönes Fädchen darauf gesponnen, bis das Schloß von raubgierigen Feinden belagert und so lange umschlossen wurde, daß es der Hungersnot wegen zur Uebergabe kam. Da gedachte die damalige Hausfrau von Windeck der Bestimmung, daß das goldene Rad stets auf dem Schlosse bleiben solle. Damit es nun nicht als Beute fortgeschleppt würde, warf sie es in den tiefen Schloßbrunnen. Dort soll es noch liegen. Gar oft haben Schatzgräber nach dem goldenen Spinnrad gegraben; aber niemals ist dieses zum Vorschein gekommen.

## 912. Ritter Huhn von Broich. (Windeck.)

Nach schriftlichen Mitteilungen von Herrn Lehrer Neuber in Schönenbach.

### a) Ritter Huhn in Düsseldorf.

Ums Jahr 1705 berief Kurfürst Johann Wilhelm seine getreuen Stände nach Düsseldorf in der Absicht, mit diesen eine gleichmäßige Grundsteuer für das Bergische zu beraten. Um diesen Zweck sicherer zu erreichen, befahl der Landesherr jedem Abgeordneten, ein Brot, wie es die Bauern zu backen pflegten, in Düsseldorf vorzuzeigen. Aus diesen Broten glaubte der Kurfürst die Lebensweise der Leute und die Ertragfähigkeit des Bodens am besten erkennen und danach die Steuern am richtigsten auf die einzelnen Aemter verteilen zu können. Um diesem Befehl getreulich nachzukommen, verschaffte sich der Landstand Huhn aus dem Kirchspiel Waldbröl einige recht grobe, mit Kleie reich vermischte Haferbrote, welche damals noch in jedem Hause zu haben waren, und nahm sie mit nach Düsseldorf. Die Stände, welche durchweg recht schönes Brot vorzeigten, waren beim Anblick der Brote Huhns nicht wenig erstaunt und sehr geneigt, zu glauben, der Ritter erlaube sich einen Scherz. Dieser aber begründete die Echtheit seiner Brote dadurch, daß er nachwies, wie der Regierung bekannt sein müsse, daß im Amt Windeck alle Naturabgaben in Hafer zu leisten seien, da der Boden nur diese Fruchtart hervorbringe. Die Folge dieses klugen Benehmens war, daß das Amt Windeck mehr als ein Jahrhundert sehr geringe Grundsteuern zu entrichten hatte, aber auch seit jener Zeit den Spottnamen „Haferspanien“ führt.

### b) Ritter Huhn in der Schmiede.

Ritter Huhn besaß eine große Körperkraft. An einem kalten Wintertage befand er sich in der Gegend des Brölbaches auf der Jagd. Der Himmel umwölkte sich, und ein gewaltiger Schneesturm drohte die stärksten Bäume niederzuwerfen. Unser Ritter war genötigt, in einer einsamen, nahe gelegenen Schmiede einzukehren, um Schutz gegen das fürchterliche Unwetter zu suchen. Der Grobschmied, welcher eben damit

beschäftigt war, eine schwere, weißglühende Eisenstange auszurecken, war nicht wenig erstaunt, einen ihm unbekannten Fremden zu sehen, der in einen grauen, mit Schnee bedeckten Mantel gehüllt war. Freundlich grüßte Huhn und bat den Schmied, sich in seiner Arbeit nicht stören zu lassen; er bitte nur um Obdach, bis der Schneesturm ausgetobt habe. Der Schmied fühlte sich durch die höfliche Anrede sehr geehrt und setzte seinen Blasebalg so kräftig in Bewegung, daß ein knisternder und sprühender Feuerregen den Herd erfüllte. Während der Schmied seine Aufmerksamkeit der Feueresse zuwandte, nahm Huhn verstohlen den 400 Pfund wiegenden Amboß vom Stocke und verbarg ihn unter seinem Mantel. Als der Schmied den Amboß benutzen wollte, war derselbe zu seinem nicht geringen Schrecken verschwunden. Schweigend und verlegen blickte er sich um, bald auf den leeren Stock, bald auf den Fremden. Mit rechten Dingen konnte dies nicht zugegangen sein, und der Gedanke, daß der Fremde ein Hexenmeister, wenn nicht der Teufel selbst sei, bemächtigte sich des Schmiedes. Als nun gar in diesem Augenblicke der Sturm eine starke, in der Nähe stehende Eiche mit lautem Krachen zu Boden warf, wurde der Schmied leichenblaß, segnete und bekreuzte sich, und betete zu Gott und allen Heiligen, ihm doch ein gnädiges Stündlein zn verleihen.

Ritter Huhn, den die Angst des Schmiedes mehr als eine gute Jagd belustigte, zog nun den Amboß hervor und setzte ihn wieder an seine Stelle. Nachdem er den Schmied über seinen Aberglauben belehrt und für die ausgestandene Angst reichlich beschenkt hatte, trat er bei günstigerem Wetter die Heimreise an.

### c) Ritter Huhn auf dem Markt zu Waldbröl.

Ritter Huhn besuchte einmal den Markt zu Waldbröl und trat an die Bude eines Eisenhändlers, um einige Schaufeln zu kaufen. Der Händler pries seine Ware laut an. Huhn fand aber vieles daran zu tadeln und meinte, sie seien zu schwach. „Freundschaft", sagte er, „eure Schaufeln sind zu schwach; es gilt eine Wette, daß ich sie mit den Händen zusammenrollen kann." Der Händler erwiderte: „Herr, wenn Sie dies tun, dann schenke ich Ihnen meine sämtlichen Schaufeln und Spaten." „Ich nehme die Wette an," sagte Huhn, nahm eine Schaufel in die Hand und wickelte sie zum Erstaunen aller Umstehenden wie eine Papierrolle zusammen. „Ich habe verloren," rief der Händler voller Verlegenheit; „doch hoffe ich, daß Sie keinen Gebrauch von der eingegangenen Wette machen, sonst bin ich ein geschlagener Mann!" Huhn bezahlte die ausgewählten Schaufeln nebst der zusammengerollten und sagte dem Händler nur, er möge in Zukunft bessere Ware zum Markte bringen.

### d) Ritter Huhn und Kurt von Scheuren.

E. Weyden, Das Siegtal, S. 203.

Wie mancher Edle seiner Zeit war von Huhn auch leidenschaftlich dem Kartenspiel ergeben und liebte nicht minder einen guten Trunk.

So setzte der Edle einmal seine sämtlichen Liegenschaften aufs Spiel und verlor dieselben an seinen Jagdkumpan Kurt von Scheuren, nahm auch keinen Anstand, den Kaufakt zugunsten des Gewinners ausstellen zu lassen. Kurt hatte lange mit sich gekämpft, ob er als ehrlicher Mann den Gewinn nehmen dürfe; zuletzt siegte aber der Teufel der Habsucht, und Kurt sprach bei dem Edlen von Huhn zur Vollziehung des Aktes vor.

Indes hatte von Huhn auf eine List gesonnen, um mit Ehren aus dem bösen Handel zu kommen und in dem Besitze seiner Güter zu bleiben. Sein Keller beherbergte noch ein Fäßchen edlen Ahrbleicharts. Da er seinen Gegner Kurt von Scheuren erwartete, ließ er eine Anzahl Krüge mit dem kostbaren Weine füllen, aber zugleich dieselbe Zahl mit rotgefärbtem Wasser. Kurt erschien und sprach dem ihm gebotenen Weine weidlich zu. Er machte bald den Vorschlag, um das Verlorene zu spielen. Von Huhn erklärte, er habe nichts mehr zu verspielen, es sei denn um einen Albus; doch wolle er ihm eine andere Genugtuung geben, wer von Beiden den anderen zuerst unter den Tisch getrunken habe, solle Sieger sein. „Unterliege ich, so sind meine Güter Euer, im entgegengesetzten Falle wird der Akt in Gegenwart der Zeugen vernichtet.“

Kurt ging auf den Vorschlag ein. Der Wein mundete, und Kurt war nicht säumig im Leeren der Becher — Becher gegen Becher, wobei sich der Edle von Huhn aber fein an dem gefärbten Wasser hielt. Ein Krug um den anderen wurde leer. Immer purpurner färbte sich das Gesicht Kurts, es flammte ihm vor den Augen, immer schwerer ward ihm die Zunge. Endlich erhob er sich wankend und stotterte mit lallender Zunge: „Ich bin besiegt, zerreißt den Kaufbrief.“ Und von dem Weine überwunden sank er unter den Tisch.

Als er am andern Tage erwachte, erklärte er, der köstliche Wein habe den Teufel gebannt, der ihn bis dahin in seinem Gelüste nach des Edlen von Huhns Gütern besessen — er sei froh, daß es so gekommen, denn wenn er im Wettrinken Sieger geblieben und in den Besitz der Güter gekommen, habe er doch keinem ehrlichen Manne mehr ins Gesicht sehen können.

Und wie die Alten erzählen, entsagten die beiden Freunde von Stunde an dem leidigen Kartenspiele und hielten redlich Wort.

### 913. Die gewarnten Holzdiebe. (Leuscheid.)

Ein überaus starker Mann, der wegen seiner Kraft weit und breit berühmt war, und welcher den Feldzug von 1870/71 mitgemacht hatte, ging eines Abends mit seinem Schwiegervater in den Wald, um Holz zu stehlen. Sie gingen in ein Kieferndickicht. Heller Mondschein lag auf der Gegend. Der junge Mann war bald mit seiner Bürde fertig und war eben im Begriff, dieselbe von der Erde aufzunehmen, als er nach einer Stelle den Blick wandte, welche als unheimlich verschrieen war. Da sah er dort einen Mann stehen. Er legte nun seine Bürde

wieder nieder und trat auf die unheimliche Gestalt zu. Da sah er, daß diese einen dreieckigen Hut trug, dazu ein kurzes Beinkleid und Schnallenschuhe. Das Gesicht des Mannes war außergewöhnlich breit und sah aus wie ein Totenschädel. Der Mann faßte sich ein Herz und fragte den Rätselhaften: „Was machst du hier?“ Da wandte jener ihm zuerst das Gesicht und dann den Rücken zu, ohne sich weiter von der Stelle zu bewegen. Da überlief unseren Holzdieb doch etwas wie Grauen. Er faßte sich aber bald, lief zu seinem Schwiegervater zurück und teilte ihm sein Erlebnis mit. Zugleich beschwor er ihn, für sein Weib und seine Kinder zu sorgen, denn er wolle nun dem rätselhaften Gesellen energisch zu Leibe gehen. Der Schwiegervater war aber besonnen genug, ihm solche verwegenen Pläne auszureden. Beide nahmen ihre Bürde auf und nahten der Stelle, wo die Gestalt noch stand, ohne sich zu rühren.

### 914. Die beiden Männer am Galgen. (Roth bei Eitorf.)

Einst sollten am Galgen zu Roth bei Eitorf zwei Männer gehangen werden. Der eine derselben hieß Nöl. Der eine der Männer war bekehrt, der andere hartnäckig. Als nun der, welcher hartnäckig geblieben war, in den Strang springen mußte, hielt er an die versammelte Menge eine Ansprache mit den Worten: „Wer keinen Hund halten kann, der halte sich ein Hündchen.“ Im nächsten Augenblick baumelte er. Die Leichname der beiden Männer sind aber am Galgen hängen geblieben, bis sie von den Vögeln gefressen waren.

### 915. Die Heilquelle im Ohmbach-Tal.

E. Weyden, Das Siegtal, S. 194.

Guntram von Kranz, ein wilder Raubritter, der grausamste Tyrann seiner Hörigen, hauste im 13. Jahrhundert auf seiner Feste Graenz im Bruxbachtale. Er ließ einmal einen Greis wegen leichten Holzfrevels blenden. Aber in demselben Augenblick, wo diese Greueltat vollzogen wurde, verlor seine Tochter, des Vaters Liebling, plötzlich das Licht der Augen. Ritter Guntram fiel 1298 unter dem Banner Kaiser Adolfs von Nassau gegen Albrecht von Oesterreich in der Schlacht am Hasenbühl bei Göllstein. Seine Burg wurde von Albrechts Anhängern zerstört. Das blinde Burgfräulein faßte in seiner Ratlosigkeit den Entschluß, im Frieden des Klosters zu Herchen eine Zufluchtsstätte zu suchen. Auf dem Wege dahin gelangte sie mit ihrer Begleiterin zu einer hell sprudelnden Quelle in der Einsamkeit des Ohmbach-Tales. Ihre Führerin wäscht dem von der Hitze des Tages erschöpften Mädchen mit dem Wasser des Börnleins das Gesicht. Und kaum hatte das Wasser ihre Augen berührt, so erfreut sie auch neubelebend des Lichtes Strahl, und bergansteigend sieht sie am fernen Ufer der Sieg des Klosters Raum, ihr Asyl, herüberschimmern. Seit diesem wunderbaren Erlebnisse war der Born eine vielbesuchte Heilquelle für die ganze Gegend.

### 916. Das Fegfeuer des Grafen Heinrich von Blankenberg.

Nach Caesarius von Heisterbach. Memorabilien.

Der Mitgründer der festen Burg Blankenberg an der Sieg, Heinrich v. Sayn, war mit dem Abt zu Siegburg in vielfache Streitigkeiten verwickelt. Dieser Umstand mag zur Bildung der folgenden Sage nicht unwesentlich beigetragen haben:

Ein Ritter, Hans v. Endenich, war dem Tode nahe, als der Satan in fürchterlicher Gestalt, mit Ziegenfüßen und großen Hörnern, an sein Bett trat. Er versprach dem sterbenden Ritter Genesung und reiche Schätze, welche im Siebengebirge verborgen seien, wenn er sich zu einer schweren Sünde, etwa einem Morde, entschließen könne. Zwar erschrak der arme Ritter anfänglich sehr, da aber der Teufel sehr freundlich war, fragte ihn Hans, ob er ihm nicht zu sagen vermöge, wo sich die Seele seines ehemaligen Herrn, des Grafen Heinrich v. Sayn, befinde. Da erwiderte der Satan mit entsetzlichem Grinsen: „Kennst du die Bergschlösser Drachenfels und Wolkenburg? Wenn diese mit ihren Felsen Eisen wären, so würden sie an dem Orte, wo die Seele des Grafen Heinrich v. Sayn sich befindet, wie Blei zerschmelzen.“

### 917. Die Belagerung von Blankenberg.

In alten Zeiten war der Herr von Sayn (Saynsch genannt) im Besitze der mächtigen Feste von Blankenberg. Alle Leute in der Umgegend mußten Steine tragen und die Türme und Mauern der Burg vergrößern.

Einst kamen die Schweden ins Land und belagerten den Junker von Blankenberg in seiner Burg. Aber obgleich sie sich alle Mühe gaben, die Burg zu gewinnen, so gelang es ihnen doch nicht. Da kam eine alte, der Gegend kundige Frau und zeigte den Schweden einen Platz, von dem aus sie die Burg erfolgreich beschießen konnten. Bald sanken die Mauern und Türme in Trümmer, und der Junker von Sayn sandte seine Gemahlin zu den Schweden, welche bat, soviel mitnehmen zu dürfen, als sie und ihr Hund (es war aber ein großer Hund) tragen könnten. Als sich nun das Burgtor öffnete, sah man die Edelfrau mit ihrem Gemahl auf dem Rücken. Der Hund aber trug eine schwere Last Gold.

### 918. Die Burgkapelle zu Blankenberg.

Horn, Das Siegtal, S. 95.

In den weitläufigen Ruinen der Burg Blankenberg bezeichnet man noch heute einen Teil als den Rest der ehemaligen St. Georgskapelle. Einst, so meldet die Sage, wurde ein Graf von Blankenberg vom Feinde, der die Burg belagerte, sehr bedrängt. In seiner Not flehte er den Herrn um Rettung an. Da erschien ihm ein Geist (nach andern ein Engel) und versprach Hilfe und Befreiung. Er forderte ihn auf, nach der Nordseite sich zu wenden, wo die steilen Felsen mit spärlichem Gestrüpp ein Entkommen unmöglich zu machen schienen. Der Graf

folgte dem Winke des Himmels, ließ sein Streitroß vorführen, schwang sich hinauf und sprengte, das Kruzifix in der Hand, den jähen Abhang hinunter. Er kam glücklich unten an, durchschwamm die Sieg und war gerettet.

### 919. Die Belagerung Blankenbergs.

Einst wurde Blankenberg belagert. Bei einem heftigen Ansturm der Feinde wurde der Graf von Blankenberg schwer verwundet. Da die Not in der Burg aufs höchste gestiegen war, sah sich die Gräfin gezwungen, mit dem Feinde in Unterhandlungen zu treten. Man gestattete ihr freien Abzug mit dem Liebsten, was sie besäße. Da sprach sie: „Dann will ich soviel forttragen, als ich und mein Hündchen zu tragen vermögen.“ Sie nahm nun ihren Gemahl auf den Rücken; ihr Hündchen aber trug in einem Körbchen ihre wertvollsten Kostbarkeiten.

### 920. Vivat Jesus. (Blankenberg.)

E. Weyden, Das Siegtal, S. 148.

An dem Wege, welcher sich von der Station Blankenberg nach der gleichnamigen Burgruine hinaufzieht, erblickt man an der Felswand rechts ein Kreuz mit der seltsamen Inschrift: „Vivat Jesus“. Der Sage nach erinnern Kreuz und Inschrift an den Tod eines Glockengießer-Lehrlings, der von seinem Meister erstochen wurde, weil er bei einem Glockenguß in Blankenberg gegen das Verbot des Meisters den Zapfen der Gießpfanne ausgestoßen hatte. Der Meister kam hinzu, als der Guß vollendet war. In seiner Wut erstach er den Lehrling.

### 921. Einen Jüngling reitet die Mar. (Buchholz bei Blankenberg.)

Zu Buchholz bei Blankenberg schlief einst ein junger Mann von zwanzig Jahren mit seinen Eltern in einem Zimmer. Eines Morgens erhoben sich die Eltern sehr früh, um an ihr Tagewerk zu gehen. Wie erschraken sie aber, als sie einen Blick zu dem Bett des Sohnes hinüberwarfen und letzteren als Leiche erblickten. Mit lautem Jammergeschrei riefen sie die Nachbarn herbei. Unter diesen befand sich auch ein alter, erfahrener Greis von achtzig Jahren. Er betrachtete den scheinbar Toten aufmerksam und erklärte dann, daß er nicht tot sei, sondern in der Nacht von der Mar geritten worden sei. Auf seine Anordnungen wusch man den jungen Mann mit Wasser und rieb ihn tüchtig ein. Bald schlug auch der vermeintliche Tote die Augen auf, zur größten Freude seiner Eltern und der Umstehenden.

Noch heute ermahnen die Mütter dort ihre Kinder, wenn sie dieselben abends zu Bett bringen, mit den Worten: „Hütet Euch, daß Euch die Mar nicht reitet; stopft das Schlüsselloch zu, sonst bekommt Ihr keinen Mann.“

### 922. Junker Möcher von Ravenstein. (Uckerath.)

Unweit Uckerath liegen die dürftigen Reste der alten Burg Ravenstein, von der namentlich noch eine Turmruine erhalten ist. Im Volksmunde heißt diese Ruine „op der Kling". Dort hauste vor vielen hundert Jahren der Junker Möcher (auch Möcheln genannt). Es war ein wilder Geselle, der vom Stegreif lebte und von Gott und seinem Wort nichts wissen wollte. Plötzlich bekehrte er sich und beschloß, sich an einem Kreuzzug nach Jerusalem zu beteiligen. Nachdem er von diesem heimgekehrt war, verheiratete er sich.

Junker Möcher war im Besitz geheimer Künste. So vermochte er durch die Luft zu reiten oder zu fahren. Als er sich aber in Köln befand und nach seiner Burg zurückkehren wollte, setzte er zu kurz an. Infolgedessen schlug sein Pferd an den Kirchturm von Geistingen an.

Seine Bekehrung scheint nicht stichhaltig gewesen zu sein, denn als es zum Sterben mit ihm ging, wurde es ganz dunkel und unheimlich im Zimmer.

### 923. Junker Möcher. (Ravenstein bei Uckerath.)

Junker Möcher, welcher auf Burg Ravenstein bei Uckerath hauste, war einst mit dem Schwager zu Geistingen aus unbekannten Ursachen in Zwist geraten. Eines Tages machte nun Junker Möcher einen Ausflug. Als er, wie gewöhnlich, auf seinem Pferde durch die Luft zurückflog, nahm er seinen Weg gerade über den Kirchturm von Geistingen. Dabei schlug er das Kreuz mit dem Hahn ab, dem Pfarrer zum rechten Schabernack.

### 924. Junker Möchers Schlittenfahrt. (Uckerath.)

Einst soll Junker Möcher in einem Schlitten gefahren sein. Nun lag der Schnee so tief, daß nur die Spitze des Kirchturms von Geistingen hervorschaute. Da fuhr Junker Möcher über den Kirchturm weg, daß das Kreuz mit dem Hahn abbrach.

### 925. Junker Möchers Luftfahrt. (Uckerath.)

Junker Möcher von der Burg Klinge (auch Ravenstein genannt) verstand gar mancherlei Künste. Er fuhr oft hoch durch die Luft dahin. Dann mußte der Teufel, mit dem er im Bunde war, den Weg mit Stecknadeln abstecken und gleich hinter ihm wieder abbrechen und vorne wieder aufbauen.

Einst fuhr er wieder mit sausender Geschwindigkeit hoch durch die Luft. Als er in die Nähe von Kircheip gekommen war, fragte er seinen Diener: „Johann, weißt du, wo wir hier sind?" Der Diener verneinte es. Der Junker aber bemerkte: „Wir sind in Kircheip." In demselben Augenblick klinkerten die Pferde mit ihren Hufen an das Kreuz des Kirchturms.

## 926. Wunderwirkendes Johannisbild in der Kirche zu Uckerath.

Die Kirche zu Uckerath, welche allerdings nun umgebaut ist, entstammt nach dem Volksglauben ursprünglich der Heidenzeit. In dieser Kirche befindet sich heute noch ein altes Bild, welches die Enthauptung Johannes des Täufers darstellt.

Einst beschmutzten einige Einwohner aus Uckerath das Bild, so daß es unkenntlich geworden war. Aber als man am nächsten Morgen ins Gotteshaus trat, war das Bild, ein vom Täufer selbst bewirktes Wunder, wieder rein und schön wie zuvor.

## 927. Der Lückenstein auf der Mooser Heide. (Uckerath.)

Auf der Mooser Heide, unweit Uckerath, liegt ein mächtiger Felsblock. Eine kleine Höhlung ist an der einen Seite desselben wahrzunehmen. Dieser Stein wird in der ganzen Gegend nur der Lückenstein (Läutestein) genannt, denn die Sage geht, dieser Stein drehe sich dreimal herum, wenn er das Mittagsgeläute höre.

## 928. Der Pastor von Uckerath.

Der Pastor von Uckerath trat einst zum evangelischen Glauben über und heiratete. Später reute ihn der Schritt, und er wurde wieder katholisch. Nun durfte er aber keine weitere Gemeinschaft mit seiner Frau haben. Nur an einer Hecke bei dem Gehöfte Scheuer durften sie zusammenkommen und sich miteinander besprechen.

## 929. Grube Altglück bei Uckerath.

In Altglück bei Uckerath finden sich uralte Bergwerksstollen. Dieselben sollen in grauer Vorzeit von den Zwergen zur Gewinnung von Erzen angelegt worden sein.

Auf dieser Grube ist von Zeit zu Zeit gearbeitet worden. Dann ließ man oft jahrhundertelang die Grube unbenutzt liegen, bis andere Geschlechter mit neuem Mut in die alten Schachte und Stollen vordrangen. Einst fand man einen so gewaltigen Koloß Silbererz, daß die derzeitigen Besitzer der Grube sich bewogen fühlten, am Rhein eine Schmelze zu bauen. Aber dieser Fund blieb ganz vereinzelt; später fand man keine silberhaltige Ader mehr.

## 930. Todankündigung. (Uckerath.)

Eine äußerst nüchterne und besonnene Frau, welche bei plötzlichem Erwachen in der Nacht sofort die ganze Situation klar erfaßte, betrieb in ihrem Hause eine sogenannte kleine Sonntagswirtschaft. Die Maße für den Schnaps hing sie regelmäßig mit der größten Genauigkeit an das dafür bestimmte Gestell, unter welchem eine Wasserbütte ihren Platz hatte. Als nun die Frau einst in der Nacht schlief, fiel der Schoppen (ungefähr 1/4 Liter) vom Riegel auf den Rand der Bütte und sprang

dann auf die Erde. Das hörte die Wirtin sehr genau. Am nächsten Morgen befand sich trotzdem alles in bester Ordnung. Dieser Umstand raubte der Frau ihre Ruhe.

Nach 2 oder 3 Tagen ereignete sich in der Nachbarschaft ein Todesfall, und zwar starb eine entfernte Verwandte unserer Wirtin. Die Nachbarn der Verstorbenen besorgten, wie es in der Gegend üblich ist, das sogenannte „Ausleichen". Dafür holte man ihnen in jener Wirtschaft einen Schoppen Schnaps. Da wiederholte sich der Fall des Schoppens genau wie in jener Nacht. Nun wußte die Wirtin, was jenes Ereignis bedeuten sollte: es war ein Vorgeschäft gewesen.

### 931. Pferd scheut am Kreuzweg. (Eulenberg bei Uckerath.)

In der Nähe von Eulenberg war einst jemand gestorben. Da auf dem ärmlichen Gehöft weder Pferd noch Karren vorhanden war, mußte der Knecht eines Bauern am Eulenberg die Leiche zum Kirchhof fahren. Als der Leichenzug an einen Kreuzweg kam, wollte das Pferd nicht weiter gehen. Es ging rechts und links vom Wege ab, um nicht an dem Kreuz mit dem Marterbild des Heilandes vorüber zu müssen. Sichtbare Angst quälte das Tier, welches schäumte und am ganzen Leibe zitterte. Das ging nicht mit rechten Dingen zu, weil der Tote im Himmel nicht angeschrieben war.

Derselbe Fall ist demselben Knecht noch mehrmals passiert, das eine Mal am Diepensiefer-Kreuz, das andere Mal am Schmitten-Kreuz

### 932. Todankündigung. (Uckerath.)

Ein Mädchen von 18 Jahren aus der Gegend von Meisenbach wurde eines Tages mit irgend einem Auftrage nach Uckerath geschickt. Als es noch nicht weit gegangen und eine kleine Anhöhe, über welche sich ihr Weg hinzog, erstiegen hatte, sah sie vor sich am Wege einen Ast von einem Kirschbaum liegen, auf welchem ein Totenkopf zu sehen war. Daneben aber stand ein Paar Schuhe. Voller Entsetzen eilte das Mädchen laut schreiend heim und erzählte alles, was es gesehen hatte. Der Bruder machte sich nun mit seinem Freunde auf und kam bald an die bezeichnete Stelle. Den Kirschbaumast fanden sie, aber von Schädel und Schuhen nicht eine Spur.

Es war 20 Jahre danach, als ein Fuhrmann, namens Johann, aus dem Saynschen gebürtig, die Straße nach Uckerath hinfuhr, dieselbe Straße, welche damals das Mädchen gegangen war. Der Fuhrmann war betrunken und legte sich, um seinen Rausch auszuschlafen, in seinen Wagen, während das Pferd den bekannten Weg gemächlich hinzog. Es war ein heißer Sommertag. Der Fuhrmann fiel aber an der Stelle, wo das Mädchen einst den Totenkopf gesehen hatte, vom Wagen, kam unter die Räder und gab seinen Geist genau an jener Stelle auf.

### 933. Merkwürdige Erscheinung. (Uckerath.)

In Uckerath saß einst ein junger Bursche von Meisenbach im Wirtshaus. Da kam eine Gestalt hinein wie ein Bild, nahte sich dem Tische, verbeugte sich tief und verschwand. Dann hörte man ein lautes, gellendes Geistergeheul, und alles war still. Einige Tage danach starb die Geliebte jenes Burschen, und nun wußte er, was die merkwürdige Erscheinung zu bedeuten hatte.

### 934. Der Einsturz der Silberkaul. (Uckerath.)

Vor undenklichen Zeiten arbeiteten viele Männer aus Köln in den Gängen und Stollen der Silberkaul und wurden von dem gewonnenen Silber sehr reich. Aber sie trieben Abgötterei. So machten sie oft Kegel und Kegelkugeln aus Weiß- und Schwarzbrot. Schoben sie mit den Weißbrotkugeln, so riefen sie: „Engel, lauf!" Bei den Schwarzbrotkugeln sagten sie: „Teufel kommt nach!"

Einst war wieder Lohntag und die Männer lebten in Saus und Braus. Da kam plötzlich eine Hirschkuh gelaufen und eilte in den Stollen des Bergwerks hinein. Alles lief ihr nach und keiner blieb zurück. Als alle Männer im Berge waren, fiel dieser ein und alle kamen um.

Da kamen 500 Weiber aus Köln und klagten und weinten, daß ihre Männer tot waren.

### 935. Vorhersagung. (Uckerath.)

Ein Mann aus der Gegend von Uckerath erzählte einst, er sei an einem Abend einmal spät über Land gegangen. Da sei ihm ein Mann begegnet, habe ihn gegrüßt und sei lange Zeit neben ihm hergegangen. Ein munteres Geplauder war bald im Gange. Plötzlich fiel der Hinzugekommene auf die Kniee und betete. Nach einiger Zeit erhob er sich und schritt wieder neben seinem Begleiter her. Das wiederholte sich mehrmals. Zuletzt erklärte er seinem erstaunten Gefährten, an den Stellen, wo er gekniet habe, würden später Stationen des Leidensweges Christi errichtet werden, an der Stelle aber, wo er jetzt gerade kniee, die Kapelle, welche den Abschluß bildet.

Viele Jahre hernach wurde wirklich an jener Stelle eine Kapelle mit den Stationen ausgeführt.

### 936. Die Feuermänner von Uckerath.

Von Uckerath aus nach Bennerscheid und Altenbach zu befindet sich ein Heisterwald (Buchenwald), wo ehemals oft kleine Feuermänner zur Nachtzeit ihr Wesen trieben. Sie kamen aus einem Erdloch hervor, meist kurz nach Eintritt der Dämmerung und am häufigsten zur Herbstzeit. Wenn aber Menschen den kleinen Wesen nahten, flohen sie eiligst davon.

Einst lief ein Feuermännchen einem Manne nach, der ihn geneckt haben mochte. Das Männchen war so groß wie ein Kind, hatte sehr große Augen und Knöpfe von der Größe eines Zinntellers an seinem Wämschen. Es gelang dem Manne jedoch, zu entkommen.

### 937. Kopflose Frau und Spinnerinnen. (Uckerath.)

In den Spinnstuben des Dorfes Uckerath wurde vor etwa fünfzig Jahren noch folgendes erzählt: Zu solchen Spinnerinnen, welche mit dem Schwingen des Flachses beschäftigt sind, tritt nicht selten eine uralte Frau ohne Kopf. Das geschieht aber nur, wenn die Mädchen und Frauen über dem Geschwätz ihre Arbeit versäumen. Das kann die kopflose Alte nicht vertragen; darum erscheint sie mitunter, um jene zur Arbeit anzutreiben. Wenn die Alte erscheint, ist es geraten, schnell ins Haus zu fliehen.

### 938. Diebswesen bei Uckerath.

In Uckerath war das Diebswesen vor Zeiten sehr verbreitet. Nur ein Mittel half dagegen: Das Festsetzen; und zwar war dies möglich, wenn man das Vaterunser rückwärts betete. Viele Beispiele ließen sich davon erzählen. Die Spitzbuben der dortigen Gegend wußten aber auch diesem zu begegnen. Sie verschafften sich ein Aermchen von einem toten Kinde. Damit drangen sie in die Häuser ein und zündeten das Aermchen wie eine Kerze an. Was dann schlief, mußte notgedrungen weiter schlafen. Weder Mensch noch Tier vermag dann zu erwachen, und ungestört kann der Dieb sein Werk verrichten.

### 939. Der Werwolf bei Uckerath.

Zu Uckerath trieb einst lange Zeit ein Werwolf sein Wesen. Endlich beschloß man, mit allem Nachdruck dem Untier zu Leibe zu gehen. Die Bauern aus einem weiten Umkreise rüsteten sich mit Schaufeln, Gabeln oder anderen Werkzeugen aus. Als man sich aber auf die Suche machte, fand man drei Lichter am Wege stehen, über welche ein Stoppelsieb gelegt war. Das hatte aber der Werwolf getan. Infolgedessen konnte man ihm nichts anhaben und mußte unverrichteter Sache umkehren.

### 940. Die Hasen-Hexe von Uckerath.

Einst lebte unweit Uckerath eine Hexe, deren Namen noch genannt wird, aber nichts zur Sache tut. Unter anderem verstand sie die Kunst, sich in einem Hasen zu verwandeln. Das wußte auch ein Jäger der dortigen Gegend. Er hatte der Hexe schon lange nachgestellt, aber alle seine Bemühungen waren bis jetzt vergeblich gewesen. Da schoß er eines Tages nach einem Hasen; aber dieser eilte in großen Sätzen der Hütte der Hexe zu. Eilig folgte der Jäger dem Hasen und trat einige Augenblicke später ebenfalls in die Hütte. Aber von einem Hasen war keine Spur zu erblicken. Die Alte stand aber vor ihrem Spiegel und strählte ihr Haar, als wenn nichts vorgefallen wäre.

### 941. Hexe auf der Kuh. (Uckerath.)

Ein Bauer in Uckerath bemerkte eines Tages, daß seine Kuh keinen Tropfen Milch mehr gab. Das war seltsam, denn es war nichts bei

dem Tiere versehen worden. Kurz vorher war aber eine Frau aus der Nachbarschaft bei dem Bauer im Hause gewesen. Nun wohnte nahebei ein Mann, der mehr verstand, als andere Leute, der auch Geister und Hexen zu bannen vermochte. Zu diesem ging unser Bauer und erzählte ihm sein Leid. Da murmelte der Mann seine Zaubersprüche, und als der Bauer heimkam, saß jene Frau, mit rotem Wams angetan, auf der Kuh. Nur auf ihr inständiges Bitten ließ sie der Bauer ihres Weges ziehen, nachdem sie hoch und heilig gelobt hatte, ihm keinen Schaden mehr zuzufügen.

### 942. Hexe und Katzen. (Lichtenberg bei Uckerath.)

Eine Hexe in Lichtenberg bei Uckerath stand besonders mit Katzen auf vertrautem Fuß Immer war sie von solchen umgeben. Es kam vor, daß auf ihr Geheiß fünfzig und mehr dieser Tiere um sie herumsprangen.

### 943. Die Silberkuhl bei Uckerath.

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 96.

Die „Silberkuhl" bei Uckerath war vor Zeiten ein sehr ergiebiges Bergwerk, das zahlreiche Arbeiter von allen Seiten anzog. Dieselben wurden aber durch Ueberfluß üppig, so daß sie Kegel spielten mit Kegeln und Kugeln aus Brotteig. Da kam einst während des Spieles ein Hase daher gelaufen. Alles stürzte ihm nach, und dabei blieben mehrere hundert Leute tot. Nach einer anderen Mitteilung bewohnten die Eigentümer der Silberkuhl ein Haus in dem Wäldchen zwischen Rheinbreitbach und Scheuren und trieben dort das frevelhafte Kegelspiel. Zur Strafe sei das Haus versunken.

### 944. Grube Altglück bei Hanfmühle.

Das alte, nun verlassene Bergwerk Altglück hieß ehemals Grube Silberkaul. Die Heinzelmännchen haben dort vor undenklichen Zeiten Bergbau betrieben. Dadurch wurden sie ungemein reich. Aber dieser große Reichtum gereichte ihnen zum Verderben. Sie wurden so üppig und übermütig, daß sie ihre Schiebkarren aus der Gottesgabe des Brotes machten. Darum traf sie auch die Strafe Gottes. Ihr Bergwerk stürzte ein und alle kamen um. Aber noch findet man ganz kleine Stollen, welche von ihnen herrühren.

### 945. Die Heinzelmännchen von Meisenbach.

In Meisenbach bei Uckerath haben vor undenklichen Zeiten Heinzelmännchen gehaust, und zwar auf dem Gute Broch. Die kleinen Leutchen waren gar fleißig und warteten vor allen Dingen treulich das Vieh des Bauern, so daß niemals ein Unfall vorkam. Der Bauer wollte sich den kleinen Wesen dankbar erzeigen und ließ ihnen einst neue

Anzüge machen. Doch die Heinzelmännchen brachten die schönen Anzüge zurück und kamen von der Zeit an nicht wieder, zum größten Leidwesen des Bauern, weil sie glaubten, die Kleider sollten der Lohn ihrer treuen Dienste sein.

### 946. Ein Pferd kündigt einen Todesfall an. (Meisenbach.)

Eines Abends führte ein Fuhrmann in der Gegend von Meisenbach sein Pferd in den Stall. Aber kaum hatte dieses die Schwelle überschritten, als es sich wie unsinnig gebärdete, schnaubte und stampfte, ganz gegen seine Gewohnheit. Es war dem Knechte lange Zeit unmöglich, das Tier zu beruhigen und an seinen bestimmten Platz zu führen.

Am anderen Tage starb ein alter Junggeselle im Orte und jener Knecht mußte mit eben jenem Pferde die Leiche fahren.

### 947. Ein alter Mann wird von der Mar geritten. (Meisenbach.)

Auf einem Gehöfte bei Meisenbach lebte vor langen Jahren ein alter Mann. Allnächtlich wurde er von der Mar geritten, so daß er wie gelähmt da lag und kein Glied mehr rühren konnte. Die Mar war aber nichts anderes als der Geist eines Mädchens, das ihn liebte, ohne daß er diese Liebe erwidert hätte.

### 948. Seele als Maus. (Meisenbach.)

In alten Zeiten diente einmal ein Bäckergeselle einem Meister in einer großen Stadt. Jeden Morgen, wenn gebacken war, mußte der Geselle, ein munterer, hübscher Bursche, Weißbrot durch die Stadt tragen. Zu seinen Kunden gehörte auch ein reicher Kaufmann, der eine einzige, bildschöne Tochter hatte. Nun wurde unser Geselle jeden Morgen von der Mar geritten, so daß er von Tag zu Tag hinfälliger wurde. Das fiel zuletzt dem Meister auf, und er sprach mit dem Gesellen darüber. Dieser merkte sofort, daß eine Mar im Spiele sein müßte, und er verwies den Burschen an den Geistlichen, dem er bei der nächsten Beichte alles vertrauen solle. Diesem Rate folgte der Bursche. Der Geistliche gab ihm nun ein Tüchlein, mit welchem der Abendmahlskelch bedeckt worden, und wies ihn an, sich am Abend genau wie sonst zu Bett zu legen, und zwar auf den Rücken. Dann solle er das Tüchlein auf der Brust ausspreiten. Würde er nun etwas auf der Brust verspüren, dann solle er schnell alle vier Zipfel des Tuches zusammenfassen und das Tuch sorgfältig in seiner Truhe verschließen, sich aber wohl hüten, aus Neugierde nachzusehen, was darinnen sei. Am nächsten Tage aber solle er ihm das Tuch bringen und ihm den ganzen Hergang genau berichten. Der Bursche versprach, alles zu befolgen, und ging seines Weges. Am Abend verfuhr er genau nach den Vorschriften des Pfarrers. Es währte nicht lange, so fühlte er deutlich, daß etwas auf dem Tüchlein umhertanzte. Sofort schlug er die Zipfel desselben zusammen, knotete zu und

fühlte deutlich, daß ein winziger Gegenstand in dem Tuche war. Getreu den erhaltenen Vorschriften schloß er das Tuch dann in seine Truhe. Am nächsten Morgen ging er seiner gewohnten Beschäftigung nach und vergaß sein Tüchlein und die Mahnung des Pfarrers. Erst am zweiten Tage erinnerte er sich der Sache, nahm eiligst das Tuch hervor und machte sich auf den Weg zum Geistlichen. Unterwegs aber übermannte ihn doch die Neugier; er öffnete behutsam einen Zipfel des Tuches und bemerkte ein weißes Mäuslein, welches auf ihn zulaufen wollte. Er verschloß das Tuch schnell wieder. Aber er konnte dem Drange, das Tierchen noch einmal zu sehen, zuletzt nicht widerstehen und öffnete abermals das Tüchlein. Aber nun war das Tierchen im Nu entschlüpft und eilte über die Straßen dahin. Der Geselle rannte wie besessen hinter ihm drein, immer weiter, immer weiter, zum Staunen aller Vorübergehenden. Endlich huschte das Mäuschen durch eine Spalte der Türe an dem Hause jenes Kaufmanns, wo alles in größter Trauer war, weil plötzlich zwei Tage zuvor die blühende Tochter des Hausherrn verstorben war. Das Mäuschen huschte ins Sterbezimmer, lief an dem Bettpfosten in die Höhe und schlüpfte in den Mund der Toten. Diese erhob sich sofort und wunderte sich nicht wenig, daß sie sich in Totenkleidern befand. Das Entsetzen der Eltern und der bei ihr weilenden Verwandten kann man sich leicht vorstellen.

Der Geselle eilte nun zum Geistlichen und beichtete alles, wurde aber böse angefahren, daß er seinen Vorwitz nicht zu bändigen vermocht hatte.

## 949. Totenerscheinung. (Meisenbach.)

Ein am Bredderhäuschen bei Meisenbach wohnender Mann verstarb auf einer Reise zu Köln. Zur nämlichen Stunde erschien eine Gestalt wie eine weiße Jungfrau in der Nähe seiner Wohnung, sowohl bei Tage als bei Nacht. Viele Nachbarn des Verstorbenen haben diese Erscheinung wahrgenommen.

## 950. Die Heinzelmännchen von Meisenbach.

In Meisenbach haben sich einst bei einem Bauer Heinzelmännchen aufgehalten. Sie hüteten das Vieh des Bauern, welches sie am Morgen abholten, treulich warteten und am Abend zurückbrachten. Auf einen Pfosten des Tores, welches zu dem Gehöfte führte, mußte man den kleinen Wesen regelmäßig ihr Essen hinsetzen.

Einst wollte sich der Bauer gegen die kleinen Wesen dankbar erweisen und ließ prächtige Anzüge mit Silberstickerei für sie anfertigen. Diese hing er auf jenen Torpfosten. Als die arglosen Männchen das sahen, schrieen sie laut und flohen davon. Sie sind niemals wiedergekommen.

## 951. Der betrogene Teufel. (Meisenbach.)

Einst machte ein Mann aus Meisenbach einen Schein mit dem Teufel, wodurch sich derselbe verpflichtete, alle Wünsche des Mannes zu

erfüllen. Der Teufel hielt sein Wort, und unser Mann lebte in Saus und Braus. Endlich aber nahte der Zeitpunkt, an welchem der Kontrakt abgelaufen war, und unser Teufelsbündler geriet in nicht geringe Bekümmernis. Eines Tages sagte er zu seiner Frau: „Frau, du kannst mir aus aller Verlegenheit helfen, wenn du willst." Die Frau versicherte, zu allem bereit zu sein; er möge nur sagen, was sie bei der Sache zu tun habe. Der Mann erklärte nun, er werde sämtliche Hühner schlachten und die Federn von denselben auf der Scheunentenne ausbreiten; sie müsse sich dann nackt ausziehen; er wolle sie dann mit Teer bestreichen und durch die Federn wälzen, daß sie ganz mit Federn bedeckt würde. Wenn das geschehen sei, solle sie sich auf das Querholz über dem Scheunentor setzen und alles Weitere ihm überlassen. Die Frau war zu allem bereit und der Mann führte sein Vorhaben aus. Mittlerweile kam der Augenblick herbei, wo der Teufel seine Seele in Empfang nehmen sollte. Pünktlich erschien der Satan. Der Mann aber sagte, er habe noch einen Wunsch, den er ihm erfüllen müsse, ehe er ihm folgen könne; er solle ihm nur sagen, was für ein Vogel auf dem Querholz seines Scheunentors sitze. Der Teufel schaute das seltsame Wesen von allen Seiten an und erwiderte, es sei ein Ullefats-Küchel. Da lachte der Mann laut auf vor Freude und rief dem Teufel zu: „Du hast deinen Pakt verloren; es ist meine Frau!" Ingrimmig zog da der Böse ab.

### 952. Ein Soldat prellt den Teufel. (Meisenbach.)

Eines Abends stand ein Soldat auf Posten. Er war ein armer Schlucker, da er immer ohne Geld war und sich nicht das Mindeste erlauben konnte, wie die anderen Kameraden. Je mehr er über sein trauriges Schicksal nachdachte, je mehr machte er sich mit dem Gedanken vertraut, mit dem Bösen einen Kontrakt zu schließen. Endlich brachte er sein Vorhaben zur Ausführung. Der Böse erschien und der Soldat äußerte den Wunsch, er wolle einen Schein mit ihm machen, daß der Teufel ihm einen gehäuften Scheffel voll Silber gebe. Dagegen verpflichtete er sich, nach bestimmter Frist 3 gestrichene Scheffel Silbergeld zurückzugeben. Der Teufel dachte, der Soldat wird das Geld verprassen, kann dann seine Schuld nicht zurückzahlen und du kommst in den Besitz seiner Seele. Er versprach darum, zur nächsten Mitternacht an einem bestimmten Orte zu erscheinen. Pünktlich fand sich der Soldat ein und sah auch bald den Teufel mit Sack und Scheffel anrücken. Nachdem der Schein ausgestellt war, fing der Teufel an zu messen. Unbemerkt strich aber der Soldat mit seinem Säbel immer die Anhäufung herunter, bis er genug zu haben glaubte. Dann maß er drei gestrichene Scheffel voll Silber dem Teufel zurück und behielt noch genug übrig, um gut leben zu können. Der geprellte Höllenfürst geriet über diesen Betrug in große Wut und rief: „Man soll sich vor keinem mehr hüten, als vor einem mit dem zweifarbigen Tuche."

### 953. Das Loch in der Brücke. (Meisenbach.)

In der Gegend von Meisenbach befindet sich eine Brücke, an welcher der Teufel bauen half. Dafür bedang er sich aus, daß das erste lebende Wesen, welches über die Brücke gehen würde, ihm gehören solle. Als die Brücke nun vollendet war, steckte man einen Hund in einen Sack und warf diesen über die Brücke. Da geriet der Teufel in solche Wut, daß er den Hund durch die Brücke warf, so daß ein Loch entstand, welches bis heute noch zu sehen ist und niemals zugemauert werden kann.

### 954. Der Bargermann. (Barg bei Menth.)

In Barg bei Menth wohnte einst der Bargermann. Er verstand gar mancherlei Künste.

Zu seiner Zeit wohnte auch eine Frau in Barg, allgemein das Kuhkäthchen genannt, welche sich der Hexenkunst befleißigte. Gar mancher kühne Jäger legte sein Gewehr auf sie an; aber keine Kugel traf die Hexe. Da machte sich eines Tages der Bargermann ans Werk. Er nahm eine geweihte Kugel und schoß damit das Kuhkäthchen tot.

### 955. Der Tod des Bargermann. (Menth.)

Als der Bargermann tot war und im Sarge lag, gingen die jungen Burschen aus der Nachbarschaft ins Haus, um die Leichenwache zu halten. Um sich die Zeit zu vertreiben, fingen sie bald an zu karten. Da es aber kalt war, gingen sie her und zündeten in dem Blechofen, welcher an der Brandmauer stand, Feuer an. Als sie nach einiger Zeit einmal ins Freie gegangen waren und wieder zum Feuer traten, stand ein Unbekannter am Feuer und heizte dermaßen, daß es niemand im Zimmer auszuhalten vermochte.

### 956. Der Bargermann und der Jude. (Menth.)

Wenn der Bargermann eine kleine Pfeife aus seiner Tasche nahm und darauf blies, dann liefen alle Hasen aus der ganzen Gegend zusammen.

Einst kam ein Jude, ein Metzger, mit einer Anzahl Kälber zum Bargermann. Da er oft gehört hatte, was der Bargermann konnte, ahmte er ihm nach. Aber da erschienen keine Hasen, vielmehr liefen alle seine Kälber fort und zum Bargermann.

### 957. Die Zwerge auf dem Buschhofe. (Menth.)

Zwei Zwerge lebten vor langer Zeit auf dem Buschhofe bei Menth. Diese kochten gar säuberlich das Essen für die Bauersleute und ihre Knechte und Mägde. Kamen diese müde und hungrig von der Arbeit in Feld und Stall heim, dann war alles fertig und nett aufgetragen.

Einst kam einer der Zwerge nach Hause, ein fast leeres Säcklein auf dem Rücken und ächzte und stöhnte zum Erbarmen. Als der Bauer

darüber höhnte und spottete, warf der Zwerg seinen Sack voll Unmut hin und wurde von der Zeit an nicht mehr gesehen. Auch sein Gefährte verschwand von der Stunde an spurlos. Als man den Sack wog, fand es sich, daß er nicht weniger als 200 Pfund wog.

### 958. Die schwarzen Katzen. (Menth.)

Bei Menth führt eine Brücke über einen Bach. An ihrer Stelle befand sich früher ein schmaler Holzsteg. Auf demselben sind oft in der Nacht zwei unheimliche schwarze Katze gesehen worden. Einst mußte in später Stunde ein Mann aus jener Gegend den Steg passieren. Da ihn die Katzen daran hinderten, holte er zu einem gewaltigen Schlage nach den Tieren aus. Dabei stürzte er aber in den Bach. Grinsend blieben die Katzen sitzen. Der Mann machte, daß er eiligst aus der Nähe der unheimlichen Tiere kam.

### 959. Der Geist und die Holzdiebe. (Menth.)

Ein Mann baute einst in der Nähe von Menth ein neues Haus. Das Bauholz dazu stahl er in den benachbarten Wäldern, wobei ihm seine drei Schwäger behilflich waren. Zuletzt fehlte nur noch ein Eichenstamm, und die vier Männer beschlossen, denselben in der nächsten Nacht aus dem Walde zu holen. Als sie aber mitten in der besten Arbeit waren, stand hinter ihnen der Geist des verstorbenen Eigentümers des Waldes und sah ihrem unlauteren Treiben zu. Kaum erblickten die Holzdiebe den lautlos Dastehenden, als sie eiligst die Flucht ergriffen.

### 960. Wie man bei Menth den katholischen Glauben bekommen hat.

Am Rhein ist einst in uralter Zeit ein Drache gewesen. Daher heißt der Berg, wo er hauste, noch heute der Drachenfels. Oft kam der Drache aus seiner Höhle heraus und nahm mit, was er antraf.

Die beiden Herren vom Drachenfels (Vater und Sohn) hatten einst ein schönes Fräulein in ihrer Gefangenschaft. Jeder von ihnen wollte dasselbe heiraten. Da sie sich nicht zu einigen vermochten, sollte keiner die Jungfrau besitzen, und sie stellten sie an den Ort, wo täglich der Drache erschien. Nun hatte die Jungfrau ein Kruzifix bei sich. Als der Drache schnaubend und flammensprühend herankam, hielt sie ihm dasselbe entgegen. Da stürzte das Ungeheuer kopfüber von den Felsen herab in den Rhein. Da bekehrte sich die ganze Gegend und wurde katholisch.

### 961. Ein Lämpchen zeigt einen Schatz an. (Menth.)

Oberhalb des Hofes Menth brannte früher zu gewissen Zeiten ein kleines Lämpchen. Nun lebten damals zwei starke, mutige Männer in Menth, welche das Lämpchen oft beobachteten. Es hieß aber allgemein in der Gegend, dort sei Gold vergraben, und wenn man das Lämpchen umstürze, könne man das Gold erlangen. Unsere beiden Männer beschlossen, gemeinschaftlich des Goldes habhaft zu werden.

Eines Abends kam einer von ihnen, mit einem Sacke versehen, an der Stelle vorüber und gewahrte wieder das Lämpchen. Schnell eilte er zu seinem Freunde und teilte ihm solches mit. Da dieser gerade nicht abkommen konnte, reichte er jenem einen Sack und bat ihn, ihm einige Schüppen voll Gold hineinzuwerfen. Nun machte sich der Mann wieder auf zu dem Orte, wo das Lämpchen noch immer brannte. Er schlug mit seiner Schüppe danach, und im Augenblick war das Licht verschwunden. Der ganze Boden war aber mit einer Masse wie Froschlaich bedeckt. Unmutig warf der enttäuschte Schatzgräber einige Schaufeln voll davon in den Sack seines Freundes, um diesen zu ärgern, und kehrte dann nach seinem Hause zurück. Aber wie erstaunte er, als sich der frühere Froschlaich als pures Gold erwies. Er kehrte eilends zu der bekannten Stelle zurück; aber alles war verschwunden.

## 962. Der Hund auf dem Schatze. (Menth.)

Auf einem Berge unweit Menth liegt ein großer Hund auf einer Kiste mit Gold und behütet sorgsam den unermeßlichen Schatz. Nun geht der Spruch in der Gegend, wenn man mit einem Schoß von der Hasel, welcher ein Jahr alt ist, einmal den Hund schlägt, dann muß der Hund fliehen und das Gold wird frei.

## 963. Die verscheuchten Diebe. (Menth.)

Zwei Männer, ein starker Zimmermann und ein sehr starker Maurer, waren einst mit Nußpflücken beschäftigt. Da fanden sie zufällig prachtvolle Weidenruten, und sie beschlossen, in der folgenden Nacht einige Bürden davon zu holen, um Körbe davon zu flechten.

Gesagt, getan. Als sie nun recht an der Arbeit waren, bemerkten sie einen besonders schönen Strauch, welcher gerade am Keller stand, wo der Bargermann gewohnt hatte, und wo noch heute eine kleine Eichengruppe steht. Als sie aber den Strauch auseinander gebogen hatten, lag ein Hund dort, so groß wie ein Kalb, mit glühenden Augen, welche größer als die dicksten Eier waren. Voller Entsetzen liefen die beiden Diebe davon und ließen ihre schon recht ansehnlichen Bürden im Stich.

## 964. Der Soldat und der Hund. (Oberscheidt.)

Einst wurde ein Soldat bei einem Schreiner einquartiert. Als es Abend wurde, wies man dem müden Krieger einen Saal an, auf welchem ein Bett stand. Im hintern Teile befanden sich verschiedene Schreinerwerkzeuge, Holz und dergleichen. Der Soldat begab sich bald zur Ruhe. Um 11 Uhr kam aber ein Hund zur Tür herein und trat vor das Bett des entsetzten Kriegers. Die Augen des Tieres waren größer als die dicksten Hühnereier. Voller Grausen zog der Mann die Decke tief über die Ohren. Nun ging der Hund zu dem Holz, rumpelte

einige Zeit darin umher und legte sich dann unter das Bett, welches er bald vorne, bald hinten in die Höhe hob, so daß der Soldat jeden Augenblick fürchtete, herausgeworfen zu werden. Um 12 Uhr verlor sich der Hund, und alles blieb von da ab ruhig.

### 965. Eine Hexe macht Wind. (Oberscheidt.)

Einst wurde ein Soldat bei einer alten Frau in der Nähe von Oberscheidt einquartiert, welche mit ihrer Tochter einsam in einem kleinen Häuschen lebte. Neben dem Häuschen stand ein Heustall mit einer Tenne. Nach dem Abendessen fragte die Frau den Soldaten, wo er schlafen wolle, ob sie ihm ein Nachtlager in der Stube bereiten solle. Der Soldat erwiderte, er wolle lieber auf dem Heuboden schlafen. Die Frau bemerkte: „Das Dach ist dort nicht mehr in Ordnung und der Wind bläst stark hinein." Der Soldat schlug das gering an. Trotzdem die Frau nochmals versuchte, ihn von seinem Vorhaben abzubringen, bestand der Soldat auf seinem Kopf und wählte sein Lager im Heu. Er wickelte sich fest in seinen Mantel und legte sich nieder. Aber gegen 11 Uhr erhob sich ein derartiger Wind, daß sein Helm auf die Tenne geworfen und auch trotz aller Vorsicht ihm der Mantel entführt wurde. Am nächsten Morgen fand er alles auf der Tenne wieder.

Die alte Frau war eine Hexe.

### 966. Das Männchen von Griesenbach.

Eine Witwe aus Menth ging eines Tages mit einem jungen Mädchen nach Asbach. Als sie nun auf dem Rückwege waren und in die Nähe von Griesenbach kamen, sahen sie einen kleinen Mann ohne Kopf rauschend über die Erde dahinstreichen. Ohne den Frauen ein Leid zuzufügen, rauschte der Kleine weiter. Voller Todesangst hatten sich die Frauen festumschlungen und eilten, nachdem die erste Bestürzung vorüber war, nach Hause.

### 967. Das Männchen von Griesenbach.

Auf der Luisengrube bei Menth arbeitete einst ein Bursche, welcher bereits dem Kaiser gedient hatte. Er war mutig und furchtlos. In einer späten Nachtstunde kam er einmal von Griesenbach, um sich nach dem Hanftale zu begeben, wo er zu Hause war. Da kam er an die Stelle (auf der Blätze genannt), wo der kleine Mann wiederholt gesehen worden war, und wo am Feldrand sich etwas Gesträuch erhob. Da fühlte er sich plötzlich von dem wohlbekannten Wege gerückt und fand sich nebenan im Graben. Das hatte das kleine Männchen getan.

### 968. Die verwünschte Jungfrau. (Asbach.)

Einst wohnte in der Nähe von Asbach eine Mutter mit ihrer erwachsenen Tochter. Das Mädchen war sehr schön, aber auch sehr eitel. Stundenlang stand sie vor ihrem Spiegel und kämmte ihr Haar.



Als sie einst wieder so dastand und ihr Haar kämmte, ärgerte sich die Mutter so sehr, daß sie es in ein nahes Tal verwünschte, und zwar so lange, bis an den Eichen dort so mächtige Aeste gewachsen seien, daß man daraus eine Wiege verfertigen könne, in welcher ein Kind gewiegt werden sollte, das der Retter der Jungfrau werden würde. Die Verwünschung ging sofort in Erfüllung. Oft ist das laute Jauchzen des Mädchens in der Nacht gehört worden. Einst gingen in früher Morgenstunde, als noch alles in nächtliches Dünkel gehüllt war, junge Burschen nach Asbach zur Beichte. Da sahen sie plötzlich die verwünschte Jungfrau vor sich stehen. Der Kopf war nicht zu erkennen. Von Farbe war sie wie eine Gießkanne, welche lange Jahre im Freien gelegen hat.

### 969. Der ungeratene Pastorssohn. (Kircheip.)

In der Nähe von Kircheip haben einst in früheren Kriegszeiten die Kaiserlichen ein Lager aufgeschlagen. Ihnen gegenüber lagerten die Franzosen.

Zu jener Zeit wurde einem dortigen Pastor ein Junge geboren, der schon im Mutterleibe seine Stimme deutlich erschallen ließ.

Später ist dieser Junge groß geworden und hat viele Soldaten in dem Holze oberhalb Kircheip erschossen. Dieser Junge starb früh, als seine Mutter noch lebte. Aber kaum war er gestorben, so kam er wieder (sein Geist) und erschien seiner Mutter. Als er ihr seine Hand reichen wollte, war sie klug genug, ihm ein Tuch hinzuhalten, welches von der Hand des Geistes versengt wurde; der Geist klagte und sprach laut und vernehmlich: „Mutter, wenn du die Zuchtrute nicht an mir gespart hättest, dann wärst du in den Himmel gekommen und ich auch!"

Lange trieb der Geist sein Wesen in dem elterlichen Hause, bis ihn ein Geistlicher nach Henn-Flamerfeld (?) verbannte. Doch bat sich der Geist aus, jedes Jahr einen Hahnenschritt näher kommen zu dürfen.

### 970. Toter Hase verkündigt einen Todesfall. (Kircheip.)

Einst kam ein Mann aus Kircheip von einem Nachbarort nach seiner Wohnung gegangen. Da bemerkte er am Rande des Weges einen toten Hasen. Das dünkte ihn gar seltsam. Doch sollte er über die Bedeutung bald schrecklich aufgeklärt werden, denn als er heimkam, war eben sein Sohn, der bis dahin gesund und rüstig war, gestorben.

### 971. Mühlstein dreht sich. (Hanfmühle.)

In Hanfmühle stand ehemals eine Mühle, welche dem Orte auch den Namen gab. Stand die Mühle des Mittags still, und wurden dann um zwölf Uhr die Glocken geläutet, so drehte sich der Mühlstein von selbst einmal herum.

## 972. Todvorbedeutung. (Hanfmühle.)

In einer Schenke bei Uckerath fiel einst in der Nacht ein blechernes Maßgefäß, von unsichtbarer Hand bewegt, auf eine Bank, welche darunter stand, und schlug deutlich dreimal auf. Die unerschrockene Wirtin vernahm das Geräusch, stand auf und sah nach. Aber alles befand sich in bester Ordnung.

## 973. Das Muttergottes=Gnadenbild zu Bödingen.

Am Abhang des Berges, auf welchem sich Bödingen ausbreitet, wohnte einst in einsamer Klause ein Einsiedler, Christian von Lauthausen. In einer Nacht hatte er eine himmlische Erscheinung, welche ihm befahl, nach Köln in das näher bezeichnete Geschäft eines Bildhauers zu gehen und ein Muttergottesbild zu holen. Der Einsiedler eilte nach Köln und fand bald den Laden des Bildhauers. Als er den Mann grüßte, erkannte ihn dieser sofort, denn auch ihm war in der vorhergehenden Nacht eine Erscheinung zuteil geworden, welche ihm jenen Einsiedler zeigte und ihm bedeutete, ein Muttergottesbild, nicht von Menschenhand verfertigt, werde sich in seiner Werkstätte befinden, welches auf geheimnisvolle Weise dorthin gelangt sei. Dieses Bild, fügte die Erscheinung hinzu, solle er dem Einsiedler übergeben.

Es traf alles ein, was ihm die Erscheinung angedeutet hatte. Der Einsiedler aber eilte frohbewegt mit seinem Bilde der heimatlichen Klause zu und stellte es in derselben auf. Aber, o Wunder! Am nächsten Morgen war das Bild verschwunden. Nach langem Suchen fand es sich auf der Höhe des Berges, wo nun die herrliche Kirche steht, auf einem Kreuzwege inmitten eines Dornengeheges. Voller Freude trug der Klausner das Bild wieder heim. Am nächsten Morgen war es jedoch abermals verschwunden und fand sich an derselben Stelle wie zuvor. Nun ahnte der Klausner den Willen des Höchsten und erbaute an dieser Stelle eine Kapelle. Später nahm sich der Pfarrer von Geistingen der Sache an und bewirkte die Aufführung einer prächtigen Kirche an derselben Stelle, deren höchster Schmuck noch heute das Bild der Muttergottes ist, welches mit besonders schmerzlichem Ausdruck jeden ins Gotteshaus Tretenden zu verfolgen scheint und viele Gnaden ausgeübt hat.

## 974. Der Schatz von Lanzenbach bei Geistingen.

Unter dem Herde eines bejahrten Mannes, der in einem alten Bauernhause unweit Lanzenbach wohnte, sollte ein großer Schatz vergraben sein.

Einst kam der Alte abends nach Hause und fragte sein Kind: „Was hast du gekocht? und warum hast du so viel Feuer am Herd liegen?“ Er stopfte dann sein Pfeifchen, nahm eine der herumliegenden Kohlen, zündete die Pfeife an und ging hinaus, um nach dem Rechten zu sehen. Als er nach kurzer Zeit wieder an den Herd trat, war das Feuer verschwunden. Das wunderte den Alten und er dachte bei sich, das müßte ein Geldfeuer gewesen sein. Am nächsten Tage grub er unter dem Herde nach; aber seine Mühe wurde nicht belohnt.

## 975. Der wilde Jäger bei Geistingen.

Es lebte einst auf einer Burg bei Geistingen ein Ritter, der kein größeres Vergnügen kannte als die Jagd. Desto weniger ließ er sich aber im Gotteshause sehen.

Nach seinem Abscheiden von dieser Erde wurde er verflucht, immerfort zu jagen. Seit dieser Zeit hört man ihn oft in der Nacht bei Geistingen hoch durch die Luft jagen. Wenn er aber an den Kirchturm von Geistingen kommt, stößt er mit dem Hufeisen seines Rosses an den Hahn des Kirchturmes, daß die Leute drunten mit Grausen und Entsetzen das Klingen vernahmen. Dann bekreuzt sich wohl der nächtliche Wanderer und murmelt leise für sich: „Es ist der Ritter von Geistingen".

Vor einer Reihe von Jahren schlug der Blitz in den Turm von Geistingen und traf die Spitze. Der Hahn hat seit der Zeit seine Richtung geändert; und nun hört man das Klingen nicht mehr.

## 976. Spielbähnchen prophezeit. (Geistingen.)

Der alte unter dem Namen Spielbähnchen an der unteren Sieg noch heute wohlbekannte Fiedler wohnte lange Zeit in Geistingen. Einst prophezeite er dem Küster von Geistingen, daß er seinen Ranzen zur Ewigkeit schnüren müsse, sobald der benachbarte Käseberg abgetragen würde. Es dauerte noch einige Jahre, bis man die Frankfurter Chaussee baute. Bei der Gelegenheit wurde der Käseberg abgetragen. Wirklich starb der Küster bald darauf, wie jener vorausgesagt hatte.

## 977. Das versunkene Schloß zu Niederpleiß.

An der Mündung des Pleißbaches erhebt sich ein mächtiger Hügel. Dieser Hügel soll nach dem dort noch verbreiteten Volksglauben ein Schloß getragen haben, das aber schon längst versunken ist. Geister treiben nun ihr Wesen an jener Stätte.

## 978. Kloster Seligental an der Sieg.

Einst lebte ein alter König, welcher eine sehr schöne Tochter hatte. Diese war einem Maler in glühender Liebe zugetan.

Da der stolze König zu einer Verbindung der jungen Leute seine Zustimmung versagte, so beschloß der Maler die Entführung der Geliebten. Diese gelang auch, und das Paar entfloh in ferne Lande, um sich endlich in Seligental niederzulassen. Dort lebten sie zwar in Dürftigkeit, aber in größter Glückseligkeit.

Da kam der gewaltige 30jährige Krieg ins Land. Der alte König nahm auch teil an demselben und befand sich bei der schwedischen Abteilung, welche das feste Blankenberg belagerte. Auf einem Streifzuge durch die Gegend kam er in das entlegene Waldtal, in welchem nun Seligental liegt. Als er so dahinschritt, in tiefe Gedanken verloren, gewahrte er ein blondgelocktes Mädchen spielend umherlaufen.

Das schöne Kind fiel ihm auf, und als er es aufmerksamer betrachtete, erkannte er eine große Aehnlichkeit mit seiner verlorenen Tochter. Er fragte das Mädchen nach Vater und Mutter und war bald gewiß, seine Enkelin vor sich zu haben. Die Versöhnung des Königs mit dem jungen Paar kam bald zustande, und in der Freude seines Herzens rief der König aus: „O selig das Tal, wo ich mein Kind wiederfand!“ Daher führt das Tal mit dem alten Kloster, bei welchem sich bald ein Ort anbaute, noch heute den Namen Seligental.

## 979. Gertrudchen. (Seligental.)

In dem Mönchskloster zu Seligental lebte einst ein Mönch, dessen Schwester Gertrud Nonne in einem fernen Kloster war. Lange hatte die Nonne ihre Sehnsucht nach dem geliebten Bruder unterdrückt. Aber endlich vermochte sie dem Verlangen, nach jahrelanger Trennung ihren Bruder einmal wiederzusehen, nicht mehr zu widerstehen. Sie machte sich auf die Reise und erreichte auch endlich das Kloster Seligental. Aber sie durfte das Mönchskloster nicht betreten. Da rief sie in ihrem Schmerz aus: „Dann will ich lieber zu Stein werden, als daß ich meinen Bruder nicht wiedersehen darf!“ Sogleich verwandelte sich die Nonne in einen Felsen, der heute noch den Namen „Gertrudchen“ trägt. Die Landleute der Gegend glauben die Nonne noch in jenem Felsen erblicken zu können.

## 980. Das heilige Häuschen zu Siegburg.

Gelenius, De admiranda sacra et civili magnitudine Colonia. Köln 1645.

In der Nähe von Haus zu Mühle bei Siegburg erhebt sich ein Heiligenhäuschen, dessen Stelle früher eine Kapelle einnahm. An diesen Ort knüpft sich folgende Sage:

Ein Kind, Johannes, aus Troisdorf gebürtig, besuchte die Schule des Minoritenklosters zu Seligental. Eines Tages wurde es von einigen Juden, um Christenblut zu bekommen, aufgefangen, ermordet und der Körper unweit des Hauses „zur Mühle“ verscharrt. Schweine aber wühlten die Erde auf und die Hirten machten den Eltern Mitteilung. Diese trafen nun Anstalten, das Kind christlich begraben zu lassen, legten den Leichnam auf einen Karren und fuhren gen Siegburg zu. Als sie aber bis zum sogenannten Kindspasse gekommen waren, blieb das Pferd stehen und war nicht von der Stelle zu bringen. Die Umstehenden erschraken darüber, fielen auf ihre Kniee und baten Gott, ihnen das Geheimnis zu offenbaren. Aber welch Wunder ereignete sich nun? Das Kind streckte eine Hand zum Sarge hinaus und wies zur Abtei hinauf. Man erkannte in diesem Zeichen den Willen Gottes und machte der Geistlichkeit Anzeige von dem Geschehenen. Diese veranstaltete sofort eine Prozession, begrüßte den Sarg mit dem Kinde und wandte sich zum Rückweg. Nun folgte ihr das Pferd und zog sofort seine Last den Abteiberg hinauf.

Der Leib wurde nun in der Nähe des Grabes vom heiligen Anno beerdigt, das Händchen vorher aber abgelöst und in ein silbernes Gefäß gelegt. Des Knäbchens Mutter schnitt insgeheim ein Fingerglied ab, um solches zu Hause verehren zu können. Aber durch Gottes Fügung konnte sie nicht eher die Kirche verlassen, bis sie ihre Tat eingestanden und die Reliquie zurückgegeben hatte.

## 981. Der Schmied im Wolsberge. (Siegburg.)

Schriftlich von Lehrer Rosenthal in Köln.

Unweit der Stadt Siegburg erhebt sich mitten in der Siegebene die bewaldete Doppelkuppel des Wolsberges. Dieser Berg ist der Schauplatz folgender Sage:

Ein Siegburger Schmied, der tagsüber auf dem Rittergute „zur Mühle" beschäftigt gewesen, wanderte nach vollbrachtem Tagewerke seiner Heimat zu. Es war ein milder Frühlingsabend; der Mond schien gar freundlich auf den Wanderer herab, und aus dem nahen Gebüsch ertönte der seelenvolle Gesang einer Nachtigall. Als der Schmied in der Nähe des Wolsberges war, ließ er sich ins schwellende Gras nieder, um sich dem Zauber, den der herrliche Abend auf ihn ausübte, mit Muße hingeben zu können. Aber er hatte den Tag hindurch tüchtig gearbeitet; bald übermannte ihn die Müdigkeit und er schlief ein.

Mitternacht war's, als er erwachte. Von der Siegburger Abtei her verkündete dumpfer Glockenschlag die zwölfte Stunde. Da plötzlich gewahrte er einen geharnischten Ritter mit eisgrauem Barte vor sich stehen; der forderte ihn auf, ihm zu folgen.

Als er sich erhob, sah er zu seinem größten Erstaunen am Wolsberge ein Eisentor, vor welchem zwei gewappnete Wächter von riesiger Größe standen. Der Ritter ging auf das Tor zu, und der Schmied folgte ihm fast willenlos. Einer der Wächter nahm einen mächtigen Schlüssel zur Hand, drehte ihn dreimal im Schlosse rund, und krachend sprang das Tor auf. Der Ritter führte nun den Schmied durch einen langen, finsteren Gang. Da kamen sie an ein anderes Tor, vor dem ebenfalls zwei Bewaffnete standen, den Eingang zu bewachen. Aber auch hier wurden sie ungehindert durchgelassen, und sie gelangten nun in eine weite Rotunde. An der Decke hing eine Ampel, deren Schein sich in tausend und abertausend Edelsteinen brach, die zwischen den Felsspalten hervorlugten. Die Edelsteine blitzten und blinkten in wunderbarer Farbenpracht und übergossen das weite Gemach mit ihrem Zauberlichte. In der Mitte der Rotunde saß ein Herrscher auf goldenem Thron; sein müdes Haupt neigte sich im Schlafe. Um ihn her lagen seine Getreuen, Ritter und Knappen, in glänzenden Rüstungen, gleich ihrem Führer von tiefem Schlaf umfangen. Staunenden Blickes betrachtete der Schmied all die Herrlichkeiten, die sich hier seinem Auge darboten. Aber sein Begleiter drängte ihn, weiter zu gehen. Er führte ihn in eine andere Halle. Hier standen Hunderte von Rossen an vollen Krippen; ihre

langen Schweife reichten bis zur Erde; alle waren angeschirrt, als sollte es gleich zur Schlacht gehen. „Hier findest du Arbeit bis zum Morgen," sprach der Ritter zum Schmiede, „diese Pferde müssen mit neuen Hufeisen versehen werden." Ungläubig sah dieser den Ritter an; denn ihn dünkte, dies sei wohl eine Arbeit von mehreren Wochen. Doch sein Begleiter mahnte ihn, sich frisch ans Werk zu geben. Ein lustiges Schmiedefeuer flackerte schon in einer Ecke. Werkzeug und Eisen war auch zur Stelle. So begann er seine Arbeit. Hei, wie flink ging es ihm heute von statten! Jeden Augenblick fiel ein fertiges Hufeisen zur Erde, und es hörte gar nicht auf zu klimpern. Bald hatte er sie alle fertig. Nun mußten die alten Hufeisen abgerissen und die neuen aufgeschlagen werden. Hierbei stand ihm sein Begleiter hilfreich zur Seite, und noch ehe der Morgen graute, war die Arbeit vollendet. Der Ritter lobte ihn wegen der guten Ausführung derselben und gab ihm zur Belohnung die Nägel, mit denen die alten Hufeisen an den Füßen der Pferde befestigt gewesen waren. Der Schmied dachte wohl, das sei eine seltsame Belohnung für die schwere Arbeit; doch da er genügsamen Sinnes war, gab er sich zufrieden. Der Ritter geleitete ihn darauf wieder vor den Berg, und da der Morgen bald anbrechen mußte, legte sich der Schmied ins Gras, um bis dahin zu schlafen. Die Sonne stand schon am Himmel, als er wiederum erwachte. Da er jetzt nur graues Felsgestein, aber kein Eisentor am Berge bemerkte, hielt er alles für einen Traum. Da aber gewahrte er das Säckchen mit den Nägeln neben sich liegen. Als er es öffnete und die Nägel bei Tage besah, waren sie alle von eitel Gold. So war der Schmied durch seine nächtliche Arbeit zu einem reichen Manne geworden.

## 982. Der schlafende Held im Wolsberge. (Siegburg.)

W. von Waldbrühl, Wesen usw., S. 19.

Im Wolsberge, tief unten in einer ungeheuren Felsenhöhle, sitzt auf mächtigem Steinblock ein gewaltiger König und Held; derselbe lehnt mit seinem Haupte auf einem vor ihm stehenden Steintische und hält mit beiden Händen den Griff seines gewaltigen Schwertes umfaßt. Nebenan in anderen Höhlen stehen an vollen Krippen ungeduldig scharrende Rosse in langen Reihen, schlummern Krieger und Knappen mit ihren Waffen. Der Eingang zu dieser unterirdischen Burg soll in gewissen Nächten und zu gewissen Stunden offen stehen, und so soll einmal ein Jäger sich dorthin verirrt und alle diese seltsamen Dinge gesehen haben. Ihm gegenüber erhob sich der König und frug halb im Traume, ob die Elster noch um den Felsen fliege. Als er gehört, daß dieser Vogel noch fliege, soll der Held wieder eingeschlafen sein. Wenn dieser Vogel nicht mehr fliegt, wenn die schwarze Zeit die Oberhand gewonnen, alsdann soll der König aus der Kluft hervortreten, in sein Heerhorn stoßen und eine ruhmreiche neue Zeit begründen.

### 983. Die Heinzelmännchen im Wolsberge. (Siegburg.)

E. Weyden, Das Siegtal, S. 124.

Die vielen Klüftungen des Wolsberges boten der Phantasie des Volkes von jeher weiten Spielraum. Man glaubte, dieselben seien von Quergen oder Heinzelmännchen, gut gearteten unterirdischen Wesen, belebt, die dem Volk viele Wohltaten erwiesen, bis menschlicher Vorwitz sie nötigte, die Gegend zu verlassen.

### 984. Der Auszug der Zwerge aus dem Wolsberg. (Siegburg.)

Im Jahre 1800 verließen die Zwerge den Wolsberg. In ungeheuren Mengen zogen sie an den Rhein bei Beuel. Ihr Anführer war beritten und bewog den dortigen Fährmann, gegen guten Lohn die Ueberfahrt zu machen. Während derselben verwunderte sich der Ferge ungemein, daß von dem einen Manne das Boot so tief einsank, denn außer dem Führer waren die Zwerge unsichtbar. Als der Mann dem Berittenen gegenüber sein Erstaunen über diese seltsame Erscheinung zum Ausdruck brachte, hieß ihn dieser über seine Schulter sehen. Nun gewahrte jener das ungezählte Heer der kleinen Leute.

### 985. St. Annos Hilfe. (Siegburg.)

Elberfelder Zeitung vom 11. Juni 1858.

Es war in den letzten Jahren des 13. Jahrhunderts, vielleicht nicht lange nach der bekanntlich im Jahre 1283 erfolgten Heiligsprechung des großen Erzbischofs Anno II. von Köln, als eines Tages in der Nähe der Abtei Siegburg ein Landmann wohlgemut zu Pferde durch den Wald ritt. Da er zu den Hörigen der Abtei zählte, teilte er begreiflicherweise mit der letzteren die Verehrung für den Heiligen, der als Stifter und Hauptwohltäter von Siegburg dort billig des höchsten Ansehens genoß. Das Rößlein hatte bereits eine gute Strecke Weges zurückgelegt, als sein Herr ihm eine kurze Rast zu gönnen beschloß, während er selbst sich einen frugalen Imbiß zurüstete. Unser Landmann hatte indes kaum einige Minuten dem Pferde den Rücken gewendet, so befand sich das letztere schon in den Händen eines behenden Diebes, der aus einem Versteck auf die willkommene Beute losgestürzt war. Wie nun der Bauer einen fremden Mann mit dem Pferde davoneilen sieht, läuft er, so schnell ihn seine Füße tragen wollen, lautschreiend dem Diebe nach. Aber der galoppiert immer schneller, und jenem versagt daher bald der Atem. Erschöpft hält er still, am Erfolge seiner Anstrengungen verzweifelnd. Da kommt ihm plötzlich St. Anno in den Sinn, und wie unter einer höheren Eingebung ruft er aus: „Heiliger Anno, steh mir bei!" Und siehe, in dem Augenblicke, als er diesen Stoßseufzer gesprochen, bleibt das Pferd plötzlich stehen und ist nicht vom Flecke zu bringen. Alles Fluchen, Schlagen und Stoßen des Diebes ist vergeblich, das Tier ist mit eisernen Klammern an den Boden genagelt. So war der Bauer dem Diebe bald auf den Fersen, so daß diesem nichts übrig blieb, als

seine Person durch einen Sprung in das Dickicht in Sicherheit zu bringen. Der Landmann, überfroh, wieder in den Besitz seines Gaules zu gelangen, dachte an keine Verfolgung des Diebes und schwang sich eilend in den Sattel, worauf das scheinbar versteinerte Tier alsbald wieder Leben und Bewegung gewann.

## 986. Der heilige Anno in Siegburg.

J. Görres, Christliche Mystik, 2. Band, S. 573.
(Nach der Vita S. Annonis I/II. C. I.)

In Siegburg war ein Bruder heftig erkrankt und es war keine Hilfe und kein Mittel zur Stelle, das dem Kranken Hoffnung zur Genesung hätte geben können. Als dem Erzbischof, der gerade damals sich dort aufhielt, die Gefahr zu Ohren gekommen, sandte er einen schnellen Läufer nach Köln mit dem Befehle: ihm den Arm des Märtyrers St. Georg ohne Verzug herüber zu bringen, indem er versicherte, dem Kranken werde gewißlich geholfen sein, wenn er etwas von dem Oele, in dem die Reliquie bewahrt wurde, zu sich nehme.

Es geschah, wie er geboten, und als ihm die Kapsel mit dem Arme gebracht wurde, fragte er nach dem Schlüssel, um sie zu öffnen; dem Boten fiel nun aber zu seinem großen Verdrusse ein, daß er ihn, da niemand seiner erwähnt, in Köln gelassen. Als der Erzbischof aber darauf wie zum Versuche, mit zweien Fingern das Schloß leicht erschütterte, hörten die Anwesenden bei der ersten Berührung innen einen klirrenden Ton, wie er durch ein scharfes Drehen eines Schlüssels hervorgebracht zu werden pflegt, wobei die Riegel des Schlosses sogleich aufsprangen. Da sie dies aufs deutlichste mit ihren Ohren vernommen, waren sie nicht wenig erstaunt, den heiligen Mann also die Dienste des Schlüssels bei der Oeffnung selbst verrichten zu sehen.

## 987. Die wunderwirkenden Gebeine des heiligen Anno. (Siegburg.)

Aeg. Müller, Siegburg und der Siegkreis I, 152.

Am Laurentiustage des Jahres 1184 ging nachmittags um 4 Uhr ein schweres Gewitter über Siegburg nieder. Der Blitz entzündete ein Haus und tötete fünf Bürger. Alle Bemühungen, dem Feuer Einhalt zu tun, waren vergeblich. Die Anverwandten der Erschlagenen waren trostlos vor Schmerz. Sie gelobten dem hl Anno eine Wallfahrt, und dann eilten sie zum Abt Gerhard und baten ihn, zu gestatten, daß mit den Gebeinen des hl. Anno die Getöteten berührt werden durften. Gern wurde das gestattet. Kaum hatte der Sakristan Heinrich mit den Reliquien die Leichen berührt, als sich diese erhoben; gleichzeitig erlosch das Feuer, und das Gewitter verzog sich. Sofort veranstaltete der Stadtpfarrer, welcher allem beigewohnt hatte, eine Prozession. Weitere Feste schlossen sich an, und die Stadt Siegburg wurde dem hl. Anno feierlich geweiht.

### 988. Die Greinköpfe zu Köln. (Siegburg.)

E. Weyden, Das Siegtal, S. 175.

Noch im Anfang unseres Jahrhunderts sah man über den Türen vieler Häuser in Köln steinerne Köpfe, welche dem prosaischen Zwecke dienten, die Schrotbäume anzulehnen, um Fässer in die Keller zu schroten. Anders erzählt jedoch die Sage. Dieselbe berichtet, daß Erzbischof Anno von Köln kurz vor seinem Lebensende mit der Stadt Köln in heftigen Kampf geriet. Doch unterwarf er die Stadt. Nach Siegburg, seinem Lieblingsaufenthalt, beschied er die Kölnischen Scheffen und ließ allen, welche er eines Frevels überführen konnte, die Augen ausstechen. Ein Scheffe aber büßte nur ein Auge ein, damit er der Wegweiser seiner Gefährten sein könne. An den Häusern der Geblendeten in Köln ließ Anno aber steinerne Köpfe als Zeichen ihrer erlittenen Strafe, die „Greinköpfe", anbringen

### 989. Abt Erpho in Siegburg.

Horn, Das Siegtal.

Der erste Abt des Klosters zu Siegburg war der hl. Erpho, ein Freund Annos. Er stand im Rufe größter Frömmigkeit. Täglich pflegte er eine Bibelstelle auszuwählen und darüber eingehende Betrachtungen anzustellen. So wählte er einst die Stelle aus Psalm 90: „Tausend Jahre sind vor Gottes Augen wie ein Tag, der gestern vorübergegangen" Dabei stießen ihm Zweifel auf, welche ihm seine Ruhe raubten. Selbst bei Tisch konnte er seine Gedanken nicht von dieser Bibelstelle abziehen und selbst die heilige Vorlesung ging seinem Geiste verloren. Um seinen Gedanken ungestörter nachhängen zu können, wandelte er nach Tische in dem großen Klostergarten umher, nur mit dem Spruche beschäftigt. Ohne auf den Weg zu achten, verlor er sich bald in den angrenzenden Wald, der sich bis zur Sieg hinzog. Aber der Zweifel, daß 1000 Jahre vor Gott wie ein Tag sein könnten, nahm an Kraft in seinem Innern zu. Ein geheimnisvolles Vöglein fesselte endlich seine Aufmerksamkeit, ein Vogel, wie er ihn nie erschaut. Er hatte die Größe einer Taube, und sein Gefieder glänzte wie der Regenbogen. Der Gesang des Vogels war aber so wohllautend, daß alle Tiere des Waldes darauf zu lauschen schienen. Auch Erpho horchte auf den seltsamen Sang, und eigenartig wurde sein Herz bewegt; sein Geist genoß die reinsten Himmelsfreuden. Plötzlich verstummte das Lied des Vogels, und der Abt bemerkte, daß er schon tief in den Wald geraten sei. Es deuchten ihm nur wenige Augenblicke gewesen zu sein, daß er dem wunderbaren Lied gelauscht habe. Doch betrübte ihn der Gedanke, die kostbare Zeit so müßig verschwendet zu haben. Eiligst wandte er darum seine Schritte dem Kloster wieder zu, das im Strahl der Abendsonne erglänzte. Schon läutete man im Kloster zur Vesper. Aber welches Staunen befiel ihn, als er alles umher so gänzlich verändert fand. Das Kloster schien ihm doppelt so groß zu sein, wie vordem. Auch die Stadt war ganz anders. Die ihm Begegnenden schauten ihn so seltsam an; die ganze Gegend schien

ihm von Fremden bewohnt zu sein, denn Kleidung und Sprache waren nicht die bekannten. Als er den Klosterberg vollends erstiegen hatte, läuteten alle Glocken, und die Klosterinsassen mit einem unbekannten Kirchenfürsten an der Spitze veranstalteten einen feierlichen Umzug. Niemand schien ihn zu kennen, und ein Traum schien ihn zu umfangen.

Nun wandte er sich an den Pförtner, der ihm gleichfalls unbekannt war, und bat um Aufschluß über die Veränderungen, welche hier vorgenommen seien. Der Pförtner, ein silberhaariger Greis von 80 Jahren, schüttelte ernst das Haupt und sagte, er habe das Kloster nie anders gekannt. Da trat der Abt mit dem Konvent zu der hohen Greisengestalt und richtete verschiedene Fragen an ihn. Aber immermehr wuchs das Staunen auf beiden Seiten. Das verklärte Antlitz Erphos und der dasselbe umleuchtende Heiligenschein erfüllten aber den Abt und seine Schar mit geheimnisvoller Ehrfurcht. Endlich erinnerte sich ein alter Klosterbruder der Kunde, daß Abt Erpho vor 300 Jahren kurz vor der Vesper aus dem Kloster verschwunden und niemals wiedergekehrt sei. Der Abt ließ in der Chronik des Klosters nachschlagen und fand diese Mitteilung bestätigt. Nun wurde es allen zur unumstößlichen Gewißheit, daß es Abt Erpho sei, der vor ihnen stehe, der von Gott durch ein Wunder die 300 Jahre erhalten worden sei. Erpho erzählte von seinem Grübeln über jene Psalmstelle und dem wunderbaren Vöglein. Alle aber priesen Gott ob dieses Wunders. Erpho aber schritt zur Kirche, nahm das hl. Abendmahl, lobte Gott mit lauter Stimme und starb.

Das geschah am Tage nach Christi Himmelfahrt im Jahre 1367, nachdem der Heilige vom selbigen Tage des Jahres 1067, also volle 300 Jahre, verschwunden gewesen.

## 990. Das heilige Hänschen zu Siegburg.

(Vergl. Nr. 980 dieser Abteilung.)

v. Mering, Geschichte der Burgen IV, 73.

Ganz in der Nähe des Hauses „Zur Mühle", neben dem nach dem Dorfe Kaldauen führenden Wege, befand sich noch im Jahre 1750 das eingestürzte Mauerwerk einer Kapelle, auf deren Stelle der Landdinger von Wecus ein aufgemauertes, noch dermalen vorhandenes Heilighäuschen errichten ließ, in welchem man ein von dem Maler Berg gemaltes Gemälde sieht, ein mit einem Messer gemordetes Kind darstellend.

Es war dies ein Kind aus Troisdorf und führte den Namen Johann. Dasselbe pflegte in das eine Stunde von Troisdorf gelegene Minoritenkloster in Seligental zur Schule zu gehen. Eines Tages haben es Juden, um Christenblut zu bekommen, aufgefangen und mit einem Messer ermordet, den Körper aber nahe dem Hause „Zur Mühle" unter die Erde versteckt (wo noch die verfallenen Mauern einer zu dessen Ehren aufgerichteten Kapelle befindlich). Bald darauf ward die Erde von den Schweinen aufgewühlt und der Sache Verlauf von den Hirten den Eltern angezeigt. Da nun diese Anstalt machten, ihr Kind christlich begraben zu lassen und es des Endes auf einer Karrig abgeholt, auch mit demselben

bis gegen Siegburg an die deshalb noch heute sogenannte Kindsgasse gekommen, da blieb das Pferd unbeweglich stehen und wollte keinen Schritt mehr weiter gehen. Die Umstehenden, hierüber erschrocken, fielen auf die Kniee und baten Gott, daß er doch offenbaren möge dieses Geheimnis; und siehe, o Wunder! In selbem Augenblick streckte das Kind durch den Totensarg eine Hand heraus und zeigte auf die Abtei Siegburg. Man glaubte den Willen Gottes zu erkennen und zeigte den Vorfall den Geistlichen in Siegburg an; diese stellten sogleich eine Prozession an, woselbst, als sie den Sarg mit dem Kinde begrüßet und zum Rückweg sich gewendet, das Pferd ihnen mit der Leiche von selbst nachfolgte und eilfertig hinter ihnen den Abteiberg heraufging.

Darauf ward der Leib nahe dem Grabe des hl. Anno beerdigt, das Händchen aber vorher abgelöst und in ein silbernes Gefäß eingefaßt, wobei folgendes Wunder sich zutrug. Die Mutter des Kindes schnitt selbigem insgeheim ein Glied vom Finger ab, um solches zu Hause verehren zu können: Gott aber fügte, daß sie keinen Schritt aus der Kirche setzen konnte, bis sie, was geschehen, offenbart und die Reliquie zurückgegeben hatte.

## 991. Heinz Hütlein. (Siegburg.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 70.

Heinz Hütlein war ein drei Spannen langes, munteres Wesen. Uebrigens wohlgestaltet, sah er nur sehr alt von Angesicht aus, was bei der kleinen Gestalt sich sehr unheimlich anließ, wenn man ihn zuerst erblickte. Sein munteres Wesen jedoch, seine Schalkhaftigkeit, Freundlichkeit und Geselligkeit ließen dies bei längerer Bekanntschaft bald übersehen. Die Mönche zu Siegburg samt ihrem Prälaten erlebten gar manche Freude an ihm. Es war unter dem strengen Prälaten Diether von Drachenfels, als sich der alte Zwerg in der Küche der Abtei häufig sehen ließ, wo es gerade an einem Küchenjungen fehlte, zu dessen Verrichtungen sich das Bergmännlein anbot. Wie seltsam auch solcher Antrag dem Koch vorkommen mochte, so war er ihm doch sehr willkommen, und die Geschäftigkeit, die Willfährigkeit und Hurtigkeit des kleinen Dieners setzten ihn bald in die Gunst der ganzen Küchendienerschaft. Auch außer der Arbeitszeit machte er sich verdient, indem er für Zahnschmerz, Husten und andere Leiden seiner Gönner Rat wußte, verdrehte Schlüssel zurechtbog, verlorene Sachen aufsuchte und manche Schnurre zum besten gab. Auch die Mönche hörten ihm oft zu und belohnten ihn mit süßen Leckerbissen. Durch seine Kenntnis des Lateinischen stieg er noch mehr in ihrer Achtung. Da konnte es nicht fehlen, daß er auch mit dem gestrengen Prälaten bekannt wurde; in dessen Gunst hatte er es in kurzer Zeit so weit gebracht, daß er aus- und einging in der Prälatur, als ob er des hochwürdigen Abtes Stubengenosse gewesen sei. Er ging ihm auch bei den wichtigsten Dingen trefflich zur Hand. Er wußte auf alle Fragen Auskunft zu geben. Ja, als der Prälat einmal in einem gefährlichen Handel mit dem

Landesherrn, dem Herzog Adolf von Berg, verwickelt war und zu dessen Schlichtung zu Köln ein Fürstenrat zusammenberufen wurde, fertigte der kunstgewandte Zwerg aus mancherlei Kräutern einen Ring, welcher die Eigenschaft besaß, daß der, welcher ihn trug, die geheimsten Gedanken seiner Feinde zu durchschauen vermochte. Diesen Ring schenkte er dem Prälaten, dem es durch dessen Eigenschaften gelang, auf dem Fürstentage jenen Handel so vorteilhaft zu beendigen, daß er sich für den Gönner und Schützer des dienstfertigen Zwerges erklärte. Der Abt trieb seine Gunst so weit, daß er ihm eine Laienbruderkutte fertigen und ihn förmlich als Ordensmönch einkleiden ließ. Bisher hatte er sich nur in bäuerischer Tracht gezeigt, in kurzem Röcklein und großem Hut. Den Hut legte er auch in der neuen Mönchstracht, die ihm sehr zu behagen schien, nicht ab. Von diesem Hute nannte man ihn das Hütlein, oder mit Abkürzung von Heinzelmann: Heinz Hütlein.

Heinz Hütlein verkehrte aber auch mit den Bewohnern des Tales. Gegen jedermann war er gefällig. Oft kam er sichtbar, mitunter auch unsichtbar, auf Gassen und Wege. Durch solches unsichtbare Umherschleichen und die gutmütige Dienstfertigkeit des Hütleins wurde besonders ein Kaufmann in der Stadt Siegburg auf die seltsamste Weise überrascht. Dieser Kaufmann, ein reicher, filziger Glatzkopf, hatte spät geheiratet. Sein junges, schönes, aber sehr leichtfertiges Weib hatte um des Geldes willen den alten Kaufmann geheiratet. Daher verlautete von ihrem Lebenswandel nicht viel Gutes, denn sie suchte sich an anderer Jugend für das Alter ihres Glatzkopfes, wie sie ihren Gemahl zu nennen pflegte, zu entschädigen; oder sie ging, wie der gelehrte Abt Trittenheim, der Erzähler dieser Sage, sich sprichwörtlich ausdrückt, mit dem einen Fuß gern im Wasser. Der Kaufmann aber mußte seines Geschäftes wegen oft monatelange Reisen machen, und solche Zeiten verträumte die leichtfertige Frau nicht einsam, was der Alte wohl ahnen mochte. Als er daher einst wieder eine längere Reise antrat, da befahl er die scheinbar tiefbetrübte Gemahlin scherzweise der Obhut des Zwerges Heinz Hütlein, indem er ihm beim Abschied zurief: „Heinz Hütlein, dir lasse ich während meiner Abwesenheit meine liebe Hausfrau empfohlen sein.“

Im Scherz hatte er diese Worte ausgerufen. Der stets dienstfertige Zwerg befand sich aber zufällig unsichtbar in der Nähe. Er faßte den Scherz völlig ernst auf und war sogleich bereit, jenem Auftrage nach besten Kräften gerecht zu werden. Sobald es dunkelte, stand der gewissenhafte Hüter auf der Treppe, welche zum Schlafgemach der Frau führte. Ein Gast, welchen sie geladen, ein junger Taugenichts, trippelte ganz lüstern heran. Mitten auf der Treppe aber stürzte er mit großem Gepolter hinab, daß die Frau sehr erschrak. Der junge Mann kam mit dem Schrecken davon. Seiner eigenen Unvorsichtigkeit den Fall schuld gebend, begann er aufs neue hinaufzusteigen. Der ob solcher Beharrlichkeit im Bösen ungehaltene Heinz Hütlein ließ ihn nun die oberste Stufe ersteigen; dort hielt er ihm einen Stab zwischen die Knie und versetzte ihm einen Stoß, daß er blutend und zerquetscht

unten ankam. Der übel zugerichtete Bursche hinkte endlich im tiefsten Zorne über die Frau, die ihn, wie er glaubte, also angeführt habe, nach Hause.

Um Mitternacht nahte ein anderer Bursche. Doch dieser kam rascher hinunter, als er hinaufgeschritten war. Mit Kopf und Beinen schlug er rollend an die Stufen. Seine Verletzungen waren bedeutend. So ging es Nacht auf Nacht. Die Frau lud immer neue Gäste zu sich ein; aber nahe vor dem Ziel wurde die Treppe für jeden verhängnisvoll. Das lüsterne Weib war bald als eine boshafte Hexe verschrien, welche die mutwilligen Knaben durch allerlei Verführungskünste an sich locke und dann auf grausame Weise abfertige. Auch am Tage bewachte der Zwerg die seiner Hut Anbefohlene mit äußerster Sorgfalt. Es ritt oder ging niemand ungestraft liebäugelnd an dem Hause des Kaufmanns vorüber, wo die Lüsterne am Fenster saß. Wer zur Seite schaute, stolperte über dies oder das, oder das Pferd wurde scheu, oder ein Dachschiefer fiel herab. Auch die Buhlerin selbst ging nie aus dem Hause, ohne daß ihr ein Unfall begegnete. Die in ihren Erwartungen oft getäuschte Frau wußte sich die Vereitelung ihrer Wünsche nicht anders als durch die Einwirkung eines neidischen Gespenstes zu erklären, und was sie früher nie getan, trat jetzt ein: sie sehnte sich nach ihrem Gatten. Der war aber noch mehrere Stunden von seinem Hause entfernt, als ihm Heinz Hütlein freudig entgegeneilte, und zwar in sichtbarer Gestalt.

„Gottlob, lieber Kaufherr!“ rief der Zwerg vor Freude; „gottlob, daß Ihr zurückkehrt und ich endlich von dem beschwerlichen Amte entbunden werde, welches Ihr mir auferlegt habt! Denn die wenigen Wochen, die Ihr entfernt waret, haben mir mehr Sorge gemacht, als mir sonst in mancher Jahresfrist nicht zugefallen.“ Den alten Herrn befremdete eine solche Anrede fast mehr, als der Anblick des kleinen Kuttenträgers, denn seines scherzweisen Auftrages hatte er längst vergessen. Von Heinz Hütlein hatte er zwar mancherlei vernommen, jedoch denselben niemals von Angesicht gesehen. Darum fragte er jetzt staunend, wer er sei und was es für eine Bewandtnis mit dem beschwerlichen Amte habe, von dem er gar nichts wisse.

„Weißt du, filziger Kahlkopf, nicht,“ entgegnete ihm der Heinzelmann, „daß du bei deiner Abreise, als du unter der Linde vor deinem Hause von deiner sauberen Ehehälfte Abschied nahmst, diese dem Heinz Hütlein zur Hut anbefohlen hast? Siehe, ich bin Heinz Hütlein, der das liederliche Weib mit Angst und Mühe aufs sorgsamste bewacht hat. Das hat mir den Schlaf der Nächte vereitelt, so daß ich anderen Lohn von dir verdient hätte, als die Vergessenheit, mit welcher du mir begegnest.“ Dem alten Geizhals, der bei Lohn und Belohnung stets nur seiner Geldrollen gedachte, schlug eine solche Verpflichtung schwer auf die Seele. Doch griff er in den Säckel und fragte den Zwerg kleinlaut, wie tief er denn in seine Schuld geraten sei.

Da lachte der kleine Schelm und sprach: „Der Mühe des Zählens und der Pein des Zahlens magst du für dieses Mal überhoben sein;

denn ich habe der Mühe viel mehr gehabt in eurem Dienste, als ihr belohnen könnt. Mein einziger Lohn sei der, daß ihr mich bei euren künftigen Reisen mit ähnlichen Aufträgen verschont, denn ein Nest junger Flöhe oder ein Teich voller Frösche ist leichter vor dem Heraushüpfen zu bewahren, als ein listiges, liederliches Weib in Ehren zu behalten; und viel lieber wollte ich alle Säue in ganz Westfalen hüten, als eine solche Vettel."

Wie es dem alten Kaufmann dabei zumute geworden, mag man sich denken; dem Weibe aber soll es zur Besserung gedient sein.

So hat Heinz Hütlein manchem Menschen große Dienste erwiesen. Doch ließ er auch die den Bergmännlein eigentümliche Empfindlichkeit über zugefügte Beleidigungen manchmal gar übel zum Ausbruch kommen. Das war auch die Ursache, weshalb er vom Berge des heiligen Anno vertrieben wurde.

Hauptsächlich war der Zwerg in der Klosterküche beschäftigt. Da fiel immer etwas für ihn ab. In dem später aufgenommenen Küchenjungen, dem Schwestersohne des Kochs, bekam er einen Nebenbuhler. Vorwürfe, welche dem trägen Küchenjungen über sein Verhalten gemacht wurden, mußte der gutmütige Heinz vielfach entgelten. Oft warf der boshafte Bube Kehricht, faules Gemüse und dergleichen nach dem Zwerge, was dessen Rache endlich herausforderte. Als eines Abends der träge Junge am Herdfeuer eingeschlafen war, und sich die übrige Dienerschaft schon zu Bett begeben hatte, nahm Hütlein die Gelegenheit zur Rache wahr und erwürgte den verhaßten Quäler im Schlafe, warf ihn dann in den Kasten des verglimmenden Feuers, wo sein Oheim, der Koch, am anderen Morgen den halbgebratenen Leichnam fand. Voll Schrecken lief dieser zum Abt. Hütlein wurde sofort der Tat verdächtigt, und der Koch suchte vom Abt zu erwirken, daß er ihm die Türe weise und nicht länger im Kloster dulde, das er durch solche tückische Mordtat geschändet habe. Doch der Prälat, eingedenk der vielen großen Verdienste, welche ihm der Zwerg geleistet hatte, ließ diesem seine Gnade zuteil werden. Er gebot dem Koch, alles weitere Gerede über den mißlichen Handel zu meiden, und ließ den gerösteten Buben, als einen durch eigene Unvorsichtigkeit Verunglückten, begraben. Der Koch hingegen, welcher, von dem Abt bedroht, seine Blutrache unterdrücken mußte, ließ den Zwerg heimlisch seinen Groll empfinden. Alle für Hütlein bestimmten Speisen verunreinigte er auf ekelhafte Weise oder machte sie sonst ungenießbar. Da nahm sich der Zwerg vor, es dem Oheim zu machen wie dem Neffen. Er ersah die Gelegenheit, daß der Koch sich oben auf der Klostermauer zum Brechen des Hauslaubes niederbückte, und stieß ihn hinab, daß er umkam. Das hatten aber viele Menschen gesehen, welche es dem Abt hinterbrachten. Dieser konnte nunmehr den Zwerg nicht länger in den Klostermauern dulden. Er ließ ihm den Richterspruch verkündigen, daß er sofort das Kloster verlassen müsse und nie mehr einen Fuß auf den Klosterberg setzen dürfe. Dazu wurde die Bannformel über ihn ausgesprochen, so daß dem Verbannten die Kraft genommen wurde, das Verbot des Abtes zu überschreiten.

Nie erschien der Zwerg wieder in der Abtei. Vor der Pforte derselben fand man jedoch am anderen Tage die ihm verehrte kleine Mönchskutte nebst den andern Geschenken des Prälaten.

## 992. Das Geistertragen zu Siegburg.

Dornbusch in den Annalen des Niederrheins, Heft 30, S. 147.

Der Glaube an das Geistertragen ist in dem alten Städtchen Siegburg sehr verbreitet. Die Menschen, welche in der Matthiasnacht geboren sind, sehen im voraus die Geister aller derjenigen, die in dem betreffenden Kirchspiele sterben. Sie werden um Mitternacht aufgeweckt und müssen den Geist hinaus auf den Kirchhof tragen. Solche Menschen sehen blaß aus und leiden viel. Man scheut sie und geht ihnen ängstlich aus dem Wege. Wird jemand von einem solchen Geisterblicker beim Begegnen scharf angesehen, so liegt die Vermutung nahe, daß er bald sterben werde.

Zahlreiche Einzelfälle erheben diesen Zug aus dem Gebiet des Aberglaubens in das Gebiet der Sage.

## 993. Der Grasteufel. (Siegburg.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I. S. 148.

Vor Zeiten wohnte eine Magd zu Siegburg, eine Hörige des Klosters, die genas eines Knäbleins, bevor sie von einem Manne zum Altare geführt worden war. Für solches sündige Mutterwerden erlitt sie harte Strafe. Als nämlich ihr Kind einige Monate alt geworden, um die Zeit der Heuernte, nahm sie das Kleine, als sie zum Frondienste auf die Wiese entboten wurde, mit zur Arbeit und setzte es auf einen Haufen Heu. Plötzlich hörte sie das Kind jämmerlich schreien. Sie ging hin, um es zu stillen; aber so genügsam und ruhig das Kind bisher gewesen war, so unruhig und ungenügsam war es fortab. Dabei wuchs es nicht, sondern blieb, wie es war, so daß es die Mutter sehr bekümmerte. Da hieß es von allen Seiten, das Kind sei behext worden, und es gebe kein anderes Mittel zur Heilung, als wenn man es gen Overrath zu St. Kyriax bringe, auf der Kyriaxwage abwäge und ihm aus dem Kiryaxbrunnen zu trinken gebe.

Die bekümmerte Mutter, welche kein anderes Rettungsmittel wußte, machte sich darum auf den Weg. So kam sie mit dem Kinde zur Aggerbrücke. Da dünkte ihr der kleine Vielfraß so schwer, daß sie nicht mehr fortzuschreiten vermochte und sich keuchend an das Geländer der Brücke lehnte. Unterdessen nahte sich ein reisender Bettelmönch, sprach die Ermattete freundlich an und sagte: „Ei, Frau, was habt ihr da für einen abscheulichen Unflat aufgepackt; der wird euch noch zu Boden drücken, wenn ihr ihn nicht fahren laßt."

„Es ist mein liebes Kind", entgegnete die bekümmerte Mutter, „das nicht wachsen und gedeihen will. Deshalb gehe ich, es auf der St. Kyriaxwage wägen zu lassen, damit es besser werde mit dem armen Würmchen, welches von einer bösen Hexe verzaubert scheint."

„Was Hexe!“ platzte der Pater heraus, „in diesem Balg ist nichts zu verzaubern. Werft das Unwesen ins Wasser hinab, denn das ist nicht euer Kind und keines Menschen Kind, sondern ein leibhaftiger Grasteufel. es ist ein alter Zwerg, den man euerm Kinde untergeschoben hat. Werft den Schelm ins Wasser.“

„Nein“, entgegnete die geängstigte Mutter, „wie sollte ich gegen mein eigen Fleisch und Blut also wüten? Ich habe das arme Würmchen getragen, gesäugt und erzogen und weiß, daß es mein Kind ist; als ich mit anderen Weibern hinausgegangen bin, auf des Abtes Wiese Heu zu machen, ist ein böses Auge darüber gegangen, denn da fing es an zu schreien, wie es zuvor nie getan hat, und von Stund an ist es zum Schlimmen mit ihm ausgeschlagen.“

„Da haben euch die boshaften Kobolde aus dem Wolsberge euer Kind gestohlen und diesen Unflat an seine Stelle gelegt,“ erwiderte der Mönch; „euer Kind pflegen sie im Berge, wie sie es schon mit manchem gestohlenen Kinde gemacht haben. Werft ihr aber diesen Wechselbalg hinab ins Wasser, so müssen sie euer Kind zur Stunde wiederbringen, und ihr findet es daheim in der Wiege, frisch, gesund und gedeihlich wie andere Kinder.“

Da ließ das Weib das Kind über das Geländer hinabfallen. Das kleine Geschöpf ließ ein entsetzliches Geschrei vernehmen, und unten im Wasser erhob sich ein Tosen, Zischen und Brummen, als ob der Fluß zu sieden beginne. Aber die Mutter gewahrte, daß der Mönch die Wahrheit geredet hatte. Von Schrecken und Hoffnung getrieben eilte sie nach Hause, wo sie ihr Kind wirklich in der Wiege fand, frisch und gesund, gediehen und gewachsen wie andere Kinder.

### 994. Gutes Hühnerfutter. (Siegburg.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 161.

Auf einem großen Bauernhofe bei Siegburg wohnte einst eine Bäuerin, welche einem alten Hexengeschlechte in Odental entstammte und welche manche Geheimnisse auf den Hof ihres Mannes brachte. Dazu gehörte die Mischung des Futters für das Federvieh, so daß dieses Eier in solcher Anzahl und Güte legte, wie sonst nirgendwo. Diese Futtermischung pflegte die Bäuerin stets allein vorzunehmen, gewöhnlich am frühen Morgen, wenn noch niemand anwesend war. Die Mägde mußten ihr schon am Abend vorher die verschiedenen Abfälle dazu bereit stellen.

Als die Frau eines Morgens ein ganzes Kübel dieses Hühnerfutters bereitet hat, geht sie nach oben, um das Gesinde zu wecken und an die Arbeit zu treiben. Kaum hat sie aber die Küche verlassen, als ein Bettelmönch eintritt, welcher durch einen langen Marsch ermüdet und hungrig geworden ist. Der Mönch sieht das Kübel und denkt, daß es für das Gesinde bestimmt sei; da er niemand erblickt, den er um Erlaubnis fragen kann, so langt er zu. Als die Frau wieder erschien, hatte er seinen Hunger gestillt Er verschwieg, was er getan, und bat

demütig um eine milde Gabe für sein Kloster. Mit einer solchen entfernte er sich auch bald, war aber noch nicht weit gekommen, als er das Bedürfnis empfand, sich hinzusetzen. Zu seinem Schrecken legte er ein Ei. Ehe er sein Kloster erreichte, hatte er mehrere Dutzend Eier ob des zu reichlich genossenen Hühnerfutters zu legen. Der Mönch führte wegen des Vorfalls Klage und wollte, daß man die Frau, welche eine solche Mischung herstellen könne, als Hexe verbrenne. Da der Mann aber dem Prior des Klosters eine reiche Spende an Eiern und Butter brachte, wurde die Sache beigelegt und dem Mönche zur Pflicht gemacht, künftig erst anzufragen, bevor er zum Löffel greife.

## 995. Der Stadthund von Siegburg.

Dornbusch in den Annalen des Niederrheins 30, S. 146.

Im Jahre 1792 stieß ein gewisser Jan Volten von Troisdorf nachts nach zwölf Uhr auf dem Heimwege vor dem Grimmelstore auf einen großen, schwarzen Hund, der ihm den Weg verlegte. Als er versuchte, an ihm vorbeizukommen, schwoll das Tier so an, daß es die ganze Straße sperrte. Darauf kehrte Jan um und versuchte, durch das Köllentor seinen Weg zu nehmen. Aber auch dort fand er das Gespenst, wie vor jedem anderen Tore der Stadt. Aber nun faßte er sich ein Herz, lieh bei der Wache am Holztor eine Picke und ging dem Tier zu Leibe. Aber so wie er den ersten Schlag nach ihm führte, flog ein Feuermeer auf; der Mann sank zusammen und wurde am anderen Morgen in einem Korbe in das städtische Hospital geschafft. Er litt darauf viele Monate an der Gicht. Er gab die Sache einem Mönche des Minoritenklosters zu Protokoll, welches in dem liber memorabilium jenes Klosters aufbewahrt ist.

## 996. Der Hexenkessel in Siegburg.

Am Abhange des Siegburger Abteiberges befindet sich ein altes Mauerwerk, welches wohl einst ein Turm war. Der Volksmund nennt es den Hexenkessel und weiß zu berichten, daß dort früher die Hexen eingesperrt wurden.

## 997. Der „Mönch“ in den Widdauer Tannen. (Siegburg.)

Oft haben nächtliche Wanderer in den Widdauer Tannen bei Siegburg eine weiße Gestalt bemerkt, welche vom Volk der „Mönch“ genannt wird, da das weiße Gewand lang zur Erde hinabwallt. Andere behaupten, es sei ein Spukgeist, welcher wegen Holzfrevels dorthin verbannt sei.

## 998. Haus Wissen — Sitz der Feme. (Troisdorf.)

Unweit des Dorfes Troisdorf liegt in waldiger Umgebung Haus Wissen, nun der Neuzeit entsprechend umgebaut, während die Oekonomie=

gebäude ein höheres Alter aufweisen. Dicht am Schloß soll in den Zeiten des Mittelalters die heilige Feme ihre Sitzungen abgehalten haben.

Gleich hinter dem Schloß erhebt sich der Ravensberg, wo sich einst eine Klause für fromme Ordensleute befand.

### 999. Der Graustein (Grohstehn) bei Schreck.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 208.

Auf dem Wege von Siegburg nach Schreck (dessen Name in der Volksmundart so viel wie Gespenst bedeutet) lagen, dem Hofe Rodenbach gegenüber, auf einem Hügel links vom Wege, der am Grohstehn (am grauen Steine?) hieß, zwölf große Steine im Kreise um einen noch größeren Mittelstein, den Grohstein. Um diese Steine zogen sich in einiger Entfernung Erdwälle; außerhalb derselben befanden sich viele uralte Grabhügel. Um diese, wie an den Steinen, sollen weiße Frauen zu nächtlicher Weile umhergegangen sein.

# XIII. Der Rhein.

## 1000. Der heilige Brunnen zu Duisburg.

H. Wilms in den Bonner Jahrbüchern, 52.

Einst vergifteten die Spanier alle Brunnen in der Stadt Duisburg, und die Bewohner waren gezwungen, ihr Wasser am „heiligen Brunnen" zu holen (trotzdem es im Dickelsbach, dem Rhein oder der Ruhr weit näher gewesen wäre).

Als der schwarze Tod unter den Menschen seine grausige Ernte hielt, lagerte gerade eine spanische Armee vor Duisburg. Sie konnte sich nur dadurch retten, daß sie in den Wald hinauszog und um den „heiligen Brunnen" herum kampierte, bis die Pest das Land verließ.

## 1001. Witwe beschwört eine Feuersbrunst. (Duisburg.)

Caesarius von Heisterbach, Dial. X, 31.

In der kaiserlichen Stadt Duisburg (Duseburg) lebte eine Witwe, welche Bier braute und ausschenkte. Als nun einmal ein Brand in der Stadt ausbrach und das Feuer dem Hause jener Witwe näher und näher kam, da nahm diese, weil keine menschliche Hilfe zu erwarten stand, ihre Zuflucht zur göttlichen Hilfe. Sie ergriff ihre Maßkrüge, mit welchen sie ihren Kunden zu messen pflegte, stellte sie vor der Tür den Flammen entgegen und betete in ihres Herzens Einfalt: „Gerechter und barmherziger Gott, wenn ich je in diesen Gefäßen falsches Maß gegeben habe, soll dies Haus verbrennen. Tat ich jedoch, was recht ist in deinen Augen, so flehe ich zu deiner Gerechtigkeit: schaue in dieser Stunde barmherzig auf meine Not und verschone mich, wie meine Habe!" Merkwürdiger Glaube der Frau, wunderbare Barmherzigkeit des Allmächtigen! Er, der gesprochen hat: „Mit welchem Maße ihr messet, mit dem wird euch gemessen werden" — gebot, als ob ihn die Bitte der gläubigen Witwe bestimmt hätte, dem alles umher verzehrenden Feuer plötzlich Halt, und jedermann erstaunte, als die wilde Lohe brennbare Stoffe zwar beleckte, aber nicht in Brand setzte.

## 1002. Die Steine im Rhein bei Uerdingen.

Einst fuhr ein Schiffer vom Moselstrand nach Uerdingen am Niederrhein. Seine Fracht bestand in schweren Quadersteinen, welche er

zum Fundament für eine Wassermühle zu Uerdingen am Rheinstrome bestimmt hatte. Schon stand er im Begriff, seine Last auszuladen, als ihm der weise Stadtrat verkünden ließ, daß sein Vorhaben niemals Genehmigung finden würde. Da ergrimmte der Schiffer und schleuderte schwere Flüche über die kurzsichtigen Einwohner von Uerdingen. Seine Steine aber versenkte er in den Rhein, um Klippen im Strome aufzuschichten, an denen die Fahrzeuge Schiffbruch leiden mußten.

Die Steine erblickt man noch heute dort im Rheine.

## 1003. Eine Prozession in Wittlaer.

Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins II, S. 111.

Zu Wittlaer bei Kaiserswerth war es seit alter Zeit üblich, bei der Fronleichnamsprozession das Bild des heiligen Remigius (des Schutzpatrons der dortigen Kirche) auf einer Tragbahre durch vier Männer umtragen zu lassen. Einst geschah es nun, daß einer der vorderen Träger nicht Schritt hielt und dadurch seinen Hintermann ungebührlich belastete. Dieser ergrimmte darüber, schlug zu und versetzte dem lässigen Träger eine tüchtige Ohrfeige. Der Getroffene, in der Meinung, St. Remigius habe ihn selbst geschlagen, warf die Bahre zur Erde und rief:

Sant Remehs,
Dat du et wehs:
Kannst du schloen,
Kannst du ouch gohn.

## 1004. Der Kirchenbau zu Kalkum.

Eine Sage meldet daß die Kirchen zu Mündelheim, Wittlaer und Kalkum von drei adligen Schwestern erbaut worden seien. Das Geld zu den Bauten wurde in Vierteln (ein altes bergisches Fruchtmaß) ausgemessen. Ein Baumeister stieß das Maß, welches für den Kirchenbau in Kalkum bestimmt war, mit dem Fuße um, weshalb dasselbe neu gefüllt werden mußte. Die Folge davon war, daß die dortige Kirche schöner ausgebaut wurde, als die beiden anderen.

Eine große Aehnlichkeit weisen die Kirchen der drei Dörfer auf.

## 1005. Der Taufstein von Kalkum.

In der sehr alten Kalkumer Kirche fällt dem aufmerksamen Beschauer sofort der neue Taufstein auf; er paßt eben nicht zu dem Bau. Der alte Taufstein steht im Hofe der Wirtschaft „Zur Rose" und dient als Brunnentrog. Diesen Taufstein soll, wie das Volk glaubt, noch Suitbertus benutzt haben.

## 1006. Der Stern des hl. Suitbert. (Kaiserswerth.)

Nach der Elberfelder Zeitung vom 4. XII. 1857.

Unter König Oswin von Northumberland lebte der Graf von Nottingham, Sigebert mit Namen. Er stammte aus sehr vornehmem

Geschlecht, war tapfer und gottesfürchtig. Seine Gemahlin war Berta, ebenfalls aus vornehmem Geschlecht entsprossen. Fleißig lagen Graf und Gräfin dem Gebet ob, gaben viele Almosen und besuchten eifrig den Gottesdienst. Leider war dem Paare ein Sohn versagt, worüber beide mit tiefem Schmerz erfüllt waren. In manchem inbrünstigen Gebete flehte Berta zu Gott, ihr einen Sohn zu schenken. Da sah sie, es war im Jahre 647, im Traum einen Stern von wunderbarer Größe am Firmament, der in unaussprechlicher Klarheit glänzte, so daß das Sonnenlicht vor seinem Glanze erbleichte. An der Ostseite des Sterns brachen aber zwei helle Strahlen hervor, von denen einer nach Deutschland, der andere nach Frankreich gerichtet war. Der Stern bewegte sich und funkelte, um sich zuletzt auf ihr Bett niederzusenken. Da erwachte die Gräfin tief erschüttert und weckte den neben ihr schlummernden Gemahl, welchem sie von der seltsamen Erscheinung Mitteilung machte. Den Rest der Nacht brachten beide im Gebet zu. Am nächsten Morgen ließen sie einen frommen Bischof kommen, welchem sie alles getreulich berichteten. Da verkündigte der Bischof, daß die Gräfin einen Sohn empfangen würde, welcher gleich einem glänzenden Stern das Evangelium verkündigen werde. Wirklich genas die Gräfin bald eines Sohnes, bei dessen Geburt das Zimmer von einem überirdischen Glanze und himmlischen Wohlgeruch erfüllt war. Der Sohn wurde auf den Namen Suitbert getauft. Als er ein Mann geworden war, zog er zur Bekehrung der Heiden an den Rheinstrom. Seine Wirksamkeit war von großem Erfolge. Nach seinem Tode wurde er in seiner Klosterstiftung zu Kaiserswerth beigesetzt und heilig gesprochen. Sein Attribut ist ein Stern. Noch heute verehrt ihn das bergische Volk als einen seiner Apostel, den Heiligen mit dem Stern.

### 1007. Der Predigtstuhl zu Kaiserswerth.

Zu Kaiserswerth zieht sich am Rhein entlang die alte Stadtmauer hin, welche teilweise noch wohl erhalten ist. An der Strecke von der Rheinstraße bis zum Windmühlenturm fällt eine schwach vorspringende stumpfe Kante auf, welche allgemein der Predigtstuhl genannt wird. Dort soll Suitbertus, ehe das Kloster erbaut war, den Einwohnern der Gegend das Evangelium verkündigt haben.

### 1008. Suitbertus drückt seine Rechte einem Stein ein. (Kaiserswerth.)

Als Suitbertus das Kloster zu Kaiserswerth gebaut hatte und einst eine große Volksmenge dort versammelt war, nahm der Heilige einen Stein von der Erde auf und rief:

„So wahr der Gott, den ich euch lehre,
Das Wahre schützet vor dem Schein,
So wahr drück ich zu seiner Ehre
Meine Rechte in den Stein hinein.“

Suitbertus warf den Stein zur Erde, und die staunende Menge überzeugte sich, daß seine Rechte dem Stein tief eingegraben war.

### 1009. Kaiserswerth und der hl. Suitbertus.

Pippin der Mittlere und seine Gemahlin Plektrudis hatten dem hl. Suitbertus die Rheininsel geschenkt, auf welcher derselbe das anfänglich nach ihm genannte Kloster gründete. Dort wurde er auch beigesetzt. Aber der Heilige konnte selbst im Tode nicht getrennt leben von dem Lande seiner vieljährigen Tätigkeit, dem Bergischen. Darum mußte der Rhein seinen Lauf ändern und die Rheininsel in Verbindung mit dem Bergischen bringen.

### 1010. Des Suitbertus Schrein geraubt. (Kaiserswerth.)

Der kostbare Schrein mit den Reliquien des hl. Suitbertus wurde einst von verwegenen Dieben geraubt. Aber der Schrein wurde immer schwerer, und als sie an die sogenannte Bären=Mauer gekommen waren, vermochten sie ihn nicht mehr von der Stelle zu schaffen. Sie mußten ihn stehen lassen und ihres Weges ziehen. So wurde der Schrein mit den Gebeinen des Heiligen gerettet.

### 1011. Die Wunder des hl. Suitbert.

Nach seinem Tode wurde der hl. Suitbert in dem von ihm gestifteten Kloster zu Kaiserswerth beigesetzt. Er soll bei seinen Lebzeiten die Gabe besessen haben, im Rhein Ertrunkene ins Leben zurückzurufen. Dann ging lange Zeit die Sage um, daß alle Leichen, welche der Rhein an dieser Stelle mit sich führe, in Kaiserswerth antreiben müßten.

### 1012 a. Der Schiffshaken in der Kirche zu Kaiserswerth.

Einst überfiel ein heftiger Sturm einen Rheinschiffer. Er befahl seinen Leuten, in aller Eile die Segel zu raffen. Sein Töchterchen aber wies er an, in der Kajüte eine Zuflucht zu suchen. Auf das flehentliche Bitten des Kindes erlaubte ihm der Vater, weiter an Deck zu bleiben. Doch immer entsetzlicher erhob sich der Sturm; im nächsten Augenblick saß das Schiff regungslos auf einer Sandbank. „Gerettet," jubelte der Vater. Als er sich aber nun nach seinem Kinde umwandte, blieb er wie erstarrt stehen, denn es war über Bord gefallen und rang mit den Wellen. Jeder Gedanke an Rettung war ausgeschlossen, und vor seinen Augen mußte der unglückliche Vater sehen, wie sein geliebtes Kind in den hochgehenden Wellen verschwand.

Längere Zeit nachher zog man die Leiche des Mädchens mit einem Schiffshaken ans Ufer. Der Vater aber trug die geliebte Last zur nahen Kirche Suitberts und legte sie auf den Altar. Sein brünstiges Gebet fand Erhörung. Vor ihm stand plötzlich der Heilige und gebot dem toten Kinde mit lächelnder Miene, ins Leben zurückzukehren und den betrübten Vater zu beglücken. Das Kind erwachte sofort zu neuem Leben. Den Schiffshaken hing man am Altare der Muttergottes zum ewigen Angedenken auf.

### 1012 b. Die Schiffsangel in der Kirche zu Kaiserswerth.

Am Muttergottesaltar der Kirche zu Kaiserswerth hängt noch heute eine schwere, altertümliche Schiffsangel an einer kurzen Kette. Davon wird folgendes berichtet: Einst wurde in Kaiserswerth ein Knabe gestohlen. Man brachte ihn zu Schiff; aber der Junge sprang ins Wasser, um schwimmend das Ufer zu gewinnen. Mit einer starken Schiffsangel rettete man ihn und hing diese zum ewigen Angedenken in der Kirche auf.

### 1013. Die Schwurhand an der Pfarrkirche zu Kaiserswerth.

Ueber dem Westportal der Pfarrkirche zu Kaiserswerth ist auf einem alten, vom Zahn der Zeit angefressenen Steine eine Schwurhand eingehauen. Der alte Stein wurde beim Umbau der Kirche sorgfältig geschont als ehemaliges Wahrzeichen der alten Kaiserstadt. Mit diesem Bildnis hat es aber der Sage zufolge diese Bewandtnis:

Als einst in einem Kriege Kaiserswerth belagert wurde, ließ der Kommandant aus Klugheitsrücksichten den Dachreiter der Pfarrkirche abtragen. Aber die Bürger verstanden seine Absicht nicht, und darum sah sich jener genötigt, mit feierlichem Schwure zu geloben, nach Beendigung der Belagerung den Turm wieder aufführen zu lassen. Doch der Kommandant hielt sein Versprechen nicht. Da traf ihn eine schwere Gottesstrafe: seine Schwurhand verdorrte. Zum Andenken an seinen gebrochenen Schwur aber brachte man die Schwurhand am Westportal der Pfarrkirche zur Warnung für jedermann an.

### 1014. Die Belagerung des Schlosses zu Kaiserswerth.

Einst wurde die Burg zu Kaiserswerth belagert, und manches feindliche Geschoß traf auf das alte Mauerwerk, ohne daß dem ungemein festen Bau ein Schaden zugefügt worden wäre. Dem Feinde zum Hohne wischten die Belagerten nun mit einem weißen Tuche jedesmal die Stelle ab, wo eine Kugel getroffen hatte.

### 1015. Der Stein am Judenkirchhof. (Kaiserswerth.)

Am Judenkirchhof zu Kaiserswerth liegt ein großer Steinblock. Werden mittags zu Kaiserswerth die Glocken geläutet, dann springt der Stein dreimal herum. Nach anderen Mitteilungen dreht er sich gar zwölfmal herum.

Sticht man im Frühjahr mit einer Nadel in den Stein, dann fließt Blut heraus.

In früherer Zeit soll die Stadtwage von Kaiserswerth an diesem Steine angebracht gewesen sein.

### 1016. Die „schwarze Kapelle“ zu Benrath.

Al. Hermanns, Geschichte v. Benrath u. Umgebung, S. 26.

Zu Anfang vorigen Jahrhunderts legte man die sogenannte „schwarze Kapelle“, welche sich eine Viertelstunde östlich von Schloß

Benrath erhob, nieder. Dann bezeichneten bis zum Jahre 1889 vier Linden diesen Ort. Von dieser schwarzen Kapelle wird folgende Sage erzählt:

Eine fromme bergische Gräfin pflegte bei ihrer Anwesenheit in Benrath mit Vorliebe in den ostwärts vom Schloß gelegenen Wald zu gehen, um dort ihr einsames Gebet zu verrichten. Als sie einst tiefer als gewöhnlich in diesen Wald hineinschritt, hörte sie in nächster Nähe einen frommen Gesang. Von Furcht ergriffen, eilte sie schnellen Laufes zum Schlosse zurück und machte ihrem Gemahl Mitteilung. Dieser ergriff seine Waffen und begleitete seine Gemahlin in den Wald. Als sie zu der Stelle kamen, erblickten sie beide in einem dicken, hohlen Baume ein Bild der Gottesmutter mit hellem Glorienschein, über welchem die Inschrift prangte:

„Maria im Lichterschein,
Will hier verehret sein.“

Die Gräfin ließ sogleich über dem Bilde eine Kapelle erbauen, welche bald das Ziel vieler frommer Waller wurde.

Dieses Bild soll das jetzt in der Pfarrkirche zu Benrath aufbewahrte schwarze Muttergottesbild sein.

## 1017. Die „schwarze Kapelle“ bei Benrath.

Al. Hermanns, Geschichte v. Benrath u. Umgebung, S. 27.

Einst zogen feindliche Truppen verheerend durch das bergische Land. Sie raubten und plünderten und verschonten selbst Kirchen und Klöster nicht. Auch die schwarze Kapelle bei Benrath wurde von ihnen heimgesucht. Der Gottesdienst wurde verhöhnt und die Leute gezwungen, ihr Vieh herbeizuführen. Dasselbe wurde geschlachtet und in der Kapelle bei wüsten Saufgelagen verzehrt.

Als die Truppen endlich das Land verließen, waren die Wände der Kapelle vollständig geschwärzt. Mehrmaliges Kälken und Anstreichen blieb erfolglos. Das war für die Umwohnenden ein untrügliches Zeichen, daß Gott und die Muttergottes an diesem Orte der Sünde nicht mehr verehrt sein wollten. Von jener Zeit an führte die Kapelle den Namen „schwarze Kapelle“.

## 1018. Begaukeln des Auges. (Benrath.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 172.

Es gibt Leute, welche durch Zauberkünste anderen Menschen die Augen begaukeln können, so daß sie die Dinge anders sehen, als sie wirklich sind.

Ein solcher Zaubermeister zog einst durch das Rheinthal und zeigte allenthalben einen gewöhnlichen Haushahn, der aber so stark war, daß er einen schweren Balken, an welchem ein kräftiger Mann seine Last hatte, im Schnabel fortschleppen konnte. Alle Welt staunte das Wunder an und pries den Meister, der einen solchen Hahn besaß. Nun traf

es sich aber einmal, daß, als der Meister in Benrath eine Vorstellung gab, und alles außer sich vor Erstaunen war, eine Jungfer mit einer Bürde Klee auf dem Kopfe vorüber kam. In dieser Kleebürde befand sich aber ein vierblätteriges Kleeblatt, welches die Eigenschaft hat, daß es jeden Zauber zerstört. Daher sah die Jungfer, daß der Hahn nur einen Strohhalm trug. Da sie die laute Bewunderung hörte, rief sie laut: „Nun, was ist das Großes, daß ein Hahn einen Strohhalm schleppen kann?“ Mit diesen Worten schwand der Zauber, und jeder sah, daß der Hahn nur einen Halm schleppte. Alles lachte nun den verlegenen Meister aus. Dieser aber wollte nicht eher den Ort verlassen, bis er sich an der Jungfer gerächt habe; und hierzu bot sich ihm schon am nächsten Tage Gelegenheit. Unweit des Ortes lag ein großes Flachsfeld in schönster Blüte; und ringsum waren die Burschen auf den Aeckern beschäftigt. Da kam jene Jungfer daher und wollte durch den Flachsacker wieder auf den Kleeacker gehen. Der Zaubermeister begaukelte ihr die Augen, daß sie das Flachsfeld für ein Wasser ansah; da sie barfuß einherging, hob sie ihre Röcke ein wenig auf, um das Wasser zu durchschreiten. Mittlerweile schien aber die Wasserflut höher und höher zu schwellen, so daß sie die Kleider, weil sie dieselben nicht gern durchnässen lassen wollte, immer höher und höher aufhob. Da sie nun so hoch aufgeschürzt fürbaß schritt, konnten sich die Leute zuletzt nicht mehr ernst halten und brachen in ein lautes Gelächter aus, worauf sich auch bei der Jungfer der Zauber legte, daß sie beschämt ihre Röcke fallen ließ und von dannen eilte. „Denk an den Hahnenbalken“, rief ihr der Zauberer nach und zog nun auch seine Straße.

## 1019. Der Spuk im Kuhstall. (Benrath.)

Auf einem Bauernhofe in der Nähe von Benrath zeigte sich längere Zeit allnächtlich eine merkwürdige Erscheinung. Zu vorgerückter Stunde entstand im Kuhstall ein entsetzliches Getöse. Brüllend liefen die Rinder durcheinander, daß die Ketten sich ineinander verwirrten und je zwei Rinder mit den Köpfen dicht gegeneinander gedrängt waren. Es war nicht möglich, diese Ketten zu entwirren, und nur kräftige Schläge mit der Axt vermochten die Verwicklungen zu lösen. Nach einiger Zeit verschwand diese Erscheinung und wurde nicht mehr beobachtet.

## 1020. Mädchen trägt einen Werwolf. (Baumberg.)

Ein erwachsenes Mädchen ging einst von Baumberg nach Urdenbach. Dort besorgte es verschiedene Einkäufe und begab sich dann auf den Rückweg. Inzwischen war es Abend geworden. Da sprang ihr plötzlich ein großer Werwolf auf den Rücken. Deutlich spürte das Mädchen die Krallen des Untieres auf der Brust, und ächzend und stöhnend schleppte es sich vorwärts. Erst in der Nähe seiner Wohnung wurde es von dem Werwolf verlassen. Ganz ermattet stürzte es dann in die Stube zur Mutter.

### 1021. Geist auf dem Tor. (Baumberg.)

In der Nähe von Baumberg liegt ein großer, im Viereck gebauter Hof. Ein großes, hölzernes Tor führt in dieses Gebäudeviereck. In einer Nacht sah der Nachtwächter einen Geist über die Gebäude, über Scheunen und Ställe dahineilen, bis er zum Kreuz auf der Höhe des Torbogens gelangte. Da war seinem Vordringen ein Ziel gesetzt.

### 1022. Der Werwolf in Richrath.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 168.

Ein Bauer aus Richrath kam abends aus dem Dorfe und wollte nach seinem etwas abgelegenen Hause zurückkehren. Auf diesem Wege hörte er etwas hinter sich schnaufen und sah ein großes, wolfartiges Tier hinter sich herlaufen. Die Angst gab ihm Flügel; er eilte in seine Wohnung und schlug die Türe hinter sich zu. Als er aber die obere Türe gepackt hatte, um dieselbe ebenfalls zu schließen, war das Wolfstier mit seinen Vorderpfoten schon auf der unteren Tür angelangt, so daß seine Zehen zwischen beide Türen eingeklemmt wurden. Der Bauer riegelte schnell zu, öffnete darauf ein Fenster und rief, als er das Tier vergebens zappeln sah, den Knecht herbei, der noch im Stalle beschäftigt war. Der Knecht ergriff die Heugabel, kam herbei und sah sofort das Tier. Er stach nach ihm und traf es in den Hals. Unter schrecklichem Geheul riß sich der Wolf nun los und verschwand. Am andern Morgen ging das Gerücht, ein bekannter Wilderer der Gegend, dem man auch sonst gern aus dem Wege ging, sei in der Nacht in eine Gabel gefallen und trage davon zwei Stiche im Halse; auch habe er die Finger dermaßen beschädigt, daß er wohl zum Krüppel werden würde.

### 1023. Die Erscheinung der Mutter. (Richrath.)

Einem armen Manne in Richrath war seine Frau, die immer in größter Treue im Hause gewaltet hatte, gestorben. Einige Wochen nach ihrem Tode war der Mann einst ausgegangen, und die drei Kinder saßen allein in der Stube. Sie waren eifrig mit der Verfertigung kleiner Beutel für ihre Klicker (Heuer) beschäftigt, als es leise an die Türe klopfte. Gleich darauf öffnete sich dieselbe geheimnisvoll und die Mutter trat hinein. Voller Entsetzen öffneten die Kinder das Fenster und flohen ins Freie. Dort blieben sie in größter Todesangst, bis der Vater heimkehrte.

### 1024. Das Vorgeschäft in Richrath.

Ein einfacher Mann in Richrath wurde in einer Nacht plötzlich im besten Schlaf durch heftiges Klopfen gestört. Er fuhr aus dem Bett, um nachzusehen, fand aber nichts. Auch durchs geöffnete Fenster vermochte er nichts wahrzunehmen. Er legte sich wieder nieder. Aber kaum war er eingeschlafen, als ihn dasselbe Klopfen von neuem weckte.

Wiederum war nichts zu entdecken. Aber nun wurde ihm klar, daß es ein Vorgeschäft gewesen sei, und daß bald einer seiner Angehörigen sterben werde. Wirklich erkrankte schon nach einigen Tagen ein Verwandter, ein rüstiger, junger Mann, der bei ihm wohnte. Alle ärztlichen Ratschläge waren vergeblich. Kurze Zeit darauf starb der junge Mann.

### 1025. Der Ziegenbock auf Haus Graven.

Auf Haus Graven hielt man vor vielen Jahren einen Ziegenbock, weil man glaubte, dem Geisterspuk, der sich in dem alten Schloß sehr unliebsam bemerkbar machte, dadurch zu begegnen. Das ist lange Jahre hindurch geschehen.

### 1026. Der Gemarkenhund in Immigrath.

An der Grenze der Immigrather und Hildener Gemarkung steht das sogenannte Zollhaus. Dort erhob sich einst, hart am Kreuzweg, der Galgen. Hier wurde vor Zeiten auch die Dingbank gehalten, wo die Verhandlungen über die Gemarkensachen gepflogen wurden. An dieser Stelle geht mitunter in finstern Nächten ein großer Hund um, welcher allgemein der Gemarkenhund heißt.

### 1027. Todankündigung. (Immigrath.)

Ein Bauer in Immigrath stellte einst, da ihm sonst der Raum mangelte, eine Anzahl Bretter in einem Schuppen nahe beim Hause auf. Als der erwachsene Sohn des Bauern einst spät am Abend heimkehrte, hörte er ein Geräusch in diesem Schuppen, als wenn die Bretter umgefallen wären. Er versah sich mit einem Licht, um die Sache zu untersuchen, fand aber alles in bester Ordnung. Gerade acht Tage später starb ein Verwandter des Bauern. Da seine Angehörigen kein Holz hatten, um einen Sarg anfertigen zu lassen, wandten sie sich an jenen um Ueberlassung einiger Bretter. Nun ging dem Sohn des Bauern ein Licht über das Geräusch auf, welches er an jenem Abend gehört hatte. Der Geist des nun Verstorbenen hatte es verursacht, um seinen baldigen Tod anzukündigen.

### 1028. Das versunkene Schloß-Burggraben bei Immigrath.

Hart an der Bahnstrecke Immigrath-Opladen, etwa 20 Minuten von ersterem Dorfe entfernt, liegt der sogenannte Burggraben, eine alte Wallburg, welche nach dem Glauben der dortigen Bevölkerung einst eine alte Ritterburg war. Und zwar hauste dort ein gewaltiger Raubritter, welcher der Schrecken der ganzen Gegend war, so daß alle umwohnenden Besitzer ihre Wohnstätten mit Gräben und Wällen umschlossen. Damit man ihn nicht verfolgen konnte, hatte er seinem Pferde die Hufeisen verkehrt untergeschlagen. Aber heute ist das Schloß versunken, denn der Ritter soll eine unschuldige Jungfrau lange Zeit in strengem

Gewahrsam gehalten haben. Für diesen Frevel ist das Schloß versunken. Aber viele Schätze sind mit diesem hinabgesunken, namentlich ein Faß mit Gold und ein goldenes Spinnrad. Das Spinnrad aber hatte der Raubritter von Burggraben einst einer Prinzessin geraubt, denn nur Fürstenkinder spannen auf goldenem Spinnrade.

Gar oft hat man in der Mathiasnacht versucht, diese Schätze zu heben; alles war bisher vergeblich. Einst gruben mehrere Männer, welchen sich sogar eine Frau zugesellt hatte, nach diesen Schätzen. Da rollte plötzlich ein großes Faß an ihnen vorüber. Der Schreck lähmte die ganze Gesellschaft. Als sie sich davon etwas erholt hatten, war alles verschwunden. Ein andermal hofften die Schatzgräber wieder am Ziele zu sein, als sich ein heftiger Sturm erhob, der ihre Seele derartig mit Grausen erfüllte, daß sie entsetzt flohen.

### 1029. Der Geist auf dem Bärenbuscher Hofe. (Immigrath.)

In der Nähe des Burggrabens bei Immigrath liegt ein kleiner Hof, der „Bärenbuscherhof" genannt. Dort wohnte vor langen Jahren eine Frau, namens Kathrine, eine Witwe. Eines Tages, aus welcher Ursache ist unbekannt, ertränkte sich die Frau in dem Brunnen ihres Hofes. Aber sie fand wegen ihres Selbstmordes im Grabe keine Ruhe und geht als Geist an dem Orte ihrer einstigen Tätigkeit um.

### 1030. Der Spielmann von Monheim.

Preußens Volkssagen von Ziehnert.

Seit Anfang des 17. Jahrhunderts hielt sich zur Sommerzeit in dem stattlichen Dorfe Monheim am Rheine (im Solinger Kreise des Regierungsbezirks Düsseldorf) ein Spielmann auf, der durch sein vortreffliches Geigen in der ganzen Umgegend berühmt und beliebt war. Sobald er in ein Wirtshaus trat und den Bogen unter den straffen Saiten hervorzog und anfing aufzuspielen, da war gleich alles ein Jubel und eine Freude. „Der alte Gott ist wieder da! Grüß Euch Gott, alter Gott!" schallte es einstimmig, und die vollen Kannen drängten sich um seinen Mund, und alle Hände streckten sich ihm entgegen zum Gruße. Wie ein Wetter flogen Tische und Stühle bei Seite, die Pärchen henkelten sich ein zum Tanze, und der alte Gott geigte so lustig und trieb dabei so schnackische Possen, daß das Landvolk manchmal von lauter Lust hätte toll werden mögen. Keine Kirmes in der ganzen Umgegend verging, wo nicht der alte Gott gespielt hätte.

Den alten Gott aber nannte man den Spielmann, weil sein Lieblingslied, das er oft zur Geige sang, mit den Worten anfing: „Der alte Gott lebt noch!" — Uebrigens wußte man weder wie er hieß, noch woher er war, sondern nur, daß er ein seelenguter Kerl und vom jenseitigen Rheinufer gebürtig sei. Denn im Herbst, wenn er die letzte Kirmes ausgegeigt hatte, war er gewöhnlich verschwunden, ohne daß jemand erfahren hätte, wohin; wenn aber mit dem Frühjahr die

Schwalben zurückkehrten, da kam auch der alte Gott wieder mit seiner Geige bei Monheim über den Rhein herüber.

War er nun aber auch bei alt und jung beliebt und bei allen ehrlichen Leuten als rechtschaffener Mann angesehen, so wollten doch die Dominikaner in ihm einen Hexenmeister erkennen und stellten ihm insgeheim nach. Ihm selbst war dies nicht fremd, aber er lachte ihrer, ob mit Recht, das wies sich leider bald aus.

Im Frühjahr 1615 ließ der Spielmann die Monheimer vergebens auf sich warten. Der Sommer kam, und noch immer fehlte seine Geige zu den frohen Tänzen. Man dung sich wohl andere Musikanten; aber freilich, wer den alten Gott hatte spielen hören, dem kam es vor, als ob die neuen Götter nicht viel Erbauliches gelernt hätten. Ueberall klagte man um den wackern Fiedler und Spaßmacher. Da endlich hieß es: „Der alte Gott kommt! Der alte Gott kommt wieder!“

Es war an einem Sonntage, als diese frohe Kunde nach Monheim gelangte. Eben war die Hochmesse beendigt, und die Menge des Volkes eilte an das Ufer des Rheins, teils um den Spielmann, wenn er käme, gleich zu bewillkommnen, teils um den niedrigen Wasserstand des Rheins zu bewundern. Denn die anhaltende Dürre hatte denselben so niedergedrückt, daß ihn ein Mann, der die Furt kannte, wohl durchwaten konnte.

Als der Spielmann nun drüben von den Bergen niederstieg und seine Freunde und Tänzer am jenseitigen Ufer seiner harren sah, da lachte ihm das Herz im Leibe, und er schwenkte lustig grüßend den Hut und die Geige hoch über dem Kopfe. Wie er aber an den Strom trat und das Wasser so seicht sah, da kam ihm ein Schwank in den Sinn, womit er seine Monheimer so recht auf seine Art belustigen wollte. Er watete durch den Strom und geigte dazu sein Lieblingslied so lustig, als ob er auf ebenem, trockenem Wege ginge. Und doch reichte ihm bisweilen das Wasser bis an die Achseln, so daß er seine Geige fein hochhalten mußte, um nicht Wasser damit zu schöpfen.

Mit ängstlicher Besorgnis sahen die Leute am Ufer den gefährlichen Scherz, denn so etwas war in Monheim noch nie gesehen worden. Wie er aber nun glücklich anlandete, da grüßte ihn lauter Jubel. Alles drängte sich, den alten Gott zu bewillkommnen. Zwei fröhliche Dirnen faßten ihn schäkernd an den Armen und führten ihn zur Schenke; die Burschen aber reichten ihm die Kannen hin in solcher Menge, daß er, wenn er ihnen allen hätte Bescheid tun wollen, wohl schwerlich würde im Takte geblieben sein. Bis in die späte Nacht hinein tollte das ausgelassene Volk von Monheim; die Ankunft des alten Gottes ward würdig gefeiert, und sein musikalischer Rheindurchmarsch tausendmal bewundert und belacht. Niemand aber dachte daran, daß etwa dieser Spaß für den Spielmann noch traurig ausfallen könne, wie das leider am andern Morgen geschah.

Kaum graute der Tag, da stürmten die Dominikanermönche, deren Aergsten die Sage Servatius nennt, in die Wohnung des Amtmanns, und forderten, daß er dem Spielmann, der bei seiner gestrigen Ankunft sich deutlich als ein Hexenmeister bewiesen hätte, den Prozeß machen

und ihn dem geistlichen Gericht übergeben sollte. Geschah dies aber, so war dem armen Spielmann der Scheiterhaufen geheizt. Das wußte der Amtmann, Herr Heinrich von Lohhausen, gar wohl, und um den alten Gott, den er auch recht gut kannte und seiner unvergeßlichen und arglosen Fröhlichkeit willen gern leiden mochte, das Leben zu retten, so behauptete er mit der ganzen Kraft seines Amtes, daß das Vergehen des Spielmanns nur unter sein Gericht gehörte. Denn den Rhein durchwaten könne man auch ohne des Teufels Hilfe; den Geiger aber für seinen frevelhaften Mutwillen zu züchtigen, dazu reiche das weltliche Gericht hin, und er würde ihm die Strafe nicht schenken. Somit wies der Amtmann die Dominikaner zurück. Seinem Worte aber zu genügen, ließ er den alten Gott sechs Tage lang in den Turm sperren und legte ihm auch eine Geldbuße von zehn Schillingen auf.

Allgemeines Bedauern weckte die Kunde vom Mißgeschick des alten Gottes. Man schickte ihm gutes Essen und Getränk in seinen Kerker, und seine tanzlustigen Freunde schossen das Geld für ihn zusammen. Dankbar erkannte der gute Spielmann diese guten Freundschaftsbezeugungen an, und als er wieder aus dem Gefängnis kam, und ihn schon an der Türe desselben die Menge seiner Gönner im frohen Gedränge laut jubelnd empfing, da geigte er recht innig das Lied: „Der alte Gott lebt noch!“ Doch war dies der letzte Sonntag, wo er den Monheimern zum Tanze geigte. Am andern Morgen wußte niemand, wo er hingekommen war, und nie hat ihn ein Auge wieder gesehen. Also mochte ihn, der auf Ehre und guten Namen hielt, die entehrende Haft doch tief gekränkt haben.

So lautet die Sage vom Spielmann in Monheim, welche wohl nie ins Vergessen kommen wird. Denn so oft das Wasser des Rheins ungewöhnlich niedrig steht, denken auch die Monheimer noch immer an den alten Gott.

### 1031. Der Held der Bürriger Heide. (Bürrig.)

Im Winkel zwischen Dhün und Wupper liegt die Bürriger Heide. Dort soll der Heidenkönig in einem silbernen Sarge ruhen.

Nach den Angaben von Montanus soll unter dem Grabe in einem großen Gewölbe eine Menge verzauberter Rosse stehen, auf welchen der Heidenkönig und sein Gefolge noch einmal ans Tageslicht reiten werde. Er ist zwar begraben, aber nicht gestorben, und ruht nur im Sarge, bis die Stunde der Entzauberung geschlagen hat.

### 1032. Wie Ritter bestraft wurden, welche ihre Feinde in der Kirche töteten. (Wiesdorf.)

Caesarius v. Heisterbach, Dial. VIII, 26.

In der Grafschaft Berg ist vor etlichen Jahren unter zwei ritterlichen Geschlechtern eine solche Feindschaft entstanden, daß es bis zu Einkerkerung und Mord kam. Als nun eines Tages mehrere Personen des einen Geschlechts in der Kirche zu Wiesdorf (Westuge?)

zusammenzukommen beabsichtigten, wurde dies der gegnerischen Partei durch ein altes Weib verraten. Die Alte hatte zugleich versprochen: „Damit ihr wisset, wie viele kommen, werde ich, sobald einer eintritt, die Glocke ziehen.“ Dies geschah auch, und es hatte sich eine ziemliche Anzahl, jedoch unbewaffnet, eingefunden. Als nun die bewaffneten Gegner über sie herfielen, griffen diese nach den Heiligenbildern und hielten sie den Schwertern der Feinde entgegen, indem sie hofften, um derentwillen verschont zu bleiben. Die Angreifenden aber, die keine Scheu vor dem heiligen Orte, keine Ehrfurcht vor den Bildern besaßen, dürsteten so nach dem Blute ihrer Gegner, daß sie die ihnen entgegengehaltenen Bilder zerschlugen und sogar einem Kruzifix die Arme abhieben. Ungefähr acht Ritter wurden in der Kirche ermordet.

Aber diese frevelhafte und gotteslästerliche Tat ist schwer bestraft worden; schon binnen kurzem wurde durch die Verwandten der Getöteten eine größere Anzahl der Mörder ums Leben gebracht; kaum zwei derselben sind dem Tode entgangen. Das alte Weib, welches den Verrat verübt hatte, ist während der Erntezeit infolge übermäßiger Hitze den Erstickungstod gestorben.

### 1033. Der Zwerg in der Wüstenei. (Wiesdorf.)

W. v. Waldbrühl, Wesen usw., S. 7.

Bei Wiesdorf am Rheine liegt ein dichtes Gehölz von geringem Umfange, welches man gewöhnlich die Wüstenei nennt. In diesem Buschwerk soll, wie verlautet, vor Zeiten der Elfenkönig gewohnt haben und mit seinen Untergebenen öfter von den im Felde Arbeitenden gesehen worden sein, bis alle die seltenen Gäste an einem frühen Morgen davonzogen. Trotzdem ist aber noch neuerlich ein Mädchen, welches Futter für die Kuh holte, durch eine Erscheinung des Königs oder eines seiner Untertanen sehr erschreckt worden. Sie hatte nämlich die Bürde, welche sie auf dem Kopfe heimtragen wollte, zusammengebunden und sah sich dann nach jemand um, welcher ihr die Last auf den Kopf heben möchte. Das weite Feld war leer; aber siehe, da trat ein Mann aus der Wüstenei heraus, dessen Gesicht ein Strohhut beschattete. Sie bat ihn um den kleinen Dienst, zu welchem der Unbekannte sofort bereit war und ihr die schwere Bürde mit einer Hand spielend auf das Haupt hob, als ob sie nicht schwerer sei denn eine Feder. Als dabei die Bäuerin zufällig die Hand des Fremden berührte, bemerkte sie zu ihrem Schrecken, daß dieselbe so heiß wie ein Bügeleisen war und doch sehr zart.

### 1034. Wie die Zwerge bei Wiesdorf über den Rhein gingen.

W. v. Waldbrühl, Wesen usw., S. 8.

Die Zwerge, welche einst in der Wüstenei hausten, sind zuletzt auf das linke Rheinufer übergesiedelt. Die Zeit, wann dies geschehen, ist nicht mehr zu bestimmen. Der Schiffer an der dortigen Fähre erhielt eines Abends, als er sich in seiner Hütte zur Ruhe begeben wollte, den Besuch von zwei gar kleinen Männern, welche, was Kleidung und

Aussehen betraf, nicht sonderlich glänzend ausgerüstet schienen. Diese bedingten sich die Ueberfahrt für den folgenden Tagesanbruch aus; indessen sollte der Schiffer sein größtes Fahrzeug nehmen, mit welchem er Roß und Wagen hinüberzusetzen pflegte. Bald war man handelseinig. Der Ferge stand denn auch am nächsten Morgen zur bestimmten Stunde in den Uferweiden, neugierig zu erfahren, was die seltsamen Männer für Gesellschaft bringen würden. Statt der Pilger aber, welche er erwartet hatte, war er sehr erstaunt, eine herrliche Musik zu vernehmen, untermischt mit dem Getrappel von Mensch und Vieh. Der Mann aber sollte noch mehr erstaunen, denn als er sich auf seinen Platz gestellt und den Nachen flott gemacht hatte, schritten nur die beiden ärmlichen Männlein, die er am Vorabend gesehen, in das Fahrzeug und ermahnten ihn, endlich abzufahren. Der Schiffer hatte seine Last, den Kahn vom Ufer abzustoßen, so schwer war er indessen geworden. Nur mit großer Anstrengung ruderte er ihn auf die andere Seite und sah unterwegs zu seinem Schrecken, daß er bis zum Rande im Wasser lag, daß die kleinen Burschen also mehr wiegen mußten, als der schwerste Lastwagen, den er je hinüber gefahren hatte. Mit Mühe landete der Schiffer weit unten in den Weiden, was den Männlein recht dünkte. Während sie dem Schiffer eine Rolle von Silbermünzen in die Hand drückten, erhob sich im Kahne ein Getrippel und Getrappel, daß ihm ängstlich zu Mute wurde. Als dies nachgelassen, empfahlen sich die beiden Männlein auch und verschwanden alsbald in den Weiden. Dem Fährmann war das alles höchst unheimlich; er stieß rasch vom Ufer, um wieder nach Wiesdorf zu kommen. Als er bei der Ueberfahrt seinen Fährlohn überzählte, fand er, daß derselbe sehr glänzend ausgefallen war. Zugleich ertönte zu dem Geblöke der Herde dasselbe Spiel, das er schon auf dem bergischen Ufer vernommen hatte, wieder durch die Weidengebüsche, schien sich aber oben in den Wiesen zu verlieren.

## 1035. Zwerge vertauschen ein Kind.

Zu Wiesdorf vertauschten die Zwerge einer Frau, als sie kurze Zeit abwesend sein mußte, ihr Kind in der Wiege. Dafür legten sie einen ebenso großen, alten Zwerg hinein. Als die Frau wieder zur Wiege kam und statt ihres Kindes den Zwerg mit dem alten, greisen Bart erblickte, erschrak sie sehr. In ihrer Angst rief sie die Nachbarinnen herbei, welche die arme Frau allgemein bedauerten. Als man den Zwerg nach seinem Alter fragte, erwiderte er, daß er das nicht nach Jahren angeben könne. Aber das wußte er, daß der Duisburger Wald seit seiner Geburt dreimal abgebrannt sei und daß dann immer dort Bäume gewachsen seien von der Dicke einer Mühlenachse.

## 1036. Der launige Werwolf von Wiesdorf.

W. v. Waldbrühl, Wesen 2c., S. 26.

In Wiesdorf machte einst ein Werwolf zu nächtlicher Weile die Straßen unsicher. Ein Schiffer, der als rüstiger, kecker und streitbarer

Geselle bekannt war, kam abends aus der Schenke nach Hause und wurde von diesem Ungetüm angegriffen. Mensch und Spukgestalt rangen aufs furchtbarste miteinander; der Spuk schien aber zuletzt die Oberhand zu gewinnen, und der Schiffer sah den Augenblick nahen, wo ihm der Hals umgedreht werden sollte. In dieser Gefahr sich rasch besinnend, zog er sein scharfes Schiffermesser und versetzte damit dem Ungeheuer einen kräftigen Stoß zwischen die Rippen. Der Werwolf wankte, wich und ließ los. Er schien verwundet, wenn auch nicht gefährlich getroffen, nahm menschliche Sprache an und gestand dann dem Schiffer, daß er mit einem wackeren Gesellen zu tun habe, welchem er fürderhin kein Leid zufügen werde. Ja, er versicherte den Schiffer seiner Freundschaft, unterhielt sich mit ihm auf das freundlichste und gab ihm beim Scheiden ein Zeichen seiner Kraft. Er faßte nämlich eine nahestehende Scheune in der Ecke und schüttelte den Bau dermaßen, daß die Dachziegel klapperten und die Wände von einander zu springen drohten.

### 1037. Die feuerlöschenden Juden. (Wiesdorf.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 214.

In Wiesdorf soll es vor alters Juden gegeben haben, welche es verstanden, eine Feuersbrunst auf seltsame Art zu löschen. Wenn das Unglück ein Haus erreichte, dem sie gewogen waren, gingen sie rasch hin und schrieben mit Kreide ein Zeichen an dessen Tür; dann bedeuteten sie die zum Löschen herbeigeeilten Nachbarn, ruhig nach Hause zu gehen. Diese, welche die Kraft der Schrift kannten, gingen dann auch und waren sicher, daß die Flamme nicht weiter fraß, sondern alsbald erstickte.

### 1038. Die Ulme bei Wiesdorf.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 195.

Vor Wiesdorf stand früher eine breitästige Ulme, welche merkwürdigerweise Schützenlinde genannt wurde. Man sagte von diesem Baume, daß er gebannt sei, daß man ihn daher nicht beschädigen dürfe. Wenn eine Axt diesen Baum berühre, glaubte man, daß Blut aus der Wunde hervorquelle.

### 1039. Bruno von Flittert. (Flittard.)

Montanus, Vorzeit II, S. 290.

Bruno von Flittert war wegen seines übermäßigen Trinkens weit und breit berühmt. Dieser Eigenschaft wegen hatte ihn Heinrich von Limburg, Graf von Berg, zu seinem Schenken auserkoren. Zwar kam ihm dieser in seinem Amte teuer zu stehen, trank Bruno doch oft in einem Tage so viel, als er selber schwer war und blieb doch zu allen Verrichtungen geschickt. Um die Kirche kümmerte er sich nicht viel, und darum ging das Gerücht, er habe einen Pakt mit dem Teufel geschlossen, kraft dessen er solche Taten im Trinken verrichten könne. Aber seinem

Herrn war Bruno von Flittert treu ergeben und hatte in mancher Fehde bewiesen, daß er das Schwert mannhaft zu führen wisse. Als nun Friedrich II. im Jahre 1228 einen Kreuzzug nach dem heiligen Lande rüstete, und auch Heinrich von Berg daran teilnahm, entschloß sich auch Bruno zur Teilnahme.

Zu Palermo hielt Friedrich Hof und dort begegnen wir auch nach längerer Zeit unserm bergischen Ritter. Dem Trunke huldigte er wie in der Heimat, so daß zuletzt der Kaiser auf ihn aufmerksam wurde. Dieser ließ ihn vor sich führen und ergötzte sich daran, wie er die tüchtigsten deutschen Heerführer unter den Tisch trank. Bei einem dieser Gelage kam einmal die Rede auf feuerspeiende Berge. Der hochgelehrte Kaiser äußerte, ein wackerer Mann würde große Ehre erringen, wenn er in den Schlund des Kraters hinabsteigen würde, um zu erforschen, wie es drunten beschaffen sei. Das hielten viele, namentlich Prälaten, für eine vermessene Rede, weil sie die feuerspeienden Berge als Tore zum Fegfeuer betrachteten. Der mutige Flittert aber behauptete, hinabzusteigen, und wenn es die Hölle selber sei. Er machte sich auch sofort auf den Weg zu dem damals ruhigen Vesuv, trank, dort angekommen, verschiedene Kannen Wein und stieg dann hinab. Lange harrte man seiner Heimkehr, aber vergebens. Als nun am nächsten Tage der Berg wieder zu toben begann, war sein Tod gewiß. Die Prälaten aber behaupteten, er sei seines Trinkens halber lebendig in die Hölle gefahren. Sein Ende aber stellten sie als ein warnendes Exempel der Schlemmerei hin.

### 1040. Von Bruno von Flittard, der in den Vulkan geschleudert worden ist, und der Strafe seines Sohnes Bruno, dem der Teufel einen höllischen Trank kredenzte. (Flittard.)

Cäsarius, Dial. XII, 9. 10.

Als einmal Konrad, der Pfarrer von Rheinkassel (bei Worringen), mit andern Pilgern über das Meer fuhr, hörten sie, da sie am Berge Vulcano vorübersegelten, aus demselben folgenden Ruf ertönen: „Da kommt Bruno von Flittard (bei Mülheim am Rhein; Flitirt, Flitert, Flittere); nehmt ihn auf.“ Der Pfarrer sagte zu seinen Mitreisenden: „Ihr seid alle Zeugen, daß wir diesen Ruf vernommen haben,“ und schrieb in aller Gegenwart Tag und Stunde auf, wobei er sagte: „Sicher ist Herr Bruno gestorben.“ Auf ihrer Heimkehr von Jerusalem begegneten sie unterwegs etlichen Landsleuten, und auf ihre Erkundigung, wie es jenem Bruno ergehe, erfuhren sie seinen Tod; als sie nach der Zeit seines Todes frugen, zeigte es sich, daß er an demselben Tage gestorben war, an welchem sie jene Stimme gehört hatten. Obengenannter Konrad ist später Mönch zu Altenberg geworden.

Jener Bruno hinterließ einen Sohn gleichen Namens, er hinterließ ihm aber auch seine Laster; denn der junge Bruno war dem Vater ähnlich an Habgier, Unterdrückung der Armen und Ausschweifungen aller Art.

Er diente dem Grafen von Berg als Schenk und ist vor ungefähr drei Monaten gestorben. Als bei seinem Tode eine Besessene, die bereits vom Teufel befreit war, nach fünf Tagen wieder von demselben gequält wurde, frug man denselben: „Wo bist du inzwischen gewesen? Und warum bist du zurückgekommen?“ Der Teufel erwiderte: „Wir haben ein großes Fest gehabt und waren bei dem Tode Brunos von Flittard versammelt wie Sand am Meere. Dann brachten wir die Seele unter großem Jubel in die Hölle, und an dem ihr gebührenden Orte kredenzten wir ihr den höllischen Becher.“

## 1041. Vom Ritter Everhard, welcher sich auf der Bahre in die Höhe richtete.

Cäsarius von Heisterbach, Dial. XII, 11.

Zu derselben Zeit ist in derselben Gegend ein Ritter Everhard gestorben, ein ebenso verbrecherischer Mensch, wie Bruno von Flittard. Um Mitternacht richtete sich zum Entsetzen der Anwesenden die Leiche des Ritters, nicht durch eigene, sondern durch die Macht des Teufels, plötzlich in die Höhe. In Furcht vor weiterem teuflischen Blendwerk sorgten die Verwandten Everhards dafür, daß die Leiche desselben noch vor der Messe in das Totenkleid gehüllt und beerdigt wurde.

## 1042. Die weiße Frau von Stammheim.

V. Mering, Geschichte der Burgen VIII, S. 101.

In der Burg zu Stammheim wohnten einst zwei Ritter, wovon der eine Hugo, der andere sich Günther nannte. Während der erstere sich auf einer Reise über See befand, führte dessen Dienstmagd seine Kinder, bevor sie zu Bett gingen, eines Abends in den Burghof. Als die Magd eben bei den Knaben stand, siehe, da erschien ihr eine schauerliche Frauengestalt in schneeweißem Anzuge mit bleichen Zügen und blickte starr auf sie hin über den nahen Zaun. Da die Gestalt nicht sprach und die Magd vor deren Anblick sich entsetzte, kehrte die Erscheinung, nachdem sie eine Weile Hugos Besitzung betrachtet, langsam nach dem Leichhofe, von wo sie hergekommen, zurück. Nach Verlauf von einigen Tagen sprach das älteste kränkelnde Kind Günthers: „Nach sieben Tagen werde ich sterben und nach sieben anderen Tagen wird meine Schwester, die Rina, sterben, und weiter noch eine Woche später wird die Kleinere uns folgen.“

Was der Knabe vorausgesagt, ging auch in Erfüllung; und es starben nach dem Tode dieser Kinder auch bald deren Mutter und die oben erwähnte Magd. Zur selbigen Zeit starb Ritter Hugo und dessen Sohn, welches Cäsarius um das Jahr 1220 also berichtet.

## 1043. Die Schlacht bei Mülheim.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 140.

Bei Rheinmülheim geht die Sage im Volke, daß die Feinde, gewöhnlich werden die Türken als solche genannt, bis auf die Rhein-

ebene, der Stadt gegenüber, gelangen würden. Auf dieser Stelle soll dann die Entscheidungsschlacht gekämpft werden, in welcher der deutsche Kaiser, auf einem Schimmel reitend, den türkischen Sultan erschlagen und sein Heer in den Rhein treiben soll.

### 1044. Der Grinkenschmied in Mülheim.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 121.

In dem Wäldchen bei Mülheim, welches sich ehedem von Schönrode bis nach Buchheim zog, wohnte an einem Hügel, welcher Emmerich genannt wurde, in einer Erdhöhlung ein kleiner, aber wunderbar starker und kunstfertiger Schmied. Diejenigen, welche ihn sahen, behaupteten, daß er von Angesicht sehr häßlich gewesen, so daß man vor ihm erschrocken sei, und noch ist es sprichwörtlich, einen griesgrämigen Menschen mit diesem Schmiede zu vergleichen. Sahen ihn auch nur wenige, so haben doch viele seinen Hammer durch den grünen Wald schallen hören und den Rauch seiner Esse bemerkt. Der Schmied hatte nämlich viel Arbeit, da keiner im ganzen Lande ihm an Kunstfertigkeit gleich kam. Die Leute hatten ihm nur Eisen und Stahl vor seine Höhle zu legen und ihm laut zuzurufen, welche Arbeit sie wünschten. Sie fanden dann am nächsten Morgen die Arbeit an derselben Stelle liegen und hörten, ohne den Schmied zu sehen, die mäßige Bestimmung des Preises dafür.

Wo der Schmied später hingekommen, weiß keiner zu sagen.

### 1045. Der eheliche Zwist. (Mülheim.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 181.

In Rheinmülheim lebte einst ein Ehepaar, welches öfter in Zwist geriet, weil sowohl die Frau als der Mann auf einer vorgefaßten Meinung steif und fest beharrten. Eines Tages fand sich in ihrem Tischtuch ein Schnitt vor, und es entstand die Frage, ob derselbe mit einem Messer oder mit einer Schere ausgeführt sei. Der Mann meinte, es sei mit dem Messer, die Frau aber, es sei mit einer Schere geschehen. Sie hatten friedlich am Tische gesessen. Der Wortwechsel über den Schnitt brachte sie aber so außer sich, daß sie aus dem Hause in den Hof gingen, welcher an den Fluß stieß. Da hier der Streit immer heftiger wurde, statt der Gründe beiderseitig Scheltworte zur Folge hatte, kam es zuletzt zur Balgerei. Da die Frau auch ziemlich handfest war und ihrem Eheherrn mit ihren Fingernägeln, wie man zu sagen pflegt, die heiligen zehn Gebote ins Angesicht schrieb, so kannte der Mann sich auch nicht länger in seinem Zorne, faßte die Frau beim Halse und tauchte sie in den Rhein. Er dachte, sie würde sich, im Wasser steckend, besinnen und eingestehen, daß der Schnitt mit einem Messer gemacht sei. Da irrte er sich indessen vollständig; obgleich das Wasser der Frau bis an die Kehle ging, schrie sie fortwährend, daß das Loch durch eine Schere geschnitten sei. Jetzt tauchte der Mann die Frau gänzlich unter und meinte, nun würde sie auf andere Gedanken kommen und nachgiebig

werden. Aber auch diese Hoffnung war irrig, denn die ganz in der Flut untergegangene Frau streckte noch fortwährend eine Hand über das Wasser und ahmte noch sterbend mit zwei Fingern derselben die Bewegung der Schere nach, dergestalt andeutend, daß das Loch mit der Schere geschnitten sei.

### 1046. Groß-Buchheim. (Mülheim.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 218.

Nahe bei Mülheim am Rhein, heute fest mit dieser Stadt verschmolzen, liegt das Dorf Buchheim. Nach der Sage ist Buchheim das älteste Dorf in den Rheinlanden. Und dementsprechend war einst seine Größe, so daß man von Groß-Buchheim und Klein-Köln sprechen konnte.

### 1047. Die Gründung von Deutz.

Zimmersche Chronik (Ausgabe von Barrack) I, S. 334.

Wir haben noch ain dentschen grafen, der umb ain so grose missethat vor jaren ist gen Rom gewalet, das war ain mechtiger graf von Rottenburg an der Tauber. Derselbig, als er in ainer grossen landstheure ain schewer mit bettlern und armen leuten erfure, do liess er die anzunden und alles mit ainander verbrennen, zu gedenken, er hab damit wollen der welt und der gemainen landtschaft seines erachtens dieses unnutzen volkes abholfen. Aber bald hernach do fing es in an übel zu rewen. Darvor zog er gen Rom, entpfieng daselbs vom bapst buss, und da ward im eingebunden, das er fur solche sein begangen missethat ain closter sollte in deutschen landen stiften und bawen. Das nam er guttwilliglich uf und volbrachts auch, nemlich so stiftet er das closter Teutsch, gegen Köln uber gelegen, beschach mit hilf und rat seines bruders, erzbischof Heriberten, des ersten Curfürsten zu Köln.

### 1048. Des Amtmanns Spuk auf der Wahner Heide.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit II, S. 512.

An einem Moore der Wahner Heide hält mitunter zur Stunde der Mitternacht ein Wagen mit Gespann. Dann tritt aus dem Rohr ein langer, hagerer Mann. Die bleichen Knochenwangen sind von dichtem Haar umrahmt; matt und stier liegen die Augen in ihren Höhlen. Bekleidet ist der Mann mit rotem Rock, der mit Goldborten geschmückt ist; in der Hand hält er einen Tressenhut. Er hemmt die Renner in ihrem Laufe, schwingt sich in den Wagen, faßt Zügel nud Peitsche, und dann rast das Fuhrwerk über den Plan der weiten Heide, daß kaum Ginster und Wachholder von Rad und Hufschlag berührt wird. Dem Wagen folgen viele dunkle, unheimliche Gestalten, welche den alten Amtmann scheuchen. Dann schließt der Landmann Tür und Fenster, betend, daß ihm der Gespenster nächtlich wilder Graus kein Leid zufügen möge.

Der Amtmann aber muß für begangene Frevel allnächtlich sein Grab verlassen und rastlos und ruhelos über die Heide jagen.

## 1049. Meister Hubert Hochhut. (Wahnerheide.)

E. Weyden, Kölns Vorzeit, S. 203.

In Köln am Beyen steht ein großes Haus, welches Eigentum der Familie von und zum Pütz war. In diesem Hause trieb vor Zeiten der Meister Hubert Hochhut sein Wesen. Kam jemand am Hause vorbei und rief: Hubert Hochhut! dann wurde er mit Erbsen beworfen und empfing Maulschellen. Im Hause beging er allerlei Unsinn; er ließ die Schweine aus dem Stall, machte die Kühe los, entrahmte die Milch und dergleichen mehr. Saßen am Abend die Weingärtner um das Faß, dann erschien immer ein kleines Männchen, welches immer im Dreischlag „Höpedehöp" ging, am Feuer spielte und andere Kurzweil trieb. Er hatte einen grauen Bart und einen sehr hohen Hut auf dem Kopfe; darum wurde er Hubert Hochhut genannt. Aber alle Leute fürchteten sich, ihm etwas zu sagen.

Nun wohnten einst etliche Männer zu Köln, welche sich auf das Christoffel-Büchlein verstanden und sich mit Teufelsbannungen abgaben. Diese wollten auch Hubert Hochhut bannen. Darum gingen sie in einer Quatembernacht in das Haus und setzten sich im Keller in einen Kreis, um so Hubert Hochhut zu bannen. Da kam es auf einmal höpedehöp um den Kreis, und das graue Männlein ließ sich sehen, grinste die Männer an und machte die verschiedensten Grimassen. Zuletzt überlief einen der Männer ein Grausen; er erhob sich und sprang aus dem Kreise heraus. Sogleich war auch das Männchen verschwunden und die Teufelsbanner empfingen von allen Seiten die schönsten Prügel, so daß sie froh waren, als sie endlich aus dem Keller waren. Aber jetzt trieb Hubert Hochhut erst recht sein wildes Wesen, bis er endlich von einem Kapuziner nach der Wahner Heide verbannt wurde. Doch muß man ihm jedes Jahr ein Paar bleierne Schuhe und ein Kegelspiel geben, damit kegelt er bis auf den heutigen Tag.

## 1050. Die „hohe Schanz" auf der Wahner Heide.

Der größte Hügel in der Wahner Heide heißt die „hohe Schanze". An dieser hohen Schanze haftet die Sage, daß dort der mächtige General Voxholm in einem goldenen Sarge begraben liege.

## 1051. Die „Pohstatt" bei Spich.

Al. Kaufmann, Quellenangaben, S. 134.

Zu Spich, einem zur Gemeinde Sieglar gehörigen Dorfe, befindet sich ein tiefer Weiher, Pohstatt genannt; allda ist ehedem eines alten deutschen Geschlechtes prachtvolle Burg versunken; in derselben hausten damals zwei Brüder, von welchen der eine bereits des wirklichen Todes Schrecknisse gekostet hat, der andere hingegen einem Scheintoten ähnlich in Entzückung liegt. „Diesem", sagt der alte Leonhard, „gehört rechtmäßig das bergische Land." Nach der mörderischen Schlacht bei Köln, welche drei Tage und drei Nächte dauert, wird der Entzückte erwachen, nach Köln kommen, und alle werden ihn als Herrn anerkennen.

## 1052. Der Hollstein bei Spich.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 141.

Wenn man die Dörfer Wahn und Spich die Heerstraße gen Siegburg zieht, sieht man nicht weit vom letzteren Orte, links am Fuße einer waldigen Anhöhe, die vom Ravensberge in das Rheintal ausläuft, einen riesenhaften Stein, der seine tiefgemeißelte Oeffnung dem Rheintale zukehrt. Er hat die Form eines in zwei Kanten spitz auslaufenden Hutes. Die tiefe Höhlung dieses Steines dient jetzt noch den umwohnenden Hirten als Zufluchtsort bei heftigem Unwetter. Dieser Stein wird Hutstein, Hollstein oder Heidenstein genannt.

Alte Leute erzählten, die Heiden, Riesen und Zwerge hätten diese Höhle besucht; was jetzt noch daran zu sehen, sei bloß der Eingang, eine Türöffnung, welche mit einer starken steinernen Türe verschlossen gewesen. Als die Heiden aus hiesiger Gegend vertrieben worden, hätten sie sich in die Höhle geflüchtet, die in viel verzweigten Gängen bis unter den Ravensberg geführt habe. Unter dem Ravensberge seien geräumige Hallen und Säle gewesen, worin die Heiden gelebt, die oft zum Schaden der Umwohnenden in großen Scharen hervorgebrochen und dann mit ansehnlicher Beute in die Nacht des Berges zurückgekehrt seien. Endlich sei unser Herrgott des Heidenvolkes müde gewesen und habe mit dem Lüderich zugleich auch diese Höhle zusammenstürzen und den Eingang am Hutsteine zuwachsen lassen. Wenige Zwerge nur, die zufällig draußen gewesen, seien verschont geblieben und hätten sich später den Zwergen im Wolsberge zugesellt, seien aber bisweilen an den Hollstein gekommen, um dort ihr untergegangenes Volk zu beklagen. Auch habe man bei Nacht eine weiße Frau auf dem Hollstein sitzen sehen, und ein Wagen mit feurigen Rädern, mit Katzen bespannt, sei zwischen dieser Stätte und dem Wolsberge um Mitternacht bemerkt worden. Dazu sei auch das Gespenst eines Riesen in jeder Mainacht bemerkbar; derselbe pflege den Hutstein als seinen Hut aufzusetzen; wenn er ihn dann nach Mitternacht ablege, erzittere die Erde. Manche Leute, welche in der Mainacht des Weges kamen, sind zu Tode erschrocken. Darum wird noch heute der Hollstein zur Nachtzeit gemieden.

## 1053. Die Brücke bei Mondorf.

Simrock, Handbuch, S. 149.

„Eine solche Brücke spielt auch bei uns am Niederrhein eine Stelle in den Weissagungen des sogenannten Spielbernd, die im Jahre 1848 wieder so viele Gemüter beunruhigten, obgleich sie nur verwirrte Nachklänge der uralten Vorstellungen vom Anbruch des großen Weltkampfs sind, die jetzt als Ausbruch eines allgemeinen europäischen Krieges gefaßt ward. Jene Brücke sollte jetzt bei Mondorf über den Rhein geschlagen werden und darauf der allgemeine weltentvölkernde Krieg losbrechen.“

## 1054. Das Adelheidis-Pützchen bei Beuel.

E. Weyden, Das Siegtal.

An der Landstraße von Beuel nach Siegburg befindet sich das sogenannte Pützchen (= Brünnlein). Dieses quillt als Heilbrunnen schon seit dem 10. Jahrhundert, als es auf das Gebet der heiligen Adelheid, Aebtissin des Klosters zu Vilich, der Erde entsprang, weil eine anhaltende Dürre Menschen und Vieh in große Not geraten ließ.

Noch wallen jährlich am zweiten Sonntag im September Tausende zu einem berühmten Marktfest dorthin. Bis heute wendet man das Wasser des Adelheidis-Pützchens gegen Augenübel an.

## 1055. Hexenritt. (Am Rhein.)

W. von Waldbrühl, Wesen usw., S. 23.

Man erzählt am Rheine, daß ein junger Bursche, welcher gemerkt, daß seine Großmutter wie seine Mutter irgend etwas Geheimes vorhatten und allerlei Vorkehrungen zu einer Ausfahrt trafen, diese abends belauscht habe. Er sah, daß sie eine Salbe aus einem Schubfache zogen, sich damit bestrichen, dann einen Besen bestiegen und hörte den Spruch, mit dem sie sich durch den Rauchfang schwangen:

„Tüttermatütt,
Zum Schornstein herütt,
Ueber alle Hecken und Züng!"

Der vorwitzige Geselle salbte sich nun in gleicher Weise, bestieg ebenfalls einen Besen und sagte den Spruch her. Unseligerweise hatte er ihn aber nicht behalten und die letzte Zeile dahin abgeändert, daß sie nun lautete:

„Durch alle Hecken und Züng!" O weh! wie zerkratzte sich der Junge, als er seinen Worten gemäß nicht über, sondern durch alle Hecken fuhr. Er rächte sich aber dadurch, daß er die Missetäterinnen alle verriet, die sofort verbrannt wurden.

---

# XIV. Das Siebengebirge.

---

## 1056. Die Entstehung des Siebengebirges.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 64.

Wo nun die Berge Drachenfels und Rolandseck liegen, war einst das Rheintal abgeschlossen. Ein gewaltiger See breitete sich oberhalb Königswinter aus. Die Leute, welche damals die Eifel und den Westerwald bewohnten, faßten den Plan, den See abzuleiten und zu diesem Zweck das Gebirge zu durchstechen. Da sie sich aber der gewaltigen Arbeit nicht gewachsen fühlten, sandten sie zu den Riesen und verhießen ihnen großen Lohn.

Sieben Riesen waren sofort bereit, solcher verlockenden Botschaft zu folgen. Jeder nahm einen gewaltigen Spaten auf die Schulter, und bald waren sie emsig an der Arbeit. In wenigen Tagen hatten sie eine tiefe Lücke ins Gebirge gegraben; das Wasser drang in diese ein und vergrößerte sie zusehends, so daß der Strom bald abfloß. Die Leute freuten sich des errungenen Vorteils, dankten den Helfern und schleppten die Gaben herbei, welche sie verheißen hatten.

Die Riesen teilten den Hort brüderlich und jeder schob seinen Anteil in seinen Reisesack. Dann schickten sie sich zur Heimkehr an. Vorher jedoch klopften sie ihre Spaten ab, daß das Felsgebröckel und der anhaftende Grund zu Boden falle. Davon entstanden die sieben Berge, welche noch bis auf den heutigen Tag am Rhein zu sehen sind.

## 1057. Das Geisterschiff. (Siebengebirge.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 119.

Ehedem spukten so viele Geister im Siebengebirge, daß mit allem Ernste an deren Beseitigung gedacht werden mußte. Es fand sich auch ein frommer Mönch, der geneigt war, das schwere Werk zu übernehmen und die lästigen Gäste zu bannen. Er dingte zu dem Ende einen Schiffer, welcher ein größeres Fahrzeug besaß, und trieb durch die Kraft seiner Bannsprüche alle Geister in das am Lande ankernde Schiff. Dann befahl er dem Schiffer, abzufahren. Mit diesem Schiffe wurden alle Geister des Siebengebirges ausgeführt. Sie waren jedoch nicht sichtbar, belasteten aber das Schiff so, daß sein Bord nur einige Finger breit aus dem Wasser aufragte. Die Geister sollen ins Meer hinein gesteuert worden sein.

### 1058. Der verbannte Bürgermeister von Köln. (Siebengebirge.)

Simrock, Rheinland, S. 473.

Zur finstern Mitternachtsstunde hört man dröhnende Wagenräder rasseln, Hufschlag schallt und eine Peitsche ist zu vernehmen. Die Pferde vor diesem Fuhrwerk sind rabenschwarz; ihre Nüstern scheinen Feuer zu schnauben und unheimlich leuchten die tellergroßen Augen ins nächtliche Dunkel. Der Wagen scheint aus eitel Feuer erbaut zu sein; seine Flammenräder sprühen unheimlich. Auf dem Kutschbock aber sitzt als Leiter ein Ungeheuer. Auf den Polstern des Wagens aber, hell beschienen von den Gluten, seufzt und wimmert ein Mann, der einst Bürgermeister von Köln war und die Stadt verraten wollte. Dafür muß er nun jährlich viermal zur Gespensterstunde diese gräßliche Fahrt unternehmen.

### 1059. Das in das Siebengebirge verbannte Gespenst. (Siebengebirge.)

E. Weyden. Kölns Vorzeit, S. 209.

Vor vielen Jahren, als Köln noch eine freie Reichsstadt, und die Hansa noch in der herrlichsten Blüte stand, lebte in Köln ein reicher aber äußerst geiziger Kaufherr. Bei seinen Lebzeiten erzählten sich die Leute gar wundersame Märchen, wie er zu seinen Reichtümern gelangt, und daß er manche Nacht bei seinen Schätzen säße und seine Goldmännchen zähle. Als er nun gestorben, wagte keiner, das Haus desselben zu beziehen, denn sein unruhiger Geist trieb in demselben sein Wesen und ließ niemand in Frieden. Zwei Kapuziner unternahmen es, den Geist zu bannen, und einer derselben kam eines Abends, unter einer unsichtbaren Last keuchend, an den Rhein zu einem Fährmann, und bat denselben, ihn rheinaufwärts nach dem Siebengebirge zu schiffen. Der Fährmann willigte ein, doch war der Mönch kaum in den Kahn gestiegen, so sank dieser gar sehr, und der Fährmann bemerkte, als er dem Mönch über die linke Schulter sah, daß er den Kaufherrn aufgepackt. Mit Gottes Hilfe gelangten sie bis zum Siebengebirge, wohin der Geist gebannt wurde, der noch heutigen Tages dort sein Wesen unter gar verschiedenen Gestalten treiben soll.

### 1060. Siegfried und Mimer. (Siebengebirge.)

Aeg. Müller, Der Siegkreis I, S. 201.

Ein wilder Recke, zog Jung Siegfried, dem es in der väterlichen Burg zu Xanten zu enge war, an einem frühen Morgen, ohne den Eltern Lebewohl zu sagen, fort in die Ferne. Ohne Ziel trieb es ihn rheinaufwärts nach den fernen, blauen Bergen, welche schon des Kindes Sehnsucht erweckt hatten. So kam er, immer stromaufwärts ziehend, bis zu den Höhen des Siebengebirges, in dessen wilden Bergschluchten und grausigen Felsklüften er sich ganz wohl gefiel; denn Furcht kannte Jung Siegfried nicht. Als er nun so wacker voran schritt, sah er lustigen Rauch hoch über die Baumfirsten, welche ein wildes Felstal

umschlossen, emporwirbeln. Er schritt darauf zu und stand bald vor einer Schmiede, aus deren Esse ein mächtiges Feuer loderte.

Hier wohnte Mimer, ein sehr gewandter und berühmter Waffenschmied, aber auch ein sehr arger Mann. Siegfried trat ein und sprach, er wolle auch ein Schmied werden; da lachten die Gesellen, als sie den jungen Fant sahen. Siegfried, darüber erzürnt, fuhr mit seinem Stecken drein, daß die Burschen bald in der Werkstatt umherkollerten. Mimer erschrak und nahm Siegfried in seine Schmiede auf. Als Siegfried nun zum Amboß trat und auch schmieden wollte, schlug er mit einem Streiche die schwerste Eisenstange entzwei und den mächtigen Amboß tief in den Grund.

Von nun an fürchteten Mimer und seine Gesellen den Gewaltigen sehr und sannen auf ein Mittel, seiner los zu werden. Da sprach Mimer eines Tages zu Jung Siegfried: „Die Kohlen sind uns beigegangen; du mußt heute nach der hohen Wand am Rheine ausziehen, um Kohlen zu brennen.“ Siegfried tat, wie ihm geheißen war. Bald war er an der bezeichneten Stelle; er riß eine junge Eiche aus, welche ihm als Schürbaum diente. In wenigen Stunden hatte er den Meiler geschichtet und angezündet. Wie er nun so im Schatten einer Linde lag, um ein wenig zu rasten, da schoß ein gräulicher Lindwurm auf ihn zu. Siegfried aber, nicht faul, wehrte sich tapfer mit seinem Schürbaum, so daß er das Gewürm zuletzt erschlug. Die Vögel aber riefen ihm von den Wipfeln zu:

„In seinem Blut und Fett bad dich allein,
Und, Jung Siegfried, du wirst hörnern sein.“

Siegfried tat, wie ihm geheißen war; aber ein Lindenblatt fiel ihm auf die linke Schulter; darum wurde er an dieser Stelle nicht hörnern. Als er sich so im Drachenfett gebadet, riß er dem Ungetüm das Haupt ab und zog rüstig und wohlgemut nach Hause. Als ihn Mimers Gesellen von weitem kommen sahen, wußten sie nicht, wohin sie sich verkriechen sollten. Mimer selbst trat dem Drachentöter mit gleißnerischer Freundlichkeit entgegen. Siegfried harrte jedoch nicht seines Grußes, sondern erschlug den Falschen und alle seine Knechte. Darauf schmiedete er sich Schild und Schwert und zog hinaus auf Abenteuer.

### 1061. Der bucklige Musikant. (Siebengebirge.)

W. Müller von Königswinter, Lorelei, S. 196.

Einst rannte ein buckliger Musikant zur Mitternacht einen Waldpfad hinab, der vom Siebengebirge sich talabwärts zum Rheine zog. Er hatte irgendwo zur Kirchweih aufgegeigt, und noch immer glaubte er die tollen Reigen in seinen Ohren schwirren zu hören. Voller Angst vor gespenstischem Spuk eilte er beflügelten Laufes dahin, sich sehnend nach dem trauten Heim. Als er über eine hellbeschienene Wiesenfläche eilte, verfehlte er den richtigen Weg. Allmählich verdichteten sich auch die Nebel, und plötzlich erblickte er einen Elfenchor, welcher ihn, ehe er

es ahnte, umringte, tanzend und singend. Willenlos führten sie den Erschrockenen zu einem hochragendem Block und forderten ihn auf, muntere Tanzweisen zu spielen. Das anfangs schüchterne Spiel wurde immer begeisterter, immer wilder. Es war, als spiele ein ganzer Geisterchor zu den leichten Tanzschritten der Elfen. Immer wieder wirbelte der Tanz hin in den seltsamsten Linien, in den graziösesten Formen. Als der Jubel den Höhepunkt erreicht hatte, hielt plötzlich der Kreis der Tänzerinnen im Silbergewande, und hellwallend schwebte die leuchtende Königin herbei, welche dem Spielmann ihren Dank zurief. Dann berührte sie ihn mit einem Stab, worauf der Spuk verrauschte und Grabesstille den Platz erfüllte. Im hell hervortretenden Mondenschein erreichte alsdann der Musikant bald wieder den gewohnten Pfad und schritt leichten Herzens der Heimat zu. Als er beim anbrechenden Tage an seine Hütte klopfte, wurde er von seinem Weibe mit lautem Freudenschrei empfangen, denn sein entstellender Höcker war verschwunden. Das hatte die Elfenkönigin getan.

### 1062. Von einer Frau, welche bei der Apostelwahl den heiligen Andreas verschmäht hat. (Siebengebirge.)

Cäs. v. Heisterbach, Dial. mir.

Die Frauen, ganz besonders unserer Gegend, haben die Gewohnheit, daß sie sich auf folgende Weise einen besonderen Apostel erwählen. Auf zwölf Kerzen werden einzeln die Namen der Apostel geschrieben und vom Priester geweiht auf den Altar gestellt. Die Frau tritt herzu, nimmt eine der Kerzen und erweist von nun an demjenigen, dessen Namen sie gezogen hat, mehr Verehrung als den übrigen. Als auf diese Weise eine Frau den hl. Andreas gezogen hatte und derselbe ihr nicht gefiel, stellte sie die Kerze zurück, weil sie einen andern haben wollte, aber sie erhielt wieder den nämlichen. Was geschieht? Endlich zog sie denjenigen, der ihr gefiel. Als sie diesem nun alle Tage ihres Lebens hindurch eine große Verehrung bezeugt hatte und als sie aufs Sterbelager kam, sah sie nicht diesen, sondern den hl. Andreas ihr beistehen. „Ja", sagte dieser, „ich bin der verachtete Andreas." Daraus kann man entnehmen, daß die Heiligen auch zuweilen aus freien Stücken menschlicher Verehrung entgegenkommen.

### 1063. Der feurige Wagen. (Drachenfels.)

Aeg. Müller, Der Siegkreis I, S. 200

Oft braust, besonders in Quatembernächten, ein glühender, mit feurigen Rossen bespannter Wagen durch das Siebengebirge, durch Tal und Schlucht, über Berg und Hügel. Eine wunderschöne Jungfrau lenkt das unbändige Gespann mit demantschimmernden Zügeln. Hoher Ernst und Milde strahlt von ihrem Antlitz; im Munde hält sie einen goldenen Schlüssel. Um die zwölfte Stunde steigt sie von der Höhe des Drachenfels herab, an dessen Fuß das feurige Gespann ihrer harrt. Sie steigt

ein; wie der Sturm donnert ihr Wagen dahin und verschwindet in Honnef auf einer Wiese, hinter dem Hause zur Hölle benannt, dessen Torweg bis zur jüngsten Zeit deshalb nie durch ein Tor gesperrt war.

### 1064. Die Hahnunk. (Drachenfels.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 197.

Bei Königswinter gegen den Drachenfels zu steht, von Weinbergen umgeben, an einem steilen Pfade ein steinernes, einfaches Kreuz. Auf diesem Kreuze soll in gewissen Nächten die Hahnunk, eine gewaltig große Schlange, sitzen, die eine glänzende Goldkrone trägt. Die Edelsteine ihrer Krone sollen so viel Licht verbreiten, daß sowohl die Schlange, wie die Gegenstände umher ganz gut zu erkennen sind.

### 1065. Der Mönch. (Drachenfels.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 65.

Auf dem Drachenfels steht, gen Rhöndorf zu, über einem verlassenen Steinbruche ein Felsen, der die Gestalt eins Mönches hat, welcher den Berg hinanzuklimmen scheint. Von diesem geht die Rede, daß er ein Riese gewesen, welcher sich mit einem Zwerge um den Besitz des Drachenfels gestritten habe. Sie waren des Streitens müde, denn der Riese war stark und der Zwerg gewandt und verstand manchen Zauber zu üben. Da wurden sie denn einig, in der Frühe des Tages mit der Dämmerung bergan zu steigen; der, welcher zuerst die Sonne oben aufgehen sehe, solle Herr und Meister des Berges sein. Der Zwerg machte sich in aller Frühe auf; aber der Riese lag noch in guter Ruhe, streckte sich und dachte den Kleinen noch einzuholen und zu überflügeln. Endlich erhob er sich, schüttelte den Schlaf von den Gliedern und begann trotz aller Hindernisse den Berg im Sturmschritt emporzurennen; als er fast oben angekommen war, krähte ihm der Zwerg schon lustig entgegen, und da in diesem Augenblick die Sonne aufging, hatte derselbe den Berg gewonnen. Der Riese, vor Zorn außer sich, verfluchte sich dermaßen, daß er augenblicklich in Stein verwandelt wurde und noch bis auf den heutigen Tag dort steht.

### 1066. Der Riese vom Drachenfels.

W. Müller von Königswinter, Lorelei, S. 200.

In den Felshöhlen des Drachenfels hauste einst der stärkste Kämpe am Rheinstrom, der es den Wildesten zuvortat, der nur nach Kampf und Blut dürstete: der Riese Drago vom Felsen. Kein Schiff konnte damals unbehelligt am Drachenfels vorüberfahren; die Reisigen des Ritters hielten es an und plünderten es aus, Männer und Weiber als erwünschte Beute fortschleppend.

Einst fuhr ein Schiff vorbei, aus dessen Innerm heilige Lieder ertönten. Aber der Spott Dragos und seiner Gesellen bildete das

27

widerliche Echo der frommen Gesänge. Schon stürmte die beutegierige Schar in die Flut, um zu rauben und zu morden, als ein lauter Wehruf sich erhob, denn eine gewaltige Welle verschlang des Riesen Leute vor seinen Augen. In rasendem Zorn stürmte er nun selbst den Berg hinab und watete kühnen Mutes in die Flut hinein. Da trat mit einem Male eine glänzende Jungfrau aus dem singenden Pilgerchor hervor und hielt dem Heiden ein Kreuz vor das wutschnaubende Angesicht, dessen Augenlicht in demselben Augenblick erlosch. So erlag der Freche dem gottgeheiligten Zeichen. All seine Kraft und Heldenmut sind nichtig: in den kühlen Wellen fand er seinen Tod. Seinen Leichnam spülten die Wogen an den Strand. Aber das umwohnende Volk, erschüttert von diesem Wunder, nahm die Religion des Kreuzes an. Betend für den Riesen Drago vom Felsen setzte aber die Pilgerschar ihre Reise fort.

## 1067. Die Raben des Drachenfels.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 11.

An den schroffen Felsen an der Südseite des Drachenfels horstet seit Menschengedenken ein Rabenpaar, das nicht duldet, daß andere Raben sich an dieser Stelle niederlassen. Der Besitzer des Wülshofes, der im Jahre 1814 bei Blüchers Rheinübergang gefallene Landsturmsanführer Gänger, hat in seiner Jugend einmal nach einem dieser Raben, und zwar mit einer Kugel, geschossen. Seine Kugel schlug durch den rechten Flügel des Vogels; doch wurde derselbe keineswegs im Fluge gestört, obschon das Loch im Flügel dem Schützen sichtbar wurde. Selbst jetzt soll man zuweilen den Raben mit der Kugellücke im Flügel noch zeitweise erkennen können und ihn den Gängersraben nennen.

## 1068. Der Reiter am Guckſteine. (Drachenfels.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 4.

Auf der unteren Abdachung des Drachenfels steht ein Kreuz, welches man gewöhnlich den Guckstein nennt. An diesem Kreuze vorbei sieht man öfter zu nächtlicher Weile, besonders im Herbste, einen Reiter, als ob er vom Stromberg komme, nach der Spitze des Drachenfels zu jagen.

Ein armer Eseltreiber, welcher einst dem spukhaften Reiter hier begegnete, hörte, wie dem Rosse ein Hufeisen entfiel, so daß es bis in seine Nähe rollte. Als der Reiter vorübergesaust war, bückte er sich nach dem Eisen und fand es auch alsbald. Da es ihm ungemein schwer vorkam, nahm er es mit nach Hause und besah es bei Licht. Es war von hellglänzendem Metall, das er nach Bonn trug, wo der Goldschmied es für reines Gold erkannte und ankaufte. Der Hufbeschlag hatte einen so bedeutenden Wert, daß der Mann dadurch in eine weit bequemere Lebenslage gelangte.

## 1069. Der Ring. (Drachenfels.)

Malerisches Rheinland.

Von einem Ritter vom Drachenfels erzählt man sich folgende Sage: Als einst die Ritterschaft des Landes versammelt war und jeder die Kostbarkeit der Edelsteine in seinen Ringen rühmte, zog der von Drachenfels auch seinen Ring hervor, in welchem er ein Stückchen von den Hausteinen seines Berges sorgfältig hatte einfassen lassen, und pries denselben als etwas ganz besonders Kostbares. Als ihn nun alle drob verhöhnten, sagte der Eigentümer: „Wenn auch dieser Stein kein glänzendes Ansehen hat, so schätze ich ihn doch mehr, als alle Eure Edelsteine zusammen, die Euch keinen Nutzen bringen, dieser aber (auf seinen Ringstein zeigend) bringt mir von den kölnischen Domherren zur Erbauung ihrer Kirche jährlich viele hundert Gulden ein."

## 1070. Die Jungfrau am Drachenfels.

Aloys Schreiber, Rheinsagen.

Unter den sieben Bergen hebt sich der Drachenfels mit seinen Ruinen am keckſten am Rhein empor. In uralter Zeit, so erzählt die Sage, lag hier in einer Höhle ein Drache, dem die Umwohner göttliche Verehrung erwiesen und ihm Menschenopfer brachten. Gewöhnlich wurden dazu Gefangene gewählt, die man im Kriege gemacht hatte. Unter den Gefangenen befand sich einmal eine Jungfrau von vornehmer Geburt, welche eine Christin war. Sie war von hoher Schönheit und zwei Anführer stritten sich um ihren Besitz. Da entschieden die Aeltesten, daß sie dem Drachen vorgeworfen werden sollte, damit keine Zwietracht unter ihnen entstünde. — Im weißen Gewande, mit einem Blumenkranz um das Haar, wurde die Jungfrau den Berg hinangeführt und in der Nähe der Felsenhöhle, wo das Untier lag, an einen Baum gebunden, neben welchem ein Stein statt eines Altars lag. Viel Volk hatte sich in einiger Entfernung versammelt, dem Schauspiel zuzusehen, aber es waren wenige, die das Los der Armen nicht bemitleideten. Die Jungfrau stand ruhig und schaute mit frommer Ergebung zum Himmel.

Die Sonne stieg jetzt hinter den Bergen hervor und warf ihre ersten Strahlen in den Eingang der Höhle. Da kam das geflügelte Ungeheuer hervor und eilte nach der Stätte, wo es seinen Raub zu finden gewohnt war. Die Jungfrau jedoch erschrak nicht; sie zog aus dem Busen ein Kreuz mit dem Bilde des Erlösers und hielt dieses dem Drachen entgegen. Dieser bebte zurück und mit fürchterlichem Gezisch stürzte er sich in den nahen Abgrund und wurde nie wieder gesehen. — Da trat das Volk, von Grauen ergriffen, hinzu und löste die Bande der Jungfrau; mit Erstaunen aber betrachteten sie das kleine Kreuz. Die Jungfrau erklärte ihnen die Bedeutung desselben, und sie baten dieselbe, zu den Ihrigen zurückzukehren und ihnen einen Priester zu schicken, der sie unterweisen und taufen möge. So kam das Christentum in die Gegend, und auf der Stelle, wo der Altar des Drachen gestanden hatte, wurde eine Kapelle erbaut.

### 1071 a. Das Drachenloch. (Drachenfels.)

Al. Kaufmann, Quellenangaben, S. 66.

Simrock bemerkt:

„Die neueste Gestalt der Drachensage, wie ich sie aus dem Munde eines Honnefer Bauern vernommen habe, ist kurz folgende: Der Drache pflegte die vorüberfahrenden Schiffe anzufallen, welches er so lange trieb, bis einst ein mit Pulver beladenes Schiff vorbeikam. Sein Feueratem entzündete das Pulver; die Explosion zersprengte zwar das Fahrzeug, aber auch der Drache ward zerschmettert."

### 1071 b. Das Drachenloch. (Drachenfels.)

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 91.

Auf dem Drachenfels hauste ein Drachen, der die vorbeifahrenden Schiffe anfiel. Die Schiffsleute aber pflegten sich zu verbergen und als Beute für den Drachen einen Strohmann herauszustellen.

### 1071 c. Das Drachenloch. (Drachenfels.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 201.

An der südlichen Seite des Drachenfels, unter den Felsenzinken, und über den Weinbergen, auf denen das sogenannte Drachenblut wächst, ist in dem Felsen eine kleine Höhle von unten schon zu bemerken, welche man das Drachenloch nennt. In dieser Höhle soll der Drache gewohnt haben, welcher dem Berge den Namen verlieh. Man sagt ferner, daß der Drache in dem Innern des Berges gewaltige Schätze aufgespeichert habe. Ein junger Bursche von Königswinter stieg einst zu nächtlicher Zeit durch die Weinberge nach der Höhle hinauf, um dort oben den Drachenschatz zu heben. Er kehrte am nächsten Morgen mit gebleichtem Haar, doch ohne Schatz, wieder zu den Seinen zurück; aber in seinem ganzen Leben war er nicht zu bewegen, Mitteilung darüber zu machen, was er in jener Nacht in der Höhle erlebt hatte.

### 1072. Der feurige Drache mit dem glühenden Schlüssel. (Drachenfels-Wolkenburg.)

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 90.

Zwei Jünglinge aus Rhöndorf befanden sich an einem Sonntage um die Mittagszeit, nach Vogelnestern suchend, auf dem „Haidchen" zwischen Drachenfels und Wolkenburg. Plötzlich erblickten sie vor sich eine sehr schöne Jungfrau in kostbarer altmodischer Tracht, welche sie fragte, ob sie den Mut hätten, ein Wagnis zu unternehmen; es sei ein gutes Werk und würde mit reichen Schätzen belohnt; auch werde ihnen kein Leid widerfahren. Nachdem die Jünglinge sich dazu bereit erklärt hatten, erhielten sie die Weisung, in der zweitfolgenden Nacht wieder an derselben Stelle zu sein. Dann würde ein feuriger Drache erscheinen mit einem glühenden Schlüssel im Rachen; den Schlüssel

sollten sie mit ihrem Munde aus dem Rachen des Ungeheuers nehmen. Noch wurde ihnen auferlegt, vorher die heiligen Sakramente zu empfangen und mit niemand über die Sache zu reden. Am andern Morgen beichteten und kommunizierten die Jünglinge und befanden sich in der Mitternacht von Montag auf Dienstag wieder auf dem Haidchen. Nach einer Weile sahen sie plötzlich in der Nähe den Drachen mit dem Schlüssel, und der eine stieß den andern an, das Wagnis auszuführen. Aber beiden fehlte der Mut, und nach kurzem Bedenken ergriff einer die Flucht. Der andere folgte ihm, hörte aber im Weglaufen eine klagende Stimme und vernahm die Worte: „Ach, beinahe war ich erlöst! Jetzt muß ich warten, bis dieser Eichbaum gefällt und aus seinen Brettern eine Wiege gemacht wird. Das Kind, das in diese Wiege kommt, wird mich erlösen.“

### 1073. Ecken Ausfahrt. (Drachenfels.)

Ecken Ausfahrt v. O. Schade. Simrock, Rheinland.

Zu Agrippian oder Köln am Rheine lebten einst drei Königinnen, welche viel von dem lobesamen Helden Dietrich von Bern vernommen hatten, so daß all ihr Sinnen nur darauf stand, den gewaltigen Recken einmal von Angesicht zu sehen. Held Eck zog darum, aufs beste gewappnet und gerüstet, aus, um den kühnen Helden von Bern im guten oder bösen nach Köln zu bringen. Endlich traf er in einem wilden Gebirge den edlen Vogt von Bern, welcher gerade zuvor einen gewaltigen Kampf bestanden hatte. In kurzem erhob sich der Kampf, welcher den gewaltigen Recken von Bern in große Not brachte. Doch zuletzt fand Eck von der Hand Dietrichs den Tod. Der Sieger legte des Erschlagenen Waffen an.

Nun machte sich Fasold, des Erschlagenen Bruder, auf, um jenen zu rächen. Auch er wurde besiegt. Das gleiche Los traf die Riesin Rutz und ihre beiden Riesensöhne. Dann aber machte sich der edle Herr von Bern in Begleitung Fasolds nach Köln auf den Weg. Doch Fasold vergaß seines heiligen Eides und wurde von jenem in Köln im ritterlichen Kampfe erschlagen. Dietrich wurde von den drei Königinnen aufs beste bewirtet und kehrte dann nach Bern zurück, geleitet von dem kühnen Hildebrand.

Der Inhalt dieses Liedes findet sich in der Wilkinasage wieder, und hier heißt es ausdrücklich, jene Königin, Drusians Gemahlin, deren neun Töchter Herrn Eck gegen Dietrich von Bern aufreizten, habe auf dem Drachenfels gewohnt. Nachdem Dietrich Ecken im Zweikampf getötet und seine Rüstung angelegt hatte, stürmte er, das Haupt des Erschlagenen in der Hand, den Drachenfels hinan, dessen Weinterrassen ihm als Stiegen dienten. Die neun Königinnen, durch die Rüstung getäuscht, halten ihn für Eck, der ihnen Dietrichs Haupt zu bringen komme. Da wirft er ihnen das Haupt ihres Buhlen zu Füßen, und sie erkennen Dietrich, ihren furchtbaren Feind. Bolfriane, eine der neun Königstöchter, wird hernach mit Harlung, Dietrichs Oheim, vermählt, und Wittich empfängt, nach dessen Tode, Breisach mit ihr.

### 1074. Der Mann in der Kapuze. (Wolkenburg.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 7.

Am Südabhange der Wolkenburg, wie am Südabhange des Drachenfels, hat man häufig einen Mann in weitem Mantel, mit einer Kapuze auf dem Kopfe, gesehen. Mancher Winzer, welcher am Berge Stäbe für seine Reben schneiden wollte, ist von demselben in die Flucht gejagt worden.

### 1075. Der ewige Jäger. (Wolkenburg.)

Aeg. Müller, Der Siegkreis I, S. 199.

Zur Zeit der Christnacht durchstreift der ewige Jäger die Forste an der Wolkenburg mit lautem Geschrei. Er trägt ein grünes Kleid und eine Büchse und ist auch von einem Hunde begleitet, wie jeder Jägersmann. Laut bellt das Hündchen, und der Jäger pfeift bis zum anbrechenden Morgen. Dann bricht er die Jagd ab.

Er soll in seinem Leben sich nichts als die Jagd gewünscht und dafür dem Himmel entsagt haben. Dazu habe der Herrgott seine Zustimmung gegeben; und darum muß er bis ans Ende der Welt jagen.

### 1076. Der Alte auf der Teufelswiese. (Wolkenburg.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 11.

Im Wintermühlental, gegen die Wolkenburg zu, liegt eine Wiese, welche die Teufelswiese genannt wird. Auf dieser Wiese sieht man öfter einen alten, langbärtigen Mann umherschreiten, der zu Zeiten einen Schlapphut, zu Zeiten einen ehernen Helm auf seinem Haupte trägt.

### 1077. Hedwig von Wolkenburg.

Malerisches Rheinland.

Nach der Sage hatte ein Ritter von Wolkenburg eine einzige Tochter Hedwig, deren Liebe ein fahrender Sänger gewann. Der Vater erhielt Kunde von diesem Verhältnis und brachte seine Tochter in das ferne Kloster Anna-Zell, wo sie den Schleier nehmen mußte.

Ihr Geliebter hatte jedoch ihre Spur gefunden und entführte sie. Am Ufer des Rheins begegnete das flüchtige Paar dem Vater Hedwigs. Diese stürzte sich mit den Worten: „Vater, du treibst mich in den Tod!“ in die Fluten; ihr folgte der Geliebte, und bald hatten die Wellen beide verschlungen.

Der unglückliche Ritter von Wolkenburg erbaute sich am Strande, wo er die Tochter verloren hatte, eine Klause und suchte den Lebensfrieden, den er verloren, in frommem Gebet.

### 1078. Der blechene Jäger. (Löwenburg.)

Linnig, Deutsche Mythen und Märchen, S. 16.

Der Sonnengott unserer Vorväter ist noch nicht ganz vergessen. Zwar ist er seines Glanzes entkleidet; statt des Strahlenmantels trägt

er einen blechenen Rock, statt der Strahlenkrone eine Eisenkappe auf dem Haupte; aber das Volk hinter den sieben Bergen weiß von diesem blechenen Jäger, daß er täglich vom Asberg (südöstlich von Honnef auf dem Westerwalde) nach der Löwenburg im Siebengebirge wandern muß, daß er dort umkehrt und sich in einem Tale zwischen Protokonsberg und Asberg, die goldene Kiste genannt, ins Grab legt, um am nächsten Morgen aus diesem zu neuem und gleichem Wandel wieder zu erstehen.

## 1079. Die Heiden am Löwenburger Jägerhaus.

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 93.

Am alten Löwenburger Jägerhaus hielten sich die Heiden auf. Dieselben begruben ihre alten Frauen lebendig; sie sagten dabei: „Alte Mutter, duck' dich, du kannst nicht länger mehr leben," und gaben ihnen eine Reihe Wecken mit ins Grab. Die Heidenweiber weissagten aus aus der Hand. Die letzten Heiden (nach anderem die Zwerge) wurden an Siechhausen (Stelle eines ehemaligen Leprosenhauses) auf dem Rheine eingeschifft und aus dem Honnefer Gebiet entfernt. Damals sagte einer derselben, daß mit ihnen die gute Zeit verschwinde; es würden nun Zeiten kommen, wo Honnef Mangel an weisen Leuten und an Holz haben und von Fremden beherrscht sein würde.

## 1080. Der Jäger auf der Löwenburg.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I. S. 51.

Ein armer Jägerbursche, der einst auf der Kuppe der Löwenburg eingeschlafen war, wurde von der Jungfrau, welche dort zu Zeiten umzugehen pflegt, geweckt. Sie winkte dem jungen Mann, ihr zu folgen. Als er ihr gehorchte, führte sie ihn zu den Burgtrümmern auf der Spitze des Berges. An einer efeuumrankten Mauer drückte die Führerin auf einen Stein, daß er sich rasch verschob und eine dunkle Oeffnung sehen ließ. Die Jungfrau wandte sich nach dem Burschen um, winkte abermals und schritt in den dunkeln Gang hinein. Der Jäger folgte ihr vertrauensvoll. Zuletzt führte ihn die Jungfrau in ein größeres Gewölbe, welches von einer Ampel erleuchtet wurde. Drei ältere stattliche Frauen saßen an einer gewaltigen Tafel und schienen auf dieser Bohnen auszulesen. Große Haufen derselben lagen auf dem Tisch und auf dem Boden. Die Jungfrau winkte dem Jäger, zur Tafel zu treten und davon zu nehmen. Der junge Mann folgte und nahm von jedem Haufen drei Bohnen. Dann entfernte er sich wieder auf den Wink der Jungfrau. Zuletzt befand er sich auf der Stelle wieder, wo er geschlummert hatte; er war fast geneigt, die Erscheinung für einen neckischen Traum zu halten. Als er sich aber erhob und seine Tasche durchsuchte, fand er in derselben neun große schwere Münzen, drei in Kupfer, drei in Silber und drei in Gold. Er konnte von diesem kleinen Schatze für seine Mutter ein bescheidenes Gütchen kaufen. Trotzdem blieb er sein ganzes Leben hindurch schwermütig und fühlte großes Verlangen nach der Jungfrau, welche ihm jedoch hinfort nicht mehr erschien.

## 1081. Die Jungfrau von der Löwenburg.

W. Müller v. Königswinter, Lorelei, S. 198.

Oft saß die Jungfrau von der Löwenburg auf dem Turme ihrer väterlichen Burg, um auszuspähen nach dem geliebten Ritter. Dort verlebte sie die glücklichsten Stunden mit dem geliebten Manne im Angesicht des silberglänzenden Rheinstromes und der burggeschmückten sieben Bergkuppen. Dort nahm sie herzergreifenden Abschied von ihm, als er hinauszog zum heiligen Kampf im heiligen Lande.

Lange Jahre saß sie dann dort und erwartete seine Rückkehr, ernst und schweigsam. Ihr schwermütiges Sehnsuchtslied hallte wohl ernst ins Tal hinab, durch das mancher Kreuzfahrer jubelnd heimkehrte zu seinen Lieben. Und eines Tages nahte der Löwenburg ein fahrender Sänger, der vom Tode des Geliebten die schmerzliche Mär verkündete. Da erstarrte die Jungfrau; keine Klage drang über ihre Lippen. So saß sie Tage und Nächte lang, bis der Tod sie erlöste.

Aber noch klingt oft zu nächtlicher Weile ein leiser Sang durch die Täler und Berge zum rauschenden Rhein hinab. Dann sitzt sie erwartungsvoll im dämmernden Mondenschein auf dem Turme. Dann wäscht sie die trüben Augen, strählt die langen, goldenen Locken, flicht sich den Brautkranz ins flatternde Haar und singt den dunkeln Sang.

## 1082. Die verwünschte Prinzessin von der Löwenburg.

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 93.

An der Löwenburg wandelt nachts eine verwünschte Prinzessin, mit einem goldenen oder glühenden Schlüssel im Munde, singend. Wer mit seinem Munde den Schlüssel aus ihrem Munde nahm, konnte den auf der Löwenburg versunkenen Schatz heben. Man hat sie auch um 12 Uhr mittags zwischen Löwenburg und Jungfernhaardt wandeln sehen.

## 1083. Der heilige Zehres. (Löwenburg.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 139.

Hinter der Löwenburg liegt die Zehreskapelle, deren geistlicher Schirmvogt der heilige Zehres ist. Nachdem Sibylla von Brandenburg die Löwenburg verließ, wurde sie bildlich nach Königswinter übertragen. In der Zehreskapelle wurden ehedem kranke, besonders auszehrende Kinder durch den Geistlichen überlesen, dabei mußten sie nacheinander neun Bröcklein schlucken; bei jedem Brocken wurde durch den Geistlichen ein geistliches Gebet gesprochen. Infolge dieses Betens und Essens wurde dann das Kind entweder rasch wieder gesund oder starb in kurzem. Diese alte heilige Handlung kann jetzt noch in der Kirche von Königswinter unter dem Bilde des heiligen Zehres eingeleitet werden.

## 1084. Gebannte Räuber. (Löwenburg.)

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 93.

Von den im Walde lebenden Heiden hatte der Löwenburger Pächter Heinrich Lauvenberg, Bewohner des Försterhauses auf der Löwenburg, die Schwarzkunst erlernt. Als nun einmal eine der im Walde hausenden Räuberbanden — ein berüchtigter Hauptmann der Räuber war Heinrich Nagel — bei ihm Unterkommen erzwang, ließ er sie ums Feuer sitzen und „machte sie fest", d. h. behexte die Räuber, daß sie nicht aufstehen konnten. Dann schürte er das Feuer so stark, daß er den Räubern die Unterschenkel verbrannte.

## 1085. Die Herren von Löwenburg.

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 94.

Die Löwenburger Herren hatten die Gabe, ihre Kleider an den Wänden aufhängen zu können, ohne sich eines Hakens bedienen zu müssen. Die wunderbare Kraft verließ sie nur in dem Falle, wenn sie unwissend ein falsches Urteil gesprochen hatten. Warfen sie, von einer Exekution zurückkehrend, den Mantel auf ungefähr hin an die Wand, so haftete derselbe nicht, falls der Gerichtete unschuldig gewesen war, sondern fiel zur Erde.

## 1086. Die Leichen der Herren von der Löwenburg.

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 94.

Vor dem Hochaltar der Honnefer Pfarrkirche liegen Herren von der Löwenburg begraben; sie sind im Rufe der Heiligkeit gestorben und ihre Leichen sind unverweslich. Diese Sage veranlaßte, wie das Urkundenbuch der Honnefer Pfarrkirche berichtet, im Jahre 1792 eine Eröffnung des Grabes in Gegenwart zahlreicher Geschworenen und Schöffen; doch wurden weder Reliquien noch Schätze gefunden.

## 1087. Dame in seidenem Kleide. (Löwenburg.)

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 94.

Am Zaune des von Bongartschen Gartens vorbei, in der Richtung von der Löwenburg her, hört man oft in den Quatembernächten jemand kommen, rauschend wie eine Dame im seidenen Kleide; die Erscheinung verschwindet drunten im Felde.

## 1088. Die Heinzelmännchen auf der Löwenburg.

E. Weyden, Godesberg und das Siebengebirge, S. 91.

Die Berggeister, Heinzelmännchen genannt, welche im Siebengebirge hausten, waren in früheren Zeiten für die Bergbewohner meist wohltätig. So lebt noch im Munde des Volks die Sage, daß auf der Feste Löwenburg die Kleinen während der Nacht alle Hausarbeiten verrichtet und alles Geräte, was man am Tage gebraucht, an Ort und Stelle

gebracht hätten. Wenn ein Löwenburger zur Jagd ziehen wollte, so fand er morgens sein Weidgerät immer in der schönsten Ordnung, und brauchte sich bei der Heimkehr auch nie darum zu kümmern, denn die Kleinen besorgten alles.

### 1089. Die Sängerin im Klappersiefen. (Oelberg.)

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 53.

In das breitere Tal des Mirbaches im Siebengebirge mündet oberhalb der Pferdswiese ein enges Seitental, welches den Namen des Klappersiefens führt. Am Fuße des Auelberges befindet sich in dieser einsamen Schlucht eine Wiese, auf welcher man oft um Mitternacht eine weiße Frau in langem Schleier gesehen hat. Diese Jungfrau erhebt zuweilen einen klagenden Gesang, daß der Horcher mit unwiderstehlicher Gewalt angezogen wird.

Ein Gutsbesitzer aus jener Gegend, der einst lange beim Wein in Königswinter gesessen hatte und um die Mitternacht durch dieses Tal schritt, wurde von dem Gesange der Sängerin so ergriffen, daß er mit ausgebreiteten Armen auf sie zustürzte. Aber es wurde ihm ein unsanfter Empfang zuteil, dessen Merkmale lange Wochen sichtbar blieben.

Das Lied der Jungfrau soll folgendermaßen lauten:

Ich sin verbonden,
Ich sin verbanden,
Et schadet mir nit;
Sie künnen helpen
Un dunn et nit;
Un wenn et Wasser
Bergop geit,
Un wenn der dürre Boom
Blomen dreit,
Dann sall am Eng sinn
Och mi Leid!

Einst kam ein Fuhrmann am späten Abend an dem Klappersiefen vorüber. Er hörte den Gesang und rief: „Alte Gans, bist du auch wieder am Gröhlen!“ Aber schon im nächsten Augenblick stürzte er mit Roß und Wagen in den tiefen Abgrund am Wege. Die Spukgestalt hatte ihn hinabgeschleudert. Erst am nächsten Morgen konnte er seinen Weg fortsetzen.

### 1090. Der glühende Mann zwischen Wolkenburg und Stromberg.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 7.

Zwischen der Wolkenburg und dem Stromberge liegt am Mirbache die Pferdswiese, ein länglich runder, von steilen Bergrändern eingeschlossener Raum. In diesem erhebt sich an der höchsten Stelle ein mächtiger Erdhügel. Auf diesem Hügel sieht man oft nächtlicher Weile einen hohen stattlichen Mann stehen, dann von dem Hügel über die Wiese schreiten

und zum Rheintale hinunter gehen. Sobald er an den Abhang gelangt, von dem die Hölle (eine Schlucht) nach Königswinter führt, fängt der vorher nebelgraue Wanderer seltsam zu leuchten an, bis er unterhalb Königswinter, an der „Wich“, hellauf flammend gen Godesberg über dem Rheine schwebt.

### 1091. Der Peters- oder Stromberg.

Die Rheinprovinz.

Glaubwürdigen Nachrichten zufolge soll im Jahre der Erlösung 1134 ein religiöser Bruder und geistlicher Ordensritter, namens Walter, dem Schiffbruch dieser Welt, wie die Sage spricht, nackt entgangen, eine freiwillige Armut erwählt und mit Bewilligung des Erzbischofes Bruno samt einigen Brüdern von der Regel des heiligen Augustin, des Eremiten, dem strengen Dienste Christi in derselben Ordenskleidung sich geweiht und angefangen haben, die Wildnis dieses Berggipfels zu bewohnen.

Die modische Legende ersetzt diese Geschichte durch die Erzählung, es sei einmal in dieser Gegend ein Ritter, Dieter von Schwarzeneck, gewesen, der bei seiner Abreise in das gelobte Land sich auf dem Rheinschloß Argenfels in die jüngere der beiden Töchter des Burgherrn, mit Namen Berta, verliebt habe, und als er sein Gelübde lösend in Palästina zur Befreiung aus der Gefangenschaft abermals gelobt, der Mutter Gottes nach seiner Rückkehr in sein Vaterland eine Kapelle zu erbauen. Deshalb sei er auf den Stromberg gekommen und habe daselbst auf der niedern Höhe, dem Nonnenstromberg, seine Berta und deren Schwester, die er nach Ermordung ihres Vaters auf der indessen zerstörten Feste Argenfels bisher vergeblich gesucht, als Einsiedlerinnen glücklich wieder aufgefunden. Da die ältere Schwester den Ort nicht mehr verlassen und die jüngere als des Ritters Hausfrau auf dessen Burg nicht folgen wollte, so erbaute der letztere auf dem Hauptberge eine Klause und Kapelle, worin der frommen Schwester Gebeine ruhten.

### 1092. Von den Leuten, welche gesehen haben, daß Reliquien vom Godesberg auf den Stromberg verbracht worden sind.

Caesarius v. Heisterbach, Dial. VIII, 46.

Zu der Zeit, da Herr Dietrich, Erzbischof von Köln, das Schloß zu Godesberg (Gudinsberg) erbaute, sah ein von Köln heimkehrender frommer Priester, als er sich dem genannten Berge näherte, wie der Erzengel Michael in bekannter Gestalt vom Godesberg nach dem benachbarten Stromberg, auf welchem der hl. Petrus, der Apostelfürst, verehrt wird, mit ausgebreiteten Fittigen hinüberflog. Zu gleicher Zeit sah ein gewisser Dietrich, als er in Begleitung seiner Frau aus dem nächstgelegenen Dorfe zur Kirche eilte, wie ein Kästchen mit Reliquien, das er öfter gesehen hatte, durch die Luft vom Godesberg weg nach dem Stromberg geführt wurde. Beide haben dies gesehen und können heute noch für die Erscheinung Zeugnis ablegen. Willst du aber mir weniger Glauben

schenken, so frage Herrn Wilhelm, den Priester auf dem Stromberg, und er wird dir bezeugen, daß er alles aus dem Munde der Leute, die es gesehen, vernommen hat. Es hatte nämlich und hat noch der hl. Erzengel auf dem Gudinsberg oder, wie andere sagen, auf dem Wudinsberg eine auf seinen Namen geweihte Kirche. Obwohl nun dieser Berg ziemlich stark und für den Schutz des Landes höchst geeignet ist, hatte es niemand gewagt, auf demselben eine Feste zu errichten, weil es nach Aussage der Umwohner der genannten Verehrung wegen nicht geschehen dürfe. Obengenannter Erzbischof Dietrich achtete jedoch nicht auf solche Reden, sondern begann dort ein festes Schloß zu erbauen; bevor er aber mit den Mauern fertig geworden, wurde er abgesetzt. Kein Wunder, wenn diesem Schloß der himmlische Beistand entzogen wurde, da fast der ganze Bau aus den Wuchergeldern eines Juden, welchen der Erzbischof gefangen genommen hatte, errichtet worden ist.

## 1093. Der Berthenbusch am Stromberg.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 26.

Im Berthenbusch am Abhange des Stromberges im Siebengebirge pflegte ein wunderschöner, blondgelockter Knabe, das Berthenbuscher Jüngelchen, umherzuwandeln. Oft erscheint er am Tage, oft im nächtlichen Dunkel. Erscheint er bei Nacht, dann leuchtet sein Gewand so hell, daß man ihn wohl daran erkennen kann.

In demselben Walde zieht auch die Longenburger Juffer, eine hohe Frauengestalt mit einem Schlüsselbunde an der Hüfte, umher.

Am Liebesbrünnlein, einem Quell unten am Rande des Waldes, gegen das Mirbachtal zu, hat man oft ein liebendes Geisterpaar kosen gesehen.

## 1094 a. Burg Rosenau.

Malerisches Rheinland.

Auf dem südwestlichen Gipfel der Rosenau soll früher eine Burg gestanden haben, von der sich ebenfalls noch eine Sage erhalten hat.

Ein junger Ritter von Eltz sah Fräulein Rosa von Rosenau in der Kirche zu Heisterbach. Er bat um ihre Hand, nachdem er ihr Herz gewonnen hatte, und der alte Ritter gab gern seinen Segen zu dieser ehrenwerten Verbindung. Am Vorabend der Vermählung war die Braut nach dem Rosenauer Kreuz gegangen, um zu beten. Das Fräulein erschien nicht wieder, und vergebens suchte man sie im ganzen Gebirge auf. Der Vater wurde eine Beute des Grams.

Eines Abends zog der junge Ritter von Eltz, der nur Trost in seinem Schmerz fand, wenn er in den ihm so teuren Gegenden umherirrte, durch die Bergschlucht am Heisterbacher Kloster. Seine Hunde blieben plötzlich laut bellend vor einer Mauerlücke stehen. Er horchte gespannt und vernahm ein Stöhnen und Wimmern aus der Tiefe. Die Stimme war ihm bekannt; es war die seiner verloren geglaubten Braut. Noch in derselben Nacht bahnte er sich einen Eingang in das unterirdische Gefängnis und befreite die Geliebte.

### 1094 b. Burg Rosenau.

Auch auf Rosenau erhob sich einst eine stattliche Burg. Die Tochter des Ritters wurde, als die Burg zerstört wurde, durch einen unterirdischen Gang nach Kloster Heisterbach geholt und kam nie wieder zum Vorschein.

Dieser Gang ist noch heute vorhanden.

### 1095 a. Die Gründung von Heisterbach.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 51.

Als die Mönche den hohen, unbequemen und rauhen Stromberg verlassen und sich im Tale an gelegenerer Stelle einen neuen Wohnsitz gründen wollten, gab Maria, die Himmelskönigin, dem Abt im Traume ein, das Kloster dort zu erbauen, wo er einen blühenden Rosenstock fände. Trotz der winterlichen Zeit, in welcher das Tal noch voll Schnee lag, suchte der Abt und fand endlich den blühenden Rosenstock im sogenannten Berthenbusche, am Heisterbache.

### 1095 b. Die Gründung von Heisterbach.

Aeg. Müller, Der Siegkreis I, S. 333.

Die Mönche mochten sich auf der rauhen Höhe des Stromberges nicht recht heimisch fühlen und sie beschlossen, einen anderen Wohnort aufzusuchen, wozu ihnen der Erzbischof im Jahre 1191 die Erlaubnis erteilte.

Sie kamen, so erzählt die Legende, unter sich überein, einen Esel mit ihren Reliquienschätzen zu beladen und den Ort zu ihrer Niederlassung zu wählen, wo dieser seine Bürde abwerfen würde. Der Entschluß wurde ausgeführt und, andächtig harrend, folgten die Mönche dem Esel in die wilde Einöde. An einem Bache, wo eine schöne Heister (Buche) ihr weitlaubiges Dach wölbte, angekommen, setzte der Esel hinüber, stürzte und warf seine Bürde ab. Der Ort der Niederlassung war gefunden und wurde Heister am Bache, später kurzweg Heisterbach, genannt.

### 1096. Der Mönch von Heisterbach.

Malerisches Rheinland.

Ein junger Mönch wurde, indem er über die Geheimnisse des Daseins nachdachte, von vielfachen Zweifeln bedrängt. Die biblischen Worte: „Dem Herrn ist ein Tag wie tausend Jahre, und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag!“ beschäftigten ihn einst, als er in dem Klostergarten umherwandelte. Er vertiefte sich immer mehr in seine Gedanken, verließ den Garten und erging sich eine Zeitlang in den benachbarten Felsengründen. Als er das Vesperglöcklein läuten hörte, eilte er schnell zurück und klopfte an die Klosterpforte. Ein ihm unbekannter Bruder öffnete und fragte, über sein wildes Ansehen und seine fremdartige Kleidung erstaunt, nach seinem Begehr. Er gab keine Antwort und eilte nach der Kirche, um nicht zu spät zu kommen; aber sein Platz war schon von einem anderen eingenommen, und von allen Mönchen, die rings im Chor die Vesper sangen, war ihm kein einziger bekannt.

Er fiel den anderen Brüdern eben so sehr auf, als dem Pförtner. Als er seinen Namen nannte, erinnerte sich niemand desselben, und erst aus der Kloster-Chronik ersah man, daß der letzte Träger desselben vor 300 Jahren im Walde verschwunden sei.

### 1097. Vom entsetzlichen Tode des Novizen Benneco und wie es nicht erlaubt ist, nach abgelegtem Gelübde in die Welt zurückzukehren.

(Heisterbach.)

Caesarius v. Heisterbach, Dial. I, 15.

Ein Ritter Benneco von Palmersdorf (Palmirsdorp) bei Brühl machte zugleich mit mir sein Probejahr. Er war ein schon bejahrter Mann und von keiner besonderen Frömmigkeit. Vielen Versuchungen ausgesetzt, unterlag er schließlich denselben trotz aller Ermahnungen der Brüder und ist in die Welt zurückgekehrt gleich einem Hunde, welcher seinen ekeln Fraß wieder aufsucht. Er wollte es noch ein zweites Mal versuchen; eine Krankheit hinderte ihn jedoch, und er starb in seinem Hause ohne jedes Zeichen der Reue. In der Stunde seines Todes erhob sich ein so heftiger Sturm und erschienen auf seinem Dache so viele Raben, daß alle, ausgenommen ein altes Weib, aus dem Hause stürzten und den Sterbenden allein ließen.

### 1098. Von einer Schlange, welche die Wunde eines Soldaten aussaugte und heilte.

Heinrich von Forst, ein ehrbarer und wahrheitsliebender Ritter, erzählte uns eine sehr wunderbare Geschichte von einer Schlange. „Ein Soldat aus unserer Nachbarschaft", sagte er, „der im vorigen Jahre an der Seite verwundet und schlecht geheilt wurde, erlitt viele Schmerzen durch den ausbrechenden Eiter. Eines Tages, als er sich mit entblößter Seite über den Stumpf eines abgehauenen Baumes hingestreckt hatte, damit der Eiter ausflösse, schlief er ein. Inzwischen kam eine Schlange und sog die Wunde aus. Erwacht trieb jener die Schlange fort. Und wenn er auch wegen des Giftes erschrocken war, so fühlte er doch bald eine große Erleichterung. Es wurde ihm geraten, sich nochmals in derselben Weise an den nämlichen Ort zu legen und der Schlange Gelegenheit zum Saugen zu geben, vielleicht erlange er dann seine vollständige Gesundheit wieder. Das ist dann auch so geschehen. Gänzlich gesund geworden, gewann die Schlange ihn dermaßen lieb, daß er kaum an einem Orte schlafen konnte, ohne daß diese zu seinem Bette kam. Der Mann, der eine solche Gesellschaft verabscheute, ging in eine andere Gegend; inzwischen sah er sie fast ein halbes Jahr nicht. Wieder nach Hause zurückgekehrt, folgte ihm die Schlange; wenn sie nicht eindringen konnte, wo jener ruhte, fand man sie früh morgens vor der Tür. Man riet ihm, das häßliche Tier zu töten. Darauf antwortete er: „Ich will meine Lebensretterin nicht töten"; aber endlich, durch die Zudringlichkeit der Schlange zur Verzweiflung gebracht, erschlug er sie. So wurde er von ihr befreit."

### 1099. Von der Nonne Christine, welche gesehen hat, wie die heilige Jungfrau Maria am Tage ihrer Himmelfahrt über dem Konvent im Tale des heiligen Petrus (Heisterbach) vom Himmel her einen Kronleuchter herabließ.

Caesarius v. Heisterbach, Dial. VII, 21.

In Walberberg (Mons s. Walburgis), bei Brühl, einem Kloster unseres Ordens, zwei Meilen von Köln, ist eine Klosterjungfrau namens Christine gestorben. Ihr haben Gott und dessen heilige Mutter manche Geheimnisse offenbart, worüber ich nicht in bestimmter Reihenfolge, sondern wie es mir gerade in den Sinn kommt, einiges mitteilen will. Als einmal am Feste Mariä Himmelfahrt unser Vater, der Abt Eustachius von Citeaux, im Beisein mehrerer Aebte bei uns Visitation hielt, hatte jene Jungfrau in der genannten hochheiligen Nacht folgende, auf unser Kloster bezügliche Vision. In diesem Augenblick, da der besagte Abt nach dem Evangelium den Hymnus Te deum laudamus anstimmte, geriet Christine, im Chor von Walberberg stehend, in Verzückung und sah, wie sich über uns der Himmel öffnete. Unsere Kirche, welche damals noch ganz von Holz war, strahlte wie Gold, und, die Augen gen Himmel erhebend, erblickte Christine die heilige Patronin unseres Ordens, die glorreiche Mutter des Herrn, auf dem prachtvollsten Throne, umgeben von einer Schar Heiliger, die alle im Alter von fünfundzwanzig Jahren zu sein schienen. Als aber die Mönche unter frommer Kniebeugung das „Sanctus, sanctus, sanctus“ intonierten, ließ die heilige Jungfrau, als ob sie den andächtigen Sängern ihre Anerkennung bezeugen wollte, einen Kronleuchter, wie deren in den Kirchen zu hängen pflegen, an goldener Kette nieder. An Stelle der Kugel befand sich ein äußerst kostbarer, überhell leuchtender Edelstein, auf welchem geschrieben stand: „O clemens, o pia, o dulcis Maria!“ Von dem Edelstein gingen drei kleine Arme aus, welche den Kronleuchter hielten. Aus dem Worte Maria aber ergossen sich Strahlen und beleuchteten die Namen aller im Chor anwesenden Mönche, welche Namen rings um den Reif des Kronleuchters geschrieben standen. Unter diesen Namen herrschte jedoch Ungleichheit sowohl in betreff der Stellung, als des Glanzes, indem je nach den Verdiensten des Einzelnen der Glanz größer oder geringer war; auch standen die Namen von einigen, welche erst in jüngerer Zeit eingetreten, höher als die mancher älteren, welche schon lange die Mühseligkeiten des Ordens erduldet hatten. Hieraus läßt sich der Schluß ziehen, daß die Verdienste derer, welche dem Herrn dienen, nicht nach der Länge der Zeit, auch nicht nach körperlichen Mühsalen, sondern nach dem Eifer in der Gottseligkeit bemessen werden. Als man an die Stelle gekommen war: „In te domini speravi“, zog die heilige Jungfrau den Kronleuchter wieder empor und sprach mit lauter Stimme: „Wie ich heute in meiner Herrlichkeit bin, so werden alle diese es mit mir sein in alle Ewigkeit.“ Bei uns wußte niemand etwas von dieser Erscheinung; morgens ging jedoch unser Mönch Dietrich von Lorch (Lurcke) zum Abt Herrn Heinrich und klagte ihm, er habe in jener heiligen Nacht

nicht eher eine Andacht empfunden, als bis man zum Sanctus gekommen sei. Hierüber ist er später, nachdem ihm jene Vision bekannt geworden war, nicht wenig in Erstaunen geraten.

### 1100. Vom Tode unseres einfältigen Mönchs Ludewig. (Heisterbach.)

Caesarius v. Heisterbach, Dial. VI, 36.

Vor Jahren ist bei uns ein Mönch Ludewig gestorben, der höchst einfältigen Sinnes und Herzens war. Um die Mittagszeit, während die Mönche schliefen, begann sein Todeskampf. Da sah einer der Mönche im Traum an der Decke der Zelle, wo der Sterbende lag, eine weiße Taube; eine schwarze Katze aber lauerte ihr in höchst bedrohlicher Weise auf. Da entfloh die Taube, welche von ihr gefangen zu werden fürchtete, in die Kirche und ließ sich auf einem Kreuze nieder, wo sie unbehelligt sitzen blieb. In derselben Stunde war es einem andern Mönche, als ob, während die Brüder im Kreis umherstanden, ein Löwe versucht habe, diesen Kreis zu durchbrechen und einzudringen; wurde jedoch durch die einzelnen daran gehindert, indem sie mit den Füßen nach ihm traten und ihn so verscheuchten. Inzwischen wurde an die Tafel geklopft; der Konvent eilte herbei und reihte sich um den Sterbenden; nachdem die Litanei gebetet war, wurde der tote Priester gewaschen, gekleidet und unter feierlichem Gesange in die Kirche gebracht. Ich hoffe, daß er den Nachstellungen der Katze und des Löwen glücklich entgangen ist.

### 1101. Die Erscheinungen zu Heisterbach.

Sartorius, Cistercienser-Ordensgeschichte.

Dem seligen Godschalk, Profoß in Heisterbach, zeigte sich Christus in der Christnacht, als er Messe las, in der Gestalt eines schönen Kindes.

Der selige Konrad, ebenfalls Mönch daselbst, sah, als er trostlos und krank zu Bette lag, Christus am Oelberg, singend und redend: „Mein Sohn Konrad, siehe, was ich deinetwegen gelitten habe."

Christian, dessen Mitbruder, sah Jesus in Begleitung der Engel, während die Mönche im Chor sangen, heruntergehen. Ihm stillte die Mutter des Heilandes durch ihre persönliche Gegenwart die Kopfschmerzen.

### 1102. Maria von Heisterbach als Retterin.

Caesarius v. Heisterbach, Dial. VII, 28.

Zur Zeit, da Erzbischof Engelbert von Köln das Schloß Fürstenberg erbaute, um Gerhard von Brubach im Zaune zu halten, wurde ein edler Jüngling, namens Theodorich, der sich auszuzeichnen gedachte, vor diesem Schlosse gefangen. Er wurde in den Turm geworfen; als er aber Lösegeld zu geben verhieß, aus dem Kerker in das obere Schloß gesetzt. Er wurde in Bande gelegt und dazu noch unter Wächter gestellt. An den Füßen trug er Eisenringe, an den Händen Handschellen, welche mit Ketten an der Wand befestigt waren. In einer Nacht, als er mit

andern Gefangenen unter Aufsicht von sechs Wächtern schlief, hatte er vorher sich der lieben Frau von Heisterbach empfohlen. Im Schlafe sah er sich vor das genannte Kloster versetzt. Er wollte einreiten, wie eine Dame zu Roß sitzend, da ihm die Füße gefesselt waren. Zwei seiner Verwandten, Mönche des Klosters, winkten ihm aber zurück und riefen: „Eile zurück, weil die Heilige dich befreien will.“ Hierauf erwachte er und freute sich. Er versuchte, ob der Traum Täuschung oder Wahrheit sei, und siehe, er konnte einen Fuß ohne alle Schwierigkeit aus dem Eisen ziehen. Mit gleicher Leichtigkeit zog er die Hände aus den Schellen. Wie er den andern Fuß lösen wollte, erwachte einer der Wächter durch das Klirren der Ketten. Erschreckt wollte er wieder in die Handschellen schlüpfen, vermochte es aber nicht. Jetzt begriff er erst, daß die heilige Jungfrau ihn schützen wollte. Er hielt sich stille, bis der Wächter wieder eingenickt war, dann erhob er sich leise, hielt die eine Fußschelle am Beine, ließ sich an einem Laken aus dem Fenster nieder und nahm die Flucht. Der Wächter machte jetzt Lärm, daß man ihm nachsetzte; aber es war eine höhere Macht mit ihm. Er barg sich vor den Verfolgern im Gesträuche und gelangte, als sie ihn auf falschen Spuren suchten, unbelästigt nach Heisterbach.

### 1103. Der große Fisch von Heisterbach.

In einem der Fischteiche des Klosters Heisterbach wurde einst ein gewaltig großer Fisch gefangen. Ein Bauer aus der Gegend, welcher gerade in der Klosterküche zu tun hatte, bemerkte, als man den Fisch hereinbrachte, lächelnd zum Pater Küchenmeister, der mit stillem Wohlgefallen den schönen Fisch bewunderte, daß sei nicht gar seltsam. Er habe einen Freund, der einen solchen Fisch bequem auf einmal verspeisen könne. Das dünkte dem guten Klosterbruder doch gar zu erstaunlich. Er lud den Bauer mit seinem Freunde auf den nächsten Tag ein und versprach, den Fisch aufs beste zuzubereiten. Der Bauer erschien auch zur festgesetzten Stunde mit seinem Freunde. Nachdem letzterer mit dem Mönch eine Wette vereinbart hatte, trug man ihm auf. Er aß tapfer drauf los und hatte bald den großen Fisch verzehrt. Aber sein Hunger war noch nicht gestillt. Verlangend schaute er sich nach allen Seiten um und meinte endlich kleinlaut: „Ich wollte einmal sehen, ob der große Fisch bald käme.“

So hatte er seine Wette glänzend gewonnen.

### 1104. Der äffende Teufel. (Heisterbach.)

Einst waren die Mönche des Klosters Heisterbach mit den Vorbereitungen für ein großes kirchliches Fest beschäftigt. Am Tage vor dem Feste waren ihrer 50 auf dem Chor versammelt. Sie wollten den Tonus quintus oder Peregrinus einstudieren. Aber ihre Stimmen waren vollständig verwirrt, und sie vermochten den Tonus nicht zu finden. Endlich erscholl aus der Ecke des Gotteshauses eine Stimme

im reinsten Tonus Peregrinus und sang: Quinquaginta Monachi, non inveniunt quintum tonum; d. h. 50 Mönche finden den fünften Ton nicht. Es war aber ein Teufel, welcher die Mönche äffte.

### 1105. Vom Ritter Heinrich, welcher bei uns seine Fasten abhielt, und einem Stein, auf welchem er während des Gebetes schlief. (Heisterbach.)

Caesarius v. Heisterbach, Dial. IV, 37.

Ein gewisser Ritter aus Bonn, namens Heinrich, machte einmal während der Fastenzeit bei uns geistliche Uebungen. Nachdem er dieselben beendigt und heimgekehrt war, begegnete er eines Tages unserm Abte Gevard und sagte zu diesem: „Herr Abt, verkauft mir jenen Stein, welcher neben einer bestimmten Säule Eurer Kirche liegt, und ich zahle dafür, was Ihr fordern werdet.“ Als der Abt erwiderte: „Was wollt Ihr denn mit dem Stein machen?“ entgegnete der Ritter: „Ich will ihn an meinem Bett anbringen, denn er besitzt die Eigenschaft, daß, wer nicht schlafen kann, sofort einschläft, wenn er seinen Kopf auf diesen Stein legt.“ Es hatte aber während jener Bußübungen der Teufel es dem Ritter angetan, daß derselbe, so oft er in der Kirche sich an den genannten Stein lehnte, um zu beten, alsbald von Schlaf befallen wurde.

### 1106. Der alte Abt. (Heisterbach.)

v. Mering, Geschichte der Burgen V, S. 145.

Das furchtbarste Gewitter lag noch über dem Siebengebirge und zog nur langsam vorüber, als nicht weit von Oberdollendorf unter den noch bestehenden Ruinen des Altars des früheren Klosters Heisterbach sich einst eine Geistergestalt erhob — so lautet die Sage —: es ist der alte Abt, der in den Klostermauern herumgeht. Sein Haar ist silberweiß und lang sein Bart, ein Spiel der Winde, sein Rücken krumm, leer und hohl seine Augen; er sieht nicht mehr; mit dem Stabe befühlt er die Erde; er sucht und seufzt. Fast an allen Gräbern ist er schon vorbei geschritten, fast alle hat er gezählt und an ihnen gebetet. Nun schreitet er auch vom letzten weg, doch mit dem Suchen hört er nicht auf. Immer emsiger fährt er mit dem Stabe über die Erde; dann schüttelt er das greise Haupt und fängt wieder von vorne zu zählen an, — doch vergebens; eines fehlt ihm noch. Hell steigt der Mond auf, die Schatten malen sich geisterartig. Der alte Abt kniet vor den Ruinen des Altars nieder und betet. Dann steigt er zwischen dem verfallenen Gemäuer hinauf und verschwindet, wenn die Glocke 1 Uhr auf dem nahen Meierhofe schlägt. Allnächtlich wiederholt er seinen Gang und sucht das noch fehlende Grab — seine eigene Ruhestätte. Doch nicht wird er sie finden, bis auch die letzten Ueberreste dieses großen, reichen Klosters zerstört sind, und unter ihrem Gesteine der treue Abt den ewigen Schlaf schlafen kann.

## 1107. Der Bausback von Heisterbach.

E. M. Arndt, Wanderungen aus und um Godesberg, S. 374.

Unter den Trümmern der herrlichen Klosterkirche zu Heisterbach befand sich lange Zeit eine mächtige Menschenfratze, ein Bausback mit breitem, offenem Munde, der einst als Wasserspeier am Dachrande des hehren Gotteshauses gedient haben mochte. Diesen Bausback soll ein Schelm von Maurermeister in alten Tagen zum Spaß an einer Dachecke der Kirche eingemauert haben. Es soll aber die Darstellung eines Abtes gewesen sein, den Gott der Herr mit einem Bausback aufs Maul geschlagen hat, weil er eine hübsche Dirne hat notküssen wollen.

## 1108. Der Lästerer des Donners. (Kassel bei Königswinter.)

Caesarius v. Heisterbach.

Vor Zeiten, als ein regnerisches, gewitterreiches Jahr den Landleuten das Einbringen der Ernte sehr erschwerte, sah ein Ritter zu Kassel bei Königswinter im Westen eine finstere Wolke aufsteigen und den Himmel verdunkeln. „Schaut," sagte er, „da steigt wieder der Teufel empor!" Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als ein heftiger Schlag erfolgte und der Strahl den Sohn im Arme der Wärterin traf und erschlug. Der Vater selber blieb unversehrt, hatte aber seine Lästerung um so bitterer zu büßen.

## 1109. Bestrafte Grobheit. (Oberpleiß.)

Der Onkel eines noch lebenden Geschäftsmannes in Oberpleiß, ebenfalls ein Geschäftsmann, ging eines Morgens in die benachbarten Ortschaften, um seinem Verdienst nachzugehen. In dem ersten Orte, welchen er besuchte, fragte ihn eine Frau, wohin er wolle. Mit groben Worten wies er die Frau ab. Aber in demselben Augenblick stand sein Mund schief. Das war die Strafe für seine Grobheit.

## 1110. Der Riese von Ittenbach.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 13.

Im Hartenbruche bei Ittenbach sieht man öfters bei nächtlicher Zeit einen riesengroßen Mann einherschreiten. Sein Haupt ist mit einem Schlapphut bedeckt, unter dessen Rand seine Augen tellergroß hervorleuchten.

Einst begegnete er dort zwei Jägern, die bescheiden vor ihm zurückwichen und seinen Blick nicht zu ertragen vermochten. Einer derselben soll sogar ob der ausgestandenen Angst mehrere Tage zu Bett gelegen haben.

## 1111. Verurteilter löst sich durch ein Rätsel vom Galgen. (Aegidienberg.)

In Aegidienberg stand ehemals ein Galgen. Einst sollte dort ein Verbrecher hingerichtet werden. Schon stand der arme Sünder auf der

Leiter, und der Henker wollte seines Amtes walten, als ersterer über sich im Baume ein Vogelnest mit sieben Jungen bemerkte. Als er nun gefragt wurde, wie es üblich war, ob er noch etwas zu sagen habe, sprach er:

Hue, hue hang,
Seben Jong fang,
Enen Doaden no dobeï.
Rôd er Hêren, alle dreï.
Wenn ihr es nicht könnt rôden on nitt denken,
Dann donnt mi min Lewen schenken.

Trotz alles Nachdenkens vermochten die Richter das Rätsel nicht zu lösen und schenkten darum dem armen Sünder das Leben.

## 1112. Mann im Mond. (Aegidienberg.)

In Aegidienberg pflegt man zu sagen, daß man, wenn der Mond scheint, nicht Streu und Rüben stehlen soll, weil ein Mann im Mond steht, der auf das Treiben solcher Leute in dieser Zeit acht hat. Dieser Mann, welcher im Leben Rastock hieß, ist aber zur Strafe in den Mond versetzt worden, weil er sich derselben Vergehen schuldig gemacht hat.

## 1113. Der Feuermann im Rhöndorfer Tal.

E. Weyden, Godesberg und das Siebengebirge, S 90.

Im Rhöndorfer Tal soll ein ehemaliger kurkölnischer Minister, der sein Amt unredlich verwaltet und des Erzstiftes Untertanen hart bedrückt, als Feuermann umherwandeln. Die Landleute sind jetzt seine Meister; er muß ihnen durch das Gebirge leuchten, und die Beherzten zünden an dem einst so gestrengen Herrn ihre Pfeifen an.

## 1114. Der kölnische Kaufherr. (Rhöndorfer Tal.)

E. Weyden, Godesberg und das Siebengebirge, S. 91.

Die Volkssage erzählt, daß in diesen Bergschluchten ein kölnischer Kaufherr in bleiernen Schuhen, mit bleiernem Mantel einherschreite, weil er seines unchristlichen Wuchers wegen nach seinem Tode nicht zur Ruhe kommen konnte. In das Siebengebirge gebannt, muß er umherwandeln, allen Wucherern zur Warnung, bis zum letzten Tage des Gerichts.

## 1115. Bienen bauen eine Monstranz. (Rhöndorf.)

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 96.

Man pflegt wohl zu sagen, wenn die Bienen am Fronleichnamstage schwärmen, sie bauten eine Monstranz. Das soll einst in einem Hause zu Rhöndorf sich ereignet haben.

### 1116. Der Quergbrunnen. (Zwischen Rhöndorf und Drachenfels.)

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 91.

In der Nähe des Drachenfels nach Rhöndorf zu befand sich ein Quergbrunnen. Von den darin hausenden Zwergen pflegten die Rhöndorfer bei Kindtaufen und ähnlichen Anlässen die nötigen Tischgeräte zu entleihen. Wer sich in der Nähe dieser Höhle nach Feierabend noch arbeitend aufhielt, wurde durch Steinwürfe von unsichtbarer Hand nach Hause getrieben. Auch südöstlich vom Breiberg in der Heidenhecke war ein Quergbrunnen, ebenfalls am Steinsbusch bei Selhof. Als hier einmal ein Undankbarer beim Zurückbringen der Geschirre anstatt eines Leckerbissens für die Zwerge Unrat hineinlegte, hörte von da an das Leihen auf.

### 1117. Der Freischütz in Selhof bei Honnef.

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38. S. 95.

Ein Wilderer in Selhof verstand „die Freikugel zu schießen". Er wurde zur Zeit der Fremdherrschaft von einem französischen Reiter gezwungen, ihm den Weg nach Rheinbreitbach zu zeigen. Als sie bis an den Rheinbreitbacher Graben gekommen waren, weigerte sich der Führer, den Franzmann weiter zu begleiten. Da richtete der Reiter seine Pistole auf ihn und schoß. Der Mann griff in den Busen, holte die Kugel unter seinem Wams hervor und zeigte sie höhnisch dem Reiter. Da faßte diesen das Entsetzen; er drückte seinem Pferde die Sporen ein und galopierte davon, um aus der Nähe des unheimlichen Gesellen zu kommen.

Als der Wilderer später den Vorfall erzählte, fügte er hinzu, er hätte die Kugel nur in ein Gewehr zu laden und in die Luft zu schießen brauchen, so würde der Reiter, wo er sich immer befand, to niedergefallen sein.

### 1118. Der geheimnisvolle Mäher. (Selhof bei Honnef.)

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 97.

Ein Tagelöhner in Selhof pflegte sich zum Abmähen der Wiesen zu verdingen. Erhielt er abends den Auftrag, so war schon am anderen Morgen in aller Frühe die Arbeit getan.

Einst beobachtete man ihn in einer Nacht, wie er, über die Wiese gehend, mit der Hand die Bewegung des Mähens machte und dabei die Worte sprach:

„Hübsch, fein und nett,
Dä Mann es ene Geck."

Sofort war die Wiese von unsichtbaren Händen abgemäht.

Der Mann verdiente auf diese Weise viel Geld. Eines Tages aber bemerkte man im Hause einen übelen Geruch und unerklärliches Gepolter. Da ging der Mann hin und stürzte sich in den „neuen Pütz" und ertrank. Der Teufel, mit dem er im Bunde stand, hatte ihn geholt. Am „neuen Pütz" spukt es seitdem.

### 1119. Gespenst am „neuen Pütz“. (Selhof bei Honnef.)

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 97.

Am „neuen Pütz“ pflegte sich des Nachts ein größeres gespenstisches Tier zum Schrecken der Wanderer quer über den Weg zu legen. Dasselbe kam jedesmal aus einem bestimmten Gehöfte. Weil es dort durch das Dach eines Schuppens stieg, fehlten diesem immer sechs Dachziegel, welche, wenn auch ersetzt, stets wieder entfernt wurden. Hunde bemerkten das Gespenst von weitem und pflegten einen Umweg zu machen, um nicht an ihm vorbei zu müssen.

Auch am Nachtigallenwäldchen pflegte sich ein solches Tier aufzuhalten. Eine solche „Nachtmahr“ lag ferner auf der Brücke am Oligsberg und ritt die Leute, welche dort vorbeikamen, d. h. sprang ihnen auf den Rücken, und sie mußten die Mahr tragen, bis ihnen der Schweiß ausbrach. Diese Mahr hatte die Gestalt eines großen Hundes.

Dem „Dorfesel“ begegnet man in Selhof auf dem Wege, der noch heute der Eselspfad heißt.

### 1120. Das gerettete Haus. (Selhof bei Honnef.)

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 92.

Auf einem Hause in Selhof befindet sich ein „heidnisches Zeichen“, zwei gekreuzte Schlüssel mit der Jahreszahl 1577, eingebrannt. Als einst ganz Selhof verbrannte, blieb nur dieses Haus unversehrt.

### 1121. Backende Zwerge. (Bondorf bei Honnef.)

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 91.

Zwerge, welche vom Breiberg (Teufelsstein) kamen, trieben ihr Wesen in einem Backhause der Honschaft Bondorf. Sie verschwanden für immer, als man sie einst belauschte, wie sie, ganz unbekleidet, mit Backen beschäftigt waren.

Nach einer anderen Mitteilung verschwanden sie, als jemand ihnen aus Dankbarkeit leinene Kleider hinlegte.

### 1122. Der Glockenguß auf dem Kirchbeuel bei Honnef.

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 94.

Auf dem Kirchbeuel wurde einst eine Glocke gegossen. Während des Gusses entfernte sich der Meister, um in Rommersdorf noch mehr Glockenspeise zu holen. Sein Lehrling aber, den er zur Hut zurückgelassen hatte, goß inzwischen die Gocke fertig, lief dann dem Meister entgegen und meldete ihm den beendeten Guß mit den Worten: „Ich gratuliere Euch zu der neuen Glocke!“ „Wie, hast du die gegossen?“ fragte der Meister. Auf die bejahende Antwort des Burschen stieß jener ihm sein Messer in die Brust und sagte: „Dann wirst du keine zweite mehr gießen.“

Zum Andenken an die Mordtat wurde an der Stelle ein Steinkreuz errichtet, welches jetzt in eine Gartenmauer eingefügt ist.

### 1123. Frau macht günstigen Wind. (Honnef.)

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 96.

Ein Schiffer, der im Begriff stand, mit seinem Schiff von Emmerich nach Honnef zu fahren, kehrte mit seinen Gesellen in einer Schenke ein und bat die Wirtsfrau, welche Gewalt über die Winde hatte, ihnen für die Fahrt günstigen Wind zu verschaffen. Da machte diese drei Knoten in ein Tuch, gab es den Schiffern und sagte, einen, auch zwei Knoten dürften sie lösen, aber nicht den dritten. Beim Antritt der Fahrt lösten die Leute einen Knoten, und sofort erhob sich ein gelinder günstiger Wind. Später lösten sie den zweiten; da wurde der Wind heftiger. Als sie schon bei Oberkassel waren, gelüstete es einen, auch den dritten Knoten aufzumachen; er tat es trotz der Warnungen der Uebrigen. Kaum war es geschehen, so entstand alsbald ein so gewaltiger Sturm, daß das Schiff nicht voran konnte und in große Gefahr geriet.

### 1124. Begleitung eines Geistes. (Honnef.)

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 96.

Ein alter Schiffer in Honnef war eines Abends mit einigen anderen Männern hinter der Kelter mit Apfelstoßen beschäftigt. Plötzlich mußte er fort, um mit dem Geiste eines eben Verstorbenen aus der Gemeinde auf den Kreuzweg zu gehen. Als er zurückkehrte, sagte er, wenn man ihn nicht sogleich fortgelassen hätte, würde es ihn über das Becken hinüber geworfen haben.

### 1125. Aepfel wandeln sich in Kröten. (Honnef.)

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 95.

Ein junger Mann erhielt von der Mutter des Mädchens, welches er freite, drei Aepfel geschenkt. Zu Hause gab er dieselben seiner Mutter, welche sie ans Fenster legte und den Jüngling warnte, davon zu essen, bis sie selbst ihm einen Apfel anbieten würde. Noch ehe acht Tage vergangen waren, rief die Mutter ihren Sohn und zeigte ihm die Aepfel, welche sämtlich in Kröten verwandelt waren.

### 1126. Der Glockenguß auf der Au. (Honnef.)

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 94.

Bei einem Glockenguß auf der Au drängte sich unter vielem anderen Volk auch eine Frau herbei. Der Meister war eben im Begriff, den Hahn auszustoßen, erklärte aber, als er die Frau von ferne herankommen sah, nicht weiter arbeiten zu können. Er schickte darum einige Männer ab, die Frau fortzuführen und so lange zu bewachen, bis der Guß vollendet sei. Während des Gusses zog ein schweres Gewitter von Roderberg her über Honnef, so daß alle in Furcht gerieten. Der Meister aber beruhigte die Leute, denn nunmehr, nach Entfernung der Frau, werde das Gewitter keinen Schaden anrichten.

## 1127. Gerichtsschöffe Steffens. (Honnef.)

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 91.

Als der Gerichtsschöffe Steffens den „Bau“ (später Hotel Klein) errichtete, betrog er seinen Holzlieferanten um eine bedeutende Summe Geldes. Deshalb verwünschte ihn dieser, daß er müsse „brennen gehen“, d. h. als glühender Mann nach seinem Tode umgehen. Bald nachdem der Schöffe gestorben war, begegnete er des Nachts in glühender Gestalt einigen Männern, die auf die Kirchenwacht gingen. Er eilte vorüber wie ein Sturmwind; doch sah man ihn so deutlich, daß man ihm die Rippen im Leibe zählen konnte. Wie er im Leben mit der linken Hand auf dem Rücken die Hose festzuhalten pflegte, damit sie nicht herunterfiel, so tat er auch jetzt; daran erkannte man ihn.

## 1128. Die St. Servatius-Kapelle bei Honnef.

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 93.

Eine Dame von der Löwenburg hatte sich auf der Jagd verirrt. Nachdem sie lange vergebens sich im Walde zurechtzufinden gesucht hatte, vernahm sie Hörnerschall und fand dadurch den Weg zu den Ihrigen wieder. An der Stelle im Walde, wo sie das Jagdhorn gehört, gelobte sie eine Kapelle zu bauen. Das ist der Ursprung der zu Honnef gehörigen St. Servatius-Kapelle.

## 1129. Der Geist von Lieberück.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 5.

Hinter Honnef liegt der Lieberück, auf welchem die malerische Basaltkuppe des Leibergs oder Teufelssteins aufragt. Dort soll ein großer, stattlicher Mann in bleifarbigem Gewande einherschreiten. Andere versichern, daß diese Erscheinung längst gebannt sei. Der Geist sei den Bewohnern von Honnef auf die Dauer zu unheimlich geworden; deshalb wären sie nach Köln gegangen und hätten dort zwei Domherren gebeten, den Geist zu beschwören. Diese Herren kamen, bestiegen den Lieberück und beschworen den Geist, das heißt, sie machten sich denselben untertan und führten ihn zwischen sich vom Berge hinab nach dem Rheine zu. Dabei umgingen sie Honnef und führten den Gefangenen in die Gegend von Unkel an den Rhein. Sie hatten sich vorsorglich dorthin eine Schalde mit den nötigen Schiffern bestellt. Die Schiffer konnten nicht begreifen, daß zwei einzelne Herren für sich allein eine Schalde gemietet hätten. Die Domherren aber drangen bei den zögernden Schiffern auf die Abfahrt. Man stieß darum ab. Als man aber mitten auf dem Strome war, bemerkte ein Schiffer, daß die Schalde so tief eingesunken war, als ob sie mehrere Wagen aufgenommen hätte. Er ermangelte nicht, diesen geheimnisvollen Umstand den beiden geistlichen Herren mitzuteilen. Einer derselben winkte ihn hierauf zu sich und gebot ihm, mit seinem rechten Fuß auf seine linke Schulter zu treten und über seine rechte Schulter zu schauen. Als der Ferge dieser seltsamen Zumutung genau nachkam,

wurde ihm der Geist zwischen den beiden Domherren sichtbar. Ueber den furchtbaren Blick der Erscheinung erschrocken, trat er an sein Steuer zurück und sprach kein Wort mehr, bis das Fahrzeug am anderen Ufer gelandet und die Geistlichen mit dem Geist das Fahrzeug verlassen hatten, was an dem geringeren Tiefgang der Schalde deutlich zu erkennen war.

### 1130. Der nächtliche Jäger am Leiberge bei Honnef.

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 97.

Im Walde am Leiberg geht ein Jäger um; manchmal hören ihn die Holzhauer an Quatembertagen mittags um 12 Uhr schießen und seine Hunde locken. Der Jäger ist ein früherer Bewohner Honnefs, der sich zu seinen Lebzeiten stets im Walde herumtrieb und nie in die Kirche ging.

### 1131. Zwergenrache. Menzenberg bei Rheinbreitbach.

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 92.

In einem Hause am Menzenberge pflegten die Zwerge früh morgens Mehlsuppe für Knechte und Mägde zu kochen, für diese das Zeichen zum Aufstehen. Aergerlich streute ein Knecht eines Tages Erbsen, damit die Zwerge den Hals brächen. Aus Rache haben die Zwerge den Knecht gekocht.

### 1132. Bergbauende Zwerge. (Virneberg bei Rheinbreitbach.)

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 92.

Zwerge haben zuerst das Kupferbergwerk Virneberg ausgebeutet. Noch jetzt sollen daselbst Gänge vorhanden sein, so niedrig, daß ein Mensch unmöglich darin arbeiten könne. Auch will man wiederholt Stücke von winzigem „Gezäh“ (Werkzeug der Bergleute) daselbst gefunden haben.

### 1133. Der Wechselbalg. (Schmerbach.)

Unkel in den Annalen des Niederrheins 38, S. 92.

In den Höhlen der Schmerbach — nicht weit von der „goldenen Kist“, wo Zwerge einen Schatz hüten — hausten Querge, welche eines Tages in der Nähe wohnenden Leuten in deren Abwesenheit das Kind aus der Wiege stahlen und einen der Ihrigen an die Stelle legten. Unkundig des Geschehenen zogen die Leute den Wechselbalg auf, wunderten sich aber nicht wenig, als seit dieser Zeit, so oft die Hausbewohner draußen waren, allerlei Ungehöriges im Hause geschah; namentlich bemerkten sie, daß Milch und Sahne regelmäßig von einem Näscher heimgesucht wurden. Um denselben auf die Probe zu stellen, setzten sie einmal Eierschalen mit Wasser gefüllt in die Asche rings um das Herdfeuer. Doch daran wurde nicht gerührt. So verflossen Wochen und Monate, ohne daß das Kind inzwischen auch nur um Daumesbreite

gewachsen wäre. In ihrer Sorge und Bekümmernis beschlossen die Eltern auf Zureden der Nachbarn einen Bittgang nach dem Petersberg. Das vermeintliche Kind auf den Armen tragend, schreiten sie fürbas, als ihnen ein anderer Zwerg begegnet, der seinen Genossen fragt: „Timiönchen, wo gehst du hin?“ „Nach Stromberg zu Gebitt.“ „Dann geh' dahin und besser' dich nit.“ „Geh' du heim und sorg' dafür nit!“ Als sie diesen Dialog hörten, ging den Leuten ein Licht auf, und entrüstet warfen sie den Wechselbalg weit weg in einen Dornstrauch. Der aber rief:

„Ich bin so alt wie der Böhmerwald,
Der ist dreimal abgehauen und dreimal abgebrannt —
Aber noch nie hab' ich geschaut,
Daß in Eiertöpfchen Bier wird gebraut.“

### 1134. Dat Hölfterchen. (Stieldorf.)

Firmenich I, 513.

All Uhren on Stonden, se gon ongelich,
Su sät me em Spröchwoat, — mir oss en Geschich
Ees vürkonn, on kät at Gespräch eckesch drop,
Da reechten de Hohr sech om Kopp mir noch op.
Ech woar gät karsieren am Fenster geweäs,
Do konn ech do öffer en Bong't, hesch om Präsch;
At woar asu düster, at flertert gen' Steän,
Ech woll wahl ees lofen, on dät't och net geän.
Do kött us der Hecken gät Schwazes gerötsch,
On kuat vüä dä Füssen ad langs mech getrötsch,
On schibbelt ad luter sech ronks on äörm —
Ech drähne mech effen, on gohn wedder öm.
Dat Hölfterchen setz, meng Siel! vür mir om Wäg,
No wuad et mir effer öm't Hätz asu schläg.
Ech fenk an zo bädden — do reech at sech op,
We Bam' röhm su wuaten de Hohr mir om Kopp.
At wuad asu lank on at wuad asu gruhss,
Ehs we de ahl El'm do am Jäger seng'm Huhs.
Op ehmol do dät at en Schrei on woar fott,
Ech zeddert on lehf siehr, on dank mengem Gott.
Se sagen, at wär ees en Retter geweäs,
Dä hätt' mot em Kegelklotz do op dem Präsch
En Mönch duht geworfen, — dä genk dooch dat Land;
Van dä Zeck wär ä en dat Klotz fast gebannt.

### 1135. Adelheid von Geldern. (Vilich bei Bonn.)

Simrock, Rheinsagen, S. 154.

Der edle Graf von Geldern hatte das Kloster zu Vilich mit Gütern reich bedacht. Seine Tochter Adelheid wurde Aebtissin desselben. Durch Frömmigkeit zeichnete sie sich vor allen aus. Einer Nonne des

des Klosters, prangend in Jugendschöne, wollte niemals der Gesang gelingen. Alle Strafen, welche ihr deswegen auferlegt wurden, fruchteten nichts. Einst konnte sie wieder im hohen Liede die falschen Töne nicht vermeiden. Da gab ihr die fromme Aebtissin Adelheid einen Schlag an den Kopf, daß sie in schwere Krämpfe verfiel. Aber von dieser Stunde an war ihr Gesang göttlich.

### 1136. Ueber das Fegefeuer einer Nonne zu Rheindorf, welcher der heilige Benedikt beigestanden ist.

Caesarius von Heisterbach, Dial. XII, 35.

Es ist noch nicht lange her, daß eine Nonne aus dem Kloster Rheindorf (Rindorp) bei Bonn, namens Elisabeth, den Weg alles Fleisches ging. Dieses Rheindorf ist aber ein Kloster (Schwarzrheindorf ist gemeint; Anmerkung des Verfassers) nach der Regel des heiligen Benediktus. Selbige Elisabeth verehrte vorzugsweise den heiligen Johannes den Evangelisten und erwies ihm Ehre, so viel in ihren Kräften stand. Sie hatte eine leibliche Schwester in demselben Kloster, welche Aleidis hieß. Als diese eines Nachts nach beendigter Matutin noch zu Bette lag und für die Seele ihrer verstorbenen Schwester betete, vernahm sie eine Stimme und auf ihre Frage, wer da sei, erfolgte die Antwort: „Ich bin deine Schwester Elisabeth." — „Wie geht es dir, Schwester, und woher kommst du?" frug Aleidis weiter. — „Anfangs", erwiderte die Erscheinung, „ging es mir schlecht, jetzt aber geht es mir gut." — „Hat der heilige Johannes, welchen du so sehr geliebt, dir etwas genützt?" — „In Wirklichkeit gar nichts; wer mir beistand, war unser Vater, der heilige Benedikt; er hat für mich vor Gott die Kniee gebeugt."

### 1137. Das Pferdgalgen-Kreuzchen. (Honnef.)

Nicht weit von Honnef steht ein Kreuzchen, auf welchem ein Stein liegt. Es ist das Pferdgalgen-Kreuzchen. Einst nämlich lief ein Pferd nach Aegidienberg; es sprang in einen Heister und stürzte tot zur Erde. Zur Erinnerung an dieses Ereignis setzte man das Kreuzchen, auf welchem immer ein kleiner Stein lag.

Einst ging eine Bäuerin an dem Kreuze vorüber und meinte, der Stein gäbe einen guten Käsestein ab. Sie nahm den Stein auch wirklich mit und benutzte ihn als Käsestein. Aber fortwährend rasselte der Stein, und alle Siebe, auf welche er gelegt wurde, zerbrachen. Da sah sich die Frau genötigt, den Stein wieder an seinen Ort zu schaffen, wo er auch heute noch liegt.

### 1138. Die Schlange am Drachenfels.

O. Hausmann, Freud und Leid, S. 40.

Am Drachenfels steht an einem Felsenhange ein altes Steinkreuz. In einer tiefen Kluft an diesem Kreuze hält sich eine seltsame Schlange

auf, welche jährlich einmal in einer Sommernacht zur Vollmondszeit hervorkommt und ihren glitzernden Leib im Strahlenglanz badet. Eine goldene Krone, mit Diamanten besäet, trägt sie auf dem Haupte. Diese legt sie, ehe sie ins Bad steigt, vor dem Kreuze nieder. Dann stöhnt sie in die laue Nacht hinein, denn sie ist eine verzauberte Königstochter, die ihrer Erlösung harrt. Wenn jemand kommt, ihre Krone ergreift und die Schlange ohne Zagen küßt, dann ist sie erlöst; dem Befreier fällt die Jungfrau mit allen ihren Schätzen zu.

Schon viele hundert Jahre sehnt sich die Maid nach dem Retter, und mancher hat ihre bangen Klagen vernommen; aber noch keiner hatte den Mut, den Zauber, der sie bannt, zu lösen.

## 1139. Von dem Tode unseres Mönches Konrad, welchen Richwin gerufen hat. (Heisterbach.)

Nach Caesarius von Heisterbach aus der Monatsschrift des Berg. Gesch.-Ver. II, 3.

Es ist noch kein Jahr verflossen, daß unser Mönch Lambert, als er einst in einer Sonntagsnacht im Chore eingeschlafen war, unseren, einige Jahre vorher verstorbenen Kellner Richwin in das Chor eintreten sah. Derselbe winkte ihm mit der Hand und sprach: „Bruder Lambert, komm, wir wollen zusammen zum Rheine gehen.“ Dieser aber, eingedenk, daß Richwein tot sei, weigerte sich dessen und entgegnete: „Verlaßt euch darauf, ich gehe nicht mit euch.“ So abgewiesen, wandte er sich auf die entgegengesetzte Seite des Chores, woselbst er einen alten Mönch, namens Konrad, der wohl fünfzig Jahre im Orden zugebracht hatte, mit demselben Zeichen und Worte rief, welcher ihm auch, nachdem er sich die Kapuze über den Kopf gezogen hatte, sofort folgte.

An demselben Tage rief der Prior nach der Mahlzeit einige von uns zu sich, auch Konrad war zugegen. Da sagte ihm in meinem Beisein der erwähnte Lambert: „Herr Konrad, ihr werdet sicher bald sterben, denn in dieser Kutte habe ich euch vergangene Nacht dem Richwin folgen sehen“, und nun erzählte er ihm die Erscheinung, wie sie sich zugetragen hatte. Darauf erwiderte Konrad: „Das ist mir gleichgültig, ich möchte jetzt schon tot sein.“ Am folgenden Tage, wenn ich mich recht erinnere, wurde er krank und starb bald nachher, worauf er in derselben Kutte begraben wurde.

## 1140. Gerettet. (Heisterbach.)

Dr. Ferd. Schmitz, Rhein. Gesch.-Blätter IV, 343 f.

Einst wohnte zu Oberdollendorf ein Leistenschneider, der ein tüchtiger Meister war in seiner Kunst. Aber er hatte Gott vergessen und wußte nicht den Tag zu nennen, da er zuletzt gebetet hatte; seit mehr als zwanzig Jahren hatte er die Kirche seines Heimatsortes nicht mehr betreten. Und es erging ihm von Tag zu Tag schlechter, die Bestellungen seiner Kundschaft liefen immer spärlicher ein, und nicht selten machte

sich die Not in Küche und Keller so breit, daß der arme Meister nichts hatte, wovon er sich ein Mahl hätte bereiten können. So saß er wieder einmal — es war am heiligen Christabend — einsam in seiner Stube, in der es allmählich dunkel wurde. Seit einigen Tagen schon hatte er nichts verdient, und heute hatte er noch nichts gegessen. Mißmutig stierte er in die Stube hinein und gedachte der bittern Feiertage, die ihm bevorstanden. Nur eine einzige Hoffnung war ihm geblieben. Er wilderte seit einiger Zeit, und wenn auch in den letzten Tagen kein Häslein sich in seine Schlinge verirrt hatte, heute konnte er ja glücklicher sein. Mit diesen Gedanken stand er auf und schlenderte, von seinem treuen Pudel begleitet, langsam dem Kloster Heisterbach zu, um auf der Rosenau nach seinen Schlingen zu sehen. Die Mitternacht rückte heran, als er hinter den grauen Klostermauern her durch den Wald schlich. Die Schlingen waren diesmal leer und wieder stand er in Gedanken versunken und überdachte sein Schicksal. Da hörte er in der Ferne ein Rauschen, das immer näher kam und immer unheimlicher wurde. Der Hund horchte, zog den Schwanz ein und kroch furchtsam seinem Herrn zwischen die Beine. Da kam es heran und brauste über ihn und über den Baumkronen hinweg und rauschte hinüber ins Tal. Er wagte nicht aufzuschauen. „Die Rosenauer Jungfrau", sagte er bebend und schaute nach der Richtung, wo das Rauschen im Tale verhallte. Da schlägt's unten auf der Klosteruhr zu Heisterbach zwölf und mit dem letzten Schlage beginnen die Glöckchen der Klosterkirche ein liebliches Geläute und fern drunten im Tale hebt hüben und drüben auf allen Kirchen ein feierliches Läuten an. „Weihnacht", lispelte er vor sich hin, „wie lange hast du den Frieden dieses Festes nicht verkostet; dort unten ist nun wieder Frieden in allen Herzen und du stehst hier zerfallen mit der Welt und deinem Gott. Auf! das muß anders werden." Und als rausche es wieder hinter ihm drein, eilte er hinunter ins Tal, geradenwegs auf die Kirche in Niederdollendorf zu, ging reumütig zu den Sakramenten und ward ein anderer, ein glücklicher Mensch.

### 1141. Der geheimnisvolle Hund. (Ittenbach.)

Eines Abends ging ein Mann von Ittenbach nach Grunewald. Da vernahm er einen ungeheuren Lärm. Doch unser Mann ließ sich nicht beirren und ging seines Weges weiter. Doch der Lärm wuchs immer mehr, bis plötzlich ein großer Hund neben ihm herschritt. Da der Hund sich zutraulich anschmiegte und nichts Verdächtiges ahnen ließ, nahm ihn der Mann nach einiger Zeit auf seine Arme und verfolgte seinen Weg. Aber der Hund wurde schwerer und schwerer, so daß er ihn zuletzt nicht mehr zu tragen vermochte. Er warf ihn von sich; aber nun erhob sich sofort ein ohrenbetäubender Lärm, bis plötzlich alles ruhig wurde.

### 1142. Die glühenden Männer von Ittenbach.

In der Nähe von Ittenbach sind oft zu später Nachtstunde glühende Männer gesehen worden. Als einst mehrere Männer ihnen nahe kamen,

vernahmen sie deutlich, wie jene flöteten. Einer der Männer faßte sich ein Herz, ging nahe an sie heran und flötete ebenfalls. Da fragte ihn einer der Glühenden, was er wünsche. Als er bemerkte, daß er nichts beabsichtigt habe und nur eine Neckerei habe üben wollen, riet ihm der Glühende, solches ferner zu unterlassen, da es ihm sonst übel ergehen würde. In demselben Augenblick fuhr der glühende Mann durch die Luft davon.

Diese glühenden Männer sollen verbannte Geister sein, welche sich im Fegfeuer befinden. Wer Mut genug besitzt, kann sich bei ihnen erkundigen, wieviel Jahre sie dort noch zu wandern haben.

Eine andere Mitteilung läßt nur einen glühenden Mann auftreten.

### 1143. Eine seltsame Mahnung. (Ittenbach.)

Ein Knecht bei Ittenbach sollte auf einem Nachbarhofe eine Leiche fahren. Das Trauergefolge war bereits im Sterbehause versammelt, aber der Knecht blieb mit dem Pferde aus. Da machten sich einige Männer auf, suchten den Säumigen und mahnten ihn zur Eile. Er spannte nun sein Pferd in den Wagen und schwang sich selbst darauf, um das Versäumte nachzuholen. Aber kaum hatte er den Hof verlassen, als er vom Wagen stürzte; das Pferd ging in rasendem Laufe durch. Da trat der Herr zu unserm Knechte und sagte ihm, er solle nie wieder auf einen Wagen steigen, mit dem eine Leiche gefahren werden solle.

### 1144. Todankündigung. (Ittenbach.)

Eine Frau saß einst in ihrem Zimmer und wollte arbeiten. In einiger Entfernung von ihr stand eine mit Leinen gefüllte Truhe. Da gewahrte die Frau — es war späte Nacht inzwischen geworden — wie die Truhe geöffnet und ein Hemd herausgenommen wurde.

In der nächsten Nacht starb jemand in der Familie und man nahm in der Tat ein Hemd aus jener Truhe, um den Toten damit zu bekleiden.

### 1145. Todankündigung. (Ittenbach.)

Eine Familie zu Ittenbach hatte in der einen Ecke der Wohnstube einen Tisch stehen. In einer Nacht sah man ein Lämpchen von dem Tisch zur Erde und wieder zum Tisch auf und nieder fahren. Einige Tage danach starb ein Kind in der Familie, welches man in jener Ecke ausleichte.

### 1146. Die Erscheinungen der Matthiasnacht. (Ittenbach.)

Bekanntlich kann man in der Matthiasnacht die Geister sehen.

Ein Mann in Ittenbach, dem dies bekannt war, bat einen seiner Nachbarn, mit ihm um 12 Uhr nach dem Kirchhofe zu gehen. Jener willigte ein, und beide machten sich auf den Weg. Bald langten sie

am Kirchhofe an. Am Eingang desselben stand ein hohler Baum und der Neugierige wurde von seinem Führer angewiesen, dort einen Versteck zu suchen. Er folgte auch diesem Rate und bemerkte bald den Geisterzug, welcher sich an seinem Baume vorbei zum Kirchhofe bewegte. Aber jeder Geist warf einen durchdringenden Blick in den hohlen Baum, so daß der Mann die fürchterlichste Angst erduldete. Er war später nie mehr zu bewegen, die Geister der Matthiasnacht zu sehen.

### 1147. Die weiße Frau an der Quirenbacher Mühle.
(Oberes Pleißtal.)

Ein Mann aus Quirenbach war einst an einem alten Schachte mit Holzfällen beschäftigt. Jeden Tag erschien ihm eine Geisterfrau, welche ihn einst fragte, ob er arm sei. Der Mann erwiderte, daß er weder arm noch reich sei, aber sagen müsse, daß er im Leben durchkomme. Endlich sagte die Frau, daß sie ein Anliegen habe. Auf die Frage des Mannes, worin dieses bestehe, erwiderte sie, daß sie in früheren Zeiten fremdes Eigentum, Gold, entwendet habe, dafür habe sie lange Zeit im Fegfeuer gelitten. Sie könne nicht eher zur Seligkeit gelangen, bis der entwendete Schatz wieder an den rechtmäßigen Besitzer gekommen sei. Aber derselbe sei bereits gestorben und auch seine Erben seien nicht mehr am Leben. Er, der Holzhauer, könne sie aber retten, wenn er eine Eiche, welche sie ihm bezeichnete, fällen würde. Dann wolle sie in einer noch zu bezeichnenden Nacht zwischen 12 und 1 Uhr dort erscheinen. Sie werde dann als eine schwarz gekleidete Dame kommen und ihm einen schneeweißen, glühenden Schlüssel überreichen; doch würde er sich nicht verbrennen. Unter der Eiche aber läge ein großer Schatz, zu dem der Schlüssel passe. Als letzte Bedingung fügte sie hinzu, daß er allein kommen müsse und niemand etwas sagen dürfe. Dringend bat die Frau, er möge doch kommen, da sie nicht zur Seligkeit gelangen könne, wenn er nicht den Schatz heben würde. In diesem Falle könnte sie nur dann erlöst werden, wenn von einer Eichel, welche von dieser Eiche falle, ein großer Baum geworden sei. Dann dürfe sie erst wieder erscheinen und ihre Erlösung abermals versuchen.

Der Mann beschloß, den Schatz zu heben. Doch überfiel ihn Angst und er führte sein Vorhaben nicht aus.

### 1148. Der geschundene Kaplan. (Oberpleiß.)

Einst amtierte in Oberpleiß ein Kaplan, welcher in der Matthiasnacht geboren war. Darum mußte er alljährig in der Matthiasnacht nach dem Kirchhofe und am Geisterzuge teilnehmen.

Einst saß er gerade in dieser Nacht mit vielen Geistlichen in fröhlicher Unterhaltung zusammen. Als die Mitternachtsstunde nahte, wurde er sehr unruhig und wollte aufbrechen. Seine Amtsbrüder aber ließen ihn nicht fort. Da öffnete sich um 12 Uhr geheimnisvoll die Türe und eine geheimnisvolle Hand fuhr hindurch, ergriff den zitternden

Kaplan und schleppte ihn fort. Nach einiger Zeit kehrte er zurück, bleich, zerschunden und an allen Gliedern zitternd. Auf die Frage der anderen Geistlichen, was denn geschehen sei, berichtete er, daß er zum Geisterzuge zu spät gekommen sei und zur Strafe dafür dreimal durch eine Dornenhecke gezogen worden sei.

### 1149. Der kopflose Geist. (Oberpleiß.)

Einst war eine Anzahl junger, übermütiger Burschen in Oberpleiß versammelt. Um den Mut zu erproben, wurde endlich angeregt, wer es wohl wagen würde, nachts um 12 Uhr die Kirche zu betreten. Endlich erklärte sich ein Bursche dazu bereit. Da die Mitternacht nahte, machte er sich sofort auf den Weg. Die anderen folgten ihm. Als sie an die Kirche kamen, trat jener schon wieder heraus, aber ohne Kopf. Seit diesem Ereignis muß er wegen seines Frevels als kopfloser Geist allnächtlich zur Stunde der Mitternacht die Kirche umwandeln.

### 1150. Die Erscheinung des verstorbenen Freundes. (Oberpleiß.)

In Oberpleiß lebten vor vielen Jahren zwei gute Freunde, welche sich gegenseitig das feierliche Versprechen gaben, daß der, welcher zuerst sterben würde, dem anderen erscheinen und berichten solle, wo er sich befinde. Der eine Freund starb nach einiger Zeit. In jeder folgenden Nacht erschien dem Ueberlebenden nun ein Fünkchen am Bett. Einst rief er diesem zu: „Teufelsgespenst, mach, daß du fortkommst!“ Da kehrte das Fünkchen niemals wieder zurück; aber der Lebende glaubte, daß sein Freund an keinem guten Orte sei.

### 1151. Aegidienberg.

In Aegidienberg stand in früherer Zeit ein Galgen; darum nannte man den hochgelegenen Berg Galgenberg; aus diesem Namen wurde im Laufe der Jahrhunderte Aegidienberg.

An der Stelle, wo nun die Kirche von Aegidienberg steht, stand lange Jahrhunderte eine alte Kirche. Als man diese aufführen wollte, beschloß man den Bau zuerst im Tale, bei Retscheid, an der Stelle, welche noch heute „zur Kluse“ genannt wird. Man begann auch dort zu bauen; aber was man bei Tage aufbaute, sank in der folgenden Nacht wieder zusammen. Um eine bessere, geeignetere Baustelle zu finden, belud man einen Esel mit Steinen und ließ ihn gehen. Der Esel trabte den Berg hinan, bis er oben auf dem mit Dornen bestandenen Gipfel ankam. Dort warf sich das Langohr nieder und hier wurde sofort der Kirchenbau begonnen und auch glücklich zu Ende geführt.

### 1152. Die Geister in der Thomasnacht. (Wüllscheid bei Aegidienberg.)

Ein alter Mann in Wüllscheid vernahm in jeder Thomasnacht ein starkes Klopfen an seiner Türe. Ob er wollte oder nicht, er mußte

sich dann erheben und ankleiden. Trat er heraus, so standen viele Geister dort, welche ihn nötigten, ihnen zu folgen. Dann bewegte sich der Zug zum Kirchhof von Aegidienberg, wo die Geister einen Rundgang antraten. Der alte Mann mußte währenddessen auf Geheiß der Geister beten.

### 1153. Der Gießlers Siepen bei Aegidienberg.

Im sogenannten Gießlers Siepen bei Aegidienberg tragen sich zur Stunde der Mitternacht oft merkwürdige Dinge zu. Namentlich haben späte Wanderer dort wiederholt bemerkt, daß von unsichtbaren Händen Sensen glühend gemacht und gehärtet wurden.

### 1154. Ein seltsamer Mann. (Aegidienberg.)

Unweit Aedigienberg zeigt sich oft ein Mann. Naht sich ihm vom Tale aus ein Mensch, so ruft er: „Komm herauf!" Wandert jemand die nahe Anhöhe hinab, so ruft er: „Komm herab!" Auch soll er gesagt haben: „Komm hierher!"

### 1155. Das Heiligenhäuschen am Dachsberg bei Aegidienberg.

An der Straße von Aegidienberg nach Himberg und weiter nach Asbach zu steht dieses Heiligenhäuschen. Dort hat sich einst, vor langen Jahren, eine Frau mit einer Karre Streu festgefahren, so daß sie weder vor- noch rückwärts konnte. Da gelobte sie ein Häuschen hin, wenn nur jemand kommen und ihr helfen würde. Sofort nahte sich eine wunderbare Frau und half der Bedrängten, welche ihr Versprechen auch später einlöste.

### 1156. Der glühende Mann im „Hämisch". (Aegidienberg.)

Ein Wald bei Aegidienberg heißt der „Hämisch". Dort steht an einem Kreuzwege ein Kreuz. An diesem Kreuz zeigt sich nachts um 12 Uhr oft ein glühender Mann. Wer Herz genug hat, kann ihn dort aufsuchen und wünschen, was er will; alles wird durch den Glühenden erfüllt. Nur muß der Bittende sich verpflichten, sein (des glühenden Mannes) Eigentum zu sein.

### 1157. Der Schatz bei Günderscheid. (Aegidienberg.)

Einst gingen zwei Männer in später Nachtstunde durch das Appendal bei Günderscheid und gewahrten dort im Felde ein Licht. Sie waren zu ängstlich, die Sache zu untersuchen, und eilten nach Hause. Als sie am nächsten Tage nachsehen wollten, war nichts zu finden. An dieser Stelle soll ein großer Schatz vergraben sein.

### 1158. „Am Schuß" bei Himberg.

Unweit Himberg erblickt man in einem Wiesengrund an der Landstraße eine Anzahl Obstbäume, welche andeuten, daß dort (noch vor

wenigen Jahren) ein Gehöft stand. Dasselbe hieß „am Schuß“. Es war die erste Niederlassung in der ganzen Gegend und verdankt dem Umstande seinen eigentümlichen Namen, daß sich dort früher die Ritter aus dem Siebengebirge zur Jagd versammelten. Wer zuerst dort ankam, war verpflichtet, einen Schuß abzugeben.

### 1159. Das Ziels-Kreuzchen bei Himberg.

An dem Wege von Himberg nach Asbach steht nicht weit von ersterem Orte das sogenannte Ziels-Kreuzchen, über dessen Entstehung der Volksmund folgendes berichtet: Einst stahl ein Mann aus jener Gegend zur Mitternacht Holz in den dortigen Gemeindewaldungen. Als er an die Stelle kam, wo nun jenes Kreuzchen steht, kam Kettengerassel durch die Luft, als wenn die ganze Welt voll Ketten und Geister wäre. Der Dieb wußte nicht woher und wohin. Von Entsetzen getrieben eilte er heim, doch das gestohlene Holz folgte ihm. Dem bestürzten Vater rief er zu, daß er nie wieder zu nächtlicher Weile Holz stehlen wolle. Da faßte der Alte sofort den Plan, ein Holzkreuz an jener Stelle zu errichten. Das geschah auch. Das Kreuz wurde aus einer gestohlenen Eiche hergestellt. Dieses Kreuz erinnert den Wanderer noch heute an diese merkwürdige Geschichte.

### 1160. Die Servatius-Kapelle bei Himberg.

Einst verirrte sich ein Fräulein von der Löwenburg in den riesigen Wäldern, welche weit und breit das Land bedeckten. Endlich kam das Fräulein zu der Stelle, wo nun die Servatius-Kapelle sich erhebt. Da erblickte es die Burg seiner Väter, wußte aber nicht, wie es dorthin gelangen sollte. Da flehte es in heißem Gebete zur Mutter Gottes um Hilfe und Beistand und gelobte auch, an der Stelle eine Kapelle zu erbauen. Ihr Gebet wurde erhört. Bald danach kamen Kinder zu jener Stelle und führten die Geängstigte zur Löwenburg. Die Kapelle wurde sofort auf Betreiben des Fräuleins gebaut.

### 1161. Humor am Galgen. (Rott.)

Zu Rott stand ehemals ein Galgen. An diesem sollte einst ein Uebeltäter gehangen werden. Als er unter dem Galgen stand, wurde er gefragt, ob er noch einen Wunsch hätte. Er erbat sich eine irdene Pfeife und etwas Tabak, um noch einmal zu rauchen, bevor er von hinnen scheiden müsse. Sein Wunsch wurde erfüllt. Als die Pfeife nicht brennen wollte, rief er voller Unmut aus: „Das ist ja rein um die Lungensucht zu kriegen“, warf die Pfeife fort und hing in wenigen Minuten zwischen Himmel und Erde.

### 1162. Der Ellekülsches-Teufel. (Wüllscheid.)

In der Nähe von dem kleinen Dorfe Wüllscheid bei Aegidienberg befindet sich ein Wiesental, welches Ellekülschen genannt wird. Dort

treibt sich der Geist eines ehemaligen Ritters, auf einem Pferde sitzend, um. Oft ist er von den Anwohnern gesehen worden, wie er dahinsaust, grausenerregend. Oft läuft ihm das Pferd unter dem Leib fort. Zu seinen nächtlichen Ritten bedient sich der Geist, der nach dem Tal Ellekülsches-Teufel genannt wird, der Pferde der Bauern in der Umgegend. Wenn er auf ein Pferd springt, ruft er aus: „O Jesus Wunder, wo hast du dein ein Ohr!"

Am frühen Morgen kann der Bauer sein Pferd zurückholen.

## 1163. Der Geist in Rüttscheid.

In der Pastorat zu Rüttscheid trieb ehemals lange Zeit ein Geist sein Wesen. Nicht jeder konnte ihn sehen. Vor allen Dingen vermochte dies die Köchin, welche dem alten Geistlichen diente.

Oft schritt der Geist einen blinden Fuhrweg entlang, ein Buch unter dem Arm. Dann nahm er auch seinen Rückweg wieder nach der Pastorat.

Wollte die Köchin für ihren geistlichen Herrn Wein zapfen, so saß der Geist auf dem Weinfaß. Ging sie unmittelbar danach auf den Speicher, so konnte sie sicher sein, ihn auch dort zu treffen. Die Köchin wurde das mittlerweile so gewohnt, daß es sie gar nicht mehr störte.

Einst hatten die Bewohner eines nahen Hofes Flachs gerefft und die Knotten zum Trocknen in die Pastorat gebracht, um Samen zu ziehen. Die Bäuerin wollte nun die Knotten mengen, aber die Köchin befahl ihr, nach Hause zu gehen, versichernd, sie werde dies Geschäft schon besorgen. Die Köchin fürchtete nämlich, die Bäuerin möchte des Geistes ansichtig werden.

## 1164. Eine Frau verkümmert zum Kinde. (Retscheid.)

An einem heißen Sommertage war einst eine stattliche Bauerndirne mit einem jungen Bauernburschen in einer Wiese mit Wenden des Heues beschäftigt. Da beide schon lange einander zugetan waren, kam es zu einem festen Verlöbnis. Dieses wurde dadurch bekräftigt, daß jeder sagte: Wer die Verlobung zuerst bricht, soll vergehen wie das Gras auf der Wiese."

Das Verhältnis dauerte lange Zeit an. Zuletzt heiratete jedoch das Mädchen einen anderen Mann. Da geschah etwas Wunderbares. Von Tag zu Tag schrumpfte die Frau mehr und mehr zusammen, bis sie so klein war wie ein neugeborenes Kind. So mußte sie ihr Mann tragen und zu Bett bringen. Auch setzte man ein Bänkchen vor das Bett, auf welchem sie hinaufrutschte. Auch des Gehens war sie unfähig geworden und mußte solches an einem Laufstuhl wieder üben. Essen und Trinken nahm die Frau nur von ihrem Manne an, welcher ihr auch jede Nacht ein reines Hemd anlegen mußte; sie roch jedesmal an dem Hemd, ob es auch frisch sei. Auch die Sprache ging verloren,

ebenso die Zähne. Trotzdem vernahm man nachts ein Geräusch, als wenn das Weibchen Kandiszucker knacke.

Sieben Jahre war die Frau so klein, dann fing sie wieder an zu wachsen, bis sie groß und stattlich war wie früher. Später gebar sie eine Tochter, welche noch lebt.

Viele noch lebenden Leute haben die Frau gekannt.

### 1165. Das erlöste Pferd. (Höhe bei Himberg.)

Auf dem Wege von Linz nach Aegidienberg begegnete den Leuten oft ein Pferd, welches nur aus Knochen bestand. Es kam öfter auf die Leute zu, doch ohne ihnen ein Leid zuzufügen.

Einst gingen an einem späten Abend drei Weiber des Weges. Da erschien der Knochengaul und kam auf die Weiber zu, welche zwar sehr erschraken, sich aber doch bald so weit faßten, daß sie beratschlagten, was zu tun sei. Sie beschlossen, das Pferd abzufragen, was auch geschah, doch mit Zittern und Beben. Dann verschwand das Pferd. Es war erlöst.

### 1166. Die Jungfrau am Dachsberg. (Rottpitz bei Aegidienberg.)

Am Dachsberg geht eine Jungfrau mit einem goldenen Schlüssel um. Sie ist dorthin verbannt worden und kann nur erlöst werden, wenn ihr jemand den Schlüssel entreißt.

### 1167. Der blechene Jäger. (Asberg.)

Der blechene Jäger nimmt regelmäßig seinen Weg hoch durch die Luft, und zwar von Rederscheid nach Gießelers Siefen. Das geschieht aber nur zur Nachtzeit.

---

Am Asberg steht mitten im Walde an einem Kreuzwege eine Eiche, welche weit und breit unter dem Namen „Kreuzches-Eiche" bekannt ist, weil man ein Kreuz an der Eiche angebracht hat. An dieser Eiche geht nachts um 12 Uhr der blechene Jäger vorüber und gibt seine Zeichen, indem er lautes Geräusch macht und eigentümliche Laute von sich gibt.

---

Der blechene Jäger hat einst jemand ermordet. Der Ermordete liegt zwischen Leiberg und Asberg begraben. Aber sein Geist kann keine Ruhe im Grabe finden. Er zieht um, und zwar das ganze Jahr hindurch.

---

Es war einst ein Mann, der hieß Lapp. Der brachte durch Wucher und Ungerechtigkeit manche Leute in großes Elend. Vor allen Dingen preßte er denen, welche in ihrer Not sich um Hilfe an ihn wandten, ihre Güter ab. Darum bekam er auch den Namen Lapp. Nachdem er gestorben war, spukte er in einem Busche bei Endenich. Von dort wurde er aber in die sieben Berge verwiesen, wo er in einem blechenen

Mantel umgeht. Darum heißt er der blechene Jäger. Am häufigsten wandert er am Asberg umher und wurde dort im Winter von 1899 auf 1900 von einer Frau gesehen. Von einigen bestimmten Fräulein muß ihm alle sieben Jahre ein blechener Mantel geliefert werden.

---

Einst gingen einige arme Frauen aus der Nähe des Siebengebirges in den Wald am Asberg, um Beeren und Holz zu sammeln. Nach angestrengter Arbeit waren sie ermüdet. Da es schönes Wetter war, legten sie sich zu kurzer Rast unter einen Baum. Plötzlich wurden sie jäh aufgescheucht durch lautes Geräusch, Hundegebell und Getöse hoch in der Luft. Es war der blechene Jäger, welcher dahinzog.

Der Ort, wo sich dieses zutrug, liegt unweit der allbekannten Kreuzes-Eiche. Dort hat sich auch lange (vielleicht noch) ein Schildchen mit Abbildungen befunden, auf welchem geschrieben stand:

Ich verteile den Blitz
Und vertreibe die bösen Geister.

---

Der blechene Jäger, von seinem Blechmantel so genannt, ist in die Gegend des Asberges verbannt worden, weil er etwas angerichtet hat. Er reist immer um den Asberg herum, und zwar in der Nacht. Er bewegt sich auf einem Pfädchen, welches vom Asberg aus an der Kreuzes-Eiche vorbei nach den sieben Bergen geht. Dieser Pfad wird nur von ihm betreten, aber von keinem Menschen.

---

Der blechene Jäger ist im Leben ungerecht gewesen und hat unter anderem Leute angezeigt, welche nichts Böses begangen hatten. Er war Förster und wohnte auf dem Rennenberg bei Linz. Zur Strafe für seine Sünden muß er nun über einen Pfad gehen, welcher sich vom Rennenberg nach dem Siebengebirge hinzieht. Der Pfad ist blank. Der Mann trägt einen blechenen Mantel und einen blechenen Hut und schreitet zu Fuß dahin.

---

Der blechene Jäger war einst Ritter von Ockenfels. Er war ein wilder, wüster Geselle, der sogar seinen Bruder ermordete. Für diese schauerliche Tat wurde er geächtet und nach dem Asberg verbannt. Nun zieht er durch einen Graben, welcher vom Asberg nach dem Rennenberg hinläuft und welcher ehemals (zu seinen Lebzeiten) so tief war, daß er mit seinem Roß ganz verborgen in demselben war.

Alle Bäume und Sträucher am Asberg sind verdreht und zerzaust; das hat der blechene Jäger getan.

---

Der blechene Jäger ist ganz von Blech und glühend. Es ist ein großer Mann mit langem Bart und von wildem Aussehen. Ein Förster ist eines Tages vor ihm davongelaufen.

Seit einigen Jahren ist das Gehölz um den Asberg herum abgehauen worden und der blechene Jäger hat sich seit der Zeit nicht mehr gezeigt.

Sein Lieblingsaufenthalt war an einem Brunnen, welcher wie ein Kamin dampfte. An den Brunnen trugen die Leute aus der Umgegend Fleisch, Butter, Getränke usw. Alle diese Sachen waren kurz nachher verschwunden. Der Brunnen ist zwar noch vorhanden, aber er dampft nicht mehr.

Seine Reisen unternimmt der blechene Jäger sowohl bei Tage als bei Nacht.

---

Einst lebten auf einer Burg in der dortigen Gegend zwei Ritter, welche sich um die Liebe ein und derselben Jungfrau bewarben, ohne daß sich jemand einer besonderen Gunst rühmen konnte. Als sie nun einst auf die Jagd zogen und der eine Ritter anlegte, um nach einem Wild zu schießen, trat der andere von rückwärts hinzu und stieß ihm den Dolch in den Nacken. Dafür wurde der Geist des Mörders an den Asberg verbannt und irrt nun als blechener Jäger in der Gegend umher.

---

Am sogenannten Katzenwasser steht ein Kreuz unter einer Fichte. Auf einer Wiese in der Nähe zeigt sich der blechene Jäger. Dort hat ihn eine Frau im Winter von 1899 auf 1900 gesehen.

Einst kam ein Förster ans Katzenwasser. Er erkühnte sich, den blechenen Jäger anzurufen und seine Büchse auf ihn anzulegen. Aber der Schuß versagte und der Förster floh eilend davon.

---

Der blechene Jäger stammt von Burg Bruchhausen. Auch in Erpel war ehemals eine Burg. Der Ritter von Erpel hatte eine schöne Tochter, um deren Liebe sowohl der Ritter von Ockenfels als auch der von Bruchhausen warb. Der Ritter von Bruchhausen verlockte einst den Ritter von Ockenfels zur Jagd, um sich des lästigen Nebenbuhlers zu entledigen. Als der Ockenfelser anlegte, um einen Vogel zu erlegen, stieß ihm der von Bruchhausen hinterlistig den Dolch in den Nacken. Sterbend verfluchte der Ockenfelser den feigen Mörder, ihm zugleich verheißend, daß er auf derselben Stelle ermordet werden würde, und daß sein Geist dort umher schweben müsse.

Kurze Zeit hernach fanden einige Förster den Ermordeten. Der Verdacht, diese Tat begangen zu haben, lenkte sich bald auf den allgemein verhaßten Bruchhausen. Die ganze Umgegend machte sich nun auf, den Mörder zu fangen. Als man sich seiner bemächtigt hatte, band man ihn auf einen Karren und führte ihn zu der Mordstelle, wo man ihn aufknüpfte. Dort wurde er auch begraben, geht aber seitdem als blechener Jäger um.

## 1168. Der wilde Jäger im Hattenbruch.

In dem Winkel zwischen Aegidienberg, Ittenbach und Löwenburg befindet sich ein kleines Wiesental, welches von breiten Wäldermassen umschlossen ist. Dort fand man vor ungefähr 30 Jahren eines Tages

die Leiche des Försters Hammerodt. Ob er ermordet worden oder ob er Hand an sich selbst gelegt, ist niemals aufgeklärt worden. An dieser Stelle geht der Geist des Försters nachts um, denn er ist zum wilden Jäger geworden.

## 1169. Das „Hüzchen" von Oberplag.

In der Nähe von Oberplag befindet sich der sogenannte „Polsbösch" (Paulsbusch). Dort hält sich das „Hüzchen" oder „Jüzchen" auf. Das Hüzchen war einst eine Jungfrau in der Stadt Köln. Sie wurde von ihren Eltern verflucht, immer im Polsbusch zu sein. In weißen Kleidern ist sie dort auch den Wanderern erschienen, die in der Nacht durch den Wald kamen. Zu gewissen Zeiten stößt sie an einem Querweg (wohl Kreuzweg) einen lauten Schrei aus, der dem Hörer durch Mark und Bein geht, um dann in einem kleinen, benachbarten Siefen zu verschwinden. Die Gestalt ist nicht zu erkennen und eilt so schnell dahin wie ein Pferd.

Einst ging ein Schuster von Asbach durch diesen Wald. Da hörte er plötzlich den markerschütternden Schrei. Kaum war er einige Schritte weiter gegangen, als er abermals den Schrei vernahm. Im nächsten Augenblick ließ sich ein noch durchdringenderer Schrei vernehmen und unmittelbar danach brach etwas Unheimliches durchs Gehölz und stürzte sich in den nahen Siefen. Zu Tode geängstigt eilte der Mann davon.

Einem kleinen Vikar, der auch einst durch den Wald kam, hat sich das Hüzchen auf den Rücken gehangen.

Von dem lauten Juchzen oder Huchzen trägt die weiße Jungfrau ihren Namen.

## 1170. Die enttäuschten Birnendiebe. (Plag.)

Einige Männer kamen eines Tages durch Plag und bemerkten einen Birnbaum, welcher mit den schönsten Birnen beladen war. Als sie in der Nacht zurückkehrten und wieder nach Plag kamen, beschlossen sie, hinaufzusteigen und Birnen zu stehlen. Kaum waren sie oben, als sie einen Geist unter dem Baum gewahrten, welcher einen mächtigen dreieckigen Hut trug. Mit großen Augen starrte der Geist die Diebe an, sprach jedoch kein Wort. Trotz des eifrigsten Suchens fanden die Männer nicht eine Birne und machten sich eiligst aus dem Staube.

## 1171. Glühender Wagen. (Plag.)

Bei Plag ist wiederholt ein glühender Wagen gesehen worden, welcher hoch durch die Luft fährt.

## 1172. Der Teufelsstein bei Oberplag.

Bei Oberplag liegt ein großer Stein, der Teufelsstein genannt, an welchem des Teufels Krallen tief eingegraben sind. Heute ist der Stein zerstört und soll nur noch ein kleiner Rest davon erhalten sein.

Mit diesem Teufelsstein hat es folgende Bewandtnis:

Als die alte Kirche in Windhagen gebaut wurde, beabsichtigte der Teufel, welcher den Bau fleißig gefördert hatte, ein Karthaus daraus zu machen. Jenen Stein hatte er schon zum Kartentisch bestimmt. Inzwischen war die Kirche ohne sein Vorwissen eingeweiht worden. Als er das erfuhr, wurde er sehr grimmig, drückte seine Klauen dem Steine ein und ließ ihn dort liegen, wo er lange unversehrt lag. Er war so groß wie ein Backhaus und lag mitten im Felde.

### 1173. Der Taubenbrunnen in Windhagen.

In Windhagen befindet sich der sogenannte Taubenbrunnen. Wer früher ein schlechtes Gehör hatte, wusch sich mit dem Wasser desselben und war alsobald von seinem Uebel befreit.

### 1174. Der Spuk von Johannisberg bei Windhagen.

In Johannisberg lag neben dem alten Kloster ein herrschaftliches Gut, welches die drei Ritter von Schönenbeck bewohnten. Auch das Kloster wurde später zu einem Wohnhause umgebaut. Aber dort spukte es fortwährend. Nachts wurden die Bewohner durch gewaltigen Lärm und großes Getöse immer erschreckt. In der Giebelspitze der Fachwand befindet sich auch heute noch ein Loch, welches trotz aller Mühe nicht geschlossen werden kann.

### 1175. Der unverweste Leichnam. (Windhagen.)

Auf dem Kirchhof zu Windhagen liegt ein unverwester Leichnam. Das war in seinem Leben ein Fuhrmann, welcher für eine benachbarte Gemeinde den Pilgerkarren fuhr, wenn man nach Trier wallfahrtete. Als die Waller einst nach Windhagen gekommen waren, starb dieser Fuhrmann und wurde hier begraben. Sein Leichnam ist noch heute unverwest und trägt die Peitsche in der Hand.

Der Geistliche des Ortes hätte längst das Grab öffnen lassen, um dem Aberglauben, welcher die ganze Gegend beherrscht, ein Ende zu bereiten. Aber niemand vermag das Grab genau zu bezeichnen.

### 1176. Die Erscheinung am blauen Kreuz. (Windhagen.)

In der Nähe von Johannisberg befindet sich ein Tal, in welchem eine alte Eiche steht. Unter derselben steht das sogenannte blaue Kreuz. Leute, welche nachts diese Stelle passieren, haben nicht selten ein unheimliches Geräusch im Holz vernommen, welches immer lauter wurde, so daß es zuletzt schien, als wenn die Bäume zerbrochen würden.

Einst ging ein Mann mit seinem Freunde zu vorgerückter Stunde an dieser Stelle vorüber. Da sahen beide deutlich zehn Schritte vom Wege eine weiße Gestalt stehen, welche die beiden ruhig vorbeischreiten ließ.

Nachdem sie etwa 30 Schritte weiter gegangen waren, fragte der eine den anderen nach der rätselhaften Erscheinung. Doch waren beide ratlos und beschlossen, am nächsten Morgen der Sache auf die Spur zu kommen. Sie gingen auch zu der Stelle; aber es war nichts zu sehen.

### 1177. Die Erscheinung des toten Freundes. (Windhagen.)

Einst lebten zwei Freunde in Windhagen, von denen der eine sterbenskrank war. Er versprach seinem Freunde, ihm nach seinem Tode mitzuteilen, wo er sei und wie es ihm gehe. Als er acht Tage gestorben war, kam der andere am Katzenwasser vorbei. Da sah er die bleiche Gestalt seines Freundes dort stehen. Doch hatte er nicht den Mut, die Kunde des Verstorbenen zu vernehmen. Er suchte eiligst das Weite.

### 1178. Der Geisterseher von Windhagen.

In Windhagen lebte einst ein Geisterseher, welcher mitunter einem Leichenzuge ausweichen mußte, während seine Begleiter nichts wahrnahmen und darum auch nicht auszuweichen brauchten. Wich der Geisterseher nicht aus, so bekam er Schläge von unsichtbarer Hand.

### 1179. Der seltsame Fisch. (Nähe von Windhagen.)

In der Nähe von Windhagen ging einst ein Mann fischen. Der Mann hieß Hansau. Nach einiger Zeit fing er ein Rotauge. Kaum hatte er den Fisch in sein Netz gezogen, so flüsterte eine Stimme: Rotäugel, wo bist du? Da ließ sich der Fisch vernehmen: Im Hansauel seinem Säckelchen.

Von der Zeit an war der Mann nicht mehr zu bewegen, auf den Fischfang zu gehen.

### 1180. Die Kapelle an den drei Schlägen. (Neustadt.)

In der Nähe von Neustadt liegt die Kapelle an den drei Schlägen, welche davon den eigentümlichen Namen trägt, daß dort einst eine große Schlacht geschlagen worden ist, in welcher auch Kosaken mitkämpften. Blutspritzen von jener Schlacht sind noch heute an den Mauern der Kapelle zu bemerken.

### 1181. Das St. Katharinen-Kreuz. (Windhagen.)

Auf das St. Katharinen-Kreuz in der Kapelle an den drei Schlägen schoß einst ein Soldat in frevlem Uebermut. Er traf das Bild des Gekreuzigten an den Füßen. Dafür traf ihn eine entsetzliche Strafe: beide Beine faulten ihm ab.

### 1182. Der Ritter von Schönenbeck. (Windhagen.)

Einst lebte ein Ritter von Schönenbeck auf Johannisberg bei Windhagen. Gegen alle seine Untergebenen war er hart, grausam und ungerecht. Er schoß selbst dem Aermsten ohne Erbarmen die Hühner fort. Beklagte sich jemand, so bestrafte er ihn obendrein. Auch eignete er sich fremde Wälder, Felder und anderes Eigentum an. Darum wurde er schon zu seinen Lebzeiten vom Teufel geplagt. Einst kam

der Gottseibeiuns mit einem zweispännigen Wagen nach Johannisberg gefahren, er fuhr durch das enge Pförtchen, welches nur für Fußgänger Platz bot, auf den Schloßhof. In Todesangst stürzte das Dienstmädchen in das Zimmer des Herrn und rief ihm zu: „Kommt, Herr, und schaut, da kommt jemand mit einem zweispännigen Wagen durchs enge Pförtchen gefahren." Der Herr hatte sich für den Besuch des Teufels schon vorgesehen. Er eilte die Treppe hinauf und stürzte sich in eine Bütte mit Weihwasser, welche er dort hatte aufstellen lassen. Der Teufel folgte ihm zwar und kratzte wütend an der Bütte, doch mußte er unverrichteter Dinge abziehen.

Endlich starb der Herr von Schönenbeck, und zwar an Blasenstein in der Klinik zu Bonn. Als er verschieden war, untersuchten die Aerzte seinen Leichnam. Während dieser Zeit ließ sich ein unheimliches Geräusch in den betreffenden Gemächern vernehmen. Die Eingeweide hatte man in einem Nebenzimmer untergebracht. Dort ging es aber zu, als wenn Hunde an denselben gefressen hätten; doch war kein Hund zu erblicken.

Die Leute, welche noch heute in Johannisberg wohnen oder zur Nachtzeit dort vorbeikommen, sind vielfach geängstigt und erschreckt worden.

Eine Zeitlang stand das Haus leer. Die Leute aus der Nachbarschaft betraten oft das öde Haus. Eine kleine Tür führte vom Wohnzimmer nach der Küche. Dieses Türchen hat man oft verschlossen, aber immer wurde es von einer unsichtbaren Gewalt geöffnet. Selbst als man es später zunagelte, half es nicht. Endlich hing man ein Kruzifix darauf, und nun blieb die Tür verschlossen.

### 1183. Gespenstische Katzen. (Windhagen.)

Ein junger Bursche besuchte mit seinem Freunde eines Abends seine Angebetete in Johannisberg. Mitternacht war ungefähr herangekommen, als sie den Heimweg antraten. Nun hatten sie auf dem Hinweg einen Pflaumenbaum bemerkt, dem sie noch einen Besuch abstatten wollten. Gesagt, getan. Aber kaum waren sie auf den Baum gestiegen und labten sich an den Früchten, als sich eine große Anzahl schwarzer Katzen unter dem Baume einfand. Da wurde ihnen ängstlich zumute und sie suchten das Weite. Doch nachdem sie sich etwas von dem Baume entfernt hatten, legten sie sich auf die Lauer, und es schien ihnen, als wären die Tiere am Pflaumenfressen.

Diese Katzen sollen Gespenster sein.

### 1184. Die Henne mit ihren Küchlein. (Stockhausen bei Windhagen.)

In der Nähe von Stockhausen fließt der Bitzbach vorbei. An demselben hat sich oft eine Henne mit Küchlein gezeigt. Die Henne fliegt dem späten Wanderer auf den Kopf, während die Küchlein umherlaufen.

---

# XV. Allgemeine bergische Sagen.

## 1185. Der starke Hermel.

Aegidius Müller, Der Siegkreis I, S. 26.

In alter Zeit kamen einst Heiden in großen Schiffen den Rhein herunter. Es waren gewaltige Männer, vom Kopf bis zu den Füßen gepanzert, welche mit gewaltigen Mordwaffen ausgerüstet waren. Alles Land, welches sie betraten, erklärten sie für ihr Eigentum. Die früheren Bewohner aber sollten ihnen Frondienste leisten. Da entstanden zwischen den Heiden und unseren Vorfahren blutige Kriege. Doch behielten die Fremden zuletzt die Oberhand, und alle Leute des Landes mußten ihnen zinsen und dienstbar sein.

Das währte so viele Jahre; und kein Retter zeigte sich dem armen Volke.

Einst wurde von den nunmehrigen Herren des Landes ein sehr großer, wilder Bursche zum Frondienst herangezogen. Der maß sechs Ellen, hatte breite Schultern und war stark gebaut; aber dabei war er gutmütig und träge, auch nicht leicht zum Zorn gereizt. Der hieß allgemein der starke Hermel. Man erzählte von ihm, er habe sieben Jahre lang seiner Mutter Brust getrunken, und davon sei er so groß und stark geworden. Als man ihn zu den Frondiensten heranzog, war er kaum zwanzig Jahre alt. Die Fremdlinge aber freuten sich über den kräftigen Gesellen und glaubten, er würde ein schönes Stück Arbeit für sie verrichten.

Am ersten Arbeitstag waren die übrigen Fronleute schon längst in der Scheune mit Dreschen beschäftigt, als der träge Hermel noch auf dem Stroh lag und schnarchte. Unwillig weckten ihn die Fremden und schalten ihn einen trägen Tagedieb. Da ging Hermel in die Scheune, sah nach, was die anderen schon gedroschen hatten, und sprach mit Lachen, es sei nicht nötig, um einer solch geringfügigen Arbeit wegen früher aufzustehen; er wolle noch vor Mittag mit der ganzen Arbeit fertig werden. Dafür solle man ihm aber den Karren mit Stroh, so hoch er sich laden lasse, für sein Lager, und Brot und Fleisch, soviel er essen möge, zur Kost geben. Das wurde ihm zugesagt, und Hermel ging hinaus in den Wald, holte den dicksten Eichenstamm, den er finden

konnte, und befestigte ihn mit einem starken Seile an eine ausgewachsene Tanne. Das war sein Dreschflegel. Dann hob er das Scheunendach ab und drosch munter drauf, daß das Stroh herumstob, als hätte es ein Wirbelwind erfaßt. In einer halben Stunde war alles Getreide gedroschen. Dann nahm er das Dach als Futterschwinge und schwang sie, daß die Streu stob wie dichte Schneeflocken. In kurzer Zeit war das Korn gereinigt. Hermel schüttete es in Säcke und trug es auf den Speicher.

Mit freudigem Erstaunen sahen dies die habgierigen Heiden. Als aber nun Hermel den ausbedungenen Lohn zurechtsetzte, da machten die Herren gar lange Gesichter, denn Hermel lud den Karren so hoch, daß die beiden vorgespannten Ochsen ihn nicht wegbringen konnten. Hermel schlug die Tiere mit seiner Faust zusammen, schirrte sie ab, warf sie oben auf das Stroh und zog den Karren selber. „Ei!" rief er, „so bin ich mit dem Fleische auch schon versorgt; nun die Semmel noch."

Das ärgerte die fremden Herren, und sie sahen ein, daß der stets willfährige Hermel ihnen sehr gefährlich werden könnte. Deshalb berieten sie, wie sie seiner los werden möchten. Am nächsten Tage befahlen sie ihm, einen fünfzig Klafter tiefen Brunnen in ihrem Hofe zu reinigen; dafür versprachen sie ihm ein Abendessen nach seinem Begehr. Hermel stieg sofort in den Brunnen und begann seine Arbeit. Nun wälzten die Heiden aber eine Menge großer Steine an den Brunnenrand und stießen sie hinab, um Hermel zu zerschmettern. Der aber sang gerade ein lustiges Liedchen zu seiner Arbeit. Anfangs ließ er sich durch die herabfallenden Steine nicht einmal in seinem Gesang stören; zuletzt aber er rief: „So jagt doch die Hühner von dem Rande des Brunnens fort, denn sie scharren mir den Kies in die Augen, daß ich nicht mehr sehen kann!" — Ei! dachten die Heiden, nennt er die Mauersteine noch Kiessand, so wollen wir ihm den Spott doch verleiden. Sie holten einen riesenhaften Mühlstein, den zehn Mann mit Hebebalken fortschieben mußten; auch warfen sie eine große Glocke in den Brunnen. Da jubelten die Heiden, denn sie vermeinten nicht anders, der Hermel sei nun tot. Der aber lachte, hing sich den Mühlstein um den Hals und sagte: „Nun habe ich einmal einen dauerhaften Kragen;" die Glocke stülpte er als Hut auf den Kopf. Als nun die Heiden in den Brunnen hinabschauten und sahen, wie Hermel unter der Glocke ganz munter hervorguckte, ließen sie den Mut sinken und eilten fort. Als Hermel aber den Brunnen gereinigt hatte, stieg er wieder ans Tageslicht empor, eilte den Fliehenden nach und beruhigte sie. Dann bat er sie, ihm doch noch ein Stückchen Arbeit zu geben, denn der Abend sei noch fern, und erst nach voller Tageslast werde ihm das versprochene Abendbrot schmecken. Nun sandten ihn die Heiden hinaus in den Wald, Holz zu fällen. Als er nun dort nach seiner Gewohnheit sein Mittagsschläfchen hielt und so stark schnarchte, daß die ganze Erde davon erzitterte, da schichteten die Heiden einen großen Holzstoß um ihn herum auf, zündeten ihn an und umtanzten jubelnd das Feuer. Dasselbe brannte schon einige Zeit, ehe es Hermel

gewahrte. Aber zuletzt wurde es ihm unter der Glocke etwas zu warm, denn der Dampf belästigte ihn, und er fing an zu husten, so daß das Feuer erlosch. Als er sich nun aufrichtete und merkte, was die Heiden geplant hatten, wurde er zornig. Er riß einen Eichenstamm aus und erschlug die Fremdlinge. Niemand verschonte er. Wer sich zeitig über den Rhein machte, kam mit dem Leben davon. Seitdem hat man von diesen Heiden nie mehr etwas in unserer Heimat verspürt.

## 1186. Kühleborn.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 62.

In manchen Brunnen, vor allem in den tiefen, wohnt unten im Wasser ein Mann, Wassermann, Brunnenmann oder Vetter Kühleborn genannt. Kinder, welche vorwitzig über die Brüstung des Brunnens schauen, werden von ihm plötzlich erfaßt und in die Tiefe gezogen.

Der Vetter Kühleborn kommt auch zuweilen aus dem Brunnen hervor, um sich zu einem Feste zu begeben oder um hübsche Mädchen zu freien. Aber ein Zipfel seines Gewandes ist stets naß.

In anderen Brunnen wohnen Brunnenweiber, von denen man Aehnliches erzählt. Diese sollen unter dem Wasser auf einer großen Weide Herden von Kindern hüten, die dann oft vom Storch aufgefischt und in der Gegend umhergetragen werden.

## 1187. Das Winterlaub.

Montanus-Waldbrühl, Vorzeit I, S. 193.

Als der liebe Hergott auch bei uns seine Herrschaft immer mehr ausdehnte, mußte sich der Teufel in das Dickicht des Waldes und in das Dunkel der Nacht zurückziehen. Das gefiel ihm nicht und er beschloß, mit dem lieben Gott um die Herrschaft zu streiten. Seine Anhänger widerrieten ihm dies aber, und endlich kam man überein, der liebe Gott und der Teufel sollten beschließen, daß die Herrschaft zwischen ihnen wechsele. Der eine solle sich in das Innere seiner Wohnung zurückziehen, wenn die Herrschaft des anderen beginne. Der liebe Herrgott sollte nun in der Zeit herrschen, wenn das Laub auf den Bäumen sei, der Teufel aber, wenn der Wald entblättert stehen würde.

Die Boten, welche den Vertrag abschlossen, waren auf einer einsamen Heide zusammengekommen, um unbelauscht zu sein. Aber der Zaunkönig, unter einem verwehten Laubblatte verborgen, hatte alles gehört. Der hatte es dem Markolf verraten, und dieser hatte es laut in den Wald geschrieen, so daß alle Bäume es hörten. Als nun der Herbst herankam, blieben die Tanne, die Hülse und der Wacholder grün, und auch Mistel, Buchs und Efeu behielten ihren grünen Schmuck.

Andere Bäume hielten ihre verwelkten Blätter fest, bis der Mai neues Laub brachte, damit der Teufel nicht sagen konnte: Der Wald ist kahl und meine Herrschaft beginnt. Da sah der Teufel, daß seine Herrschaft zu Ende war und er mußte sich in die Tiefe der Erde zurückziehen. Nur zuweilen tritt er in der Stunde der Mitternacht als Spuk hervor. Zwar treibt der Teufel im Winter oft Böses mit Frost und Schneesturm. Wenn dann aber die Landleute in den Wald kommen und das dürre Laub noch fest an den Buchen und Eichen sehen, dann sprechen sie: Des Teufel Reich ist doch zu Ende; der liebe Herrgott waltet noch und wird uns das dürre Laub mit grünem vertauschen.




Princeton University Library
32101 047321912